

Guido Mensching, Jean-Yves Lalande,
Jürgen Hermes und Claes Neuefeind (Hrsg.)

Sprache – Mensch – Maschine

Beiträge zu
Sprache und Sprachwissenschaft,
Computerlinguistik und Informationstechnologie

für Jürgen Rolshoven aus Anlass seines
sechsendsechzigsten Geburtstages

Sprache – Mensch – Maschine

Guido Mensching, Jean-Yves Lalande,
Jürgen Hermes und Claes Neuefeind (Hrsg.)

Sprache – Mensch – Maschine

Beiträge zu
Sprache und Sprachwissenschaft,
Computerlinguistik und Informationstechnologie

für Jürgen Rolshoven aus Anlass seines
sechsendsechzigsten Geburtstages

Köln 2018

Guido Mensching,^{1,2} Jean-Yves Lalande,² Jürgen Hermes³ und Claes Neuefeind³ (Hrsg.). 2018. *Sprache – Mensch – Maschine. Beiträge zu Sprache und Sprachwissenschaft, Computerlinguistik und Informationstechnologie für Jürgen Rolsboven aus Anlass seines sechsundsechzigsten Geburtstages*. Köln.

¹ Georg-August-Universität Göttingen, Seminar für Romanische Philologie

² ehemals Universität zu Köln, Sprachliche Informationsverarbeitung

³ Universität zu Köln, Sprachliche Informationsverarbeitung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-00-061795-9 (Digital)

KUPS - Kölner UniversitätsPublikationsServer
<https://kups.ub.uni-koeln.de/>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung GUIDO MENSCHING, JEAN-YVES LALANDE, JÜRGEN HERMES, CLAES NEUEFEIND	7
---	---

ROMANISCHE PHILOLOGIE UND LINGUISTIK

Zur Vor- und Frühgeschichte des romanischen Infinitivs mit explizitem Subjekt HANS DIETER BORK	23
Das Aromunische – ein Dialekt des Rumänischen? WOLFGANG DAHMEN	43
Gebundene Rede und fiktiver Diskurs: Was macht die Dichtung zur Dichtung? ANDREAS KABLITZ	57
Instrumente der Bedeutungsintensivierung im Bündnerromanischen FLORENTIN LUTZ	105
Die ‘Fauna des Theaters’ von Calderón de la Barca im Kontext ihrer Zeit MANFRED TIETZ	121

ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Die (sub-)kategoriale Distribution von Anglizismen in deutschen Tweets HEIKE BAESKOW	159
Para una morfosintaxis del infinitivo en la “Indogermanische Grammatik”: Sincronía, comparación y reconstrucción JOSÉ LUÍS GARCÍA-RAMÓN	203

προθέλυμος, θαλύσια und ein griechisches u-Präsens DANIEL KÖLLIGAN	219
---	-----

„Same same but different“: Scrambling-Effekte in einigen europäischen Sprachen JÜRGEN LENERZ	231
--	-----

COMPUTERLINGUISTIK UND INFORMATIONSTECHNOLOGIE

Permutiert, klassifiziert, kommasepariert: Computerlinguistik im Umfeld medizinischer Klassifikationen CHRISTOPH BENDEN	247
---	-----

Bild, Schrift, Unicode CHRISTA DÜRSCHIED	269
---	-----

Zu den zwei Grundbausteinen der Salzburger Dialektometrie: Arbeitskarten und Taxat(areal)e HANS GOEBL	287
---	-----

Simulation of a Functional Grammar in Prolog PAUL OTTO SAMUELSDORFF	311
--	-----

„Strings and Structures“ – eine Begegnung von Computerlinguistik und Bioinformatik THOMAS WIEHE	327
---	-----

Einleitung

Guido Mensching, Jean-Yves Lalande, Jürgen Hermes
und Claes Neuefeind

1. Ziele und Überblick

Mit dem vorliegenden Band legen wir eine Reihe von Beiträgen zur Linguistik und zu verwandten Bereichen vor, die Jürgen Rolshoven gewidmet sind, der am 4. April 2017 fünfundsechzig Jahre alt wurde und ein Jahr später – zum 1. April 2018 – in den Ruhestand versetzt wurde. Mit dieser Publikation, die sich auf Jürgen Rolshovens wissenschaftliche Arbeit bezieht, der er den größten Teil seines bisherigen Lebens gewidmet hat, wollten wir beide Anlässe feiern, was dann zwangsläufig zu der „magischen Zahl“ 66 geführt hat. Mit dem somit recht ungewöhnlichen Untertitel möchten wir andeuten, dass es sich nicht um eine traditionelle Festschrift handelt, was dem innovativen Geist des Jubilars wohl auch nicht gerecht würde. Dies möchten wir zum einen durch das primäre Medium der digitalen Publikation im *Open Access*-Verfahren (einer Spielart der „asynchronen elektronischen Kommunikation“)¹ zum Ausdruck bringen und zum anderen durch die Tatsache, dass wir auf herkömmliche Strukturelemente von Festschriften, wie z.B. ein Schriftenverzeichnis, verzichten und stattdessen Jürgen Rolshovens wissenschaftliches Wirken sowie auch die von ihm an der Universität zu Köln begründete Abteilung Sprachliche Informationsverarbeitung in dieser Einleitung zusammenhängend darstellen. Schließlich haben wir den Band mit einer inneren Ordnung versehen, die die wichtigsten Arbeitsgebiete Jürgen Rolshovens wiedergibt (vgl. hierzu genauer Abschn. 3): die Romanistik, die allgemeine (vergleichende sowie historische) Linguistik und – last but not least – die in Jürgen Rolshovens Wirken im Vordergrund stehende Computerlinguistik. Die Schlagwörter im Haupttitel, *Sprache, Mensch und Maschine* sollen hierbei Syntagmen und Komposita wie *menschliche Sprache, Mensch-Maschine-Kommunikation, Maschinensprache* evozieren.

Die Beiträge beziehen sich implizit und oft auch explizit auf Jürgen Rolshovens Arbeiten und wurden von Kollegen, Freunden, Schülern, Mitarbeitern und Projektpartnern, aber auch Lehrern (hierzu ist neben seinem akademi-

¹ Vgl. Mensching/Rolshoven (1996). Hierbei handelt es sich um einen populärwissenschaftlichen Beitrag, der aus den unten in Abschn. 2 kurz ausgeführten Bestrebungen Jürgen Rolshovens hervorging, das in den 1990er Jahren neue Medium Internet einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

schen Lehrer und Doktorvater Hans Dieter Bork auch Paul Otto Samuelsdorff zu rechnen, der die Computerlinguistik an der Universität Köln begründet und auch den hier zu Ehrenden in diese Disziplin eingeführt hat) verfasst. Beiträge aus weiter entfernten Disziplinen sind nicht zufällig Teil dieses Bandes, sondern spiegeln die große Breite des Jubilars wider und zeugen direkt von seiner Zusammenarbeit mit den Literaturwissenschaftlern Andreas Kablitz (u.a. in verschiedenen Lehrveranstaltungen) und Manfred Tietz (in dem noch bestehenden Projekt der Konkordanz zu Calderón) sowie auch mit dem Bioinformatiker Thomas Wiehe, der in seinem Beitrag direkt von seiner Kooperation mit Jürgen Rolshoven und der Sprachlichen Informationsverarbeitung (s. genauer unter 3.3) berichtet. Die Beiträge spiegeln auch die Vielfalt der Sprachen wider, derer Jürgen Rolshoven mächtig ist bzw. über die er forscht. Neben den „großen“ romanischen Sprachen und deren diatopischen Varietäten (zu letzteren vgl. Hans Goebel in diesem Band) sind vor allem die Minderheitensprachen Bündnerromanisch (vgl. den Beitrag von Florentin Lutz) und Aromunisch (vgl. den Beitrag von Wolfgang Dahmen)² zu nennen, außerhalb der Romania das Griechische³ (zum Altgriechischen s. die Beiträge von Hans Dieter Bork und Daniel Kölligan; das Neugriechische spielt in dem Beitrag von Jürgen Lenerz eine Rolle) sowie das Englische, mit dem sich Jürgen Rolshoven zuletzt in dem zusammen mit der Trägerin Heike Baeskow durchgeführten DFG-Projekt „Anglizismen im Deutschen: Kontextbasierte Interpretation, dynamische Restrukturierung und Generalisierung“ beschäftigt hat (vgl. 3.2 sowie den Beitrag der Projektpartnerin). Viele der Beiträge beziehen sich allerdings auf romanische Sprachen, da der Jubilar seine akademische Laufbahn als Romanist begonnen hat und dieser Disziplin (vornehmlich in der Spielart der romanistischen Computerlinguistik)⁴ immer treu geblieben ist. Dass dieser Band mit

² Dem Bündnerromanischen und insbesondere dem Surselvischen, das Jürgen Rolshoven zu seiner Zeit als Assistent in der Kölner Romanistik auch unterrichtet hat, sind u.a. Rolshoven (1985, 1986a, 1998a) gewidmet sowie auch der Artikel Rolshoven (2007b), der eine generative Analyse einschließt. Zum Aromunischen vgl. u.a. Rolshoven (1978b); zu Bezügen von Minderheitensprachen zur Informationstechnologie siehe Rolshoven (1985, 1986b). Von seinem großen Interesse an und Engagement für „kleinere“ romanische Sprachen zeugt auch die von ihm seit 1990 beim Romanistischen Verlag in Bonn herausgegebene Reihe „Bibliothek romanischer Sprachlehrwerke“.

³ Zu italo-romanischen Texten in griechischer Transkription siehe Rolshoven (1987).

⁴ Vgl. bereits Rolshoven (1977), eine sprachstatistische Analyse zur kontextbedingten Verteilung französischer Fragesatztypen. Hervorgehoben seien Rolshoven (1978a) zur automatisierten Transkription französischer Texte sowie Rolshoven (1989) zu einer selbstlernenden generativ-phonologischen Grammatik, die anhand des Surselvischen sowie des bereits erwähnten Aromunischen exemplifiziert wird. Zum Stand der romanistischen Computerlinguistik Anfang der 1990er Jahre siehe Rolshoven/Seelbach (1991). Vor seinem Ruf an die Universität zu Köln besetzte Jürgen Rolshoven von

einem historisch-romanistischen Beitrag beginnt und mit einem Beitrag aus der Bioinformatik endet, vermag die große Spannbreite der Interessen und Arbeitsgebiete des Jubilars zu verdeutlichen.

Für die Herausgeber des vorliegenden Bandes ist es eine große Freude, diesen Band zu Ehren von Jürgen Rolshoven initiiert und koordiniert zu haben. Gleichzeitig bietet uns diese Einleitung die Gelegenheit, einige „Highlights“ der Abteilung Sprachliche Informationsverarbeitung Revue passieren zu lassen. Auf unsere Zeit als Mitarbeiter dort blicken wir sehr gerne und mit Dankbarkeit zurück und freuen uns gleichzeitig, dass Jürgen Rolshoven trotz seines wohlverdienten Ruhestands der Wissenschaft verpflichtet bleibt. Wir hoffen, dass die Beiträge dieses Bandes die eine oder andere Anregung für seine zukünftige Forschung enthalten.

2. Sprachliche Informationsverarbeitung

„Sprachliche Informationsverarbeitung“ ist der auf Jürgen Rolshoven zurückgehende Name der Abteilung, die mit seiner Berufung an die Universität zu Köln 1989 ihre Arbeit aufnahm. Hinter dieser Bezeichnung verbarg sich schon zu jener Zeit die Vision von großen Teilen dessen, was heute mit dem Begriff „Digital Humanities“ bezeichnet wird. In Abgrenzung zu dem modernen Begriff war aber schon damals klar, dass eine pauschalisierende Subsumierung aller möglichen Gebiete unter einer Bezeichnung nicht sinnvoll sein kann, weswegen neben der von Jürgen Rolshoven besetzten computerlinguistisch und computerphilologisch ausgerichteten Professur eine Professur für Historisch-Kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung konzipiert und ab 1997 auch umgesetzt wurde. Die im engeren Sinne *sprachliche* Informationsverarbeitung Rolshoven'scher Prägung ist allerdings von größerer Breite als die reine Computerlinguistik, da sie einerseits neben Kerngebieten wie der maschinellen Verarbeitung von Phonologie, Morphologie, Semantik und insbesondere Syntax auch die Erschließung geisteswissenschaftlich relevanter Texte sowie auch Bereiche des computergestützten Lernens umfasst, auf der anderen Seite aber auch starke Bezüge zur Kognitionswissenschaft und zur Informatik aufweist (KI-Programmiersprachen, Objektorientierung, maschinelle Lernverfahren, neuronale Netze). Einzigartig in Deutschland war während Jürgen Rolshovens aktiver Zeit als Leiter der Sprachlichen Informationsverarbeitung (also von 1989 bis 2018) der romanistische Schwerpunkt in der Computerlinguistik. Auch nicht selbstverständlich in der Computerlinguistik ist der von Jürgen Rolshoven gewählte sprachtheoretische und syntaktische Ansatz der generativen

1987 bis 1989 die Professur für Linguistische Datenverarbeitung und Romanische Philologie an der Universität Bamberg. Zu späteren computerlinguistischen Arbeiten mit romanistischem Bezug siehe Abschn. 2.

Grammatik,⁵ die er in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen bis hin zum neuesten Minimalismus in Anknüpfung an Chomsky (2000, 2001) verfolgt und implementiert hat.

Bevor gleich kurz von den einzelnen Projekten berichtet wird – auf einige von ihnen beziehen sich diverse Beiträge im vorliegenden Band (s. auch Abschn. 3) –, seien noch einige Worte zu nicht unmittelbar forschungsbezogenen Aspekten vorangestellt. Zunächst ist zu sagen, dass Jürgen Rolshoven stets um Verbindungen zur außerakademischen Welt bemüht war. So erinnern sich die Herausgeber gerne an Präsentationen, etwa der Fortschritte in der maschinellen Übersetzung (LPS, s.u.) oder im maschinellen Lernen (AS, s.u.), auf verschiedenen Messen (z.B. CeBIT, Interschul, Leipziger Buchmesse). Zum anderen hat Jürgen Rolshoven ein stetes Interesse an technischen Neuerungen. Dies bezieht sich zunächst auf Programmiersprachen und dort insbesondere auf die von ihm wegen ihrer Eleganz geschätzten Sprachen von Nikolaus Wirth, die er von den Anfängen (Pascal) bis zu den Neuerungen (Oberon, Component Pascal) verfolgte und in der Programmierung einsetzte. Zu nennen ist auch sein Interesse an KI-Methoden sowohl symbolischer (z.B. Prolog) als auch subsymbolischer Natur (Neuronale Netze, Deep Learning). Hardwareseitig stattete er die Sprachliche Informationsverarbeitung bereits 1989 mit hochpotenten UNIX-Workstations der Firma Sun aus. Das seit 1990 offen verfügbare Internet stieß von Anfang an auf sein Interesse, und er und seine Mitarbeiter und Hilfskräfte arbeiteten sich in die damals bekannten Protokolle ein. Das Kölner Philosophikum verdankt Jürgen Rolshoven sowohl die initiale Ethernet-Verkabelung, als auch die Einrichtung eines Computerpools für Studierende. Dieser Pool wurde von Jürgen Rolshoven mehr als 25 Jahre lang betreut und laufend mit aktueller Hard- und Software ausgestattet. Unter anderem wurde dort das erste Smartboard der Philosophischen Fakultät in Betrieb genommen und ein Buchscanner installiert. Das Interesse an außerakademischen Kontakten und technischer Innovation vereinte sich dann bereits in den frühen 1990er Jahren in Wochenendseminaren zum Thema Internet für Vertreter der Wirtschaft und in den 2000er Jahren in seiner Funktion als Aufsichtsrat in der IT-Industrie (Collogia AG).

Nicht zuletzt ist natürlich die Lehre zu nennen: 1997 wurde unter Jürgen Rolshovens Ägide der Magisterstudiengang *Informationsverarbeitung* eingerichtet, der heute als BA/MA studierbar ist und die beiden oben genannten Schwerpunkte der Sprachlichen sowie der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Informationsverarbeitung umfasst. Der Studiengang versteht sich als „geisteswissenschaftliche

⁵ Ein noch auf das GB-Modell bezogener Artikel im Rahmen der generativen Syntax ist Rolshoven (1998a), in dem eine objektorientierte Weiterentwicklung des Modells vorgestellt wird. Dies war auch der Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zur Untersuchung der Verbbewegung in den romanischen Sprachen. Zu neueren Entwicklungen dieses Ansatzes vgl. u.a. Rolshoven (2007a).

Fachinformatik“; im Zusammenspiel von Theorie und „Software-Engineering auf der Basis höherer Programmiersprachen“ werden die Absolventinnen und Absolventen in die Lage versetzt, „geisteswissenschaftliche Fragestellungen nicht nur zu analysieren, für formale Methoden zugänglich zu machen und bestehende Software anzupassen und einzusetzen, sondern selbst neue Methoden und Softwarelösungen zu entwickeln“ (Rehbein/Sahle 2013:211–212). Trotz des hohen Innovationsdrucks im Bereich Informationstechnologie erfreut sich der Studiengang Informationsverarbeitung auch mehr als 20 Jahre nach seiner Einrichtung großer Beliebtheit; er ist einer der wenigen zu mehr als 100% ausgelasteten Studiengänge an der Kölner Philosophischen Fakultät. Es zeugt von Jürgen Rolshovens Weitblick, dass bei kleineren Modifikationen des Curriculums der Studiengang Informationsverarbeitung in seinem Kern noch immer als derjenige erkennbar ist, der 1997 eingerichtet wurde. Spezifisch von Jürgen Rolshovens Entscheidung für Java als zu lehrende objektorientierte Programmiersprache (anstelle des von ihm eingesetzten Oberon/Blackbox Component Pascal) profitieren die Studierenden aufgrund der großen Verbreitung von Java noch immer. Nicht nur aus diesem Grund haben Absolventinnen und Absolventen des Studiengangs Informationsverarbeitung bereits mit dem BA-Abschluss eine ausgezeichnete Position auf dem Arbeitsmarkt (was leider bisweilen zulasten einer Entscheidung zum Masterstudium geht).

Das Kernstück von Jürgen Rolshovens Forschung und Softwareentwicklung ist die „Linguistische Programmiersprache“ (LPS), die speziell für maschinelle Übersetzung entwickelt wurde, aber auch für andere Zwecke eingesetzt werden kann und wird (vgl. u.a. Rolshoven 1991, 1996, 2007a). Die Grundidee hierbei war von Anfang an, dass der Linguist in einer linguistischen bzw. linguistikhnen Notation programmieren sollte, anstatt den Umweg über eine reguläre höhere Programmiersprache zu gehen. Neben verschiedenen anderen Regelformaten erlaubt LPS eine an die deklarative Programmiersprache Prolog und somit an die Prädikatenlogik angelehnte Notation. LPS wurde später objektorientiert umstrukturiert: Sprachliches Wissen wird in Klassen organisiert, aus denen linguistische Objekte abgeleitet werden, die u.a. als Knoten in Strukturbäumen fungieren. Das hierarchisch angelegte, auf Vererbung basierende Klassensystem erlaubt ferner auch eine typologische Modellierung (vgl. hierzu insbesondere Rolshoven 2007a). Das o.g. an Prolog orientierte Regelformat entspricht den *Methoden* eines objektorientierten Systems. LPS erlaubt die Programmierung von Parsern und Generatoren, die in ihrer Kombination und in Verbindung mit zweisprachigen Lexika zur maschinellen Übersetzung eingesetzt werden können. Diese Lexika wurden z.T. durch automatische Konvertierung (der wiederum LPS-Technologie zugrunde lag) aus konventionellen Wörterbücher gewonnen.

Die im Rahmen von LPS entwickelte Technologie kam weiteren Tools und Anwendungen zugute. Zum einen ist hier das in den 1990er Jahren entwickelte Autorensystem AS zur Erstellung von Übungseinheiten für computergestütztes Lernen zu nennen, das neben der Parsingtechnologie auch das damals in Lern-

software selten eingesetzte Verfahren des unscharfen Abgleichs (*fuzzy matching*) enthielt. Die Arbeiten der Sprachlichen Informationsverarbeitung an Autorensystemen stimulierten wiederum weitere Entwicklungen, so das von Jean-Yves Lalande im Rahmen seiner Dissertation entwickelte objektorientierte CAD-System zur Repräsentation und Evaluation linguistischer Theorien (GBX), das unmittelbar auf LPS-Technologie beruht (vgl. Lalande 1997, 1998).

Mit LPS und GBX wurde es Linguisten nicht nur möglich, linguistisches Wissen modular innerhalb eines Formalismus zu codieren, sondern die unterschiedlichen Module auch gegeneinander zu evaluieren und automatisiert auf Widersprüche überprüfen zu können. Konsequenterweise wurde dies in dem von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projekt SemGen (2002–2004), in dem die grundlegenden Konzepte einer laborativen Software-Umgebung für die Entwicklung und empirische Überprüfung sowohl computerlinguistischer Werkzeuge als auch linguistischer Theorien entwickelt wurden. Auf den dort gelegten Grundlagen wurde schließlich das Text Engineering Software Laboratory (Tesla) entwickelt, ein komponentenbasiertes Framework mit graphischer Oberfläche zur Zusammenstellung textverarbeitender Workflows für die Verarbeitung textueller Daten (Hermes/Schwiebert 2009, Hermes 2012, Schwiebert 2012). Tesla ist ein Werkzeug, das es möglich macht, mit großen, heterogenen Datensammlungen innerhalb eines komponentenbasierten linguistischen Frameworks reproduzierbar zu experimentieren. Im Fokus von Jürgen Rolshoven standen dabei vor allem Ansätze zur Rekonstruktion sprachlicher Systeme durch automatische Verfahren (Schwiebert/Rolshoven 2008). Prototypisch dafür ist auch die jüngste von Jürgen Rolshoven betreute Dissertation (Neuefeind 2019) zur computerlinguistischen Modellierung der Bedeutungskonstitution in sprachlichen Einheiten. In der Arbeit wird die Bedeutungskonstitution als ein dynamischer Prozess beschrieben, bei dem sich die Bedeutung sprachlicher Einheiten erst innerhalb lokaler Kontexte konkretisiert.

Jürgen Rolshoven sah, dass die Suche nach Mustern zur Verankerung von Bedeutung in letzter Konsequenz nicht auf natürlichsprachliche Systeme beschränkt ist, und drang deshalb früh auf eine Zusammenarbeit mit dem Bioinformatiker Thomas Wiehe in Forschung und Lehre. 2015 wurde schließlich ein gemeinsames Projekt „Strings & Structures. Codes of Sense and Function in Genomics and Linguistics“ im Rahmen der Exzellenzförderung (UoC-Forum) bewilligt.

Neben diesen im engsten Sinne computerlinguistischen Arbeiten widmete sich die Sprachliche Informationsverarbeitung auch von Anfang an Projekten von philologischer sowie auch literaturwissenschaftlicher Relevanz.⁶ Hier ist zunächst das zusammen mit Manfred Tietz durchgeführte Projekt der Konkordanz zu den

⁶ Vgl. bereits 1986 die Konkordanz zu den italienischen Gedichten von Angelo Poliziano (Rolshoven/Fontana 1986).

dramatischen Werken von Pedro Calderón de la Barca in Fortführung der von Hans Flasche und Gerhard Hofmann begonnenen Unternehmung (vgl. Flasche/Hofmann 1984) zu nennen. Hierfür entwickelte Jürgen Rolshoven das Programm PowerKonk,⁷ mit dessen Hilfe die Konkordanz des *Teatro Cómico Breve* (Mensching/Rolshoven/Tietz 2003) sowie die achtbändige Ausgabe der Konkordanz zu den Dramas (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015) – auf Wunsch des Olms-Verlags noch als gedruckte Ausgabe – erstellt werden konnte. Die Arbeiten zu den *Comedias* dauern noch an. Zu den konzeptuellen Neuerungen in der Darstellung von KWIK-Konkordanzen (insbesondere von dramatischen Texten) sowie zu den technischen Neuerungen, die dem Programm PowerKonk zugrunde liegen, und weiterführenden Perspektiven siehe Rolshoven (1998b), Mensching (1998) sowie Mensching/Rolshoven/Tietz (2011).

Ein weiteres philologisches Projekt, das gleichzeitig der Erschließung und Förderung einer Minderheitensprache dient, ist die *Digitale Rätoromanische Chrestomathie* (DRC), d.h. die digitale Erschließung der *Rätoromanischen Chrestomathie* von Caspar Decurtins (1888–1919), der wichtigsten Textsammlung für das Bündnerromanische. Die DRC stellt Volltexte bereit und dient als Grundlage für korpuslinguistische und philologische Untersuchungen. Für die DRC wurden spezifische Korrektur- und Erschließungsverfahren entwickelt, wobei die interaktive Korrektur in Zusammenarbeit mit der Schweizer Societad Retorumantscha unter Mitwirkung von Sprechern des Bündnerromanischen selbst vorgenommen wird. Das Projekt wurde von der DFG und verschiedenen lokalen Bündnerromanischen Institutionen gefördert. Vgl. hierzu Rolshoven (2012), Rolshoven/Lutz (2013, 2015) sowie Rolshoven/Neuefeind (2014). Unmittelbar aus diesem Projekt erwuchs eine langjährige Zusammenarbeit mit der Lia Rumantscha, dem Dachverband der Bündnerromanen, die auch über die Pensionierung von Jürgen Rolshoven hinaus Bestand hat. Im Mittelpunkt stand dabei zunächst die Umsetzung des *Pledari Grond* (Darms/Dazzi Gross/Loepfe 1993) in ein webbasiertes Wörterbuch (<http://www.pledarigrond.ch>), das unter Einbindung der Sprachgemeinschaft dem Aufbau und der Pflege des Grundwortschatzes des Rumantsch Grischun sowie der verschiedenen Varietäten des Bündnerromanischen gewidmet ist. Die bisher umgesetzten Wörterbücher für das Rumantsch Grischun, das Surmeirische und das Sutselvische (vgl. Neuefeind/Telli 2016) bilden gleichzeitig die Grundlage für die Erstellung von Korrekturlexika und -werkzeugen sowie auch deren Integration in Office-Anwendungen gängiger Betriebssysteme, an denen Jürgen Rolshoven weiterhin arbeitet.

⁷ Mit diesem Programm wurde auch die *Nueva concordancia completa* zum spanischen *Poema de mio Cid* (König/Mensching/Rolshoven 2003) angefertigt.

3. Aufbau und Inhalt des Bandes

Der Band gliedert sich in die folgenden drei Abschnitte: Romanische Philologie und Linguistik, Allgemeine Sprachwissenschaft sowie Computerlinguistik und Informationstechnologie, welche Jürgen Rolshovens Arbeitsgebieten entsprechen. Innerhalb der Abschnitte sind die Beiträge alphabetisch geordnet.

3.1 Romanische Philologie und Linguistik

Hans Dieter Bork („Zur Vor- und Frühgeschichte des romanischen Infinitivs mit explizitem Subjekt“) widmet sich dem Problem der romanischen Infinitivkonstruktionen mit overt ausgedrücktem Subjekt (vgl. die von Jürgen Rolshoven und Hans Dieter Bork angeregte und betreute Arbeit von Mensching 2000), wobei er nach gründlicher sprachhistorischer Analyse romanischer, lateinischer und griechischer Quellen zu dem Schluss gelangt, dass die typisch romanische Konstruktion Präp. + Inf. m. Subj. aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen Gräzismus des Vulgarlateins zurückgeht. Zu Infinitivkonstruktionen (die übrigens als Problem bei der maschinellen Sprachverarbeitung u.a. in Rolshoven 2007a zur Sprache kommen), siehe auch García Ramón (in diesem Band), vgl. 3.2.

Wolfgang Dahmen untersucht in seinem Beitrag „Das Aromunische – ein Dialekt des Rumänischen?“ den Status des Aromunischen, zu dem Jürgen Rolshoven z.T. gemeinsam mit Wolfgang Dahmen eigene Feldforschung betrieben hat (vgl. hierzu u.a. Rolshoven 1989:225 ff.). In dem Beitrag gelingt es Wolfgang Dahmen zu zeigen, dass es sich bei dieser Varietät eher um eine „scheindialektisierte Abstandsprache“ (Kloss 1978: 67) als um einen Dialekt des Rumänischen handelt.

Der Artikel von Andreas Kablitz, „Gebundene Rede und fiktionaler Diskurs: Was macht die Dichtung zur Dichtung?“ beschäftigt sich anhand von Giacomo Leopardis Gedicht „Alla luna“ mit den Merkmalen des poetischen Textes im Spiegel linguistischer Theorie und stellt sich hierbei u.a. der großen Herausforderung, Ferdinand de Saussures Dichotomien im Zusammenhang mit der Natur der Dichtung zu betrachten.

Florentin Lutz („Instrumente der Bedeutungsintensivierung im Bündnerromanischen“) bezieht sich unmittelbar auf das Projekt der *Digitalen Rätoromanischen Chrestomathie* (vgl. Abschn. 2 oben) und verdeutlicht deren Nutzen in seiner Untersuchung bedeutungsintensivierender Suffixe und insbesondere der im Rätoromanischen auffälligen und vielfach variierenden strukturellen Muster von Substantiv + Substantiv-Verbindungen.

Auch der Beitrag von Manfred Tietz bezieht sich direkt auf eines der in Abschn. 2 genannten Projekte, nämlich die Konkordanz zu Calderón, und erschließt mit Hilfe dieses lexikologischen Arbeitsinstruments den höchst umfangreichen Wortschatz der „Fauna des Theaters“ von Calderón de la Barca im Kontext ihrer Zeit“, was ihm auch Anlass zu einigen Überlegungen zum Nutzen von Konkordanzen gibt.

3.2 Allgemeine Sprachwissenschaft

Dieser Abschnitt vereint Beiträge sowohl zur historischen Sprachwissenschaft als auch zur allgemeinen (synchronen) Linguistik. Aus letzterem Bereich stammt der erste Artikel in dieser Abteilung, „Die (sub-)kategoriale Distribution von Anglizismen in deutschen Tweets“, in dem Heike Baeskow einige Ergebnisse des unter Abschn. 2 erwähnten, gemeinsam mit Jürgen Rolshoven durchgeführten Anglizismus-Projekts (vgl. Abschn. 2) präsentiert. Konkret geht es um die „feinkörnige Untersuchung der lexikalischen Eigenschaften von Anglizismen der drei Hauptwortarten Nomen, Verb und Adjektiv“. Die gründliche Analyse zeigt, „dass die Anglizismendichte in den entsprechenden Subkategorien nicht nur ein Indikator für Entlehnbarkeit, sondern auch für die Permeabilität bzw. Flexibilität des ziel-sprachlichen lexikalischen Systems ist.“

José Luís García-Ramón befasst sich in seinem Beitrag „Para una morfosintaxis del infinitivo en la ‘Indogermanische Grammatik’: Sincronía, comparación y reconstrucción“ mit der in der neueren Literatur angenommenen Unterscheidung zwischen Infinitiven (in Komplementfunktion) und sog. Konverben mit adverbialer (insbes. finaler) Funktion. Nach dieser Sichtweise sind in den alten indogermanischen Sprachen belegte Infinitive grammatikalisierte und desemantisierte Konverben. José Luís García-Ramón zeigt in seinem Artikel, dass die Unterscheidung zwischen Infinitiven und Konverben für die ältesten belegten indogermanischen Sprachen nicht sinnvoll ist. Stattdessen schlägt er nach der Analyse zahlreicher Belege eine Unterscheidung zwischen vollständig grammatikalisierten und von nominalen Paradigmen entkoppelten Infinitiven und noch zu den *nomina actionis* gehörenden *Quasi-Infinitiven* vor.

Mit Daniel Kölligans Beitrag „προθέλυμος, θαλύσια und ein griechisches u-Präsens“ bleiben wir auf dem Gebiet der Indogermanistik. Es geht um das altgriechische Adjektiv προθέλυμος, dem i.d.R. die Bedeutungen ‘mitsamt den Wurzeln herausgerissen’ und ‘eng beieinander, überlappend’ zugeschrieben werden, und das mehrmals in der *Ilias* verwendet wird. Für dieses Adjektiv und – im Zusammenhang hiermit – für das Substantiv θαλύσια, ‘Opfer der Erstlingsfrüchte’, entwickelt Daniel Kölligan neue Etymologien.⁸

Jürgen Lenerz geht in seinem Aufsatz „‘Same but different’: Scrambling-Effekte in einigen europäischen Sprachen“ von der für das Deutsche bekannten Beobachtung aus, dass die Abfolge nominaler Satzglieder im Mittelfeld deutscher Sätze nur unter bestimmten Bedingungen von der ‘Normalabfolge’ IO – DO – PO abweichen kann (vgl. Lenerz 1977). Insbesondere ist festzustellen, dass i.d.R. keine neue Information vor vorerwähnte gestellt werden kann. Lenerz’ Untersu-

⁸ An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Jürgen Rolshoven vor seinen Rufen eine Zeit lang bei Max Pfister als Etymologe am LEI (*Lessico Etimologico Italiano*) gearbeitet hat. Ein Beispiel für einen Aufsatz mit etymologischem Bezug ist Rolshoven (1997).

chungen zeigen, dass sich derartige Restriktionen in verschiedenen europäischen Sprachen (darunter mit dem Finnischen auch in einer nicht-indogermanischen Sprache) zumindest tendenziell replizieren lassen. Auch Sprachen, die eigentlich kein Scrambling kennen (z.B. Englisch), zeigen „Effekte, die die Abfolge ‘bekannt – unbekannt/neu’ als erstrebenswert/unmarkiert/angemessen ausweisen“.

3.3 Computerlinguistik und Informationstechnologie

Der Beitrag von Christoph Benden („Permutiert, klassifiziert, kommasepariert: Computerlinguistik im Umfeld medizinischer Klassifikationen“) berichtet von der Implementierung einer Software-Komponente zur Analyse medizinischer Diagnosen und der (interaktiven) Erzeugung von Ausdrucksvarianten. Das von Benden entwickelte System ist in der Lage, Permutationen aus Synonymen für umfangreiche alphabetische Indices zu erzeugen, wie sie in der medizinischen Dokumentation Verwendung finden. Diese Indices werden in Mensch-Maschine-Interaktion erstellt, wobei die Synonyme vor der Permutierung segmentiert und morphologisch und syntaktisch analysiert werden. Der Artikel verdeutlicht die Herausforderungen, die sich bei der morpho-syntaktischen maschinellen Verarbeitung terminologischen Materials sowie durch die erforderliche Einbeziehung der Kenntnisse und Fähigkeiten der zukünftigen Endnutzerinnen und Endnutzer der Software ergeben.

Christa Dürscheid geht in ihrer Studie zu Schrift und Zeichen(-sätzen) („Bild, Schrift, Unicode“) vor dem Hintergrund von Informationstechnologie, Internet und neuen Medien von der Frage nach den Grenzen einer Gleichsetzung von Bildzeichen und Schriftzeichen aus und untersucht die Rolle moderner informationsverarbeitender Systeme für die Frage, „welche Zeichen als Schriftzeichen verwendet werden können und welche nicht“. Hierbei geht sie zunächst in die Schriftgeschichte zurück und wendet sich dann den in der elektronischen Kommunikation heute so verbreiteten Emojis zu. Der am Ende herausgearbeitete Kerngedanke, dass die Technologie erhebliche Auswirkungen auf die Textgestaltung hat, wird anschließend in einer ausführlichen und kritischen Betrachtung von Unicode vertieft, ohne hierbei die Vorteile von Unicode (Darstellung von historischen und in Minderheitensprachen verwendeten Schriftsystemen) unberücksichtigt zu lassen.

Hans Goebel („Zu den zwei Grundbausteinen der Salzburger Dialektometrie: Arbeitskarten und Taxat(areal)e“) präsentiert und reflektiert anhand der maschinellen Verarbeitung verschiedener Sprachatlanten (vornehmlich des *Atlas linguistique de la France*) Methoden und Ergebnisse der von ihm entwickelten Salzburger Dialektometrie. Hierbei zeigt sich, dass die Dialektometrie immer wieder bekannte scheinbare „Inkonsistenzen“ repliziert, wie z.B. die Tatsache, dass selbst bei eng verwandten Phänomenen die ermittelten Verteilungsareale nicht ‘exakt’ zusammenfallen. Dies führt Hans Goebel zu dem Gedanken einer „systemimmanente[n] Redundanz innerhalb der globalen Tiefenstrukturen geolinguistischer Netze“ und

der weiterführenden (an den Jubilar gerichteten) Frage nach den zukünftigen Möglichkeiten einer maschinellen Erforschung derartiger Tiefenstrukturen.

Der Artikel von Paul Otto Samuelsdorff („Simulation of a Functional Grammar in Prolog“, ein Nachdruck von Samuelsdorff (1989), stellt einerseits einen Blick in die Geschichte der Computerlinguistik sowie auch insbesondere der Kölner Sprachlichen Informationsverarbeitung (vgl. Abschn. 1) dar und behandelt andererseits ein immer noch relevantes Thema. Paul Otto Samuelsdorff zeigt, wie Lexikon und Regeln mit Hilfe von Prolog repräsentiert werden können, unter besonderer Berücksichtigung der zu modellierenden lexikalischen Eigenschaften. Das von ihm konzipierte Programm erzeugt aus Benutzervorgaben (für einen Satz zu verwendende Wörter und funktionale/semantische Merkmale) eine zugrunde liegende Repräsentation der Bedeutung des Satzes (logische Form).

Der Beitrag von Thomas Wiehe („Strings and Structures – eine Begegnung von Computerlinguistik und Bioinformatik“) berichtet schließlich von interdisziplinären Lehrveranstaltungen und Mitarbeiterseminaren, die er als Bioinformatiker gemeinsam mit dem Computerlinguisten Jürgen Rolshoven und seinen Mitarbeitern gestaltet hat. Der Beitrag arbeitet die vielfältigen Berührungspunkte und gemeinsamen Methoden zwischen Genomanalysen auf der einen Seite und der maschinellen Analyse natürlicher Sprache auf der anderen Seite heraus. Eine gemeinsame Hauptfrage ist dabei die nach der Kontextabhängigkeit von Bedeutung und der Funktion sowohl sprachlicher als auch genetischer Elemente.

Bibliographie

- Chomsky, Noam (2000). „Minimalist Inquiries: the Framework“, in Lasnik, Howard/Michaels, David/Uriagereka, Juan/Martin Roger (Hgg.), *Step by Step. Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*, Cambridge, MA: MIT Press, 89–155.
- Chomsky, Noam (2001). „Derivation by Phase“, in: Kenstowicz, Michael (Hg.), *Ken Hale. A Life in Language*, Cambridge, MA: MIT Press, 1–52.
- Darms, Georges/Dazzi Gross, Anna-Alice/Loepfe, Arnold (Hg.) (1993). *Pledari Grond. Stampa da la banca da datas linguisticas*, Chur: Lia Rumantscha.
- Decurtins, Caspar (1888–1919). *Rätoromanische Chrestomathie*. 13 Bände, Erlangen: Junge [als Faksimile mit Register in 15 Bänden neu herausgegeben, Chur: Octopus-Verlag/Società Retoromantscha, 1982–1986].
- Hermes, Jürgen (2012). *Textprozessierung – Design und Applikation*. Dissertation, Universität zu Köln. <https://kups.ub.uni-koeln.de/4561/> <20.12.2018>
- Hermes, Jürgen/Schwiebert, Stephan (2009). „Classification of text processing components: The Tesla Role System“, in: Fink, Andreas/Lausen, Berthold/Seidel, Wilfried/Ultsch, Alfred (Hgg.), *Advances in Data Analysis, Data Handling and Business Intelligence*. (= Studies in Classification, Data Analysis, and Knowledge Organization 4), Berlin, Heidelberg: Springer, 285–294.

- Flasche, Hans/Hofmann, Gerd (Hgg.) (1980–1983). *Konkordanz zu Calderon. Concordancia aplicada a las Obras de Calderon con auxilio de una computadora electronica*, Teil I, Bde. 1–5, *Autos sacramentales*, Hildesheim, New York: Olms.
- Kloss, Heinz (1978). *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2., erweiterte Auflage, Düsseldorf: Schwann.
- König, Hansjörg/Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen (2003). *Poema de mio Cid: Nueva concordancia completa*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Lalande, Jean-Yves (1997). *Verbstellung im Deutschen und Französischen. Unter Anwendung eines CAD-basierten Expertensystems* (= Linguistische Arbeiten 365). Tübingen: Niemeyer.
- Lalande, Jean-Yves (1998). „Visual GBX: Ein objektorientiertes CAD-System zur Repräsentation und Evaluation linguistischer Theorien“, in: Heyer, Gerhard/Wolff, Christian (Hgg.), *Linguistik und neue Medien*, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 189–203. <https://epub.uni-regensburg.de/6833/1/gldv97.pdf> <21.12.2018>
- Lenerz, Jürgen (1977). *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen* (=Studien zur deutschen Grammatik 5), Tübingen: Narr.
- Mensching, Guido (1998). „Planteamiento general de la Concordancia Calderoniana“, in: Tietz, Manfred (Hg.), *Texto e imagen en Calderón: Undecimo Coloquio Anglogermano sobre Calderón, St. Andrews, Escocia, 17–20 de julio de 1996*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 299–311.
- Mensching, Guido (2000). *Infinitive Constructions with Specified Subjects: A Syntactic Analysis of the Romance Languages* (=Oxford Studies in Comparative Syntax), Oxford, New York u.a.: Oxford University Press.
- Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen (1996). „Wohin führt die Datenautobahn? Kommunikation u. Information im Internet“, in: *Die Unternehmerin* 1/1996, 4–7.
- Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen/Tietz, Manfred (2012), „Concordancia Calderoniana: Estado de la cuestión“, *Anuario Calderoniano* 5, 333–353. <https://recyt.fecyt.es/index.php/acal/article/view/34068/18401> <20.12.2018>
- Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen/Tietz, Manfred (Hgg.) (2003). *Konkordanz zu Calderón. Concordancia Calderoniana*, Teil II, Bd. 6: *Teatro cómico breve*, Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen/Tietz, Manfred (Hgg.) (2013–15): *Konkordanz zu Calderón. Concordancia Calderoniana*, Teil 3, Bde. 7–14: *Dramas*, Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Neuefeind, Claes (2019): *Muster und Bedeutung – Bedeutungskonstitution als kontextuelle Aktivierung im Vektorraum*. Dissertation, Universität zu Köln. Köln: MAP. <https://doi.org/10.16994/bam>.
- Neuefeind, Claes/Telli, Daniel (2016): „Rumantschia Digitala – das Pledari Grond 2.0“, in: Vicario, Federico (Hg.), *Ad limina Alpium. VI Colloquium retoromanistic, Cormons, 2.–4.10.2014* (= Biblioteca di studi linguistici e filologici 18), Udine: Società Filologica Friulana, 407–426.
- Rehbein, Malte/Sahle, Patrick (2013). „Digital Humanities lehren und lernen: Modelle, Strategien, Erwartungen“, in: Neuroth, Heike/Lossau, Norbert/Rapp, Andrea (Hgg.), *Evolution der Informationsinfrastruktur. Kooperation von Bibliothek und Wissenschaft*. Erschienen im Rahmen des zehnjährigen Jubiläums der Abteilung

- Forschung & Entwicklung der SUB Göttingen, Glückstadt: Verlag Werner Hülsbusch, 209–228. <http://dx.doi.org/10.3249/webdoc-39006> <21.12.2018>.
- Rolshoven, Jürgen (1977). „Kontextfunktionale Aspekte französischer Fragesatzformen“, *Romanische Forschungen* 89, 467–472.
- Rolshoven, Jürgen (1978a). *Automatische Transkription französischer Texte* (= Linguistische Arbeiten 60), Tübingen: Niemeyer.
- Rolshoven, Jürgen (1978b). „Satzkoordination und Textdynamik im Aromunischen“, *Balkan Archiv* (Neue Folge) 3, 89–107.
- Rolshoven, Jürgen (1980). „Türkisch-aromunische Lehnbeziehungen“, in: Werner, Reinhold (Hg.), *Zur gegenseitigen Beeinflussung romanischer und nicht-romanischer Sprachen* (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 124), Tübingen: Narr, 29–41.
- Rolshoven, Jürgen (1985). „Interrumantsch – ein System zur maschinellen Übersetzung bündnerromanischer Varietäten“, in: Plangg, Guntram A./Iliescu, Maria (Hgg.), *Akten der Theodor Gartner-Tagung (Rätoromanisch und Rumänisch) in Vill/ Innsbruck 1985* (= Romanica Aenipontana 14), Innsbruck: Institut für Romanistik der Leopold-Franzens-Universität, 123–144.
- Rolshoven, Jürgen (1986a). „Sprachgeschichte und Spracherwerb. Zur Morphologie des Surselvischen“, in: Holtus, Günter/Ringger, Kurt (Hgg.), *Raetia antiqua et moderna. W. Theodor Elvert zum 80. Geburtstag*, Tübingen: Niemeyer, 331–342.
- Rolshoven, Jürgen (1986b). „Traduzione automatica e lingue minoritarie“, *Mondo Ladino* 10, 119–133.
- Rolshoven, Jürgen (1987). „Itoloromanische Texte in griechischer Transkription“, in: Holtus, Günter/Kramer, Johannes (Hgg.), *Romania et slavia adriatica. Festschrift für Žarko Muljačić*, Hamburg: Buske, 307–323.
- Rolshoven, Jürgen (1989). *Eine selbstlernende generativ-phonologische Grammatik* (= Linguistische Arbeiten 218), Tübingen: Niemeyer.
- Rolshoven, Jürgen (1991). „GB und sprachliche Informationsverarbeitung mit LPS“, in: Rolshoven, Jürgen/Seelbach, Dieter (Hgg.), *Romanistische Computerlinguistik. Theorien und Implementationen* (= Linguistische Arbeiten 266), Tübingen: Niemeyer, 133–158.
- Rolshoven, Jürgen (1996). „Lexikalisches Wissen in der maschinellen Übersetzung“, in: Blumenthal, Peter/Rovere, Giovanni/Schwarze, Christoph (Hgg.), *Lexikalische Analyse romanischer Sprachen* (= Linguistische Arbeiten 353), Tübingen: Niemeyer, 85–100.
- Rolshoven, Jürgen (1997). „In Strömen regnen. Zur Etymologie von wallonisch *dracher*, bündnerromanisch *draccar*, *darachar*“, in: Bollée, Annegret/Kramer, Johannes (Hgg.), *Latinitas et Romanitas. Festschrift für Hans Dieter Bork zum 65. Geburtstag*, Bonn: Romanistischer Verlag, 409–419.
- Rolshoven, Jürgen (1998a). „Bewegungen: GB und romanische Sprachwissenschaft“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günter/ Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/Schweickard, Wolfgang/Winkelmann, Otto (Hgg.) (1997), *Neuere Beschreibungsmethoden der Syntax romanischer Sprachen. Romanistisches Kolloquium XI*, Tübingen: Narr, 363–395.
- Rolshoven, Jürgen (1998b). „Realización técnica y perspectivas de la Concordancia Calderoniana: Hacia un sistema hipermedial“, in: Tietz, Manfred (Hg.), *Texto e*

- imagen en Calderón: Undecimo Coloquio Anglogermano sobre Calderón, St. Andrews, Escocia, 17–20 de julio de 1996*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 312–322.
- Rolshoven, Jürgen/Seelbach, Dieter (Hgg.) (1991), *Romanistische Computerlinguistik. Theorien und Implementationen* (= Linguistische Arbeiten 266), Tübingen: Niemeyer, 133–158.
- Rolshoven, Jürgen (2007a). „Licensing Strategies in Natural Language Processing“, in: Mehler, Alexander/Köhler, Reinhard (Hgg.), *Aspects of Automatic Text Analysis*, Berlin, Heidelberg, New York: Springer, 301–320.
- Rolshoven, Jürgen (2007b): „Zur Syntax des Wurzelknotens“, in: Dahmen, Wolfgang/Schlösser, Rainer (Hgg.), *Sexaginta. Festschrift für Johannes Kramer*, Hamburg: Buske, 339–352.
- Rolshoven, Jürgen (2012). „Die Digitale Rätoromanische Chrestomathie“. Unter Mitarbeit von Florentin Lutz, Claes Neufeind und Fabian Steeg, *Ladinia* 36, 119–151.
- Rolshoven, Jürgen/Fontana Alessio (1986). *Concordanze delle poesie italiane di Angelo Poliziano*, Florenz: Franco Cesati.
- Rolshoven, Jürgen/Lutz, Florentin (2013). „Crestomazia Digitala. Literatur und Kultur der Romanen in einem kollaborativen System“, in: Darms, Georges/Riatsch, Clà/Solèr, Clau (Hgg.), *Actas dal V. Colloqui retoromanistic / Actas dal V. Colloqui retoromanistic, Lavin 2011*, Tübingen: Francke, 83–103.
- Rolshoven, Jürgen/Lutz, Florentin (2015). „Die Rätoromanische Chrestomathie – digital und annotiert“, in: Kahl, Thede/Kramer, Johannes/Prifti, Elton (Hgg.), *Romanica et Balcanica. Wolfgang Dahmen zum 65. Geburtstag* (= Jenaer Beiträge zur Linguistik), München: AVM, 265–279.
- Rolshoven, Jürgen/Neufeind, Claes (2014). „Partizipation und Persistenz. Die Digitale Rätoromanische Chrestomathie“, in: Haug, Christine/Thiele, Rolf (Hgg.), *Buch – Bibliothek – Region: Wolfgang Schmitz zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden: Harrassowitz, 341–349.
- Rolshoven, Jürgen/Schmitz, Wolfgang (Hgg.) (2011–) *Digitale Rätoromanische Chrestomathie / Crestomazia Retoromantscha Digitala*, Köln: Universität zu Köln, Sprachliche Informationsverarbeitung. <http://www.crestomazia.ch/> <21.12.2018>
- Rolshoven, Jürgen/Schwiebert, Stephan (2008): „Evidenzprozesse: Korpora, Kompression und Musterbildung“, in: Riehl, Claudia Maria/Rothe, Astrid (Hgg.), *Was ist linguistische Evidenz?*, Düren: Shaker, 91–108.
- Samuelsdorff, Paul Otto (1989). „Simulation of a Functional Grammar in Prolog“, in: Connolly, John H./Dik, Simon C. (Hgg.), *Functional Grammar and the Computer*, Dordrecht: Foris, 29–44.
- Schwiebert, Stephan (2012). *Tesla – ein virtuelles Labor für experimentelle Computer- und Korpuslinguistik*. Dissertation, Universität zu Köln. <https://kups.ub.uni-koeln.de/4571/> <20.12.2018>

ROMANISCHE PHILOLOGIE UND LINGUISTIK

Zur Vor- und Frühgeschichte des romanischen Infinitivs mit explizitem Subjekt

Hans Dieter Bork

Zu den schönsten Aufgaben eines Hochschullehrers gehört es, einen Studenten durch das ganze Studium über die Promotion bis zur Habilitation zu begleiten. Dieses Glück wurde mir zum ersten Mal bei Jürgen Rolschoven zuteil. Zusammen haben wir den zweiten entdeckt, dessen Kölner Habilitationsschrift den Anstoß zu dem folgenden Beitrag gegeben hat (s. u. Fußn. 1). Obwohl Jürgen, von Bamberg nach Köln zurückgekehrt, nicht wieder am Romanischen Seminar gelehrt hat, gebührt ihm ein romanistischer Artikel, der von einer nichtromanischen Sprache ausgeht, die ihm als Vollromanisten und Balkanologen wohl vertraut ist.

0. In allen mittelalterlichen romanischen Idiomen und in den allermeisten modernen findet sich die Verbindung eines Infinitivs mit explizitem Subjekt¹ wie in fr. pop. *Il lui a donné ce jouet pour elle s'amuser* (Bauche 41951:109f.).² Dieser Befund legt die Annahme nahe, dass diese Konstruktion eine gemeinsame (vulgär)lateinische Wurzel hat. Bislang fehlt dafür jedoch ein Beweis. Für diesen ist ein zweifacher Umweg zu gehen: zum einen über das Griechische (1.) und lateinische Übersetzungen aus dem Griechischen (2.) – bei beiden liegt der Schwerpunkt auf biblischen Texten, weil nur hier wortgetreue Übersetzungen vorliegen – ; zum anderen über lateinische Gerundialkonstruktionen (2. und 3.) und deren romanische Fortsetzer (4.).

1.1 Außer in den bekannten Konstruktionen wie dem *Accusativus cum infinitivo*, z.B. nach den Verben des Sagens, Glaubens usw. (vgl. Kühner/Gerth 31904:28f. [§475]), ähnlich wie im Lateinischen, kennt die klassische griechische Poesie und Prosa ein explizites Subjekt beim Infinitiv, z.B. nach πρίν (temporal) und

¹ Vgl. Mensching (2000, speziell 15–37). Die Frage nach dem lateinischen Erbe wird im *Summary* (S. 202) angesprochen.

² Vgl. Grevisse (¹²1986:§872, 5): „Dans le style du Palais (par archaïsme) et aussi dans une langue plus spontanée, d'inspiration populaire“; dazu ein mittelalterliches Beispiel.

ὥστε (konsekutiv), beim substantivierten Infinitiv in absoluter Stellung, in Abhängigkeit von Nomina und Verben sowie nach Präpositionen:

- (1) a. ἄκος δ' / οὐδὲν ἐπήρκεσεν / τὸ μὴ πόλιν [...] παθεῖν
 'kein Heilmittel hat dazu verholfen, / dass die Stadt nicht [...] leidet' (Akkusativ, Objekt zu ἐπήρκεσεν) – Aesch. *Ag.* 1169ff., vgl. Wackernagel (1926: I,272).
- b. ἵνα ἔτι μᾶλλον [...] ἀπιστῶσι τῷ ἐμὲ τετιμῆσθαι ὑπὸ δαιμόνων
 'damit sie noch [...] weniger daran glauben, dass ich von den Göttern geschätzt werde' (Dativ, abhängig von ἀπιστῶσι) – Xen. *ap.* 14, vgl. Kühner/Gerth (1904:42).
- c. τοὺς τε καρπούς, οἱ τοῦ μὴ θηριωδῶς ζῆν ἡμᾶς αἵτιοι γέγονασιν
 'die Früchte, die der Grund dafür geworden sind, dass wir nicht wie Tiere leben' (Genetiv, abhängig von αἵτιοι) – Isocr. 4, 28, vgl. Kühner/Gerth (1904:40).
- d. τοῦ μὴ ληστὰς [...] κακουργεῖν τὴν Εὐβοίαν
 'damit nicht Piraten [...] Euboea Schaden zufügten' (finaler Genetiv)³ – Thuc. 2, 32, vgl. Kühner/Gerth (1904:41)
- e. τοῦ δὲ μὴ στῆσαι σε κραυγὴν οὐνεκ'
 'damit du kein Geschrei erhebst' (mit Präposition) – Eurip. *or.* 1529, vgl. Birklein (1888:37).

1.2 In Papyri des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. ist das Phänomen häufig anzutreffen (Mayser 1926:§50; 1934:§157):⁴

- (2) a. καλῶς γέγονεν τὸ ταχὺ αὐτὸν ἐλθεῖν (2. Jh.)
 '[...] dass er rasch kam' (Infinitiv ist Subjekt)
- b. τὴν πᾶσαν σπουδὴν ποιῆσαι τοῦ ἀφεθῆναί σε (ca. 252 v. Chr.)
 'alle Mühe aufwenden, damit du freigelassen wurdest' (finaler Genetiv)
- c. ἐν τῷ δέ με περισπᾶσθαι οὐκ ἡδυνάσθην συντύχειν Ἀπολλωνίῳ (2. Jh.)
 'während/da ich in Anspruch genommen war [...]' (mit Präposition)
- d. μετὰ τὸ τὸν Ἀπολλόδωρον τελευτῆσαι (221)
 'nach dem Ende Apollodors' (mit Präposition)

³ Vgl. dazu Schwyzer/Debrunner (1966:II, 372).

⁴ Die folgenden Belege stammen aus Mayser (1926:321, 336, 329; 1934:60). Wichtig ist die Feststellung: „[...] beschränkt sich der Gebrauch des artikulierten Inf. keineswegs auf literarisch gefärbte, amtliche Urkunden, sondern entwickelt auch in unliterarischen Texten niederen Stils wie Privatbriefen ein ziemlich lebhaftes Wachstum“ (Mayser 1926:321 [§ 50]).

1.3 Gehäuft finden sich Infinitive mit Subjekt in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta, LXX),⁵ z.T. in Nachahmung hebräischen Sprachgebrauchs. Das Buch Genesis der LXX enthält neben vielen substantivierten Infinitiven⁶ ohne Subjekt an die 80 Infinitive mit Subjekt.

1.3.1 Einige Infinitive sind von einem Substantiv (Zeitangabe) abhängig:

- (3) a. μετὰ δέκα ἔτη τοῦ οἰκῆσαι Ἀβραμ ἐν γῇ Χανααν (Gen 16, 3)
‘nachdem Abram zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatte’
b. ἐπληρώθησαν αἱ ἡμέραι τοῦ τεκεῖν αὐτήν (Gen 25, 24)
‘die Tage waren erfüllt, dass sie gebären sollte’

Ein Genetiv ist von einem Verb abhängig:

- (4) ἐφείσάμην ἐγώ σου τοῦ μὴ ἁμαρτεῖν σε εἰς ἐμέ (Gen 20, 6)
‘ich habe dich davon abgehalten, gegen mich zu sündigen’

Ein Genetivus comparationis liegt vor in:

- (5) μείζων ἡ αἰτία μου τοῦ ἀφεθῆναί με (Gen 4, 13)
‘meine Schuld ist größer, als dass ich freikommen könnte’

Der Genetiv hat finale Funktion:⁷

- (6) ἔθετο κύριος ὁ θεὸς σημεῖον τῷ Καὶν τοῦ μὴ ἀνελεῖν αὐτὸν πάντα τὸν εὐρίσκοντα αὐτόν (Gen 4, 15)
‘Gott der Herr gab Kain ein Zeichen bei, damit nicht jeder ihn erschläge, der ihn anträfe’

1.3.2 Über 70 Infinitive mit Subjekt folgen einer Präposition, etwa je ein Drittel ἐν (s. u. [8] und [12]) und μετὰ, das Letztere v. a. in den Stammbäumen Gen 5, 4ff. und Gen 11, 11ff. mit ihrem stereotypen

- (7) μετὰ τὸ γεννηῆσαι αὐτὸν τὸν [...]
‘nachdem er den [...] gezeugt hatte’

⁵ Zitiert nach Rahlfs (1935).

⁶ Vgl. Aalto (1953) mit Statistiken zum artikulierten Infinitiv in vielen Büchern der LXX, aber ohne Interesse für die Setzung eines Subjekts.

⁷ Vgl. o. (1d), (2b) sowie Gen 19, 19.

Hebraisierend (*wajehi le ...*) (Beyer 1962:29–62, speziell 34–42) ist die temporale Formel (καὶ) ἐγένετο (δὲ) ἐν τῷ + Infinitiv + Subjekt ‘es geschah, während er/sie ...’ (s. u. Nr. [12]). Nach ἐγένετο trifft man auch πρό + Infinitiv (Gen 24, 15) oder μετά + Infinitiv (Gen 27, 30). Hinzu kommen Verbindungen (in abnehmender Häufigkeit) von ἕως, πρό, ἐγγύς mit dem Genetiv sowie von διὰ und παρά mit dem Akkusativ des Infinitivs (s. u. [9]–[11]).

1.3.3 Die Wortfolge ist in den meisten Fällen (Präposition) + Artikel + Infinitiv + Subjekt (+Ergänzungen) wie im folgenden Beispiel:

- (8) ἐν τῷ συννεφεῖν με νεφέλας ἐπὶ τὴν γῆν (Gen 9, 14)
 ‘wenn ich Wolken häufe über der Erde’

In wenigen Fällen steht das klitische Pronomen, das das Subjekt bezeichnet, vor dem Infinitiv:

- (9) a. ἕως τοῦ σε εἰσελθεῖν ἐκεῖ (Gen 19, 22)
 ‘bis du dort hineingekommen bist’ (ähnlich Gen 33, 14)
 b. πρὸ τοῦ με ἐλθεῖν πρὸς σὲ εἰς Αἴγυπτον (Gen 48, 5)
 ‘ehe ich zu dir nach Ägypten kam’

Einmal steht das Prädikatsnomen an dieser Stelle:

- (10) ἕως τοῦ φανερὰ γενέσθαι τὰ ρήματα ὑμῶν (Gen 42, 16)
 ‘bis eure Worte offenbar geworden sind’

Bei dem folgenden Beispiel gehen Subjekt und Prädikatsnomen dem Infinitiv voran:

- (11) διὰ τὸ σὲ γυναῖκα αὐτοῦ εἶναι (Gen 39, 9)
 ‘weil du seine Frau bist’

Wohl wegen seiner Länge (vier Wörter) folgt das Subjekt dem kurzen Objekt – beide hinter dem Infinitiv: Gen 4, 15, s.o. (6).

Ungewöhnlich ist die Stellung des zweisilbigen Personalpronomens zwischen einem mit dem Infinitiv verbundenen Adverb und dem Infinitiv:

- (12) ἐγένετο δὲ ἐν τῷ σκληρῶς αὐτὴν τίκτειν (Gen 35, 17)
 ‘es geschah, als sie eine schwere Geburt hatte’

1.3.4 Die Subjekte sind ganz überwiegend Personalpronomina. Die Ausnahmen bilden meist Personen: Namen (s. o. [3a]) sowie τὸν θεόν / τὸν κύριον, z.B. Gen

13, 10; 39, 23), τὸν παῖδα (Gen 24, 52), τὴν ψυχὴν / τὸν θυμὸν (Gen 19, 19; 27, 44), selten andere Substantive wie in (10); τὰ ἑπτὰ ἔτη (Gen 41, 50).

1.4 Das Griechische des Neuen Testaments⁸ steht in der Tradition der LXX, in Bezug auf unser Phänomen mit einer Einschränkung: Der Infinitiv mit Artikel ist „eigentlich [...] nur bei den gebildeten Schriftstellern anzutreffen“ (Blass/ Debrunner/Rehkopf ¹⁴1976:§398),⁹ häufiger nur bei Lukas und Paulus.

1.4.1 Im Lukasevangelium zähle ich 44 Infinitive mit Subjekt.

1.4.1.1 Ein Beleg für πρίν (ohne Artikel):

- (13) πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι (Lk 22, 61 parr)
‘ehe der Hahn kräht’

Drei Zeitbestimmungen haben einen Genetiv nach sich:

- (14) ἐπλήσθησαν αἱ ἡμέραι τοῦ τεκεῖν αὐτήν (Lk 2, 6)
‘es vollendeten sich die Tage, dass sie gebären sollte’

Ferner Lk 1, 57; Lk 21, 22; vgl. o. (3b).

Ein Genetiv hat finale Funktion (vgl. o. [1d] und [6]):

- (15) (ἐν τῷ εἰσαγαγεῖν τοὺς γονεῖς τὸν παιδίον Ἰησοῦν) τοῦ ποιῆσαι αὐτοὺς κατὰ τὸ εἰθισμένον τοῦ νόμου (Lk 2, 27)
‘(als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten) um nach dem Brauch des Gesetzes zu handeln’

1.4.1.2 Alle übrigen Stellen enthalten einen Infinitiv nach Präposition: διὰ (viermal, z.B. [20] und [21]); πρό (zweimal, z.B. [19]); εἰς (einmal, [24c]); am häufigsten aber ἐν (zehnmal, z.B. [15]), wozu noch 21 Beispiele für die schon erwähnte Eingangsformel¹⁰ kommen, wie z.B.

⁸ Alle folgenden Texte nach Nestle/Aland (²⁷1993).

⁹ Vgl. schon Viteau (1893:173): „l’influence de la langue littéraire en est la cause“. S. aber o. Fußn. 4.

¹⁰ S. o. 1.3.2., (12) und (18). Davon zu unterscheiden ist die Fügung ἐγένετο + A.c.I., z.B. 3, 21 ἐγένετο [...] ἀνεωχθῆναι τὸν οὐρανόν [...] ‘es geschah [...] dass der Himmel sich öffnete’. J. Jeremias charakterisiert sie als „dem griechischen Sprachgefühl näherstehend“ (Jeremias 1980:25, Fußn. 44, vgl. auch S. 113).

- (16) ἐγένετο δὲ ἐν τῷ βαπτισθῆναι ἅπαντα τὸν λαόν¹¹ (Lk 3, 21)
 ‘es geschah aber, als sich das ganze Volk taufen ließ’

1.4.1.3 Die meisten Subjekte sind Pronomina der 3. Person; klitisches με findet sich nur in Lk 10, 35 und Lk 22, 15 (Nr. [19]). Substantive sind selten:

- (17) a. ἐν τῷ γενέσθαι τὴν φωνήν (Lk 9, 36)
 ‘als die Stimme geschah’
 b. (ἐγένετο) ἐν τῷ συμπληροῦσθαι τὰς ἡμέρας τῆς ἀναλήψεως αὐτοῦ (Lk 9, 51)
 ‘als sich die Tage seiner Hinaufnahme erfüllten’

Siehe ferner (15), (16), (18), (20); in Lk 8, 40 der Name Ἰησοῦν.

1.4.1.4 Die ‘regelmäßige’ Wortfolge (vgl. o. 1.3.3.) wird nur selten durchbrochen.

- (18) (ἐγένετο δὲ) ἐν τῷ τὸν ὄχλον ἐπικεῖσθαι καὶ ἀκούειν τὸν λόγον τοῦ θεοῦ (Lk 5, 1)
 ‘als das Volk ihn bedrängte und das Wort Gottes hörte’

Der Grund könnte der quantitative Unterschied zwischen dem Subjekt und dem langen Infinitivsyntagma sein. Einmal geht das klitische Pronomen dem Infinitiv voran (vgl. Nr. [1b], [2c], [9a,b]):

- (19) πρὸ τοῦ με παθεῖν (Lk 22, 15)
 ‘vor meinem Leiden’

Auffällig ist die Stellung des (nominalen) Subjekts hinter zwei Objekten (wohl wegen der Enklise des Dativpronomens):

- (20) διὰ γε τὸ παρέχειν μοι κόπον τὴν χήραν ταύτην (Lk 18, 5)
 ‘weil mir diese Witwe Mühe bereitet’

Wie groß die Variationsbreite bei der Wortstellung ist, zeigt der Überlieferungsbe-
 fund von Lk 19, 11:¹²

¹¹ Die Fortsetzung enthält einen Genetivus absolutus: καὶ Ἰησοῦ βαπτισθέντος καὶ προσευχομένου ‘und auch Jesus getauft worden war und betete’; so als einzige Zeitbestimmung nach ἐγένετο in Lk 11,14.

¹² Zu Alter und Wert der Handschriften vgl. Aland/Aland (1989:177ff.)

- (21) a. δια τὸ εἶναι ἐγγὺς Ἱερουσαλήμ (D pc)
 ‘weil er nahe an Jerusalem war’
 b. δια τὸ ἐγγὺς εἶναι Ἱερουσαλήμ αὐτόν (8 B L u. a., Text Nestle/Aland)
 c. δια τὸ ἐγγὺς αὐτὸν εἶναι Ἱερουσαλήμ (A R W Θ u. a.)
 d. δια τὸ ἐγγὺς εἶναι αὐτόν Ἱερουσαλήμ (Q Ψ u. a.)
 e. δια τὸ αὐτόν ἐγγὺς εἶναι Ἱερουσαλήμ (pc)

1.4.2 Zur Ergänzung folgen hier noch aus Paulusbriefen je ein Beleg für ὥστε, für den Genetiv in Abhängigkeit von einem Adjektiv und für den Dativ (des Grundes) (vgl. Blass/Debrunner/Rehkopf ¹⁴1976:§391; §400, 3; §401; §406, 2).

- (22) a. ὥστε ἐξαπορηθῆναι ἡμᾶς καὶ τοῦ ζῆν (2Kor 1, 8)
 ‘als wir auch am Leben verzweifelten’
 b. ἐὰν δὲ ἄξιον ᾖ τοῦ καμῆ πορεύεσθαι (1Kor 16, 4)
 ‘wenn es der Mühe wert ist, dass auch ich hinreise’
 c. τῷ μὴ εὐρεῖν με Τίτον (2Kor 2, 13)
 ‘weil ich Titus nicht fand’

1.4.3 Viele weitere Belege finden sich in frühchristlichen Texten. Hier nur ein ergänzendes Beispiel für den Infinitiv als Subjekt:¹³

- (23) σώζει σε τὸ μὴ ἀποστῆναί σε ἀπὸ θεοῦ ζώντος (H 7, 2)
 ‘dich rettet, dass du nicht von dem lebendigen Gott abgefallen bist’

2.1 In den lateinischen Bibelübersetzungen¹⁴ werden griechische Infinitive – sofern nicht entsprechende lateinische Konstruktionen existieren – oft durch Nebensätze oder Partizipialkonstruktionen wiedergegeben.¹⁵ Daneben wird das Ge-

¹³ Beispiele aus dem Alten Testament: Ri 9, 2; 2Kön (2Sam) 24, 13; Eccl 7, 18; im Neuen Testament anscheinend nur ohne explizites Subjekt oder ohne Artikel, wie 1Thess 4, 3ff. (vgl. Blass/Debrunner/Rehkopf ¹⁴1976:§399; Aalto 1953:65ff.). Der Infinitiv in Röm 4, 13 steht zwar im Nominativ, ist aber nicht Subjekt.

¹⁴ Die griechischen Texte werden weiterhin nach Rahlfs (⁹1935) bzw. Nestle/Aland (²⁷1993) zitiert, die Vulgata (V) nach Weber (²1975) für das Alte Testament, nach *Nova Vulgata* (1979) für das Neue Testament; die *Vetus Latina* (It) (für die Evangelien) nach Jülicher (1963 u. ²1970–1976), die anderen Stellen, soweit nicht anders bemerkt, nach der jeweils zitierten Sekundärliteratur.

¹⁵ Das gilt auch für *factum est* + A.c.I. (zum Griechischen vgl. o. Fußn. 10) in der Übersetzung der Vulgata, während die *Vetus Latina* den A.c.I. nachbildet:

ἐγένετο δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχόν (Lk 16, 22)
 ‘es geschah aber, dass der Arme starb’

rundium verwendet (im Genetiv oder mit Präposition), in der Vetus Latina häufiger als in der Vulgata. Wenn der Infinitiv im Griechischen ein Subjekt bei sich hat, bleibt es gewöhnlich unberücksichtigt.

- (24) a. τοῦ πλησθῆναι πάντα τὰ γεγραμμένα (Lk 21, 22)
 ‘damit alles erfüllt wird, was geschrieben steht’
 ut impleantur omnia quae scripta sunt (It, V)
- b. ἐν τῷ σπείρειν αὐτόν (Lk 8, 5 parr)
 ‘als er säte’
 in seminando (It)
 dum seminat (V)
- c. δύναμις κυρίου ἦν εἰς τὸ ἰᾶσθαι αὐτόν (Lk 5, 17)
 ‘die Kraft des Herrn bewirkte, dass er heilte’
 virtus erat Domini ad sanandum eos (It, V [varia lectio])
 virtus Domini erat ad sanandum (V)

2.2 Im Bibellatein treten auch Infinitive auf, in Konkurrenz mit Gerundien. An der folgenden Stelle schwankt die Überlieferung sowohl der Vetus Latina als auch der Vulgata zwischen den beiden Möglichkeiten:

- (25) ἐξουσίαν [...] ἀφιέναι ἁμαρτίας (Mt 9, 6/Mk 2, 10/Lk 5, 24)
 ‘Macht [...], Sünden zu vergeben’
 potestatem [...] dimittendi peccata (It, V)
 potestatem [...] dimittere peccata (It, V)

In der bekannten Aufzählung im 3. Kapitel des Predigers (Ecclesiastes) entsprechen 26 griechischen Infinitiven¹⁶ in 23 Fällen lateinische Gerundien. Eine Ausnahme ist

- (26) καιρὸς τοῦ περιλαβεῖν
 καὶ καιρὸς τοῦ μακρυνθῆναι ἀπὸ περιλήψεως (Eccl 3, 5b)
 ‘Zeit zum Umarmen
 und Zeit, sich vom Umarmen fernzuhalten’
 tempus amplexandi
 et tempus longe fieri ab amplexibus (V)

factum est autem, ut moreretur pauper (V)

factum est autem mori inopem illum (It)

¹⁶ In Eccl 3, 8b stimmen der hebräische, griechische und lateinische Text (V) im Gebrauch von Nomina (‘Krieg’ und ‘Frieden’) statt Infinitiven bzw. Gerundien überein.

Ob das angebliche Fehlen des Gerundiums von *fieri*¹⁷ diese Besonderheit bewirkt hat (Hofmann/Szantyr 1965:376), kann dahingestellt bleiben.¹⁸ Beim Verbum *odi* hat die lateinische Übersetzung den Ausweg über ein Nomen gewählt und dabei auch das parallele Satzglied umgebildet:

- (27) καιρὸς τοῦ φιλῆσαι καὶ καιρὸς τοῦ μισῆσαι (Eccl 3, 8a)
 ‘Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen’
 tempus dilectionis et tempus odii (V)

2.3 An einer ganzen Reihe von Stellen haben die alten lateinischen Übersetzungen vorwiegend des Alten,¹⁹ aber auch des Neuen Testaments, versucht, die Vorlage nachzubilden, indem sie dem Gerundium ein Subjekt hinzufügen.²⁰

2.3.1 An den folgenden Stellen ist die Konstruktion auf die Vetus Latina beschränkt:

- (28) a. ἐν τῷ συμπορεύεσθαι πάντα Ἰσραὴλ (Deut 31, 11)
 ‘wenn ganz Israel zusammenkommt’
 in coeundo omnem Israel (It)
 convenientibus cunctis ex Israel (V)
 b. ἐν τῷ ἐπιστρέψαι με (Iud 11, 31)
 ‘wenn ich heimkehre’
 in revertendo me (It)
 mihi [...] revertenti (V)

¹⁷ Georges (1890:280) belegt den Ablativ *fiendo* bei Augustin, der *TLL* aus der Itala (Röm 4, 18: εἰς τὸ γενέσθαι, It: *in fiendo*).

¹⁸ Aalto (1949:62) bringt Beispiele für ein solches Nebeneinander von Gerundium (immer an erster Stelle) und Infinitiv aus Terenz, *Bellum Africanum*, Ulpian; einen entsprechenden Beleg aus Irenaeus verzeichnet Blaise (1955:§340). Bei dem dort unvollständig zitierten Beleg aus 1 Macch 10, 6 entspricht drei griechischen Infinitiven (nach ἐξουσία; ohne Artikel, vgl. o. [25]) im Lateinischen die Reihung Gerundium/Infinitiv/Infinitiv.

¹⁹ Bei den Abkürzungen (s. o. Fußn. 14) werden für die Vulgata bei den Psalmen die beiden Übersetzungen unterschieden: V = iuxta LXX / Vh = iuxta Hebraeos.

²⁰ Die meisten Stellen sind seit langer Zeit bekannt, wenn auch noch nicht zusammen präsentiert worden. Der Grundbestand steht bei Rönsch (²1875:450f.) mit (28b,d,e,g), (29a–d,f), aufgenommen und ergänzt von Kaulen (²1904:299f.) mit (28b,c,g,h), und (29a–e). Hinzu kommen Thielmann (1893:558) mit (30a,b), und Tidner (1938:126f.) mit (28f). Der *TLL* (VII 1, 801) resümiert und ergänzt mit (28a,b,f,g), (29b), (30b) und (31). Erwähnt werden: (29a) von Plater/White (1926:§53), (29a) und (29b) von Blaise (1955:§343), (28g) und (31) von Bork (1971:316). Auf Kaulen (²1904) verweisen Lerch (1929:156, Anm. 1) und Mensching (2000:202).

- c. ἐν τῷ ἐπιτρέψαι κύριον τὴν αἰχμαλωσίαν τοῦ λαοῦ αὐτοῦ (Ps 13, 7)
 ‘wenn der Herr die Gefangenschaft seines Volkes wendet’
 in avertendo Dominus captivitatem plebis suae (It)
 cum averterit Dominus captivitatem plebis suae (V)
 quando reduxerit Dominus captivitatem populi sui (Vh)
- d. ἀπὸ τοῦ κράζειν με (Ps 31, 3)
 ‘als ich schrie’
 in clamando me (It)
 dum clamarem (V)
 in rugitu meo (Vh)
- e. Ps 52, 7 wie (28c)
- f. ἐν τῷ ἀποστρέψαι ἄνομον ἀπὸ τῆς ἀνομίας αὐτοῦ (Ez 18, 27)
 ‘wenn sich der Sünder von seiner Sünde abwendet’
 in convertendo se iniquus ab iniquitate sua (It)
 cum averterit se impius ab impietate sua (V)
- g. ἐν δὲ τῷ καθεύδειν τοὺς ἄνθρώπους (Mt 13, 25)
 ‘während aber die Leute schliefen’
 in autem dormiendo homines (It)
 cum autem dormirent homines (V)
- h. ἐν τῷ ἀκούειν αὐτοὺς (Act 8, 6)
 ‘indem sie hörten’
 in audiendo ipsos (It)
 audientes (V)

2.3.2 In sechs Fällen geht die Vulgata (bei den Psalmen: iuxta LXX) mit der Vetus Latina konform oder erscheint allein mit der Konstruktion:

- (29) a. ἐν τῷ ἀποστραφῆναι τὸν ἐχθρόν μου (Ps 9, 4)
 ‘wenn sich mein Feind umwendet’
 in convertendo inimicum meum (It, V)
 cum ceciderint inimici mei (Vh)
- b. ἐν τῷ συναχθῆναι λαοὺς ἐπὶ τὸ αὐτό (Ps 101, 23)
 ‘wenn sich die Völker zuhauf versammeln’
 in conveniendo populos in unum (It, V)
 cum congregati fuerint populi simul (Vh)
- c. ἐν τῷ ἐπιστρέψαι κύριον τὴν αἰχμαλωσίαν Σιον (Ps 125, 1)
 ‘wenn der Herr die Gefangenschaft Zions wendet’
 in convertendo Dominus captivitatem Sion (It, V)
 cum converteret Dominus captivitatem Sion (Vh)
- d. ἐν τῷ ἐκλείπειν ἐξ ἐμοῦ τὸ πνεῦμά μου (Ps 141, 4)
 ‘wenn mein Geist von mir schwindet’
 in deficiendo ex me spiritum meum (It, V)
 cum anxius in me fuerit spiritus meus (Vh)

- e. ἐν τῷ θλίψαι ἐχθροὺς αὐτοῦ κυκλόθεν (Sir 46, 16 [19])
 ‘als seine Feinde von allen Seiten herandrängten’
 in oppugnando hostes circumstantes undique²¹ (V)
- f. ἐν τῷ ἀποστρέφειν ἕκαστον ἀπὸ τῶν πονηριῶν ὑμῶν (Act 3, 26)
 ‘indem ihr euch ein jeder von seinen schlechten Taten abwendet’
 in avertendo unumquemque a nequitiiis vestris (It, V)
 ut convertat se unusquisque a nequitia sua (varia lectio)

2.3.3 An zwei Stellen ist von zwei griechischen Infinitiven mit Subjekt jeweils der erste mit einem lateinischen Gerundium, der zweite mit einem Infinitiv wiedergegeben (vgl. o. Fußn. 18):

- (30) a. ἐν τῷ ζηλωσαι αὐτὸν ἐν φόβῳ κυρίου
 καὶ στηῖναι αὐτὸν ἐν τροπῇ λαοῦ (Sir 45, 23 [28f.])
 ‘weil er eiferte in der Furcht des Herrn
 und fest blieb vor der Empörung des Volkes’
 in imitando ipsum in timore Domini
 Et stare in reverentia gentis (V)
- b. ἐν τῷ ἀναλαμβάνειν αὐτὸν στολὴν δόξης
 καὶ ἐνδιδύσκεσθαι αὐτὸν συντέλειαν καυχήματος (Sir 50, 11)
 ‘wenn er ein prächtiges Gewand angelegt
 und sich mit der Vollendung des Ruhms bekleidet hatte’
 in accipiendo ipsum stolam gloriae
 et vestiri eum consummatione virtutis (V)

2.3.4 Schließlich gibt es eine Stelle, an der die lateinische Fügung der Vetus Latina der griechischen zur Gänze entspricht, bis hin zu einem ‘Artikel’ *eo*:

- (31) (ἐγένετο) ἐν τῷ ὁμιλεῖν αὐτοὺς καὶ συζητεῖν (Lk 24, 15)
 ‘(es geschah) als sie miteinander redeten und ihre Meinungen austauschten’
 (factum est) in eo fabulari eos et conquarere²² (It)
 (factum est) dum fabularentur et secum quaererent (V)

Zu erwähnen ist hier noch der Versuch einiger alter Übersetzer²³, den oben als (5) zitierten Text möglichst getreu wiederzugeben, wobei das Ergebnis unverständlich geblieben sein dürfte:

²¹ Der lateinische Text wird zitiert nach *Biblia sacra iuxta Vulgatam versionem* (1964).

²² Bezeugt von dem berühmten *Codex Bezae* (Cambridge, Univ. Libr. Nr. II 41), vgl. dazu Aland/Aland (²1989:118f.). Stone (1946:56) verzeichnet die Stelle als eine von zwei „trace(s) of the influence of the Greek articular infinitive“.

²³ Zitiert nach Fischer (1951).

- (32) a. μείζων ἢ αἰτία μου τοῦ ἀφεθῆναι με (Gen 4, 13)
 ‘meine Schuld ist größer, als dass ich freikäme’
 maior causa mea relinqui me (It)

Verständlicher ist:

- (32) b. maior causa mea quam ut relinquer (It)

Deutende Fassungen entfernen sich vom Urtext:

- (32) c. maior causa mea quam ut remittatur (It)
 maior causa mea quam ut veniam merear (V)

2.3.5 Zu den Subjekten ist zu bemerken, dass der Anteil der Nomina schon im Griechischen höher ist als bei der Gesamtheit der oben charakterisierten Bücher (1.3.1.4 und 1.3.4.).²⁴ Typisch ist die Dominanz von Personenbezeichnungen einschließlich κύριον und τὸ πνεῦμά μου (vgl. o. 1.3.4.).

2.3.6 Das Lateinische übernimmt bei den Pronomina in allen Fällen den Akkusativ des Griechischen. Vier nominale Subjekte stehen jedoch im Nominativ: *Dominus* (28c)=(28e) und (29c) sowie *iniquus* (28f).²⁵ Bei den erstgenannten Stellen könnte man vermuten, es handelte sich um eine Differenzierung von dem folgenden Akkusativobjekt, doch fehlt ein solches bei (28f); ein Akkusativobjekt hat im Übrigen auch (30b).

2.3.7 Die Wortfolge ist generell festgelegt auf die Stellung des Subjekts unmittelbar hinter dem Infinitiv; nur selten (Nr. [29d]) werden die beiden Bestandteile durch ein zum Infinitiv gehörendes Pronomen getrennt.

3.1 Das beschriebene Nebeneinander von Gerundium und Infinitiv in den lateinischen Bibelübersetzungen lenkt den Blick auf das Verhältnis der beiden infiniten Formen zueinander. Nach der normativen Grammatik des Lateinischen sind sie keine Rivalen, indem das Gerundium „den Infinitiv in den obliquen Kasus ergänzt“ (Hofmann/Szantyr 1965:369 [§201]); so hat das Gerundium das Monopol

²⁴ Auffällig ist eine gewisse Stereotypie bei mehreren Belegen, speziell die Häufung der Komposita von στρέφειν (meist Inf. Aor.) / *vertere*, allerdings mit ganz verschiedenen Bedeutungen (zu *convertere* ‚sich bekehren‘ s. Kaulen ²1904:186).

²⁵ In dem Satz *in redeundo ego tibi reddam* (Lk 10, 35; It) für ἐν τῷ ἐπανέρχεσθαι με ἀποδώσω σοι wird das Subjektpronomen zum finiten Verb gehören; die Vulgata hat *ego, cum rediero, reddam tibi*.

bei Präpositionen. Auch in romanischen Idiomen, z.B. dem Neufranzösischen, sind die Anwendungsbereiche der beiden Formen klar geschieden, wobei der Infinitiv große Teile vom Terrain des lateinischen Gerundiums besetzt hat, insbesondere die Verbindung mit den häufigen Präpositionen; dabei nimmt die im Lateinischen noch fast nicht zu belegende Verbindung *de* + Infinitiv (vgl. Hofmann/Szantyr (1965:369 [§ 201]); Norberg 1943:228) und die noch seltene *ad* + Infinitiv (Norberg 1943:210ff.) einen breiten Raum ein (vgl. Lausberg ²1972:§822).

3.2 Zwischen diesen geregelten Zuständen liegen Jahrhunderte der Umwälzung. „Von alters her kämpften hier [in der „Volkssprache“] der Infinitiv und das Gerundium miteinander einen Kampf, in dem der Infinitiv sich mehr und mehr vordrängte“, stellt Norberg (1943:206) fest.²⁶ Er erinnert daran, dass „von Anfang an“ nebeneinander stehen *venio ad petendum* und (mit finalem Infinitiv) *venio petere*, *do ad bibendum* und *do bibere*. Seit Properz ist *facilis facere* neben *facilis ad faciendum* nachweisbar; „in der nachklassischen Volkssprache“ wurde *tempus abeundi* durch *tempus abire* ersetzt (Norberg 1943:206, 216; Aalto 1949:61f.).

3.3 Nach Meinung Norbergs haben „für das Entstehen des präpositionalen Infinitivs [...] die parallelen Gerundialkonstruktionen eine grosse Rolle gespielt“ (1953:212). Die beim Gerundium verwendete Präposition tritt jetzt zum Infinitiv. Hierzu noch einmal ein biblisches Beispiel:²⁷

- (33) πῶς δύναται οὗτος ἡμῖν δοῦναι τὴν σάρκα (αὐτοῦ) φαγεῖν (Joh 6, 52)
 ‘wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?’
 quomodo potest hic nobis carnem dare ad manducare? (It)
 quomodo potest hic nobis carnem dare ad manducandum? (V)

3.4 Das Gerundium hat aber das Feld nicht kampflos geräumt. Vielmehr ist „in nachklass. Zeit [...] das Gebiet der Infinitivkonstruktionen durch das Gerundium stark eingeengt“ worden (Hofmann/Szantyr 1965:348). So erscheint als Gegenreaktion auf die Herausbildung des präpositionalen Infinitivs (s.o. 3.3.) der Akkusativ des Gerundiums ohne die Präposition *ad* (vgl. Norberg 1943:225ff.), wie bei *ambulandum ducere* (sc. *iumentum*).²⁸ Als hyperurbane Reaktion charakterisieren Hofmann/Szantyr (1965:348) die Ausdehnung von *ad* + Gerundium anstelle des Infinitivs, etwa nach *laxare*, *diligere*, *neglegere* (vgl. Norberg 1943:214ff.). Dasselbe

²⁶ Für das Folgende vgl. die geraffte Darstellung bei Hofmann/Szantyr (1965:378f.).

²⁷ Vgl. Norberg (1943:216), der hier wie durchweg auf das Griechische nicht eingeht.

²⁸ Chiron, zitiert von Hofmann/Szantyr (1965:379).

gilt für den Gebrauch des Gerundiums im Genetiv statt eines Infinitivs, wie bei *iam propositi erat [...] ad Asiam accedendi*.²⁹

3.5 Für unser Phänomen ist Norbergs Feststellung (1943:210f.) wichtig, dass Infinitive mit Präposition vor dem 7. Jahrhundert selten sind. Das Überwiegen der Gerundialkonstruktionen in den Übersetzungen der Bibeltexte entspricht demnach dem Stand der Sprachentwicklung.

4.1 Die Auseinandersetzung zwischen Gerundium und Infinitiv setzt sich im Romanischen fort. A. Stimming (1886) kommt aufgrund der Untersuchung zahlreicher Beispiele zu der Aussage, „daß das Gerundium im Altfranzösischen sich in einen großen Teil der Gebrauchssphäre des Infinitivs eingedrängt hat und in Folge dessen in vielen Funktionen desselben mit ihm mehr oder weniger konkurriert“; das gelte besonders für die Verbindung mit Präpositionen, doch hat hier „das Gerund. in diesem Kampfe mit dem Inf. schließlich den Kürzeren gezogen“ (Stimming 1886:526).³⁰ Wie oben für das Lateinische belegt (2.3.3., Nr. [30a] und [30b]), macht das Nebeneinander der beiden Formen in ein und demselben Satz ihre Austauschbarkeit deutlich:

- (34) Mais vous m'en avés fet confort
 Et en parler et en chantant
 'durch Sprechen und Singen' (Gerbert de Montreuil, siehe Labaree Buffum (Hg.) 1928, Vers 2413f., vgl. Stimming 1886:527)

4.2 Zu den von Stimming beschriebenen Gemeinsamkeiten von Infinitiv- und Gerundialkonstruktionen im Altfranzösischen gehört die Hinzufügung eines expliziten Subjekts.

- (35) a. La pucele li tint l'estrier
 A descendre le chevalier
 'als der Ritter abstieg' (Cont. *Perceval* II, Vers 13405f. [8003f.])³¹
 b. Treis mile mars d'argent dorreit
 Al duc por pais avoir
 E por tote ire remeneir

²⁹ *Peregr. Aeth.*, zitiert von Hofmann/Szantyr (1965:376) und Aalto (1949:62); spätere Belege bei Norberg (1943:229ff.).

³⁰ Die Sichtweise berücksichtigt die lateinische Vorgeschichte nicht, sondern ist durch den Vergleich mit dem Neufranzösischen bestimmt.

³¹ Als varia lectio, im Text *au descendre dou chevalier*, vgl. Stimming (1886:535). Weitere Beispiele bei Tobler (*1921:91–97), „Logisches Subjekt des Infinitivs“, speziell S. 92–94.

‘[...] damit alle Feindschaft aufhörte’ (Wace, *Roman de Rou*, Ed. Holden 1970–1973:III, Vers 10454ff., vgl. Stimming 1886:535 sowie Sneyders de Vogel 1919:§ 263b)

- c. Et li reis, en lur quers crevant,
S’en vait

‘[...] während ihnen das Herz brach [...]’ (Wace, *Roman de Rou*, Ed. Holden 1970–1973:III, Vers 3827, vgl. Stimming 1886:533)

Hierher sind die zahlreichen Zeitangaben zu rechnen wie

- (36) Encontre soleil levant

‘gegen Sonnenaufgang’ (Wace, *Roman de Rou*, Ed. Holden 1970–1973:III Vers 3827)³²

4.3 Ähnliche Fügungen wie das Altfranzösische bieten auch andere romanische Sprachen:

- (37) a. Des orient entro.l solelh colguan

‘bis zum Sonnenuntergang’ (Altokzitanisch, Peire Cardenal, nach Appel 1920:Nr. 77, Vers 25)

- b. En rebuznando yo, rebuznaban todos los asnos del pueblo

‘als ich iahte’ (klass. Spanisch, Cervantes, *Quijote* II 27, vgl. Real Academia Española 1973:489 [3.16.6.c])

- c. en pasando el invierno

‘wenn der Winter vorbei war’ (klass. Spanisch, Mariana, *Historia de España* XVII 2, vgl. Real Academia Española 1973:489 [3.16.6.c])

5. Als Ergebnis ist festzuhalten: Das klassische, hellenistische und biblische Griechisch kennt den Infinitiv mit explizitem Subjekt in einer Fülle von Kollokationen, die den romanischen vergleichbar sind. Bei der Suche nach einem (vulgär)lateinischen Zwischenglied lässt sich am Fall der im Griechischen und im Romanischen besonders häufigen Verbindung des Infinitivs mit einer Präposition zeigen, dass das Lateinische bei der genauen Übersetzung aus dem Bibelgriechisch zwei Lösungen gefunden hat: Eine beträchtliche Anzahl von Stellen der Vetus Latina, aber auch der Vulgata weist die normale Entsprechung auf, ein Gerundium, zu

³² Vgl. dazu A. Stimming (1886:526, 532). Er wendet sich mit überzeugenden Gründen gegen die Auffassung von Tobler (³1921:117–120) („Präpositionen des Zeitverhältnisses vor Substantiven mit prädikativen Partizipien“) es handle sich um ein Präsenspartizip; so noch Lerch (1912, 1929). Wie Stimming urteilt auch Sneyders de Vogel (1919). Zur Geschichte von Präsenspartizip und Gerundium vgl. Bork (2005).

dem aber – gegen die Norm – ein Subjekt treten kann. Dass die Verbindung Gerundium + Subjekt keine bloße Verlegenheitslösung von slavisch dem griechischen Text folgenden Übersetzern war, beweist das Fortleben der Fügung in romanischen Texten. Entsprechend der Seltenheit von präpositionalen Infinitiven im Lateinischen vor dem 7. Jahrhundert gibt es bei den Übersetzungstexten nur vereinzelte Belege für Infinitive mit Subjekt. Diese Konstruktion hat im Romanischen weithin den Sieg davongetragen, was wiederum im Einklang steht mit der zunehmenden Verdrängung des Gerundiums + Präposition durch präpositionale Infinitive.

Die Schlussfolgerung: Es gibt für die häufige Konstruktion Präposition + Infinitiv + Subjekt eine ununterbrochene Kette Griechisch – Latein – Romanisch. Sie ist ein Gräzismus³³ des Vulgärlateins.

Der vorliegende Artikel hat darüber hinaus gezeigt, dass auch bei anderen Konstruktionen eine weitgehende Ähnlichkeit zwischen dem Griechischen und Romanischen besteht. Es scheint daher nicht allzu gewagt, das Phänomen als Ganzes vom Griechischen herzuleiten.

Bibliographie

- Aalto, Pentti (1949). *Untersuchungen über das lateinische Gerundium und Gerundivum* (=Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, Tom. 62, 3), Helsinki: Suomalaisen Tiedekatemia.
- Aland, Kurt/Aland, Barbara (1989). *Der Text des Neuen Testaments. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik*, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Appel, Carl (Hg.) (1920). *Provenzalische Chrestomathie*, Leipzig: O.R. Reisland.
- Bauche, Henri (1951). *Le langage populaire: Grammaire, syntaxe et dictionnaire du français tel qu'on le parle dans le peuple avec tous les termes d'argot usuel* [Nouvelle édition revue et corrigée], Paris: Payot.
- Beyer, Klaus (1962). *Semitische Syntax im Neuen Testament*, Bd. I: *Satzlehre*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Biblia sacra iuxta Vulgatam versionem* (1964) = *Biblia sacra iuxta Latinam Vulgatam versionem ad codicum fidem*, praeside Aidano Gasquet, Bd. 12: *Sapientia Salomonis. Liber Hiesu filii Sirach*, Rom: Typis Polyglottis Vaticanis / Libreria Ed. Vaticana.
- Birklein, Franz (1888). *Entwicklungsgeschichte des substantivierten Infinitivs*, Würzburg: Stuber.

³³ In der latinistischen Forschung wird die Qualifizierung als 'Gräzismus' oft benutzt, um nicht normgerechte Eigenheiten des Lateinischen zu bezeichnen, denen in der Sprachwirklichkeit nur ein Randdasein ohne Zukunft eingeräumt wird. Befunde aus den romanischen Sprachen können dazu dienen, dieses Vorurteil auszuräumen und der Erkenntnis zum Durchbruch zu verhelfen, dass das Vulgärlatein wesentliche Entwicklungen dem Griechischen verdankt (s. dazu Bork 1990:§210ff.).

- Blaise, Albert (1955). *Manuel du latin chrétien*, Strasbourg: Le latin chrétien.
- Blass, Friedrich/Debrunner, Albert/Rehkopf, Friedrich (¹⁴1976). *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bork, Hans Dieter (1971). Rezension zu Rohlf, Gerhard: *Le Gascon. Études de philologie pyrénéenne. Deuxième édition, entièrement refondue*, *Romanische Forschungen* 83, 311–317.
- Bork, Hans Dieter (1990). *Die lateinisch-romanischen Zusammensetzungen Nomen+Verb und der Ursprung der romanischen Verb-Ergänzung-Komposita*, Bonn: Romanistischer Verlag.
- Bork, Hans Dieter (2005). „Gerondif, participe présent, adjectif verbal – ein (nicht nur) terminologisches Verwirrspiel“, in: Harri-Meier-Freundeskreis (Hg.), *Souvenirs. Zum 100. Geburtstag von Harri Meier (1905–1990)*, Bornheim/Bonn: Pfaffenholz, 18–29.
- Buffum, Douglas Labarée (Hg.) (1928). *Gerbert de Montreuil, Le Roman de la Violette ou de Gerart de Nevers*, Paris: Honoré Champion.
- Cont. Perceval II = Roach, William/Ivy, Robert Henry Jr. (Hgg.) (1950). *The Continuation of the Old French Perceval de Chrétien de Troyes*, Bd. II: *The First Continuation, Redaction of Mss E M Q U*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Fischer, Bonifatius (Hg.) (1951). *Vetus Latina. Die Reste der altlateinischen Bibel, nach Petrus Sabatier neu gesammelt und herausgegeben von der Erzabtei Beuron*, Bd. 2: *Genesis*, Freiburg: Herder.
- Georges, Karl Ernst (1890). *Lexikon der lateinischen Wortformen*, Leipzig: Hahn'sche Verlags-Buchhandlung.
- Grevisse, Maurice (¹²1986). *Le bon usage. Grammaire française* [Douzième édition refondue par André Goosse], Paris/Louvain-la-Neuve: Duculot.
- H = Whittaker, Molly (²1967). *Die apostolischen Väter*. Bd. I: *Der Hirt des Hermas*, Berlin: Akademie Verlag.
- Hofmann, Johann Baptist/Szantyr, Anton (1965). *Lateinische Syntax und Stilistik* (= Bd. 2 von Leumann, Manu/Hofmann, Johann B./Szantyr, Anton, *Lateinische Grammatik*), München: Beck.
- Holden, Anthony J. (Hg.) (1970–1973). *Le Roman de Rou de Wace*, 3 Bde., Paris: Picard.
- Jeremias, Joachim (1980). *Die Sprache des Lukasevangeliums. Redaktion und Tradition im Nicht-Markusstoff des dritten Evangeliums*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jülicher, Adolf (Hg.) (1963). *Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung*. Im Auftrag der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften zum Druck besorgt von Walter Matzkow und Kurt Aland, Band IV, Berlin: De Gruyter.
- Jülicher, Adolf (²1970–1976). *Itala. Das Neue Testament in altlateinischer Überlieferung*. Im Auftrag der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften zum Druck besorgt von Walter Matzkow und Kurt Aland [2. verbesserte Auflage], Bände I–III, Berlin/New York: De Gruyter.
- Kaulen, Franz (²1904). *Sprachliches Handbuch zur biblischen Vulgata. Eine systematische Darstellung ihres lateinischen Sprachcharakters*, Freiburg i. Breisgau: Herder (Nachdruck Hildesheim 1973).
- Kühner, Raphael/Gerth, Bernhard (³1904). *Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache*, Teil II: *Satzlehre*, Bd. 2, Hannover: Hahnsche Buchhandlung (Nachdruck München 1963).

- Lausberg, Heinrich (²1972). *Romanische Sprachwissenschaft*, Bd. 3: *Formenlehre*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Lerch, Eugen (1912). *Prädikative Participia für Verbalsubstantiva im Französischen*, Halle: Niemeyer.
- Lerch, Eugen (1929). *Historische französische Syntax*, Bd. 2: *Untergeordnete Sätze und unterordnende Konstruktionen*, Leipzig: Reisland.
- Mayser, Edwin (1926). *Grammatik der griechischen Papyri der Ptolemäerzeit mit Einschluss der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfassten Inschriften*, Band II: *Satzlehre*, Teil I: *Analytischer Teil*, erste Hälfte, Leipzig/Berlin: de Gruyter.
- Mayser, Edwin (1934). *Grammatik der griechischen Papyri der Ptolemäerzeit mit Einschluss der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfassten Inschriften*, Band II: *Satzlehre*, Teil 3: *Synthetischer Teil*, Leipzig/Berlin: de Gruyter.
- Mensching, Guido (2000). *Infinitive Constructions with Specified Subjects. A Syntactic Analysis of the Romance Languages*, Oxford, New York u.a.: Oxford University Press.
- Nestle/Aland = Aland, Barbara/Aland, Kurt/Karavidopoulos, Johannes/Martini, Carlo Maria/Metzger, Bruce (Hgg.) (²1993). *Nestle-Aland, Novum Testamentum Graece (nach Eberhard und Erwin Nestle)*, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Norberg, Dag (1943). *Syntaktische Forschungen auf dem Gebiet des Spätlateins und des frühen Mittellateins*, Uppsala: Uppsala Univ. Arsskrift.
- Nova Vulgata (1979) = *Nova Vulgata Bibliorum Sacrorum editio*. Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II ratione habita, iussu Pauli PP. VI recognita, auctoritate Ioannis Pauli PP. II promulgata, Rom: Libreria Ed. Vaticana.
- Plater, William Edward/White, Henry Julian (1926). *A Grammar of the Vulgate*, Oxford: Clarendon.
- Rahlf's, Alfred (Hg.) (¹1935). *Septuaginta, id est Vetus Testamentum Graece iuxta LXX interpretes*, Stuttgart: Privilegierte Württembergische Bibelanstalt.
- Real Academia Española (Hg.) (1973). *Esbozo de una nueva gramática de la lengua española*, Madrid: Espasa-Calpe.
- Rönsch, Hermann (²1875). *Itala und Vulgata. Das Sprachidiom der urchristlichen Itala und der katholischen Vulgata unter Berücksichtigung der römischen Volkssprache*, Marburg: Elwert (Nachdruck München 1965).
- Schwyzler, Eduard/Debrunner, Albert (1966). *Griechische Grammatik auf der Grundlage von Karl Brugmanns Griechischer Grammatik*, Bd. II: *Syntax und syntaktische Stilistik*, München: Beck.
- Sneyders de Vogel, Kornelis (1919). *Syntaxe historique du français*, Groningen/Den Haag: Wolters.
- Stimming, Albert (1886). „Verwendung des Gerundiums und des Participiums Praesentis im Altfranzösischen“, *Zeitschrift für Romanische Philologie* 10, 526–553.
- Stone, Robert Conrad (1946). *The Language of the Latin Text of Codex Bezae*, Urbana: University of Illinois Press.
- Thielmann, Philipp (1893). „Die lateinische Übersetzung des Buches Sirach“, *Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik* 8, 501–561.
- Tidner, Erik (1938). *Sprachlicher Kommentar zur lateinischen Didascalia Apostolorum*, Stockholm: Wahlström & Widstrand.

- TLL = *Thesaurus Linguae Latinae* (1900–). Editus iussu et auctoritate consilii ab academiis societatibusque diversarum nationum electi, Leipzig: Teubner/Berlin u.a.: De Gruyter.
- Tobler, Adolf (³1921). *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik*, Reihe I, Leipzig: Hirzel.
- Viteau, Joseph (1893). *Étude sur le grec du nouveau testament, comparé avec celui des Septante. Le Verbe: Syntaxe des propositions*, Paris: Bouillon.
- Wackernagel, Jacob (²1926). *Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch*, Reihe I, Basel: Birkhäuser (Nachdruck Basel 1950).
- Weber, Robertus (Hg.) (²1975). *Biblia sacra iuxta Vulgatam versionem*, 2 Bde., Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt.

Das Aromunische – ein Dialekt des Rumänischen?

Wolfgang Dahmen

*Jürgen Rolshoven in Erinnerung an lang zurückliegende, gemeinsame
Feldforschungen bei den Aromunen, die uns bis (fast) auf den Olymp
geführt haben, zum 4.4.2018 zugeeignet*

1. Vorbemerkungen

In seiner Habilitationsschrift (Rolshoven 1989) beschäftigt sich Jürgen Rolshoven mit morphologisch-phonologischen Besonderheiten von fünf zuvor (und seitdem) weniger intensiv erforschten romanischen Idiomen, dem Surselvischen, dem Meglenorumänischen sowie von drei regional unterschiedenen Varietäten („Dialekten“) des Aromunischen (Vermion, Olymp, Pindus), um auf der Basis bei Sprachaufnahmen gewonnener Daten eine „selbstlernende generativ-phonologische Grammatik“ zu erarbeiten, die über diese Einzelidiome hinaus allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Nicht im Zentrum seiner Forschungen steht somit die Frage nach dem Status von Aromunisch und Meglenorumänisch, obwohl in dem entsprechenden Abschnitt der Arbeit auch auf die Historie der Balkanromania Bezug genommen wird. Deutlich wird an dieser Stelle, in welcher stärkeren Weise „die nationalen Philologien in den Dienst nationaler Bewußtseinsweckung“ (Rolshoven 1989:190) treten, was Jürgen Rolshoven sogar am eigenen Leibe erfahren musste, als er bei seinen Sprachaufnahmen bei den Aromunen in Nordgriechenland kurzzeitig festgesetzt und wegen Spionage und eines Anschlags auf die Einheit des griechischen Staates angeklagt wurde. Konkret geht es in diesem Zusammenhang vor allem um die Frage, wo die gemeinhin als Dakorumänisch bezeichnete und heute vor allem in Rumänien und in der Republik Moldau gesprochene romanische Sprache sowie die meistens ‘süddanubische Varietäten’ genannten Idiome entstanden sind und – damit verbunden – ob das Aromunische und Meglenorumänische (und implizit gilt das natürlich zudem für das in der genannten Habilitationsschrift nicht behandelte Istrorumänische) als Varietäten des Rumänischen oder als eigenständige Sprachen anzusehen sind. Die folgenden Ausführungen verfolgen somit zwei Ziele: Zum einen soll überlegt werden, wie es dazu gekommen ist, dass das Aromunische (das hier stellvertretend auch für das Meglenorumänische und Istrorumänische steht) in der bisherigen Forschung in der Regel immer als ‘Dialekt’ des Rumänischen (verstanden im Sinne eines alle vier Varietäten umfassenden ‘Gesamtrumänisch’) charakterisiert wird; und zum anderen soll hin-

terfragt werden, ob diese Etikettierung (noch) berechtigt ist. Dabei kann vieles in diesem Festschriftbeitrag, der natürlichen Grenzen des Umfangs unterliegt, nur angedeutet werden. Der Verfasser hofft aber, dass daraus eine Diskussion erwachsen kann, ähnlich etwa der, die um den Status einiger romanischer Idiome der Iberischen Halbinsel geführt wurde und wird.

2. Das Aromunische in romanistischen Darstellungen

Betrachtet man die gängigen Handbücher zur romanischen Philologie, so stellt man fest, dass beginnend mit den ersten Werken dieser Art (Gröbers „Grundriß“ und Körting) bis in die Gegenwart (etwa Glessgen 2012) das Aromunische als ein (Haupt-)Dialekt des Rumänischen charakterisiert wird. Während Körting (1896: 302) nicht viel mehr bietet als eine – nicht weiter begründete – Dreiteilung des Rumänischen in Dako-Rumänisch (noch einmal unterteilt in Walachisch und Siebenbürgisch), Macedorumänisch und Istrorumänisch, findet sich im entsprechenden Teil in Gröbers „Grundriß“ (1904–1906:564), der von Hariton (Heimann) Tiktin verfasst wurde, eine etwas ausführlichere Darstellung, in der es heißt:

Das östlichste der aus dem Volkslatein hervorgegangenen Idiome, die rumänische Sprache, [...] spaltet sich in drei durch zahlreiche grammatische und lexikalische Merkmale deutlich von einander geschiedene Hauptdialekte, den dako-, mazedo- und istrorumänischen [...] Dialekt.

An dieser Stelle nicht *expressis verbis* genannt wird das Meglenorumänische, das von Tiktin als eine „Abart“ des Dakorumänischen eingeschätzt wird; letzteres differenziert er dann noch einmal in vier „mundartliche Unterarten“: Walachisch, Moldauisch, Siebenbürgisch und Banatisch. Diese Gliederung in drei geographisch weit voneinander entfernte Hauptdialekte, die sich dann ggf. noch einmal in weitere regionale Subdialekte unterteilen lassen, ohne ein gemeinsames Dach zu haben, müsste eigentlich merkwürdig erscheinen, zumal bei der Darstellung der anderen romanischen Sprachen im „Grundriß“ der Beziehung zwischen Schriftsprache und Mundarten jeweils größerer Raum gewidmet ist. Immerhin gibt Tiktin aber eine Begründung für diese Einteilung: Diese ist für ihn die Existenz einer gemeinsamen frühen Sprachperiode, die er als „Urrumänisch“ bezeichnet: „Die drei rumänischen Hauptdialekte weisen auf eine ältere, gemeinsame Grundlage, das Urrumänische zurück, welches wiederum mit dem Italienischen eine besondere Gruppe bildet“ (Gröber 1904–1906:565). Die gemeinsame Zuordnung zum Rumänischen wird obendrein auch durch die Bezeichnungen der süddanubischen Varietäten deutlich, die nach dem Muster „Verbreitungsgebiet“ (Mazedonien, Istrien, Ebene des Meglen) + „...rumänisch“ gebildet werden; die heute übliche Bezeichnung Aromunisch geht auf Gustav Weigand zurück und hat sich erst nach und nach im 20. Jahrhundert durchgesetzt.

Diese Einteilung (mal mit, mal ohne Begründung) findet sich anschließend in eigentlich allen Handbüchern der Romanistik wieder, die in den darauffolgenden mehr als 100 Jahren erschienen sind, lediglich dem Meglenorumänischen hat man dann noch einen eigenen Platz eingeräumt. Naturgemäß ist die Frage der Stellung dieser Idiome zueinander vor allem in diachron orientierten sprachwissenschaftlichen Arbeiten in Rumänien diskutiert worden. Dabei hat man die Bezeichnung der in Gröbers „Grundriß“ als „Urrumänisch“ genannten Epoche sowie eine mögliche regionale Differenzierung innerhalb dieser Periode erörtert, was mit der häufig sehr kontrovers diskutierten Frage nach dem Entstehungsort der rumänischen Sprache sowie der Chronologie des Auseinanderbrechens einer – wie auch immer beschaffenen – Einheit zusammenhängt. Bei der Frage der Einheit der ur- oder protorumänischen Epoche (im Rumänischen selbst spricht man gerne von *străromână*, *română comună* oder *română primitivă*) stehen sich vor allem zwei Meinungen gegenüber, die der Klausenburger Schule um Sextil Pușcariu und die der Bukarester Schule um Ovid Densusianu. Pușcariu (1943:311–317) nimmt an, dass es bereits in dieser Phase eine geographische Zweiteilung gegeben hat zwischen einer von ihm als „Ostrumänen“ bezeichneten Gruppe, die aus Aromunen und Meglenorumänen bestand, sowie einer anderen, die sich aus Dako- und Istrorumänen zusammensetzte. Densusianu (1975:301–325) hingegen nimmt eine andere Zweiteilung vor: Er sieht das Aromunische als eigene, südliche Einheit, deren Urheimat auch südlich der Donau gelegen habe, während Dakorumänisch und Istrorumänisch eine zweite norddanubische Gruppe bilden, aus der dann noch später die Meglenorumänen ausgeschieden seien, um in ihre heutigen Siedlungsgebiete zu wandern. Während sich Pușcariu und Densusianu darüber einig sind, dass das Aromunische diejenige Varietät ist, die sich als erste von den übrigen Idiomen getrennt hat (was man etwa an der deutlich geringeren Anzahl an Übernahmen aus dem älteren Slavisch erkennen kann), gibt es Unterschiede bei den beiden in der Festlegung des Zeitpunktes, wann diese ‘urrumänische’ Einheit zerbrochen sei: Während Densusianu (1975:323) von einem Zeitraum „entre le Xe et le XIIIe siècles“ ausgeht, konstatiert Pușcariu (1943:316): „Die Lostrennung der Vorfahren der heutigen Aromunen von den übrigen Rumänen muß vor das 10. Jahrhundert zurückreichen“. Für unsere weiteren Betrachtungen wichtig ist, dass man bei allen Differenzen im Detail davon ausgehen muss, dass das Aromunische mittlerweile seit mehr als einem Jahrtausend vom (Dako-)Rumänischen getrennt ist, wenn es denn überhaupt einmal eine mehr als nur lockere Verbindung gegeben hat.

Die Einschätzung, dass das Rumänische sich aus vier gleichrangigen „Hauptdialekten“ zusammensetzt, muss Außenstehenden auch dann merkwürdig erscheinen, wenn man den Ausbaustatus dieser Idiome miteinander vergleicht. Dem in jeder Beziehung als funktionsfähige Literatursprache ausgebauten Dakorumänischen, der Muttersprache von etwa 25 Millionen Menschen vor allem in Rumänien und der Republik Moldau, stehen heute maximal 300.000 Aromunen gegenüber, die als Minderheiten mit unterschiedlichen Rechten vor allem in Griechenland, Mazedonien, Albanien und Rumänien leben und deren Versuche, ihre Sprache als

Schriftmedium zu gebrauchen, bislang nicht zuletzt deshalb mehr oder weniger gescheitert sind, weil man sich schon bei der Frage, welches Alphabet (griechisch, kyrillisch, lateinisch) verwendet werden soll, nicht einigen konnte; noch krasser ist der Abstand zum Meglenorumänischen, das um die Jahrtausendwende noch von etwa 5.000 Personen im Grenzgebiet zwischen Mazedonien und Griechenland gesprochen wurde (Atanasov 2002:10–11) – eine Zahl, die inzwischen nicht zuletzt aufgrund der politischen Ereignisse im Zusammenhang mit der Flüchtlingsproblematik auf der so genannten Balkanroute wohl noch deutlich zurückgegangen ist.¹ Bleibt schließlich noch das Istrorumänische, das von der Sprecherzahl (heute deutlich unter 1.000) her schon seit langem die kleinste dieser vier Varietäten ist. Von einem Ausbau zur Schriftsprache kann bei Megleno- und Istrorumänisch natürlich überhaupt keine Rede sein, auch wenn es vereinzelte Versuche gibt bzw. gegeben hat, diese Idiome z.B. für Mundartgedichte schriftlich zu gebrauchen.

An dieser Einteilung (vier 'Hauptdialekte' mit ggf. Subdialekten, aber ohne einheitliches Dach) ist nur ein einziges Mal gerüttelt worden, nämlich von Alexandru Graur in der Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts (Graur 1955:112–127), dem besonders durch Alexandru Rosetti (1958) und Boris Cazacu (1959) widersprochen wurde. Bemerkenswert ist, dass Graurs Gedanken dann vor allem am von der Sprecherzahl her kleinsten dieser süddanubischen Idiome, dem Istrorumänischen, exemplifiziert wurden, das – und darüber besteht in der wissenschaftlichen Diskussion Einigkeit – sich als letztes vom Dakorumänischen getrennt hat; ihm ist von einigen rumänischen Sprachwissenschaftlern der Status einer „Mischsprache auf romanischer Grundlage“ („limbă mixtă dezvoltată pe fond romanic“, Coteanu 1957:42) verliehen worden, da der kroatische Adstrateinfluss in der Tat das Istrorumänische nicht nur in seinem Wortschatz, sondern auch in seiner phonetischen und morphosyntaktischen Struktur massiv beeinflusst hat (zur seinerzeitigen Diskussion um den Status des Istrorumänischen: Dahmen 1986:258–260). Hält man sich den Zeitpunkt dieser Diskussion vor Augen, darf man sicherlich davon ausgehen, dass hier ein Zusammenhang mit der damals vor allem von sowjetischen Sprachwissenschaftlern vertretenen These von der Eigenständigkeit einer moldauischen Sprache besteht, denn wenn man das Moldauische vom Dakorumänischen trennen will, dann kann man schwerlich noch von einer gemeinsamen rumänischen Sprache mit vier Hauptdialekten sprechen. So geht Graur in der genannten Schrift folgerichtig davon aus, dass es fünf verschiedene romanische „Sprachen“ in Südosteuropa gibt. Gerade diese Diskussion ist aber ein Beweis dafür, dass die Frage um den linguistischen Status der süddanubischen Varietäten eine diesen Bereich überschreitende Dimension hat. Und es zeigt sich natürlich, wie stark politisch-ideologische Zeitströmungen in fachwissenschaftliche Debatten hereinwirken können – in den 1950er Jahren mehrten sich in Rumänien nicht zu-

¹ Persönliche Mitteilung von Petar Atanasov, Skopje, der davon ausgeht, dass das Meglenorumänische, dem schon mehrfach der Sprachtod prophezeit worden war, nun doch vor dem Ende steht.

fällig die Darstellungen, in denen das slavische Element der Sprache besonders hervorgehoben wird. Der zu dieser Zeit merkbare Einfluss der Sowjetunion hinterlässt auch in der philologischen Welt an vielen Stellen deutliche Spuren – dies reicht von offenkundigen Manifestationen wie dem Loblied auf die Stalinistische Sprachphilosophie in der ersten Auflage der Grammatik der rumänischen Akademie (Gramatica 1954) bis hin zu weniger auffälligen Eigenheiten wie etwa der Tatsache, dass in dieser Zeit das Französische kurzfristig als übliche Sprache der Zusammenfassung von Aufsätzen in der Fachliteratur (heute würde man von einem *Abstract* sprechen) durch das Russische ersetzt bzw. verdrängt wurde.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang noch die Publikation eines „Dodecalogs“ der Aromunen durch die Bukarester Sprachwissenschaftlerin Matilda Caragiu Marioțeanu (1927–2009), die selbst in Griechenland gebürtige Aromunin war, als Baby mit ihren Eltern zunächst in die damals rumänische Süddobrudscha kam und dann – nach der erzwungenen Abtretung dieser Gebiete an Bulgarien – in verschiedenen rumänischen Städten lebte, bevor sie sich in Bukarest niederließ. Der Dodecalog, der 12 „unbestreitbare, historische und aktuelle Wahrheiten über die Aromunen und ihre Sprache“ enthält, erschien erstmals 1993 in der Zeitschrift *România literară* und wurde dann in den darauffolgenden Jahren mehrfach wieder abgedruckt und auch ins Französische und Englische übersetzt. Im Anhang zu ihrem aromunischen Wörterbuch (Caragiu Marioțeanu 1997:435–452) wird der Text noch einmal abgedruckt und in einem Post-Scriptum nimmt die Autorin Stellung zu Kritiken, die in den Jahren seit dem ersten Erscheinen an ihrem ‘Credo’ angebracht worden waren. Dabei macht sie deutlich, dass es weniger die Fachwissenschaftler als in Rumänien lebende Aromunen waren, die sich mit der Einschätzung zu Wort gemeldet hatten, Caragiu Marioțeanu habe behauptet, das Aromunische sei nicht Rumänisch bzw. es sei eine andere Sprache als das Rumänische – eine Meinung, mit der diese Kritiker nicht konform gingen. Deshalb präzisiert die Sprachwissenschaftlerin, dass sie keineswegs das Aromunische vom Rumänischen trennen wolle, sondern es für einen „historischen“ Dialekt einer älteren Phase der rumänischen Sprache halte (Caragiu Marioțeanu 1997:450: „aromâna este un ‘dialect’ istoric al unei faze vechi din istoria limbii române“), worin sie auch den Gegensatz zu den früheren Positionen von Graur und Coteanu sieht. Mit dieser Klarstellung rückt sie aber natürlich nicht nur von diesen in den 50er und 60er Jahren geäußerten Positionen ab, sondern implizit zudem von den immer wieder tradierten Darstellungen, die suggerieren, dass es auch heute noch eine solche Einheit gäbe.

3. Die Dakorumänisierung des Aromunischen

Die in der einschlägigen Literatur festzustellende Tendenz, das Aromunische als Dialekt des Rumänischen einzustufen, findet ihre Parallele in zahlreichen Bemühungen, das süddanubische Idiom an das Dakorumänische anzupassen. Man kann

in diesem Zusammenhang feststellen, dass schon mit Beginn der Überlieferung einschlägiger schriftlicher Zeugnisse aus und über Rumänien² die sprachliche Verwandtschaft zwischen Dakorumänisch und Aromunisch erkannt und daraus die Folgerung gezogen wird, dass es sich um dieselbe Sprache handeln muss. Der vermutlich früheste Beleg ist dem byzantinischen Geschichtsschreiber Laonicos Chalcocondyles (ca. 1423–1490) zu verdanken, der bereits im 15. Jahrhundert feststellte, dass die Vlachen des Pindus mit den Dakern, womit er zweifellos die romanische Bevölkerung nördlich der Donau meinte, „ὁμόγλωτται“ (Chalcocondyles 1729:132) seien – eine Erkenntnis, die danach von den Verfechtern der Theorie der Entstehung des Rumänischen südlich der Donau wie etwa Franz Josef Sulzer gerne als Beleg für die spätere Migration der Rumänen aus den Gegenden südlich der Donau nach Siebenbürgen gewertet wurde. Für seine Einschätzung der Sprachidentität nennt Chalcocondyles zwar keine Beispiele, doch dürfte die Erkenntnis auf vergleichbaren Prinzipien der Sprachähnlichkeiten beruhen, nach denen ungefähr zur gleichen Zeit italienische Humanisten wie Poggio Bracciolini oder Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) die Verwandtschaft des Dakorumänischen mit dem Italienischen und damit die Abstammung vom Latein erkannten (Typ: PANIS – *pâine*, CARO – *carne* usw.).

So nimmt es nicht Wunder, dass es schon recht frühzeitig in der rumänischen Literatur Belege dafür gibt, eine Einheit zwischen Dakorumänisch und Aromunisch und damit auch zwischen den Sprechern der beiden Varietäten zu sehen. Bezeichnend ist etwa die Darstellung bei Dimitrie Cantemir (1673–1723), die vermutlich um 1715 herum auf Latein verfasst, aber zunächst nicht gedruckt wurde. Die deutsche Übersetzung erschien 1771 und somit zeitlich vor dem lateinischen Original und der rumänischen Version. Cantemir, der früher Fürst der Moldau war, aber nach einer militärischen Niederlage an der Seite des russischen Zaren gegen die Osmanen den Rest seines Lebens im russischen Exil verbringen musste, erstellt eine Hierarchie der Sprachqualität: An der Spitze steht für ihn natürlich das Moldauische, das „reiner“ als das Walachische sei, dem damit nur der zweite Rang zukommt, dann fährt er fort: „Eine weit schlechtere Sprache [sc. als das Moldauische und Walachische] haben die Cuzzo-Walachen, welche in Rumelien an den Gränzen von Macedonien wohnen.“ Begründet wird diese Einschätzung damit, dass die Sprache der Aromunen („Cuzzo-Walachen“) mit Griechisch und Albanisch stark vermischt sei, doch „behalten sie aller Orten die moldauische Endung in den Nenn- und Zeitwörtern“. Cantemirs Charakterisierung ist also klar: Der Grundstock der Sprache ist rumänisch, aber sie ist so mit Elementen anderer Sprachen vermischt, dass niemand anders, also auch kein Dakorumäne, sie verstehen könnte: „Eine solche kauderwälsche Sprache verstehen sie zwar wohl unter

² Natürlich kann für die Zeit vor der Vereinigung der Donaufürstentümer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht von ‘Rumänien’ die Rede sein; der Ausdruck wird hier zur sprachlichen Vereinfachung gewählt und meint die rumänischsprachigen Gebiete.

sich, aber weder ein Grieche, noch Albanier, noch Moldauer ist im Stande, sie zu verstehen“ (Cantemir 1973:336).

Diese bemerkenswerte und in der Tendenz sicherlich gar nicht falsche Einschätzung Cantemirs (grundsätzliche bzw. ursprüngliche Sprachidentität, aber inzwischen keine Verständigung mehr möglich) wirft mindestens zwei Fragen auf: Zum einen die nach der Quelle, aus der Cantemir seine aromunischen Sprachkenntnisse bezogen hatte, zum anderen die nach möglichen Konsequenzen im Sinne einer Sprachreinigung des Aromunischen, das ja offensichtlich als ‘verdorben’ betrachtet wird, auch wenn Cantemir das so nicht formuliert. Dies wäre theoretisch ja denkbar durch eine Anpassung an das von ihm eindeutig als beste Varietät erachtete Moldauische.

Betrachtet man Cantemirs Vita, so darf man annehmen, dass er häufiger Kontakt mit Aromunen hatte: Als sein Vater Fürst der Moldau wurde, wurde der junge Dimitrie nach Konstantinopel geschickt, wo er mit Unterbrechungen rund 25 Jahre von 1685 bis 1710 blieb und wo ihm eine hervorragende Ausbildung zuteil wurde. Gerühmt wurde seine Vielsprachigkeit, so lobt etwa der Geograph D. Anton Friedrich Büsching in seiner „Das Leben Demetrius Kantemirs, Fürsten von Moldau“ betitelten Einleitung zur deutschen Ausgabe (Cantemir 1973:22): „Er redete türkisch, persisch, arabisch, das heutige Griechische, lateinisch, italienisch, rußisch und moldauisch; und verstund sehr wohl das alte Griechische, Slavonische und Französische.“ In Konstantinopel dürfte Cantemir mit einiger Sicherheit in Kontakt mit Aromunen gekommen sein; außerdem darf man annehmen, dass Aromunen, die dann auch in zahlreichen Großstädten Mittel- und Westeuropas heimisch wurden, bis in die Moldau gelangt sind. Bekannt ist, dass es etwa in Iași mehrere griechische Schulen gab, an denen „Griechen“ unterrichteten; unter diesen könnte es sicherlich den einen oder anderen Aromunen gegeben haben. Bei mehreren bekannten Persönlichkeiten wie etwa dem moldauischen Metropolit Dosofoi (1624–1693), dem zahlreiche Übersetzungen religiöser Schriften ins Rumänische zu verdanken sind, glaubt man an verwandtschaftliche Beziehungen zu Aromunen. Man darf also mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass Cantemir mit dem Aromunischen durchaus vertraut war.

Zu einer Sprachreinigung im Sinne einer Anpassung des Aromunischen an das Dakorumänische (bzw. an das Moldauische) ruft Cantemir nicht auf, doch lassen sich solche Versuche dann ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts in vielfältiger Form finden. Die Geschichte der Bemühungen, eine aromunische Schriftsprache zu schaffen, ist an anderen Stellen bereits dargelegt (Dahmen 1987; Kahl/Prifti 2016) und soll hier nicht wiederholt werden. Es sei lediglich betont, dass es von Anfang an verschiedene Strömungen gab: Eine, die sowohl bei Dakorumänen wie auch bei Aromunen Anhänger fand, bestand aus Vertretern einer Denkrichtung, die vor allem im Gefolge der Verbreitung des Gedankengutes der Siebenbürger Schule mit ihrer Hinwendung zur lateinisch-romanischen Vergangenheit den Gedanken der Schaffung einer gesamtrumänischen (im Sinne von Dakorumänisch und Aromunisch) Schriftsprache propagierte. Dabei hätte natürlich das Dakoru-

mänische Priorität besessen, das Aromunische – so etwa die Meinung von Petru Maior, einem der Akteure der Siebenbürger Schule (Bahner 1967:54) – wäre dann zum Zuge gekommen, wenn es dort lateinische Elemente gegeben hätte, die das Dakorumänische nicht (mehr) kennt. Der wichtigste aromunische Vertreter dieser Richtung war Georg Constantin Rosa, der aus dem heutigen Nordgriechenland stammte, aber in Pest als Arzt lebte und ganz deutlich vom Gedankengut der Siebenbürger Schule beeinflusst war. Er schlug – um nur ein Beispiel zu nennen – etwa vor, in der von ihm angedachten gesamtrumänischen Schriftsprache das aus dem Slavischen stammende dakorum. *bolnav* 'krank' durch arom. *lângidu* (< lat. LANGUIDUS) zu ersetzen (Rosa 1809:48). Caragiu Marioțeanu (1997:unpaginierter Anhang) nennt die Sprachform, die Rosa vorschwebte, deshalb zu Recht „o daco-română aromânizată“. Bei der Bewertung dieser Bestrebungen darf man aber keinesfalls die Zeitumstände aus den Augen verlieren: Sowohl nördlich wie auch südlich der Donau gibt es erste Ansätze zu Nationalbewegungen, für die die Sprache ein wichtiger Faktor ist – mit der Berufung auf die Abstammung von den Römern kann man vermeintlich auf ältere Rechte pochen, als sie den Nachbarn zustehen. Und natürlich sucht man Gemeinsamkeiten im Kampf gegen die Großmächte Osmanisches bzw. Habsburger Reich.

Beginnend mit diesen Protagonisten entwickeln sich dann im Laufe des 19. Jahrhunderts immer intensiver Strömungen, die darauf zielen, das Aromunische an das Dakorumänische anzugleichen bzw. es als eine Varietät zu sehen, der man die sich nun herausbildende, in Grammatiken normierte und nach der Abkehr vom kyrillischen im lateinischen Alphabet geschriebene (dako-)rumänische Schriftsprache überstülpen könne. Besonders häufig werden solche Gedanken nach der Vereinigung der Donaufürstentümer der Moldau und der Walachei geäußert, da nun ein nationaler Aufschwung zu spüren ist, der auch in Überlegungen zur Fixierung einer rumänischen Schriftsprache Niederschlag findet. Aus dieser Zeit datiert vor allem die Gründung der rumänischen Akademie der Wissenschaften, die sich ähnlich wie rund 250 Jahre zuvor die Académie française u.a. die Erstellung eines Wörterbuchs sowie einer Grammatik zum Ziel setzt. Es ist eine Periode, in der in diversen Traktaten intensiv über das Aussehen der sich in dieser Zeit durch gezielte Maßnahmen verändernden dako-rumänischen Schriftsprache diskutiert wurde. Da das Ziel eine von Slavismen, Gräzismen, Turzismen und anderen als 'Barbarismen' empfundenen Elementen möglichst freie und von lateinisch-romanischen Elementen geprägte Sprachform sein sollte, war man wieder bei Vorstellungen, wie sie am Beginn des 19. Jahrhunderts schon ein Mann wie der erwähnte Rosa hatte. Bezeichnend sind etwa die Worte, die Timotei Cipariu, Autor einer Grammatik und mehrerer Sprachtraktate, 1867 bei der Gründung der Literarischen Gesellschaft, aus der dann die Akademie hervorging, fand (zitiert nach Frisch 1992, 71):

Eine hohe Mission, einen heiligen Zweck hat diese Gesellschaft. Sie wird dafür zu sorgen haben, daß die rumänische Sprache frei werde von dem despotischen Joche, das sie Jahrhunderte hindurch bedrückte; sie wird sorgen für die Erhaltung der Einheit der rumänischen Sprache in allen von Rumänen bewohnten Provinzen; sie wird ihr die rein nationale Form wiedergeben, damit sie sich würdig reihen könne an ihre Schwestern lateinischer Abstammung.

Mit der Formulierung „in allen von Rumänen bewohnten Provinzen“ wird im Jahre 1867, dem Jahr des österreichisch-ungarischen Ausgleichs, natürlich in erster Linie auf Siebenbürgen angespielt, doch betrachtet man ähnliche Äußerungen dieser Zeit, geht man sicherlich nicht fehl in der Annahme, dass damit auch die „Schwestern und Brüder jenseits der Donau“, wie man gerne formulierte, gemeint waren.

In dieser Zeit nach der Vereinigung der Donaufürstentümer war das Gefühl, dass es südlich der Donau mit den Aromunen eine rumänische Volksgruppe gäbe, um die man sich kümmern müsse, in Rumänien in hohem Maße vorhanden. Aromunen waren auf vielfältige Art und Weise besonders in Bukarest präsent. Erwähnt werden müssen verschiedene Zeitschriften und Gesellschaften, die gegründet wurden. Treibende Kräfte waren zumeist Personen, die – manchmal bereits in zweiter Generation – aus den traditionellen Wohngebieten der Aromunen in Makedonien stammten, dann aber aus wirtschaftlichen Gründen oder zum Studium nach Rumänien gekommen waren und dort ihre Tätigkeit entfalteten. Hier – von Bukarest aus gesteuert – liegen die Anfänge einer aromunischen Nationalbewegung, die dann bis zu den Balkankriegen und dem Ersten Weltkrieg in den aromunischen Siedlungsgebieten Makedoniens mit unterschiedlichem Erfolg aktiv war und obendrein Kontakte zu den europäischen Großmächten suchte (Einzelheiten bei Peyfuss 1994). Wichtig ist, dass man sich bewusst macht, dass fast alle entsprechenden Aktionen auf dem Balkan von Bukarest aus gesteuert wurden und man auf verschiedenste Weise dort aktiv wurde. Zu den treibenden Kräften dieser Szene gehört etwa der Dichter Dimitrie Bolintineanu, der auch unter den Initiatoren eines Manifests zu finden ist, das im Jahre 1863 bei den in Makedonien lebenden Aromunen in (dako-)rumänisch und griechisch verbreitet wurde. Schon die Anrede („*fraților români*“) zeigt die Basis auf, von der aus argumentiert wird, und im weiteren Verlauf wird dann die Vision einer einheitlichen Sprache für alle Rumänen (Dakorumänen und Aromunen) beschworen, die aber selbstverständlich das Dakorumänische sein wird: „[...] să vedem într-o zi pe toate 14 milioanele de români având o singură limbă cultă, care nu poate fi alta decât cea din Dacia Traiană“ (zitiert nach Peyfuss 1994:36). Wenn auch angesichts der räumlichen Distanz keine staatliche Vereinigung mit den Aromunen Makedoniens angestrebt wird, so ist doch die Stärkung des Bewusstseins, dass die Aromunen Rumänen sind, das eindeutige Ziel dieser Gedankengänge.

Das auf diese Weise gelegte theoretische Fundament wurde dann praktisch umgesetzt im Aufbau eines nominell aromunischen, de facto aber in starkem Ma-

ße dakorumänisch geprägten Schulsystems in den aromunischen Siedlungsgebieten Makedoniens ab dem Jahre 1864, das sich auf den ersten Blick durchaus rasant entwickelte (Dahmen 1991:32–34), denn immerhin gab es am Vorabend der Balkankriege im Schuljahr 1912/13 118 aromunische Schulen in Makedonien. Schaut man aber genauer hin, sieht man, dass sich die Zahl der Schüler durchaus in Grenzen hielt (4.193, das ergibt einen Schnitt von 36 Schülern pro Schule). Die Lehrer waren in der Regel Aromunen, die in Bukarest – zumeist mithilfe von Stipendien – ihre Ausbildung bekommen hatten und dann mit dem Gedankengut der dort den Ton angehenden aromunischen Gesellschaften ausgerüstet in ihre Heimat zurückkehrten. Dort lehrten sie an den weitgehend von Rumänien finanzierten Schulen mit Unterrichtsmaterial, das zumeist aus Rumänien stammte und in dem eine Sprachform vermittelt wurde, die dem von Matilda Caragiu Marioțeanu als „daco-româna aromânizată“ bezeichneten entsprach.

Die massive Förderung dieses pseudo-aromunischen Schulsystems durch entsprechende staatliche wie zivile Organisationen in Rumänien hatte aber noch eine weitere negative Seite: Sie trug zur Spaltung der Aromunen in eine pro-rumänische, nationalistische und eine pro-griechische Gruppierung bei, die sich zuweilen in so großer Feindschaft gegenüberstanden, dass es zu Anschlägen auf Leib und Leben kam (Einzelheiten bei Peyfuss 1994). Dabei kann man sagen, dass die Angehörigen der sozial höheren Schichten die aromunischen Schulen mieden und ihre Kinder lieber auf griechische Bildungsanstalten schickten. Dazu passt auch die Beobachtung Gustav Weigands, der bemerkt, dass in Monastir (Bitola) zwar die Mädchen die aromunische Schule besuchen („weil es nicht darauf ankommt, ob die Mädchen in einer griechischen oder aromunischen Schule erzogen sind“), nicht aber die Jungen: „Die Knaben müssen das griechische Gymnasium besuchen, denn die sozialen Verhältnisse verlangen es, daß die Kaufleute der griechischen Sprache und Schrift kundig sind“ (Weigand 1897:53–54). Betrachtet man im Nachhinein diese Versuche, ein aromunisches Schulsystem aufzubauen, so beschleichen den Betrachter doch eher Zweifel am Sinn und Erfolg dieses Vorhabens, denn es ging in erster Linie eben nicht um die Förderung der Ausbildung in der aromunischen Muttersprache, sondern um die Implantation eines gesamtrumänischen Gedankengutes, für das zu dieser Zeit nur ein Teil der aromunischen Bevölkerung bereit war.

Retrospektiv betrachtet hat sich Rumänien mit der Förderung dieses Schulsystems wohl keinen Gefallen getan, denn in der heutigen Zeit ist bei vielen Aromunen in den aktuellen Balkanstaaten ein eher negatives Bild von Rumänien vorhanden. Dies resultiert auch daraus, dass in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts eine intensive rumänische Propaganda unter den Aromunen eingesetzt hatte, die zur Übersiedlung in ihre vermeintliche Heimat, das damalige Großrumänien, angelockt wurden. Die Motive für diese Aktion, durch die schätzungsweise 30.000 Aromunen umgesiedelt wurden, waren aber weitaus weniger freundlich, als sie zunächst erschienen, denn Rumänien ging es vor allem darum, die nach dem Ersten Weltkrieg erworbenen Gebiete der Süddobrukscha mit Rumänen zu besie-

deln. Hier trafen nun nicht nur Aromunen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsgebieten aufeinander, sie alle wurden zudem mit völlig ungewohnten Lebensbedingungen konfrontiert und mussten obendrein schon wenige Jahre später erneut umsiedeln, als Rumänien 1940 dieses Gebiet wieder an Bulgarien abtreten musste. Die weitere politische Entwicklung in Rumänien nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat dann ein Übriges dazu getan, dass bei den in den traditionellen Wohngebieten verbliebenen Aromunen die Entscheidung der seinerzeitigen Emigranten als historische Fehlentscheidung betrachtet wurde, wodurch das Ansehen Rumäniens und natürlich die Bereitschaft, das Aromunische an das Dakorumänische – in welcher Form auch immer – heranzuführen, gemindert wurden: „Das Kapitel eines etwaigen Bekenntnisses zu Rumänien ist [...] erledigt“, stellt Kramer (1987:134) zu Recht fest. Insofern muss man wohl skeptisch sein, wenn man sich bewusst macht, dass der rumänische Staat momentan wieder diverse Aktionen bei den Aromunen initiiert (etwa Stipendien für junge Aromunen aus Albanien zum Studium in Rumänien). Seit einiger Zeit gibt es ein eigenes Ministerium für Rumänen außerhalb Rumäniens (*Ministerul pentru Românii de Pretutindeni*), das – nach Ausweis der ministeriellen Homepage – sich um die Belange der Rumänen außerhalb Rumäniens kümmern will „cu respectarea legislației statului ai cărui rezidenți sunt“. Dass man in Rumänien die Aromunen als Rumänen ansieht, lässt sich nicht zuletzt auch an ihrer Behandlung in den obligatorischen Berichten an den Europarat im Rahmen der Charta der Regional- oder Minderheitensprachen erkennen; hier ist von ihnen nicht die Rede, obwohl entsprechende Vereinigungen in Rumänien eine ganz beachtliche kulturelle Aktivität entwickeln (Dahmen 2012:239–240).

4. Fazit

Die bisherigen Betrachtungen sollten zeigen, dass es seit langem (und fast ohne Widerrede) die Tendenz gibt, das Aromunische als Varietät des Rumänischen zu sehen und es in der Folge dieser Erkenntnis an das Dakorumänische anzunähern, was letztlich allerdings nicht gelungen ist. Wie stark die Tendenz, „die nationalen Philologien in den Dienst nationaler Bewußtseinsweckung“ (Rolshoven 1989:190) zu stellen, ist, mag man an der entsprechenden Passage bei Pușcariu (1943:283) sehen, der zunächst zahlreiche Unterschiede zwischen den vier „Hauptdialekten“ aufzählt, um dann trotzdem zu dem Schluss zu kommen:

Trotz aller dieser großen Unterschiede zwischen den vier Dialekten gehören für jeden Sprachwissenschaftler die Idiome, die im Königreich Rumänien, im Pindus, in Meglen und in Istrien gesprochen werden, zu einer einzigen Sprache. Alle für das Rumänische charakteristischen Züge, alles, was die rumänische Sprache einerseits von der lateinischen und andererseits von den übrigen romanischen Sprachen unterscheidet, findet sich in allen vier Dialekten.

Eine Auflistung auch nur der gravierendsten Unterschiede zwischen diesen vier Varietäten kann an dieser Stelle natürlich nicht geleistet werden. Richtig ist, dass alle vier Idiome gemeinsame Neuerungen gegenüber dem Latein aufweisen, von denen nicht wenige den anderen romanischen Sprachen fremd sind. Richtig ist ferner, dass alle vier Idiome archaische Züge aufweisen, die in den anderen romanischen Sprachen oder zumindest in mehreren anderen romanischen Sprachen nicht erhalten sind (zur Typologie des (Dako-)Rumänischen cf. Metzeltin 2016). Darüber kann man aber nicht vergessen, dass Dakorumänisch und Aromunisch mehr als ein Jahrtausend einen eigenen Weg gegangen sind. Dieser beinhaltet Differenzen in der Entwicklung ererbter Strukturen sowie ganz unterschiedliche Adstrateinflüsse. Letztlich steht man also vor dem alten Problem ‘Sprache oder Dialekt’, das bekanntlich schon für viele Idiome diskutiert worden ist. Übernimmt man die bekannte Terminologie des Germanisten Heinz Kloss (1978), der von Ausbau und Abstand ausging, wird man dem Aromunischen (wie dem Meglenoromänischen und ganz besonders dem Istrorumänischen) die – im Detail natürlich schwer messbare – Eigenschaft des Abstands nicht absprechen können, wenn auch Kloss selbst der oben beschriebenen Tradition folgend und vertrauend das Aromunische für eine „dachlose Außenmundart“ des Rumänischen hält (Kloss 1978:62). Angesichts gerade dieser Versuche, das Aromunische unter die gesamt-rumänische Glocke zu ziehen, scheint eher die Charakterisierung als „scheindialektalisierte Abstandsprache“ (Kloss 1978:67-70) nicht unpassend zu sein. Letztlich kann man wohl Matilda Caragiu Marioțeanu (1997:450) in ihrer Einschätzung („aromâna este un ‘dialect’ istoric al unei faze vechi“) weitgehend zustimmen, allerdings mit einer kleinen Modifikation: Das Aromunische ist historischer ‘Dialekt’ einer alten Phase nicht des Rumänischen, sondern des Balkanromanischen (das man ggf. Südosteuroparomanisch nennen kann, wenn man denn unbedingt den Begriff ‘Balkan’ vermeiden will), denn die gemeinsamen Züge der vier zur Diskussion stehenden Idiome sind spätlateinische oder auch protoromanische, aber nicht ‘ur-rumänische’ Züge. Eine solche Bezeichnung hätte zudem den Vorteil, dass ‘Rumänisch’ damit nicht nur in der Umgangssprache, sondern sogar in der wissenschaftlichen Terminologie für die bislang ‘Dakorumänisch’³ genannte Varietät verwendet werden könnte. Sollten die gerade in der letzten Zeit nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und mit den Möglichkeiten der sozialen Netzwerke in den traditionellen Wohngebieten der Aromunen verstärkt zu beobachtenden Versuche zur Kodifizierung (Kahl/Prifti 2016:54–60) Erfolg haben, würde das Aromunische sogar die Qualität einer Abstand- und Ausbausprache erreichen.

³ Auch die Bezeichnung ‘Dakorumänisch’ gehört natürlich zum Kapitel „nationale Philologien im Dienst nationaler Bewusstseinsweckung“, denn sie suggeriert die norddänubische Entstehung der rumänischen Sprache, die außerhalb Rumäniens bekanntlich eher skeptisch gesehen wird.

Bibliographie

- Atanasov, Petar (2002). *Meglenoromâna astăzi*, Bukarest: Ed. Acad. Rom.
- Bahner, Werner (1967). *Das Sprach- und Geschichtsbewusstsein in der rumänischen Literatur*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Cantemir, Dimitrie (1771). *Beschreibung der Moldau*, Frankfurt/Leipzig [o.V.] (Faksimiledruck der Originalausgabe von 1771, Bukarest: Kriterion 1973).
- Caragiu Marioțeanu, Matilda (1997). *Dicționar aromân (macedo-vlah)*, DLARO, A–D, Bukarest: Ed. Enciclopedică.
- Cazacu, Boris (1959). „Autour d’une controverse linguistique: Langue ou dialecte (Le problème de la classification des idiomes romans parlés au Sud du Danube)“, in: *Recueil d’études romanes publié à l’occasion du IX^e Congrès international de Linguistique Romane à Lisbonne*, Bukarest: Ed. Acad. Rep. Pop. Roum., 13–29.
- Chalcocondyles, Laonikos (1729). *Atheniensis historiarum libri decem*. Interprete Conrado Clausero, Venedig: Typographia Bartolomæi Javarina.
- Coteanu, Ion (1957). *Cum dispăre o limbă (istroromîna)*, Bukarest: Societatea de științe istorice și filologice din R.P.R.
- Dahmen, Wolfgang (1986). „Das Istroromänische“, in: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (Hgg.): *Rumänistik in der Diskussion. Sprache, Literatur und Geschichte*, Tübingen: Narr, 242–260.
- Dahmen, Wolfgang (1987). „Latein und Romanisch und die Versuche zur Verschriftung des Aromunischen zu Anfang des 19. Jahrhunderts“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günther/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael (Hgg.), *Latein und Romanisch. Romanistisches Kolloquium I*. Tübingen: Narr, 40–52.
- Dahmen, Wolfgang (1991). „Der Stand der Kodifizierung des Aromunischen“, in: Dahmen, Wolfgang/Gsell, Otto/Holtus, Günter/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/Winkelmann, Otto (Hgg.), *Zum Stand der Kodifizierung romanischer Kleinsprachen. Romanistisches Kolloquium V*. Tübingen: Narr, 29–39.
- Dahmen, Wolfgang (2012). „Rumänien (România)“, in: Lebsanft, Franz/Wingender, Monika (Hgg.), *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Ein Handbuch zur Sprachpolitik des Europarats*, Berlin/Boston: de Gruyter, 227–241.
- Densusianu, Ovid (1975). *Opere. II: Lingvistica, Histoire de la langue roumaine*, Bukarest: Minerva.
- Frisch, Helmuth (1992). „Der Beitrag der Siebenbürger Sachsen zur Beschreibung des Rumänischen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts“, in: Ernst, Gerhard/Stein, Peter/Weber, Barbara (Hgg.), *Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert. Akten des Kolloquiums, Regensburg 26.-28. April 1990*, Tübingen: Niemeyer, 63–74.
- Glessgen, Martin-Dietrich (2012). *Linguistique romane. Domaines et méthodes en linguistique française et romane*, 2^e éd. Paris: Armand Colin.
- Gramatica (1954). *Gramatica limbii romîne*, 2 vol., Bukarest: Ed. Acad. Rep. Pop. Rom.
- Graur, Al. (1955). *Studii de lingvistică generală*. Bukarest: Ed. Acad. Rep. Pop. Rom.
- Gröber, Gustav (1904–1906). *Grundriß der Romanischen Philologie*, vol. 1, 2. Aufl., Straßburg: Trübner.
- Kahl, Thede/Prifti, Elton (2016). „Geschichte der Kodifizierung des Aromunischen“, in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günter/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/

- Schweickard, Wolfgang/Winkelmann, Otto (Hgg.), *Romanische Kleinsprachen heute. Romanistisches Kolloquium XXVII*. Tübingen: Narr, 33–64.
- Kloss, Heinz (1978). *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2., erweiterte Auflage, Düsseldorf: Schwann.
- Körting, Gustav (1896). *Handbuch der romanischen Philologie*, Leipzig: O. R. Reisland.
- Kramer, Johannes (1987). „Soziolinguistische Eindrücke bei Sprachaufnahmen bei den Aromunen Griechenlands und Gedanken zu einer aromunischen Schriftsprache“, in: Rohr, Rupprecht (Hg.), *Die Aromunen. Sprache – Geschichte – Geographie. Ausgewählte Beiträge zum ersten Internationalen Kongreß für aromunische Sprache und Kultur in Mannheim vom 2.-3. September 1985*, Hamburg: Buske, 132–144.
- Metzeltin, Michael (2016). *Das Rumänische im romanischen Kontrast. Eine sprachtypologische Betrachtung*, Berlin: Franck & Timme (rum. Übersetzung: *Româna în contrast. O cercetare tipologică*, Jassy: Ed. Univ. Al. I. Cuza 2016).
- Peyfuss, Max Demeter (1994). *Chestiunea Aromânească. Evoluția ei de la origini până la pacea de la București (1913) și poziția Austro-Ungariei*. Traducere autorizată de Nicolae-Șerban Tanașoca, Bukarest: Ed. Enciclopedică 1994 (Übersetzung von *Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns*, Wien/Köln/Graz: Böhlau 1974).
- Pușcariu, Sextil (1943). *Die rumänische Sprache*. Aus dem Rumänischen übersetzt und bearbeitet von Heinrich Kuen, Leipzig: Otto Harrassowitz (Nachdruck mit einem Nachwort von Artur Greive, Bukarest: Grai și suflet – Cultura națională 1997).
- Rolshoven, Jürgen (1989). *Eine selbstlernende generativ-phonologische Grammatik*, Tübingen: Niemeyer.
- Rosa, Gheorgie Constantin (1809). *Măestria ghiovăsirii românești cu litere latinești, care sânt literele Românilor ceale vechi*, Buda: Crăiasca Tipografie a Universității Ungurești.
- Rosetti, Al. (1958). „Limba sau dialect?“, *Studii și cercetări lingvistice* 9, 101–102.
- Weigand, Gustav (1897). „Die nationale Bewegung unter den Aromunen (Rumänen der Türkei)“, *Globus* 71, 53–55.

Gebundene Rede und fiktionaler Diskurs: Was macht die Dichtung zur Dichtung?

Die Merkmale des poetischen Textes im Spiegel linguistischer Theorie (Giacomo Leopardis *Alla luna* als Beispiel)

Andreas Kablitz

Als Sokrates in Platons *Symposion* der Tischgesellschaft dieses Gastmahls von seinem Gespräch mit der Priesterin Diotima über die Liebe berichtet, schildert er auch ihre Diskussion über den Begriff (*eros*), mit dem man diesen Affekt gemeinhin benennt. Den Ausgangspunkt ihrer Verständigung über dessen Bedeutung bildet Sokrates' Erstaunen, dass das Wort 'Liebe' im Grunde nur einen Teil dessen bezeichnet, was man – seiner wörtlichen Bedeutung nach – darunter verstehen könnte – oder sollte.¹ Dieser Sachverhalt sei kein Anlass zur Verwunderung, versichert ihm Diotima, denn auch bei anderen Begriffen verhalte es sich ebenso. Zur Demonstration solch vergleichbarer semantischer Verhältnisse dient ihr der Begriff der Dichtung:

Di.: So etwa: Du weißt doch, daß die Poiesis etwas Vielfältiges ist. Denn die Ursache dafür, daß irgend etwas aus dem Nichtsein in das Sein tritt, ist immer eine Poiesis, so daß auch alle Tätigkeiten im Bereich der gesamten Künste Poiesis sind, und die Meister darin alle Poeten. S.: Du hast recht. Di.: Aber gleichwohl weißt du, daß sie nicht Poeten genannt werden, sondern andere Namen erhalten, und von der gesamten Poiesis wird nur ein abgegrenzter Teil, nämlich nur derjenige, der sich auf die Dichtkunst und die Metrik bezieht, mit dem Namen des Ganzen benannt. Denn das allein nennt man Poesie, und diejenigen, die diesen Teil der Poiesis beherrschen, Poeten. S.: Du hast recht.²

¹ Vgl. Platon, *Symposion*, 205 a–b.

² Platon, *Symposion*, 205 b–c. „Ὡσπερ τόδε, οἶσθ' ὅτι ποιήσις ἐστὶ τι πολὺ· ἡ γάρ τοι ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ ὄν ἰόντι ὁτιοῦν αἰτία πᾶσά ἐστι ποίησις, ὥστε καὶ αἱ ὑπὸ πάσαι ταῖς τέχναις ἐργασίαι ποιήσεις εἰσὶ καὶ οἱ τούτων δημιουργοὶ πάντες ποιηταί. Ἀληθῆ λέγεις. Ἀλλ' ὅμως, ἢ δ' ἡ, οἶσθ' ὅτι οὐ καλοῦνται ποιηταὶ ἀλλὰ ἄλλα ἔχουσιν ὀνόματα, ἀπὸ δὲ πάσης τῆς ποιήσεως ἐν μόνιον ἀφορισθὲν τὸ περὶ τὴν μουσικὴν καὶ τὰ μέτρα τῷ τοῦ ὅλου ὀνόματι προσαγορεύεται. ποίησις γὰρ τοῦτο μόνον καλεῖται, καὶ οἱ ἔχοντες τοῦτο τὸ μόνιον τῆς ποιήσεως ποιηταί. Ἀληθῆ λέγεις, ἔφην.“ (Platon 2012:88f.).

Es ist ein äußerst restriktiver Gebrauch des Begriffs der *poiesis*, wie er sich in diesen Zeilen darstellt. Nicht nur wird das Produzieren von etwas, welchen allgemeinen Vorgang dieser Begriff in wörtlicher Bedeutung zum Inhalt hat, auf die poetische Herstellung einer Sache mit den Mitteln der Sprache beschränkt. Vielmehr ist es zugleich ein ganz bestimmtes Verständnis von Dichtung, das sich mit diesem Begriffsgebrauch verbindet. Die Merkmale gebundener Rede, die verschiedenen Muster phonetischer Ordnungsbildung sind es, die im *Symposion* das Poetische ausmachen.³

Im Gegensatz dazu hat Platons Schüler Aristoteles in dem wohl nach wie vor bedeutendsten Text über die Dichtung in der westlichen Kultur, in seiner *Poetik*, sehr entschieden Widerspruch gegen eine solche Konzeption des Poetischen eingelegt. Wesentlich für unseren Zusammenhang sind seine Bemerkungen zum Werk des Empedokles. Obwohl dieser in Versen geschrieben hat, bestreitet der Stagirite seinem Werk sehr entschieden den Charakter einer Dichtung. Denn nichts als den Vers haben sie aus seiner Sicht gemein.⁴ Die Existenz von Lautmustern bildet für Aristoteles augenscheinlich kein hinreichendes (und noch nicht einmal ein notwendiges) Kriterium für die *poiesis*. Als deren Bestimmungsmerkmal definiert der Stagirite stattdessen die *mimesis*, worunter er ein präzise bezeichnetes Verhältnis zwischen dem Text und der Welt des Alltags versteht.

Wir dürfen wohl eine verdeckte Spitze gegen seinen Lehrer Platon vermuten, wenn Aristoteles eigens darauf hinweist, dass die gegenteilige Annahme eine verbreitete, aber nicht stichhaltige Position darstelle. Denn, wiewohl ungenannt, gerät Platon auf diese Weise in die Rolle des Vertreters einer zwar populären, aber in der Sache nicht haltbaren Ansicht:

Allerdings verknüpft eine verbreitete Auffassung das Dichten mit dem Vers, und man nennt die einen Elegien-Dichter, die anderen Epen-Dichter, wobei

³ Die Übersetzung dieser Stelle durch die Herausgeberin Barbara Zehnpfennig könnte allerdings irreführend wirken. Wenn sie im Deutschen den griechischen Begriff *poiesis* mit der Wendung „die Dichtkunst und die Metrik“ wiedergibt, könnte der Eindruck entstehen, die Dichtkunst bestimme sich über mehr Merkmale als nur die lautliche Gestalt der Rede. Doch der an dieser Stelle im Original benutzte Begriff *μουσική* zeigt deutlich an, dass es sich um ein Verständnis von Dichtung handelt, das ihre lautlichen Ordnungen als konstitutiv für das Poetische betrachtet.

⁴ „Ὅμηρος καὶ Ἐμπεδοκλεῖ πλὴν τὸ μέτρον, διὸ τὸν μὲν ποιητὴν δίκαιον καλεῖν, τὸν δὲ φυσιολόγον μᾶλλον ἢ ποιητὴν.“ ‘Homer und Empedokles haben indes außer dem Vers nichts Gemeinsames; daher wäre es richtig, den einen als Dichter zu bezeichnen, den anderen aber eher als Naturforscher denn als Dichter.’ (Aristoteles 1982:6f.). Wie wichtig für Aristoteles dieses Argument ist, geht nicht zuletzt daraus hervor, dass er es im neunten Kapitel der *Poetik* noch einmal aufgreift. Dort heißt es, dass auch das in Verse gekleidete Werk des Herodot nichtsdestoweniger ein Geschichtswerk bliebe – und mithin nicht zu einer Dichtung würde.

man sie nicht im Hinblick auf die Nachahmung, sondern pauschal im Hinblick auf den Vers als Dichter bezeichnet. Denn auch, wenn jemand etwas Medizinisches oder Naturwissenschaftliches in Versen darstellt, pflegt man ihn so zu nennen.⁵

Wenn Aristoteles an die Stelle einer Definition der Dichtung auf der Grundlage von phonetischer Ordnung das Konzept der *mimesis* als konstitutive Eigenschaft der *poiesis* setzt, dann wird diese Nachahmung mittels eines handlungslogischen Prinzips der poetischen Fabel von ihm des Näheren erläutert. Die Ereignisse, aus denen sie besteht, haben nach den Maßgaben der Wahrscheinlichkeit (oder Notwendigkeit) aufeinander zu folgen,⁶ wobei Aristoteles selbst diesen zweifellos normativen Zug seiner Definition deskriptiv versteht, auch wenn eine solche – uns geläufige, ja selbstverständliche Terminologie – dem aristotelischen Denken nicht eigentlich gerecht wird).⁷

⁵ „πλὴν οἱ ἄνθρωποι γε συνάπτοντες τῷ μέτρῳ τὸ ποιεῖν ἐλεγειοποιούς τοὺς δὲ ἐποποιούς ὀνομάζουσιν, οὐχ ὡς κατὰ τὴν μίμησιν ποιητὰς ἀλλὰ κοινῇ κατὰ τὸ μέτρον προσαγορεύοντες· καί γὰρ ἂν ἱατρικὸν ἢ φυσικὸν τι διὰ τῶν μέτρων ἐκφέρωσιν, οὕτω καλεῖν εἰώθασιν.“ (ibid.).

⁶ Φανερόν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι οὐ τὸ τὰ γενόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ’ οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμμετρα διαφέρουσιν (εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι καὶ οὐδὲν ἦτον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων)· ἀλλὰ τοῦτω διαφέρει, τῷ τὸν μὲν τὰ γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ οἷα ἂν γένοιτο. Διὸ καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν· ἡ μὲν γὰρ ποίησις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἡ δ’ ἱστορία τὰ καθ’ ἕκαστον λέγει.“ ‚Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt – man könnte ja auch das Werk Herodots in Verse kleiden, und es wäre in Versen um nichts weniger ein Geschichtswerk als ohne Verse –; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit.‘ (ibid., S. 28f.).

⁷ Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass er bei der Beschreibung der Eigenschaften einzelner Formen der Dichtung zugleich deren Idealform im Blick hat, die sie im Lauf der Zeit finden können. So heißt es etwa im 4. Kapitel der *Poetik* von der Tragödie, dass ihre Verwandlungen ein Ende gefunden haben, als sie zu ihrer Natur (*physis*) gefunden hatte. Ganz in diesem Sinn ist auch Aristoteles’ Beschreibung der Dichtung als eine Charakteristik ihres Wesens zu verstehen. In gewisser Weise ist das Verhältnis zwischen Empirie und Theorie im Vergleich zwischen unserer Auffassung und der aristotelischen Sicht der Dinge ein jeweils umgekehrtes. Wir verlangen üblicherweise von einer Theorie, dass sie alle beobachtbaren Erscheinungsformen ihres Gegenstands

In welcher Weise aber verbindet sich mit einer solchen Charakteristik der Struktur des *mythos* (so der *terminus technicus* für die Fabel in der *Poetik*) zugleich eine Bestimmung des Verhältnisses zwischen Dichtung und außersprachlicher Wirklichkeit? Es ist Aristoteles' Vergleich zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung, der Aufschluss darüber gibt. Anders als ein Historiker ist der Dichter nämlich, so heißt es in der *Poetik*, nicht an Geschehnisse gebunden, die sich *de facto* zugetragen haben. Vielmehr stellt er Handlungsabläufe dar, die einer bestimmten, durch Notwendigkeit und Wahrscheinlichkeit des Näheren charakterisierten logischen Ordnung des Handelns folgen.⁸ Strukturbildung also ist für Aristoteles bedeutsamer als die referentielle Wahrheit des Dargestellten, gegenüber der sich der poetische Text bei ihm im Grunde agnostisch verhält. Durch die Verordnung wie Vorordnung einer handlungsstrukturellen Logik wird vermittels einer solchen Systembildung die Frage nach dem Wahrheitswert der einzelnen Sätze ein Stück weit marginalisiert.⁹ An die Stelle der Wahrheit des Tatsächlichen tritt die überlegene Geltung einer Logik des Allgemeinen.

zu erfassen vermag. Eine mögliche Diskrepanz zwischen dem empirischen Befund und der Theorie geht deshalb zulasten Letzterer aus. Aristoteles' Sicht privilegiert hingegen die theoretisch beschreibbaren als die wesenhaften Eigenschaften einer Sache. Gibt es Erscheinungsformen derselben, die diesem Wesen nicht (in vollem Umfang) entsprechen, geht dies zu ihren Lasten aus. Insoweit mag man von der uns geläufigen Warte aus zwar sagen, dass dies eine normative Bestimmung des Wesens der Dichtung darstellt. Doch eine solche Redeweise wird der in der *Poetik* entwickelten Konzeption der *poiesis* nicht gerecht. Denn für Aristoteles ist, wie aus der sogleich zu besprechenden Unterscheidung gegenüber der Geschichtsschreibung hervorgeht, die Dichtung selbst normativ. Das Deskriptive und das Normative lassen sich hier so einfach nicht voneinander unterscheiden.

⁸ „Φανερόν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι οὐ τὸ τὰ γενόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ' οἷα ἂν γένοιτο, καὶ τὰ δυνατόν κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον.“ „Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist, mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche“ (ibid. S. 28f.).

⁹ Anders als bisweilen behauptet, bietet die aristotelische *Poetik* allerdings keine Theorie der Fiktion. Denn das Wahrscheinliche kann durchaus auch auf historischer Faktizität beruhen: Δῆλον οὖν ἐκ τούτων ὅτι τὸν ποιητὴν μᾶλλον τῶν μύθων εἶναι δεῖ ποιητὴν ἢ τῶν μέτρων, ὅσῳ ποιητὴς κατὰ τὴν μίμησιν ἐστίν, μιμεῖται δὲ τὰς πράξεις. Κἂν ἄρα συμβῇ [30] γενόμενα ποιεῖν, οὐθὲν ἥττον ποιητὴς ἐστὶ· τῶν γὰρ γενομένων ἓνα οὐδὲν κωλύει τοιαῦτα εἶναι οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι [καὶ δυνατόν γενέσθαι], καθ' ὃ ἐκείνος αὐτῶν ποιητὴς ἐστίν.“ „Hieraus ergibt sich, daß sich die Tätigkeit des Dichters mehr auf die Fabeln erstreckt als auf die Verse: er ist ja im Hinblick auf die Nachahmung Dichter, und das, was er nachahmt, sind Handlungen. Er ist also, auch wenn er wirklich Geschehenes dichterisch behandelt, um nichts weniger Dichter. Denn nichts hindert, daß von dem wirklich Geschehenen manches so beschaffen ist, daß es nach der Wahrscheinlichkeit geschehen könnte, und im Hinblick auf diese Beschaffenheit ist er

Haben wir bei Platon und Aristoteles jeweils konkurrierende und durchaus kontroverse Definitionen des Poetischen antreffen können, so finden sich bei Dante diese beiden Bestimmungen der Dichtung in unterschiedlichen Texten aus seiner Feder. Eine klassisch gewordene, wenn auch vielfach missverstandene, Definition der Dichtung stammt aus seiner Schrift *De vulgari eloquentia* (eine angemessene deutsche Übersetzung dieses Titels könnte etwa lauten: 'Über das Dichten in der Muttersprache'). Es lohnt, diese knappe Definition zu zitieren:

Revisentes igitur ea que dicta sunt, recolimus nos eos qui vulgariter versificantur plerunque vocasse poetas: quod procul dubio rationabiliter eructare presumpsimus, quia prorsus poete sunt, si poesim recte consideremus; que nihil aliud est quam fictio rethorica musicaque poita.¹⁰

Dass Dantes Bezeichnung volkssprachlicher Autoren als Dichter einen apologetischen Zug hat, weil er offenkundig einen bislang für Autoren lateinischer Dichtung vorgesehenen Begriff nun auf Dichtung im *vulgare* überträgt, braucht uns in unserem Zusammenhang nicht weiter zu interessieren. Wohl aber bietet eine solche Erweiterung der Extension dieser Bezeichnung Dante Anlass, Dichtung nicht allein durch den Verweis auf ein bestimmtes Textkorpus, sondern aufgrund ihrer formalen Merkmale zu definieren. Und in diesem Sinne bestimmt Dante sie als

Dichter derartiger Geschehnisse'. (ibid. S. 30f.) Um eine Theorie der Fiktion handelt es sich bei Aristoteles' Erörterungen der *poiesis* also deshalb nicht, weil die Vergleichung gegenüber dem Wahrheitswert der einzelnen Sätze des poetischen Textes in Aristoteles' Konzept der Dichtung von Strukturbildung abhängig gemacht wird. Dies verhält sich anders beim sog. Fiktionsvertrag. Denn dort wird die Verpflichtung der Rede auf Tatsächliches schlechthin zur Disposition gestellt, ohne an eine strukturelle Vorgabe gebunden zu sein. Allerdings tendieren fiktionale Texte, wie wir später des Näheren erörtern werden, in der Tat zu semantischer Systembildung. Insoweit schreibt Aristoteles' Poetologie normativ fest, was tendenziell in fiktionaler Rede angelegt ist. (Ein anderes Problem, das die soeben zitierten Bemerkungen aufwerfen, besteht allerdings in der Frage, inwieweit Dichtung als solche überhaupt noch erkennbar ist, wenn sie sich im einzelnen Fall vom Bericht des Historikers nicht mehr strukturell unterscheidet. Aristoteles wirft es im 9. Kapitel auf, wobei seine eigene Antwort darauf undeutlich bleibt, sich aus dem größeren Zusammenhang der *Poetik* allerdings wohl rekonstruieren lässt. Vgl. hierzu Kablitz (2018).

¹⁰ Dante Alighieri, *De vulgari eloquentia*, II,4,2 (Dante Alighieri 2012:162). Übersetzung: 'Betrachten wir rückblickend das bislang Gesagte, so bemerken wir, dass wir diejenigen, die in der Muttersprache gereimt haben, Dichter genannt haben. Und dies haben wir vernünftigerweise zu äußern gewagt, weil sie durchaus Dichter sind, wenn wir die Dichtung nur in der rechten Weise auffassen. Sie ist nämlich nichts anderes als ein rhetorisches Gebilde, das auf musikalische Weise zusammengefügt ist.' Sämtliche Übersetzungen fremdsprachlicher Zitate stammen, sofern nicht anders angegeben, aus der Feder des Verfassers.

eine *fictio rhetorica*, das heißt als eine mit rhetorischen Mitteln erfolgende Gestaltung von Worten, die (*musicaque poita*) nach Gesetzen des Wohlklangs zueinander gefügt werden.¹¹

Aus heutiger Sicht betrachtet, könnte der Begriff *fictio* allerdings auf etwas anderes hindeuten und sich nicht auf die Sprachgebung, sondern das Dargestellte beziehen – mithin eine fiktive Erzählung bezeichnen, wie sie für fiktionale Texte typisch ist.¹² Indessen zeigt schon der logische Zusammenhang des Schlusssatzes der zitierten Zeilen, vor allem aufgrund seiner Wendung *musicaque poita* an, dass es sich um ein Phänomen der Sprachgebung bei dem handeln muss, worauf sich diese *fictio* bezieht. Denn es macht wenig Sinn, die mit diesem Begriff offensichtlich benannte lautliche Strukturierung poetischer Rede unmittelbar auf den Realitätsstatus ihres Inhalts zu beziehen. Dichtung wird insofern an dieser Stelle von Dante als eine Rede definiert, deren Besonderheit auf rhetorischer *inventio* sowie einer Bildung lautlicher Ordnungsmuster beruht.

Derselbe Dante aber wird in einem seiner späteren Werke, näherhin in seinem *Convivio*, eine davon sehr verschiedene Bestimmung dessen, was der Begriff *poesis* besagt, geben:

E a ciò dare a intendere, si vuol sapere che le scritture si possono intendere e deonsi esponere massimamente per quattro sensi. L'uno si chiama litterale, e questo è quello che [.....] L'altro si chiama allegorico, e questo è quello che] si nasconde sotto'l manto di queste favole, ed è una veritade ascosa sotto bella menzogna.¹³

Auch hier braucht uns der weitere Zusammenhang dieser Erörterungen nicht im Einzelnen zu beschäftigen. Die Stelle ist zudem unsicher überliefert; aber schon jene Teile der zitierten Zeilen, die aller editorischen Wahrscheinlichkeit nach auf Dante selbst zurückgehen, sind für die uns hier interessierenden Fragen informationshaltig genug. Das Anliegen dieser Worte besteht augenscheinlich in einer Übertragung des Modells der Biblexegese auf die weltliche Dichtung, wobei als

¹¹ In seinem vorzüglichen Artikel *fictio* in der *Enciclopedia Dantesca* erläutert Gioacchino Papparelli diesen Begriff sehr genau als eine italienischen Entsprechung des griechischen *poesis* (vgl. Papparelli 1970:854f.). Er ist im vorliegenden Zusammenhang weitgehend synonym mit dem – im rhetorischen Sinne verstandenen – Begriff der *inventio*.

¹² Vgl. zu dieser Fehldeutung ebd., S. 854.

¹³ Dante, *Convivio*, II, 1, 3–4 (Dante Alighieri 1995:65). Übersetzung: 'Und um dies verständlich zu machen, sollte man wissen, dass das Geschriebene in vierfachem Sinne verstanden werden kann und zumeist ausgelegt werden muss. Einer heißt »wörtlich, und es ist derjenige, der [.....] Der andere heißt »allegorisch, und es ist derjenige, der] sich unter der Decke jener Fiktionen verbirgt; und er beinhaltet eine Wahrheit, die unter einer schönen Lüge versteckt ist.'.

ihr unterscheidendes Merkmal das Moment poetischer Fiktion genannt wird. (Schließlich kennt die Bibel mittelalterlichem Verständnis zufolge nirgends Fiktionen, alles, was sie berichtet, ist nichts als wahr.) *Bella menzogna*, 'schöne Lüge' lautet Dantes gefällige Formel für den besonderen Realitätsstatus der Dichtung.

Dass die solchermaßen bezeichnete Lüge freilich nur vordergründig die Unwahrheit sagt, zeigt der zweite Begriff, den Dante in diesem Zusammenhang verwendet, spricht er doch von einer *veritate ascosa*, von der verborgenen Wahrheit, die einer fiktiven Erzählung zugrunde liegt. Und dieser versteckte Sinn, der stets etwas Wahres zum Inhalt hat (und nur durch eine gefällige Hülle attraktiv gemacht werden soll), lässt sich durch eine allegorische Interpretation ans Licht befördern.

In seinen beiden Schriften *De vulgari eloquentia* und *Convivio* gibt Dante also eine jeweils unterschiedliche Definition von Dichtung; und dies ist umso auffälliger, als sie sich nicht etwa auf jeweils verschiedene Korpora poetischer Rede bezieht, sondern in beiden Fällen auf die volkssprachliche Dichtung, zu der selbstredend auch Dantes eigene Kanzenen zählen. Denn eben sie kommentiert er in seinem *Convivio*. Anders als in der Diskussion zwischen Platon und Aristoteles, scheint es sich bei Dante insofern nicht um zwei einander ausschließende, sondern durchaus miteinander kompatible Kriterien des Poetischen zu handeln. Interessant aber ist für unsere Fragestellung, dass in zwei in vieler Hinsicht sehr unterschiedlichen Kulturen der Rede, zwischen denen immerhin mehr als anderthalb Jahrtausend liegen, dieselben Merkmale zur Charakteristik dichterischer Rede genannt werden.

Als Kennzeichen jenes Sprachgebrauchs, den wir als Dichtung oder Wortkunst, als Literatur oder das Poetische bezeichnen, nennt man seit alters her also vor allem zwei unterschiedliche Merkmale: eine lautliche Ordnung der Rede, die in der Alltags- oder ('Normal')-Sprache in aller Regel nicht zu beobachten ist (jedenfalls nicht in systematischer Weise vorkommt), und die spezifische Relation zwischen der Rede und ihrer außersprachlichen Umgebung, die wir gemeinhin 'fiktional' nennen. *Dichtung und Wahrheit* lautet ein nicht ganz unbekanntes, in unserem Zusammenhang durchaus aufschlussreiches Gegensatzpaar.

Beide Merkmale können gemeinsam auftreten, doch ihre Kombination ist für die Dichtung keineswegs unerlässlich: Es gibt gereimte Rede, die nicht fiktional ist – die Büttenrede des Karnevals bietet ein hierzulande vertrautes Beispiel; und es gibt fiktionale Rede, die keine systematischen klanglichen Ordnungen aufweist. In der Moderne stellt der Roman die vermutlich geläufigste Form von Literatur dieser Art dar. Das Epos oder das Versdrama bieten stattdessen Beispiele für eine Verbindung beider Merkmale.

Wenn ich davon gesprochen habe, dass man „vor allem“ zwei Merkmale als charakteristisch für das Poetische bezeichnet, dann erklärt sich diese leise Relativierung ihrer Exklusivität dadurch, dass bisweilen weitere für die Dichtung typische Kennzeichen Erwähnung finden. Dies gilt im Be-

sonderen für die ihr konzedierte Freiheit im Umgang mit allgemeinen, vorzüglich syntaktischen Regeln des Sprachgebrauchs. Solche Freiheiten gestatten etwa eine ungewöhnliche Wortstellung, das Vorkommen von Ellipsen etc. (Sie beschränken sich im Übrigen keineswegs auf syntaktische Phänomene. Auch semantische Kühnheiten gehören dazu. Nicht indessen das Phänomen der Metapher selbst. Sie findet sich ebenso gut in Alltagsrede. Einzig der zulässige Grad an metaphorischer Kühnheit nimmt in der Dichtung beträchtlich zu.) Im Englischen hat sich für derlei Freiheiten die treffende Bezeichnung der poetic license eingebürgert. Indessen scheint mir die entsprechende Ermächtigung zur Abweichung von der Regel als solche nicht konstitutiv für poetische Sprache zu sein. Poetic license erscheint vielmehr als ein Epiphänomen im Besonderen eines der beiden genannten Merkmale des Poetischen. In dieser Hinsicht ist es aufschlussreich, dass derlei Freiheiten in versgebundener Rede ungleich häufiger vorkommen als in literarischer Prosa. So hat es den Anschein, als seien solche Lizenzen eine Folge der anderweitig höheren Strukturierung der Dichtung auf phonetischer Ebene. Das Mehr an sprachlicher Ordnung bei den Lauten gestattet im Gegenzug Regelabweichungen bei der Syntax. (Nur scheinbar bietet das Prosagedicht ein Gegenbeispiel. Denn durch diese Bezeichnung reklamiert es, ungeachtet des Verzichts auf ein traditionell verbindliches Merkmal für ein Gedicht, das gleichsam als systematische Leerstelle in Erscheinung tritt, alle Privilegien poetischer Rede für sich.)

In historischer Hinsicht scheinen sich die Dinge übrigens anders darzustellen. Denn die – vor allem syntaktische – poetic license nimmt sich wie ein systematischer Nukleus der Entwicklung zur Dichtung der Moderne aus, zu deren Merkmalen in beträchtlichem Maß bekanntermaßen dunkle Lyrik zählt. Die Ermächtigung zur Regelabweichung wird dort zu einem konstitutiven Merkmal von Dichtung, wo derlei Lizenzen nicht mehr okkasioneller, sondern struktureller Natur sind. Im Grunde scheint hier der Begriff der Lizenz selbst unangemessen geworden zu sein. Denn der Regelverstoß wird seinerseits zur Regel. Und erst dann wird er zu einem Bestimmungsmerkmal des Poetischen.¹⁴

Doch es gibt nicht nur zwei unterschiedliche, voneinander unabhängige Merkmale zur Bestimmung poetischer Rede. Ihre Koexistenz führt auch zu ihrer Konkurrenz. Aristoteles' Kontroverse mit Platon bietet dafür ein sinnfälliges Beispiel. In systematischer Hinsicht gibt es allerdings kein schlagendes Argument, um den Vorrang des einen Kriteriums gegenüber dem anderen als dem konstitutiven Merkmal der Dichtung zu begründen. Jede Hierarchiebildung zwischen der Ordnung der Laute und der Fiktionalität der Rede als ihrem Definiens bringt unvermeidlich ein normatives Moment ins Spiel. Auch im Falle der aristotelischen *Poetik* sind die spezifischen Interessen eines Philosophen nicht zu verkennen, der die Dichtung gegenüber der platonischen Kritik an ihr verteidigen und darum ihren philosophischen Rang herausstellen möchte. Im Ergebnis kommt es deshalb in der *Poetik* zu einer aus unserer Sicht nicht anders als normativ zu nennenden Definition des Poetischen, die ungeachtet ihres (als solchem verschwiegenen) präskrip-

¹⁴ Zum Vergleich von syntaktischen Lizenzen in vormoderner und moderner Dichtung vgl. Stempel (1966).

tiven Duktus etliche tiefe – und noch immer aktuelle – Einsichten in das Wesen der Dichtung bereithält.

Dass eine jede Vorordnung des einen Kriteriums für poetische Rede gegenüber dem jeweils anderen einen normativen Zug nicht vermeiden kann, liegt vermutlich nicht zuletzt daran, dass beide Merkmale poetischer Rede völlig unabhängig voneinander konstituiert zu sein scheinen. Es gibt nicht irgendeine erkennbare Interdependenz zwischen ihnen, wie überhaupt jeglicher systematischer Zusammenhang in ihrem Verhältnis unabsehbar zu sein scheint.¹⁵ Warum also sind es gerade diese beiden Eigenschaften, die als Merkmale der Dichtung gelten?

Es handelt sich dabei um eine Frage, die mir in der Literaturwissenschaft bemerkenswert wenig Aufmerksamkeit zu finden scheint, obwohl sie nichts Geringeres als die Grundlagen von deren Gegenstand betrifft. Aber vermutlich kann die Literaturwissenschaft allein sie auch gar nicht beantworten. Um die Eigenheiten dieses besonderen Sprachgebrauchs und seine Voraussetzungen zu klären, bedarf es vielmehr des – seit geraumer Zeit sträflich vernachlässigten – Gesprächs mit der Linguistik. Eine Festschrift für Jürgen Rolshoven ist deshalb eine schöne Gelegenheit, um zu einer Wiederaufnahme dieses Gesprächs beizutragen.

In einem ersten Schritt werde ich deshalb versuchen, durch einen Rückgriff auf Ferdinand de Saussures Sprachdenken eine Antwort auf die hier aufgeworfene Frage zu geben. Die in diesem Teil des Aufsatzes entwickelte Theorie werde ich sodann anhand der Beschäftigung mit einem konkreten Beispiel poetischer Rede, Giacomo Leopardis Gedicht *Alla luna*, illustrieren (wie überprüfen), um in einem letzten Schritt einige Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen unserer Überlegungen für die Struktur poetischer Rede zu erörtern.

1. Ferdinand de Saussures Dichotomien und die Natur der Dichtung

Zu den konstitutiven Elementen des in Saussures *Cours de linguistique générale* entwickelten Konzepts der Sprache¹⁶ gehören zwei Oppositionspaare, denen ein be-

¹⁵ Dass versgebundene Rede eine Affinität zur Fiktionalität besitzt, ist konventioneller, nicht systematischer Natur. Ein sachlicher Grund dafür mag allenfalls darin zu sehen sein, dass der Zuwachs an sprachlicher Strukturierung die exklusive Aufmerksamkeit des Rezipienten für den dargestellten Sachverhalt in Frage stellt. Doch auch in dieser Hinsicht haben wir es mit Fragen der Praktikabilität, nicht etwa mit systematischen Notwendigkeiten zu tun.

¹⁶ Die Zuordnung des Autors Ferdinand de Saussure zum *Cours de linguistique générale* lässt sich allerdings im Licht der jüngeren Forschung nicht mehr so einfach vornehmen, wie dies lange Zeit üblich war. Seit jeher ist bekannt, dass es sich bei diesem Band keineswegs um eine von Saussure selbst verfasste Monographie handelt, sondern um ein auf der Grundlage von Vorlesungsmitschriften von seinen Schülern Charles Bally und Albert Sechehaye zusammengestelltes Buch, die selbst diese Vorlesungen allerdings gar

deutsames konzeptuelles Gewicht für dessen Sprachtheorie zukommt: dasjenige zwischen *signifiant* und *signifié* sowie dasjenige zwischen *langue* und *parole*. Die erste der beiden Gegensatzbildungen betrifft, wie allgemein bekannt, das Verhältnis zwischen der lautlichen Seite des Zeichens und seiner Bedeutung; die zweite, wie ebenso vertraut ist, bezieht sich auf die Beziehung zwischen dem Sprachsystem und dem Sprachgebrauch.

Wenn ich recht sehe, handelt es sich dabei um zwei Unterscheidungen, die in der Sprachtheorie des *Cours* selbst verschiedene und voneinander unabhängige Gesichtspunkte betreffen, so dass es dort zu keinerlei Reflexion über ihren Zusammenhang kommt. Im Hinblick auf unsere Fragestellung ist es mir indessen genau darum zu tun. Denn, wie ich zu zeigen versuchen möchte, vermag gerade der implizite Zusammenhang zwischen diesen Oppositionsbildungen zu erklären, warum die üblicherweise als Kriterium poetischer Rede genannten beiden Merkmale – und warum gerade *sie* – in der Tat aus gutem Grund als konstitutive Eigenschaften aller Dichtung gelten. (Wenn im *Cours* selbst der Zusammenhang zwischen den beiden für die dort entwickelte Theorie gleichwohl zentralen Oppositionspaaren kein Interesse findet, dann erklärt sich dies womöglich aus dem Status ihrer Korrespondenz. Denn sie ist funktionaler Art. Im *Cours* ist das Augenmerk hingegen vor allem auf strukturelle Gesichtspunkte ausgerichtet.)

Um die im Folgenden des Näheren begründete These vorwegnehmend zu skizzieren: Die Oppositionen von *signifiant* und *signifié* und diejenige zwischen *langue* und *parole* korrespondieren insofern einander, als sie die beiden Gelenkstellen der Systembildung der Sprache darstellen. An der Grenze, die durch die erste der beiden Gegensatzbildungen bezeichnet wird, findet eine Unterscheidung zwischen der außersprachlichen Wirklichkeit und der Sprache statt, die alle Systembildung erst ermöglicht. Die Opposition von *langue* und *parole* markiert hingegen den systematischen Ort, an dem die Korrelation zwischen dem Sprachsystem und jener (sprachlichen oder außersprachlichen) Wirklichkeit stattfindet, über die Aussagen machen zu können den Zweck aller sprachlichen Systembildung bildet. Während

nicht besucht haben. Vor allem den Forschungen von Ludwig Jäger ist es zu danken, dass inzwischen erhebliche Diskrepanzen zwischen der nachweislich von Saussure stammenden und vornehmlich aus seinen *Notes* zu rekonstruierenden Theorie der Sprache und der im *Cours* nachzulesenden Sprachtheorie bemerkt worden sind. Vgl. hierzu die grundlegenden Untersuchungen Jäger (1976) sowie Jäger (2010). Ohne in diesem Zusammenhang auf die von Jäger aufgezeigten Unterschiede im Einzelnen eingehen zu können, werde ich deshalb vom *Cours de linguistique générale* (meist abgekürzt als *Cours*) als einem Werk Saussures nur unter jenem Vorbehalt sprechen, den Jägers Untersuchungen erforderlich gemacht haben, und seine Bezeichnung als ein Buch von Saussure weitgehend vermeiden. Allerdings ist auch festzuhalten, dass die beiden von uns besprochenen für das Sprachverständnis des *Cours* zentralen Oppositionspaare (*signifiant* vs. *signifié* sowie *langue* vs. *parole*) nachweislich zum authentischen Sprachdenken von Saussure gehören.

die Unterscheidung zwischen *signifiant* und *signifié* also die Voraussetzung der Systembildung der *langue* und zugleich den Einstieg in dieselbe herstellt, sichert die Beziehung von *langue* und *parole* den Zusammenhang zwischen dem Sprachsystem und der Welt der Tatsachen. Beginnen wir mit einem Blick auf das erste der beiden Oppositionspaare.

Konstitutiv für das Verhältnis zwischen dem Signifikanten und seinem Signifikat ist im *Cours de linguistique générale* bekanntlich ihr unauflöslicher Zusammenhang.¹⁷ Sie verhalten sich zueinander wie die beiden Seiten eines Blattes. Die Lautfolge lässt sich nicht wahrnehmen oder denken, ohne die mit ihr verbundene Bedeutung zu evozieren.¹⁸ Umgekehrt ist diese Bedeutung ebenso an ihren materiellen Träger gebunden.

An dieser Stelle bedarf es einer Präzisierung. Der Cours selbst nämlich blendet jeden materiellen Anteil für seinen Signifikanten aus – wenn auch in einer bei näherem Zusehen durchaus ver-räterischen Weise:

Le signe linguistique unit non une chose et un nom, mais un concept et une image acoustique. Cette dernière n'est pas le son matériel, chose purement physique, mais l'empreinte psychique de ce son, la représentation que nous en donne le témoignage de nos sens, elle est sensorielle, et s'il nous arrive de l'appeler «matérielle», c'est seulement dans ce sens et par opposition à l'autre terme de l'association, le concept, généralement plus abstrait. (Saussure 1974: 98)¹⁹

¹⁷ „Le signe linguistique est donc une entité psychique à deux faces, qui peut être représentée par la figure :



(Saussure 1974:99) Übersetzung: 'Das sprachliche Zeichen ist also eine psychische Größe mit zwei Seiten, die durch die folgende Abbildung dargestellt werden kann.'

¹⁸ „Ces deux éléments sont intimement unis et s'appellent l'un et l'autre. Que nous cherchions le sens du mot latin *arbor* ou le mot par lequel le latin désigne le concept «arbre», il est clair que seuls les rapprochements consacrés par la langue nous apparaissent conformes à la réalité, et nous écartons n'importe quel autre qu'on pourrait imaginer.“ (ibid.) Übersetzung: „Diese beiden Elemente sind eng miteinander verbunden und rufen sich wechselseitig auf. Ganz gleich, ob wir die Bedeutung des lateinischen Wortes *arbor* aufsuchen oder das Wort, mit dem man das Konzept «Baum» bezeichnet, es ist selbstverständlich, dass uns nur die Verbindungen, die die Sprache festgelegt hat, mit der Wirklichkeit übereinstimmend erscheinen; und wir schließen jede andere Möglichkeit, die man sich auch vorstellen könnte, aus.“

¹⁹ Übersetzung: „Das sprachliche Zeichen verbindet nicht eine Sache und einen Namen, sondern ein Konzept und ein akustisches Bild. Letzteres ist nicht der materielle Laut, eine rein physikalische Größe, sondern der psychische Abdruck dieses Lautes, die Dar-

Betrachtet man diese Ausführungen nur genau genug, dann lassen sich daraus auch die Schwierigkeiten ablesen, die Saussure (resp. den Verfassern des Cours) selbst schon die hier gleichwohl unternommene oder zu unternehmen versuchte Reduktion des signifiant auf eine bloße image acoustique bereitet. Und verräterisch sind diese Erläuterungen nicht allein, weil Saussure am Ende der zitierten Zeilen selbst eingesteht, dass es ihm bisweilen unterlaufe, den Signifikanten 'materiell' zu nennen. Dass sich die physikalische Seite des signifiant nicht so einfach aus der Welt schaffen lässt, geben seine Bemerkungen auch anderweitig zu erkennen. Dies gilt zunächst insofern, als im Cours die image acoustique als eine empreinte psychique definiert wird. Interessanterweise bringt ein solcher Abdruck, wie metaphorisch ihn man an dieser Stelle auch immer wird verstehen müssen, gleichwohl einen körperlichen Kontakt zwischen dem materiellen Laut und der image acoustique ins Spiel. Dieser Sachverhalt wäre im Übrigen weniger auffällig, wenn sich die betreffenden Verhältnisse nicht im Folgenden fortsetzten. Denn es heißt ja auch, dass die image acoustique sinnlicher Natur (sensorielle) sei, also etwas, das die Sinne 'bezeugen' („que nous en donne le témoignage“). Und einer solchen, durch die Sinnesorgane produzierten Entität wird man schwerlich einen körperlichen Anteil bestreiten können. Gleichwohl versucht der Cours, diesen sinnlichen Abdruck wesentlich, ja exklusiv als eine psychische représentation des materiellen Lautes zu präsentieren und darin alle Materialität aufgehen, wo nicht zum Verschwinden bringen zu lassen. Und es ist der Begriff des Psychischen selbst, der eine solche Austreibung des Materiellen aus dem Zeichen zu bewerkstelligen hat.

Nimmt man die verschiedenen Aspekte der zitierten Ausführungen zusammen, so steckt in der Charakteristik des in ihnen beschriebenen und mit dem Zeichengebrauch verbundenen Wahrnehmungsprozesses die Beschreibung eines körperlichen Vorgangs, der eine bloße sinnliche Wahrnehmung jedoch zugleich übersteigt. Unausdrücklich wird ihm nämlich die Verwandlung des wahrgenommenen Lautes in jenes abstrakte Lautbild einer image acoustique zugeschlagen, das allein für die Identifizierung der Zeichenbedeutung von Belang ist. Dass es sich dabei indessen um eine mentale Operation der Abstraktion handelt, wird im Grunde verschleiert (wie ja bezeichnenderweise auch die Metapher der image acoustique eine Synästhesie darstellt, die die Abstraktion als eine solche hinter einem Wechsel des Sinnesorgans versteckt).

So erweist sich die Beschreibung des Wahrnehmungsprozesses des Zeichens im Cours de linguistique générale als eine Gelenkstelle, an der die Verwandlung eines materiellen Lautes, der sinnlicher Wahrnehmung zugänglich ist, in eine mentale Größe, die auf Abstraktion beruht, stattfindet. Was der Cours dabei unterschlägt, ist der Sachverhalt, dass die Sinneswahrnehmung selbst natürlich durchaus alle individuellen Unterschiede bei der Artikulation des Signifikanten registriert. Und so stellt sich einzig die Frage, warum er dies überspielt.

Eine nabeliegende Antwort könnte darin bestehen, dass in dem Versuch, die image acoustique allein durch Sinneswahrnehmung entstehen zu lassen, jener Materialität des Lautzeichens Rechnung getragen wird, die der Cours zum anderen in der kategorialen Opposition von son matériel und image acoustique für den Signifikanten zum Verschwinden zu bringen versucht. Sein schließliches Eingeständnis, dass es mitunter passiere, den Signifikanten als materiell

stellung, die uns das Zeugnis unserer Sinne davon vermittelt. Sie ist sinnlicher Natur, und wenn es uns passiert, sie «materiell» zu nennen, dann geschieht dies nur in diesem Sinn und im Gegensatz zu dem anderen Begriff dieses Zeichenzusammenhangs, dem Konzept, das im Allgemeinen abstrakter ist.'

zu bezeichnen, erweist sich, genau betrachtet, als weit mehr denn das Bekenntnis zu einem nur kontingenten Lapsus. Die Logik dieses Versehens ergibt sich vielmehr aus dem Versuch, die Sinneswahrnehmung als solche zur Instanz der Produktion der *image acoustique* zu erklären.

Im Ergebnis erscheint das *signifiant* deshalb als der Ort der *Umsetzung* einer materiellen Entität in die semiotisch relevante Abstraktion von allen Unterschieden ihrer Artikulation, wobei das *signifié* bereits als der Leitfaden dieses Abstraktionsvorgangs fungiert. Das *signifiant* steht insoweit nicht nur in einer Beziehung der Interdependenz zum *signifié*, es gründet vielmehr bereits in sich selbst auf einer Relation: auf der Beziehung zwischen seiner materiellen Artikulation und seiner *image acoustique*.

Auf den ersten Blick könnte es erstaunlich, wo nicht widersprüchlich erscheinen, dass die Qualität der Beziehung zwischen den solchermaßen unauflöslich aufeinander verwiesenen beiden Seiten des sprachlichen Zeichens wesentlich durch Arbitrarität²⁰ gekennzeichnet ist. Auch diese Charakteristik der Beziehung zwischen *signifié* und *signifiant* gehört ja zum Kernbestand der Sprachtheorie Saussures wie des *Cours*. Während die beiden Komponenten des sprachlichen Zeichens also zum einen untrennbar miteinander verbunden sind, gibt es zum anderen keine ihnen gemeinsame Eigenschaft, die ihren (unauflöslichen) Zusammenhang zu motivieren, begründen oder transparent zu machen verstünde. Er beruht bekanntlich auf bloßer Konvention (mit Ausnahme der – partial motivierten – lautmalenden Zeichen, die indessen nicht anders funktionieren als die – ungleich größere Menge der – arbiträren Zeichen, mit denen sie denn auch im Sprachgebrauch unterschiedslos verknüpft werden).

Just diese Kombination von Unauflöslichkeit und Arbitrarität im Verhältnis zwischen *signifiant* und *signifié* aber bildet die Voraussetzung sprachlicher Systembildung. Während es zum einen eines Elements der physischen Wirklichkeit bedarf, um die semantischen Einheiten, die *concepts* der *langue*, kommunizierbar zu machen, ermöglicht die Arbitrarität der Beziehung von Signifikant und Signifikat die Befreiung der Semantik von der Sinneswahrnehmung – von der Bindung ihrer Bedeutungsinhalte an denjenigen Sinn, dessen die Materialität des Zeichens bedarf. (Darin zeigt sich übrigens ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Bild, für das gerade die Bindung an eine bestimmte Form der Wahrnehmung, nämlich optische Perzeption, und die Ausgrenzung aller anderen Wahrnehmungsmodalitäten charakteristisch ist.) Die Verknüpfung von Untrennbarkeit und Arbi-

²⁰ „Le lien unissant le signifiant au signifié est arbitraire, ou encore, puisque nous entendons par signe le total résultant de l'association d'un signifiant à un signifié, nous pouvons dire plus simplement: *le signe linguistique est arbitraire*.“ (Saussure 1974:100) Übersetzung: ‚Das Band, das den Signifikanten und das Signifikat miteinander verbindet, ist arbiträr, oder besser noch, weil wir unter dem Zeichen das Ganze verstehen, das aus der Zuordnung eines Signifikanten zu einem Signifikat entsteht, können wir einfacher sagen: Das sprachliche Zeichen ist arbiträr.‘

trarität in der Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié* stellt mithin den Mechanismus dar, mit dessen Hilfe ein Element der außersprachlichen Wirklichkeit, das Material der vom Menschen erzeugten Laute im Falle der gesprochenen Sprache (oder seiner gestischen Bewegungen im Falle der Gehörlosensprache),²¹ in ein Element sprachlicher Systembildung verwandelt wird. Die Phonologie hat in der Fortführung und Präzisierung von Saussures Unterscheidung zwischen dem (nur) materiellen Laut und der bedeutungsrelevanten *image acoustique* später im Einzelnen vorgeführt, wie diese Transformation auch die einzelnen Elemente des Lautkörpers erfasst. Von semantischem Belang ist nicht die materielle Beschaffenheit eines Lautes, sondern es sind die differentiellen Merkmale des Phonems als eines Knotenpunkts eines Beziehungsgefüges von Lauten.

Zu dieser Systembildung gehört es auch, dass die Bedeutung der Sprachzeichen keine konkreten Gegenstände bezeichnet, sondern sich auf Klassen von Gegenständen, also ihrerseits konzeptuelle Größen, bezieht, die gleichfalls durch Abstraktion gewonnen werden.²² Bekanntlich beschränkt sich die Systembildung nicht nur auf die Konstitution solcher *signifiés*, sondern umfasst ebenso Regeln ihrer Verknüpfung. Sprachliche Systembildung hält insofern ein potentiell unendliches Arsenal an möglichen Aussagen über die Welt bereit.

Aufgrund dieser Eigenheiten der *langue* stellt sich unvermeidlich die Frage, inwiefern Sprache, die sich durch die Arbitrarität ihrer Zeichen wie die Abstraktheit ihrer Bedeutungen auszeichnet, auf konkrete Tatsachen der außersprachlichen Welt Bezug nehmen kann. Denn Aussagen über sie machen zu können, ist zweifellos ein wesentliches, wo nicht das primäre Ziel sprachlicher Systembildung.

²¹ Die Einsicht in den Belang der Gehörlosensprache für die Theorie der Sprache im Allgemeinen verdanke ich Ludwig Jäger. Ein wesentlicher Aspekt des Beitrags, den sie in dieser Hinsicht leisten kann, besteht m. E. darin, dass sie als sprachkonstitutiv die Relation zwischen einem beliebigen materiellen Träger und seiner Bedeutung zu erkennen gibt. Dieser Sachverhalt unterscheidet die natürliche Sprache grundsätzlich von anderen Verfahren der Bedeutungsgenerierung, wie sie etwa das Bild kennt (vgl. hierzu des Näheren meine Monographie Kablitz im Druck).

²² Sowohl *signifiant* wie *signifié* sind insofern Ergebnisse eines Abstraktionsprozesses. Indessen findet sich in den von uns schon zitierten Zeilen aus dem *Cours* eine interessante Bemerkung zum unterschiedlichen Abstraktionsgrad dieser beiden Entitäten, hieß es doch am Ende des zuletzt erörterten Passus, dass das Bedeutungskonzept, im Vergleich mit der *image acoustique*, im Allgemeinen abstrakter („généralement plus abstrait“) sei. Es ist, als spiele die unlugbare materielle Dimension des *signifiant* bei dieser Skalierung von Abstraktheit noch einmal eine Rolle – als werde die Opposition zwischen Materiellem und Konzeptuellem in einer Skalierung von Abstraktion aufgehoben. Etwas Weiteres kommt hinzu. Keine (mündliche) Rede kommt ohne physisch wahrnehmbare Laute aus. Hingegen müssen die Referenten der abstrakten Bedeutungen selbst dann, wenn sie ihrerseits materieller Natur sind, keineswegs in der Sprechsituation anwesend sein.

Wie aber gelingt ihre Verbindung, die Verknüpfung von Sprache und Welt? Die Antwort auf diese Frage, so scheint es, lässt sich in der Beziehung zwischen *langue* und *parole*, näherhin in einer bestimmten Eigenheit der Relation zwischen ihnen finden.

Ausgehend von der jeweiligen systematischen Definition von *langue*²³ und *parole*²⁴ ordnet der *Cours* beide Erscheinungsformen der Sprache mittels einiger Oppositionspaare einander zu. Die *langue* ist sozial, die *parole* individuell. Erstere ist notwendig, Letztere akzidentell.²⁵ Indessen gibt es eine Relation zwischen die-

²³ „Mais qu'est-ce que la langue ? Pour nous elle ne se confond pas avec le langage ; elle n'est est qu'une partie déterminée, essentielle, il est vrai. C'est à la fois un produit social de la faculté du langage et un ensemble de conventions nécessaires, adoptées par le corps social pour permettre l'exercice de cette faculté chez les individus.“ (Saussure 1974:25) Übersetzung: 'Aber was ist die *langue*? Sie fällt nicht mit der Sprache zusammen; sie ist nur ein bestimmter Teil derselben, wenn auch ein wesentlicher. Sie ist zugleich ein soziales Erzeugnis der Sprechfähigkeit und eine Menge notwendiger Konventionen, die die soziale Gemeinschaft übernommen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit bei den Individuen zu ermöglichen'.

²⁴ Die Definition der *parole* geht von der Feststellung aus, dass die Ausführung der Sprache stets dem Individuum zugehört: „[...] car l'exécution [sc. de la langue] n'est jamais faite par la masse; elle est toujours individuelle, et l'individu en est toujours le maître ; nous l'appellerons la *parole*.“ (ibid. S. 30) Übersetzung: '[...] denn die Ausführung der *langue* findet niemals durch die Masse statt; sie ist immer individuell, und das Individuum ist stets Herr über sie; wir nennen sie die *parole*.' Die Oppositionsbildung, auf deren Grundlage hier das Verhältnis zwischen *langue* und *parole* skizziert wird, ist übrigens in hohem Maße aufschlussreich. Denn sie blendet den funktionalen Gesichtspunkt für die *parole* im Grunde aus. Sie blendet ihn konsequent, möchte man fast sagen, aus. Statt dessen fungiert ein Merkmal dieses Gebrauchs als die *differentia specifica* ihrer Definition, das es wiederum erlaubt, zu einer systematischen Gegenüberstellung von *langue* und *parole* zu gelangen.

²⁵ „En séparant la langue de la parole, on sépare du même coup : 1° ce qui est social de ce qui est individuel ; 2° ce qui est essentiel de ce qui est accessoire et plus ou moins accidentel.“ (ibid.). Übersetzung: ‚Durch die Unterscheidung der *langue* von der *parole* unterscheidet man zugleich 1. das Soziale vom Individuellen und 2. das Wesentliche vom Nebensächlichen und mehr oder minder Akzidentellen.‘ Gerade eine solche Unterscheidung zwischen Essenz und Nebensache zur Charakteristik des Verhältnisses von *langue* und *parole* scheint mir die konsequente Marginalisierung der Funktion von Sprache und mithin auch von sprachlicher Systembildung im *Cours* anzuzeigen. Dies ist vermutlich einer der Gründe, warum der Zusammenhang der beiden Oppositionspaare, *signifiant* vs. *signifié* und *langue* vs. *parole*, deren Beziehung zueinander uns beschäftigt, im *Cours* selbst keine Beachtung findet. Nicht nur ist die Relation zwischen ihnen funktionaler Natur, an ihr tritt vielmehr die Funktionalität sprachlicher Systembildung selbst zutage. Doch eben sie scheint nachgerade systematisch in den Hintergrund gedrängt zu werden (gedrängt werden zu müssen, als stelle sie die Relevanz der Systembildung als solcher für die Sprache in Frage).

sen beiden Entitäten, die der *Cours* nicht in den Blick zu nehmen scheint, und sie betrifft das je unterschiedliche Wirklichkeitsverhältnis von *langue* und *parole*. Man könnte auch sagen, die Perspektive des *Cours* für ihre Beziehung zueinander bleibt eine wesentlich strukturelle. Er ist fokussiert auf die Frage, wie beide sich systematisch zueinander verhalten, wie das Regelsystem als ein solches zur Anwendung kommt. Ausgeblendet bleibt dabei die Frage nach der Funktion, und zwar für die *langue* wie für die *parole*.²⁶ Aber gerade in dieser Hinsicht zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied zwischen beiden.

Während das Sprachsystem Regeln für die Feststellung einer potentiell unendlichen Menge möglicher Sachverhalte bereitstellt, die in einzelnen Äußerungen aktualisiert werden können, machen diese Äußerungen selbst grundsätzlich Aussagen über Tatsächliches. Diese für alle sprachlichen Sätze konstitutive Eigenschaft beruht auf einer ihrer unhintergehbaren Eigenschaften. Sie beruht darauf, dass sich nichts sagen lässt, ohne etwas zu behaupten.

Eine solche unumgängliche Verbindung zwischen Äußerungen und Tatsachen ergibt sich aus einem Merkmal sprachlicher Sätze, das man mit dem Begriff der *Existenzpräsupposition* bezeichnet hat. Wer immer etwas sagt, macht Voraussetzungen über das Vorhandensein von Dingen, Personen oder Sachverhalten, über die er sich äußert. Ein Satz wie, 'Franz geht in die zweite Klasse', impliziert, dass es einen Jungen namens Franz, sowie eine Schule gibt, die mehrere Jahrgänge hat etc.²⁷

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte es so aussehen, als sei eine solche Bindung an das Tatsächliche nur für Aussagesätze kennzeichnend. Doch dem ist nicht so. Auch Fragen machen entsprechende Voraussetzungen. 'Hat Franz heute Cellostunde?' setzt ebenso voraus, dass es den betreffenden Jungen mit diesem Namen gibt, dass er üblicherweise Cellounterricht nimmt etc. Für Imperativsätze gilt Analoges. Die Aktualisierung der in der *langue* angelegten möglichen Sätze in konkreten Äußerungen vermittelt der *parole* geht also einher mit einer unhintergehbaren Bindung des propositionalen Gehaltes, den sprachliche Sätze jeweils formulieren, an die Welt der Tatsachen, über die sie Aussagen machen.

An genau dieser Stelle zeigt sich die von uns oben postulierte Korrespondenzbeziehung zwischen den beiden Oppositionspaaren *signifiant* vs. *signifié* und

²⁶ Zu bemerken ist hier übrigens auch eine Asymmetrie im Hinblick auf die beiden von uns diskutierten Oppositionspaare des *Cours*. Denn im Falle des Verhältnisses von *signifiant* und *signifié* spielt die Funktionsfrage für die Argumentation eine wesentliche Rolle; das *signifiant* als solches geht ja in seiner Funktion für das *signifié* auf. Während Funktionen für das Sprachsystem also durchaus eine wesentliche Rolle für die Theoriebildung des *Cours* darstellen, gilt dies, wie soeben diskutiert, in weit geringerem Maß für die Funktion der *langue* selbst.

²⁷ Vgl. zu diesem Zusammenhang von Referenz und Präsuppositionsstruktur Kablitz (2014). Dort finden sich im Besonderen einige Argumente zu der These, dass Referenz wesentlich auf den sog. Existenzpräsuppositionen sprachlicher Äußerungen gründet.

langue vs. *parole*. Die Unhintergebarkeit von Behauptungen in sprachlichen Sätzen bildet das Gegenstück zur Arbitrarität eines sprachlichen Zeichens, dessen Bedeutung auf Klassenbildung beruht. Im Modus der Verknüpfung dieser (arbiträren) Zeichen in Äußerungen zu Sätzen, in der *parole* also, wird die Korrelation der Sprache mit der Welt des Tatsächlichen, die die *langue* (nur) im Modus des Möglichen zu erfassen vermag, hergestellt. Die beiden Oppositionspaare erweisen sich deshalb als die Gelenkstellen, an denen die Beziehung zwischen der Sprache und der sie umgebenden außersprachlichen Welt geregelt wird.

Die Transformation eines materiellen Lautkörpers in einen Bedeutungsträger, in den das Zeichen konstituierenden Hinweis auf eine semantische Entität, die eine Klasse von Dingen zum Inhalt hat und insofern mögliche Bezeichnungen für faktische Dinge zur Verfügung stellt, bedeutet die Stelle, an der sich die Systembildung der *langue* von der außersprachlichen Wirklichkeit trennt. Und in diesem Zusammenhang kommt der Arbitrarität eine kapitale Bedeutung vor. Die Arbitrarität ist gleichsam das Signum dieser Separation. Aber eine solche Trennung findet statt, um die Bindung des Zeichens an die Materialität des Sinnesorgans, mit dessen Hilfe es gebildet, übermittelt und rezipiert wird, zu überwinden. Arbitrarität stellt insofern ein Medium der Universalisierung von möglichen Zeichenbedeutungen dar. Und diese Möglichkeiten werden ausgeschöpft in der Konstitution einer *langue*, die es erlaubt, eine potentiell unendliche Menge von Sätzen zu generieren.

Die Überführung der *langue* in die *parole* führt stattdessen von den Möglichkeiten, auf die die Systembildung zielt, zum Tatsächlichen der außersprachlichen (wie im Übrigen auch der sprachlichen) Welt. In diesem Sinne spreche ich von der Korrespondenz dieser beiden Oppositionspaare als den beiden Gelenkstellen sprachlicher Systembildung. In komplementärer Weise regeln sie die Beziehung zwischen Sprache und Welt, bilden sie die beiden Orte, an denen sich die *langue* von ihrer Umgebung separiert und ebenso mit der sie umgebenden Welt unter den Bedingungen erhöhter, von der Systembildung ermöglichter, Komplexität wiederum in Verbindung gebracht wird.

Es ist dieser implizite funktionale Zusammenhang zwischen den beiden Oppositionen von *signifié* und *signifiant* sowie von *langue* und *parole*, so hatte ich ebenfalls behauptet, der zu erklären vermag, warum gerade die Eigenschaften gebundener Rede und die Fiktionalität als Konstitutionsmerkmal des Poetischen gelten. Wir sind nun besser gerüstet, um diesen Sachverhalt zu verstehen. Denn die betreffenden Merkmale des Poetischen operieren beide an genau diesen Gelenkstellen. Und es ist jeweils kennzeichnend für sie, dass in beiden Fällen die Funktionalität sprachlicher Systembildung durch sie ein Stück weit relativiert (aber keineswegs außer Kraft gesetzt) wird. (Dabei stellt sich unweigerlich auch die Frage, welcher Funktion diese Relativierung ihrerseits dient. Aber dazu gleich mehr.)

Die Unauflöslichkeit des arbiträren Zusammenhangs zwischen dem Signifikanten und seinem Signifikat, die nicht zuletzt eine Folge der Arbitrarität ihrer

Verbindung ist, bringt es mit sich, dass die Laute des sprachlichen Zeichens einzig dazu dienen, eben diese Bedeutung zu evozieren.

Übrigens hätte nicht zuletzt die Berücksichtigung dieser Funktionalität der Arbitrarität die poststrukturale Sprachtheorie vor mancher Fehlinterpretation der Effekte dieser Arbitrarität bei ihrem Anspruch, Saussures Sprachdenken zu seiner eigentlichen Schlüssigkeit erst zu verhelfen, bewahren können. Auf den ersten Blick mag es, wie bereits erörtert, paradox erscheinen, dass die nichts als konventionelle Zuordnung von signifiant und signifié, die keine andere Grundlage besitzt als eben diese Konvention, eine besondere Stabilität ihrer Beziehung zur Folge hat. Doch nähere Betrachtung macht diesen Sachverhalt in verschiedener Hinsicht plausibel. So stellt Arbitrarität auch die Eindeutigkeit dieses Zusammenhangs, und dies bedeutet auch: seine Alternativlosigkeit sicher.

So könnte man sich etwa bei lautmalenden Worten fragen, ob die Ähnlichkeit zwischen Lautkörper und Bedeutung nicht optimierbar ist. Dass diese Frage de facto nicht aufkommt, zeigt übrigens an, dass auch lautmalende Worte nach dem Muster von arbiträren Zeichen funktionieren. Lautmalerische Motiviertheit macht allenfalls einen Anteil an einem nach wie vor strukturell arbiträren Zeichen aus. Erst die Bedeutung eines Zeichens verleiht seinen Lauten unter bestimmten Umständen einen solchen, kaum mehr als illustrativen Sinn. Keineswegs aber ist die Bedeutung aus dem Laut abgeleitet. Denn welches Quietschgeräusch hätte eine Ähnlichkeit mit den phonetischen Einheiten [kv] oder [tʃ] des betreffenden Verbs?

Statt aus der Arbitrarität der Beziehung zwischen signifiant und signifié auch schon diejenige der Relation zwischen den signifiés und ihren Referenten deren nichts als fiktiven Status herauspräparieren zu wollen, in welchem Anliegen ja ein Kernpostulat des Poststrukturalismus steckt, wäre es weit angebrachter, den hier skizzierten (wie ebenso den schon zuvor erörterten) funktionalen Gewinn solcher Arbitrarität zu bedenken. Doch Funktionen bleiben für alle Essentialismen belanglos. Sie sind dort bestenfalls Sand im Getriebe (vgl. hierzu Kablitz 2011).

Freilich ist es ein Gebot der Redlichkeit nicht außer Acht zu lassen, dass sich in dieser Hinsicht der (klassische) Strukturalismus und der Poststrukturalismus einander ähneln. Allerdings radikalisiert der Poststrukturalismus dessen von uns bereits diskutierte Tendenz zur Ausblendung des funktionalen Gesichtspunkts der Sprache. Jedoch radikalisiert der Poststrukturalismus diese Tendenz noch einmal und debnt sie auch auf jenen Bereich der Theoriebildung aus, der im Cours durchaus noch als ein funktionaler Zusammenhang gedacht war: auf die Beziehung zwischen signifiant und signifié. Stellt der (klassische) Strukturalismus also Funktionsbeziehungen durchaus dort in Rechnung, wo sie der Konstitution des Sprachsystems dienen (während er die Funktionalität des Sprachsystems selbst zugleich marginalisiert), so theoretisiert der Poststrukturalismus die Sprache schlechthin in systematischen Kategorien. Es ist just diese radikale Ausblendung jeglicher funktionalen Bezüge zugunsten ihrer systematischen Reinterpretation, die zum Essentialismus von Derridas Sprachanalyse maßgeblich beiträgt.

Während also die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens einen eindeutigen Funktionszusammenhang zwischen *signifiant* und *signifié* herstellt, verliert dieser seine Ausschließlichkeit, sofern sich regelhafte Beziehungen zwischen einzelnen Lauten bemerkbar machen, die von ihrer Zeichenfunktion unabhängig sind. Denn dabei

entstehen klangliche Muster, die sich nicht ihrerseits unmittelbar auf eine Bedeutungsfunktion abbilden lassen und die Aufmerksamkeit auch auf sich selbst ziehen. Wohlgemerkt: auch auf sich selbst. Entscheidend dabei ist nämlich, dass diese Lautmuster keineswegs die semiotische Funktion des *signifiant* aufheben. Auch miteinander reimende Worte bedeuten schließlich noch immer das, was sie auch außerhalb einer solchen Reimstellung bedeuten.

Entsprechend strukturierte Texte weisen deshalb eine Ebene der Strukturierung mehr auf. Es handelt sich um nichts anderes als eine Steigerung von Komplexität der Rede. Der sprachliche Laut, der an dieser Ordnungsbildung Teil hat, geht nicht mehr allein in seiner semantischen Funktion für ein *signifié* auf. Durch die Verknüpfung sprachlicher Zeichen, bei der es zu einer Bildung von Lautmustern kommt, wird das *signifiant* vielmehr in seiner Lautlichkeit als solches zu einem Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Er büßt dadurch übrigens auch ein Stück weit seine bloße Arbitrarität ein, insofern die Lautmuster ihm für diesen (einen) Text eine Motivation durch Ordnungsbildung verschaffen – die freilich an seiner Arbitrarität im Verhältnis zu seinem *signifié* nichts ändern.²⁸ Aber damit stoßen wir womöglich auch bereits auf eine erste Antwort auf die vorhin aufgeworfene Frage nach den Gründen, die die Relativierung der bloßen Funktionalität des *signifiant* für die Evokation seines *signifié* plausibel zu machen verstehen. Durch die Herstellung einer euphonischen Ordnung der Laute stellt sich ein ästhetischer Gewinn ein, der die anderweitige Kontingenz des Lautes für die Sprache innerhalb einer einzelnen Äußerung zu re-

²⁸ Es zählt zu den Fatalitäten der jüngeren literaturwissenschaftlichen Diskussion, dass sie die Emanzipation des Lautes von seiner bloßen Funktion der Vermittlung eines *signifié* durch eine Ausbildung von lautlichen Mustern sehr weitgehend als eine Selbstreferentialität begriffen hat, die um ihrer diesbezüglichen Bestimmung willen unvermeidlich in einen Konflikt mit der referentiellen Funktion gerät. Nicht unschuldig daran ist die in ihrem Ansatz noch zutiefst strukturelle Definition einer poetischen Funktion in Roman Jakobsons berühmten und folgenreichen Aufsatz zum Verhältnis von Poetik und Linguistik (Jakobson 1960). In der Tat ist schon dort ein gewisser Gegensatz zwischen der poetischen, autoreferentiellen Funktion und der referentiellen Funktion der Sprache kaum zu übersehen (wie es im übrigen nicht ohne Interesse ist, dass die strukturelle Theorie der poetischen Sprache sehr weitgehend der poststrukturalen Theorie der Sprache im allgemeinen vorgearbeitet zu haben scheint.) Doch das Postulat einer poetischen Selbstreferentialität suggeriert einen der sprachlichen Realität kaum entsprechenden Gegensatz zur Referentialität der Sprache. Es legt die Aufhebung solcher Referentialität für poetische Sprache nahe und verstellt im gleichen Zug den Blick für deren Komplexität. Die Fokussierung auf die Selbstbezüglichkeit mag ihre Attraktivität nicht zuletzt der Tatsache verdanken, dass sich dieser Begriff wie eine semiotische Explikation und damit einhergehende Bestätigung dessen ausnimmt, was unter dem Begriff der Autonomie als ein Kernstück moderner Poetik in der philosophischen Ästhetik Furore gemacht hat. Der Sache poetischer Sprache wird sie ungeachtet eines solchen vermeintlichen philosophischen Adels allerdings kaum gerecht.

duzieren – wenn auch keineswegs aufzuheben – vermag. Denn durch die Ausbildung von klanglichen Mustern erscheint jedenfalls eine Teilmenge der in einem Text benutzten sprachlichen Lautkörper der bloßen Zufälligkeit, wenn auch nur für den Kontext der jeweiligen Äußerung selbst, enthoben.

Dies aber bedeutet auch: In den Lautmustern poetischer Rede weitet sich die für die *langue* konstitutive Systembildung auf die *parole* aus. Aufgrund dieser Ausdehnung ihrer ureigensten Prinzipien auf eine einzelne sprachliche Äußerung gelingt es, auch den arbiträren Laut, der um der Systembildung der *langue* willen selbst nicht anders als arbiträr sein kann, in einer sekundären Ordnungsbildung diesen ihren Prinzipien zu subsumieren.

Auch die Fiktionalität stellt eine Relativierung der Funktionalität sprachlicher Systembildung dar, die an einer maßgeblichen Veränderung des Verhältnisses von *langue* und *parole* zutage tritt. Wenn die *langue* eine unendliche Menge von Aussagen über mögliche Sachverhalte zu generieren erlaubt, dann stellt, wie gesehen, die *parole* sicher, dass die *potentia* hier in einem doppelten Sinn in einen *actus* überführt wird. Denn sprachliche Äußerungen machen nicht nur aus möglichen Sätzen faktische Äußerungen. Sie verbinden dabei im gleichen Zug mögliche Sachverhalte mit Tatsachen. Doch genau dieser Zusammenhang wird in fiktionalen Sätzen aufgelöst. Zwar bietet auch fiktionale Rede im einzelnen Fall durchaus Faktisches; der historische Roman bietet ein Paradebeispiel dafür. Nur kann kein Rezipient mehr davon ausgehen, dass die Rede unter diesen Bedingungen grundsätzlich mit dem Anspruch auf Tatsächliches einhergeht. Fiktionale Texte operieren insoweit mit möglichen Sachverhalten. (Wir sollten der Präzision halber hinzufügen: mit denkmöglichen Sachverhalten. Denn die phantastische Literatur – wie schon das Märchen – lehren, dass poetische Rede keineswegs an unsere Annahmen, wie die Wirklichkeit funktioniert, gebunden ist.) Auch fiktionale Texte verlängern insoweit eine Eigenschaft der *langue* in die *parole* – mit einem bezeichnenden Unterschied: Sie aktualisieren jeweils eine konkrete Möglichkeit.

Wenn poetische Rede sich also vermittels der beiden hier erörterten Eigenschaften, aufgrund der Ausbildung von Lautmustern und/oder ihrer Fiktionalität, von anderweitiger Rede unterscheidet, und wenn diese beiden Kennzeichen die Konstitutionsmerkmale dessen, was wir als Dichtung bezeichnen, darstellen, dann lässt sich eine Erklärung für ihr Nebeneinander aus der strukturalen Sprachtheorie des *Cours de linguistique générale*, näherhin aus der impliziten Korrespondenz der beiden für dessen Theorie konstitutiven Oppositionspaare – derjenigen von *signifiant* vs. *signifié* sowie derjenigen von *langue* vs. *parole* – ableiten. Während der *Cours* selbst diese beiden Oppositionen als ebenso zentrale wie voneinander unabhängige Bausteine seiner Sprachtheorie einführt, gründet ihr unausdrücklicher funktionaler Zusammenhang darin, dass sie die beiden Gelenkstellen sprachlicher Systembildung bezeichnen. Denn an diesen beiden Stellen wird entweder lautliches Material in ein Element der *langue* verwandelt oder die *langue* an die Welt der Tat-

sachen zurückgebunden, indem die potentiell unendliche Menge der Propositionen des Sprachsystems zur Behauptung von Faktischem Einsatz findet.

Auch wenn Lautmuster und Fiktionalität als Eigenheiten poetischer Sprache darin einander korrespondieren, dass sie beide an den bezeichneten Gelenkstellen der Verbindung des Sprachsystems mit seiner außersprachlichen Umgebung operieren, sind doch einige Unterschiede zwischen diesen beiden Merkmalen der Dichtung nicht zu übersehen. Sie treten etwa darin zutage, dass im Falle der gebundenen Rede die Veränderung am Wortlaut des Textes selbst sichtbar wird, während dies bei fiktionaler Rede nicht der Fall ist (resp. nicht sein muss). Fiktionale Sätze unterscheiden sich in ihrer sprachlichen Form keineswegs, jedenfalls nicht notwendig²⁹ von faktualer Rede. Während also gebundene Rede ein Mehr an sprachlicher Strukturierung aufweist, bedarf es im Falle fiktionaler Rede einer weiteren Regel, des sog. Fiktionsvertrags. Er besagt, dass in diesem Falle die ansonsten geltende Verpflichtung der Rede auf Tatsachen außer Kraft gesetzt werden kann.

Ich behalte in dieser Studie den geläufigen Begriff 'Fiktionsvertrag' bei, wiewohl der Ausdruck zur Bezeichnung dessen, was seinen Bedeutungsgehalt ausmacht, nicht sonderlich glücklich ist. Er teilt, wie etwa – und weit folgenreicher noch – das Konzept des Gesellschaftsvertrags, mit allen entsprechenden Wortbildungen die ungedeckte Implikation eines Vertragsabschlusses zwischen den beteiligten Partnern. Doch wird man den Griff zu einem Roman, der durch diese Bezeichnung zu verstehen gibt, dass er von anderem als Tatsächlichem handeln kann (und sehr häufig handelt), kaum als die Besiegelung einer solchen Übereinkunft bezeichnen können. Es handelt sich um nichts anderes als um die Kenntnissnahme der diesbezüglichen Eigenschaften des Textes, den man zu lesen gedenkt und den man trotz dieser Information nicht beiseitelegt. Dass der betreffende Sachverhalt indessen mit dem ein wenig pompösen (und in der Sache nicht ganz zutreffenden) Begriff des Fiktionsvertrags belegt wird, mag sich daraus erklären, dass fiktionale Rede gegen ein Grundgebot sprachlicher Kommunikation verstößt und darum gleichsam eine ausdrückliche Zustimmung zu dieser Regelverletzung verlangt.

Dass die sprachliche Gestalt fiktionaler Rede, ungeachtet der für die geltenden Regelungen durch den Fiktionsvertrag, sich gleichwohl nicht ändern muss, bedeutet indessen nicht, dass ihr fiktionaler Status nicht durchaus auch zum Ausdruck kommen kann. Dafür ein sprechendes Beispiel:

Gustav Aschenbach oder von Aschenbach, wie seit seinem fünfzigsten Geburtstag amtlich sein Name lautete, hatte an einem Frühlingsnachmittag des Jahres 19., das unserem Kontinent monatelang eine so gefahrdrohende Mie-

²⁹ Diese Einschränkung ist erforderlich, weil es Sätze gibt, die außerhalb fiktionaler Rede gegen sprachliche Regeln verstoßen würden. Ein Satz wie „Morgen war Weihnachten“ (Hamburger 1968:65), ein klassisch gewordenes Beispiel für erlebte Rede, gehört erkennbar in einen fiktionalen Text.

ne zeigte, von seiner Wohnung in der Prinzregentenstraße zu München aus allein einen weiteren Spaziergang unternommen. (Mann 2004: 501)

So beginnt Thomas Manns Novelle *Der Tod in Venedig*. Und obwohl, den Prinzipien der Gattung Novelle entsprechend, ein jeder Leser allen Anlass hat, Gustav von Aschenbach für eine fiktive Person zu halten, setzt doch die Nennung seines Namens voraus, dass es ihn gibt. Das ist in diesem Fall umso sichtbarer, als der Text sich nicht mit einer bloßen Erwähnung des Namens des Protagonisten zufriedengibt. Er versieht diesen Namen zugleich mit einer Geschichte und bringt dabei sogar seine gleichsam behördliche Beurkundung bei.³⁰ Insofern lässt sich der Beginn von Thomas Manns Novelle sehr entschieden darauf ein, dass auch die an dieser Stelle stehenden Sätze das stillschweigende Postulat der Existenz der mit 'Gustav Aschenbach' bezeichneten Person in sich tragen. Und dass dem so ist – und unvermeidlich so ist – folgt aus den elementaren Voraussetzungen aller Rede – und mithin auch der fiktionalen. Denn nur unter dieser Bedingung lässt sich überhaupt etwas über ihn sagen. Zwar setzt der sog. 'Fiktionsvertrag' solche Implikationen der Rede, die auch in diesem Fall unvermeidlichen Existenzpräsuppositionen sprachlicher Sätze, insoweit außer Kraft, als er ihren Geltungsanspruch aufhebt. Doch die Präsuppositionen als solche vermag er nicht aus der Welt zu schaffen. So ist die fiktionale Rede durch einen Widerspruch zwischen den Implikationen ihrer Rede und den externen Regelungen ihres Gebrauchs gekennzeichnet. Denn diese Regeln setzen außer Kraft, was die Rede selbst gleichwohl noch immer betreibt: die Behauptung der Existenz der Gegenstände ihrer Rede.

Dieser Sachverhalt lässt sich mit den Begriffen linguistischer Theorie noch in anderer Weise beschreiben. Während in faktualer Rede die sprachliche Funktion der Bezeichnung eine Beziehung zwischen sprachlichen Bedeutungen und (sprachlichen oder außersprachlichen) Tatsachen herstellt, laufen im fiktionalen

³⁰ Dieser mit Hilfe seines Namens am Beginn des Textes betriebenen Verankerung des Helden der Novelle in der historischen Wirklichkeit entspricht an deren Ende eine korrespondierende Strategie: „Minuten vergingen, bis man dem seitlich im Stuhle Hinabgesunkenen zu Hilfe eilte. Man brachte ihn auf sein Zimmer. Und noch desselben Tages empfing eine respektvoll erschütterte Welt die Nachricht von seinem Tode. –“ (Mann 2004:592). Diesmal hat die Reaktion der Öffentlichkeit als heimliche Beglaubigungsstrategie für die Existenz Gustav von Aschenbachs herzuhalten (wobei sich übrigens fragt, ob die Bezeichnung der von der betrüblichen Nachricht Betroffenen als 'Welt' das allgemeine Interesse für den dahingeschiedenen Schriftsteller, so bedeutend er gewesen sein mag, nicht doch ein wenig übertreibt, um im gleichen Zug fiktionsironisch so verstehen zu geben, dass es am Ende mit der Realexistenz des Poeten nicht ganz so weit her ist. Als subtiler Ironiker erweist sich der Erzähler aber noch in einer anderen Hinsicht. Denn die *respektvoll erschütterte Welt* ist, aller darin zum Ausdruck kommenden Ehrbezeugung zum Trotz, eine mutmaßlich verhältnismäßig wenig betroffene, um nicht zu sagen, herzlich desinteressierte Welt.

Text Bezeichnungen gleichsam ‘ins Leere’. Dies besagt nichts Geringeres, als dass die übliche Regelung des Verhältnisses zwischen Sprache und Welt suspendiert ist. Weil der Wortlaut auch der fiktionalen Rede aber nach wie vor die Existenz der Sachverhalte, von denen sie handelt, präsupponiert, fordert diese fortwährende Referenz auf die Welt zu einer alternativen Regelung des Verhältnisses zwischen dem Text und seiner Umgebung auf. Denn mit der Suspension der gewohnten Beziehung zwischen beiden ist die Frage nach ihrem Zusammenhang nicht etwa aus der Welt geschafft.

Wie im Folgenden anhand eines konkreten Beispiels zu zeigen sein wird, erfolgt die alternative Sicherung dieses Zusammenhangs durch eine Steigerung der semantischen Leistungen der Sprache. Wo nämlich die Bedeutung sprachlicher Zeichen nicht in einer Bezeichnungsfunktion aufgeht, wo sie sich aus dieser funktionalen Bündelung löst, entsteht eine Erwartung generalisierter Bedeutungshaltigkeit des Textes. Wo die Bedeutung durch die Bezeichnung nicht gleichsam kanalisiert wird, proliferieren die Bedeutungserwartungen. Sie werden tendenziell universell. Jedwedes Textphänomen wird zu einem potentiellen Träger von Bedeutung.

Eine solche Generalisierung der Semantik gilt für den fiktionalen Text noch in einer weiteren Hinsicht. Weil das jeweils konkrete Dargestellte, insofern es *de facto* nicht existiert, kaum von Interesse sein kann, fragt sich, welchen darüber hinausgehenden, allgemeinen Belang es haben kann. Diese Frage bildet den Ansatz für die Bestimmung einer symbolischen Bedeutung des Dargestellten, die für den fiktionalen Text charakteristische Transposition des Einzelnen in etwas Allgemeines, die wir gemeinhin als Interpretation bezeichnen. Im gleichen Zug ändert sich gegenüber faktualer Rede auch die Form der Bezugnahme auf die Welt durch die Sprache. Sie wird ihrerseits ‘semantisiert’; denn sie wird diskursiviert. An die Stelle einer Referenz, die auf den impliziten Existenzpräsuppositionen sprachlicher Sätze beruht, treten implizite Aussagen über die Welt. Literarische Interpretationen erweisen sich solchermaßen als eine alternative Regelung zwischen Text und Welt, die an die Stelle der für die faktuale Rede kennzeichnende Bezeichnung faktischer Sachverhalte tritt.

Wie sich diese hier zunächst nur annäherungsweise beschriebene Struktur fiktionaler Rede *in concreto* darstellt, sei des Näheren anhand eines Beispiels untersucht. Denn nur anhand einer Demonstration an einem konkreten Text lässt sich plastisch wie plausibel machen, lässt sich erläutern wie überprüfen, was wir bislang thesenhaft andeuteten. Es handelt sich bei diesem Beispiel um ein Gedicht aus Giacomo Leopardis *Canti*, um eine seiner Idyllen, die zu den frühen Dichtungen aus seiner Feder gehört: *Alla Luna*. So jedenfalls lautet der Titel seit der Ausgabe der *Canti* von 1831; zuvor war das Gedicht *La rimembranza* überschrieben. (Womöglich erklärt sich die Änderung des Titels aus der Logik dieses Textes. Aber dazu später mehr.)

2. Ein Beispiel: Giacomo Leopardi, *Alla luna*

Alla Luna

O graziosa luna, io mi rammento
 che, or volge l'anno, sovra questo colle
 io venia pien d'angoscia a rimirarti:
 e tu pendevi allor su quella selva
 siccome or fai, che tutta la rischiari. 5
 Ma nebuloso e tremulo dal pianto
 che mi sorgea sul ciglio, alle mie luci
 il tuo volto apparìa, che travagliosa
 era mia vita: ed è, né cangia stile,
 o mia diletta luna. E pur mi giova 10
 la ricordanza, e il noverar l'etate
 del mio dolore. Oh come grato occorre
 il rimembrar delle passate cose,
 ancor che triste, e che l'affanno duri!³¹

Wenn die Eröffnung von Thomas Manns Novelle den auch dem fiktionalen Text eingeschriebenen Existenzpräsuppositionen zu besonderem Nachdruck verhalf, so wartet der Beginn von Leopardis *Alla luna* mit einer genau gegenteiligen Strategie auf. Denn er führt anhand seiner Formulierungen vor, dass fiktionale Texte die Referenz ihrer Sätze gleichsam ins Leere laufen lassen.

Im Grunde ist die Wahl der jeweiligen Alternative eine Frage der Gattung. Eine Novelle wie Thomas Manns Der Tod in Venedig, die in den Umkreis realistisch-naturalistischen Erzählens gehört, tendiert dazu, die Wirklichkeitspräntentionen des fiktionalen Diskurses herauszustellen und insistiert darum gleichsam auf dem (scheinbaren) Anspruch auf Faktisches. Anders, nämlich sehr viel ambivalenter, verfährt das Märchen. Auch in seinem Fall scheint der topische Beginn, Es war einmal, ganz gegen die Eigenheiten dieser von Haus aus auf das Phantastische ausgerichteten Gattung, zunächst die Tatsächlichkeit des im Folgenden berichteten Geschehens zu behaupten: Es war. Dies ändert sich indessen mit der folgenden Zeitangabe einmal. Sie verwandelt das faktische 'niemals' in ein völlig unbestimmtes wie unbestimmbares 'irgendwann' – darin unserem Gedicht durchaus vergleichbar.

³¹ Leopardi (1994:306f). Übersetzung: 'Oh, liebenswerter Mond! Ich erinnere mich, dass ich vor einem Jahr voll Angst auf diesen Hügel kam, um dich zu betrachten: und du hingst damals über diesem Wald, wie heute, wo du ihn wieder erhellst. Doch umnebelt und zitternd durch die Träne, die mir in die Wimper stieg, erschien dein Gesicht meinen Leuchten; denn mühselig war mein Leben und ist es noch immer und es ändert sich nicht, o mein geliebter Mond. Und doch hilft mir die Erinnerung und das Zählen des Alters meines Schmerzes. Oh, wie angenehm ist die Besinnung auf die vergangenen Dinge, auch wenn sie traurig sind und das Leid andauert.'

So spiegelt die kanonische Formel, die das Märchen eröffnet, um es im gleichen Zug als ein solches auszuweisen, im Grunde die Struktur der Fiktion selbst. Sie beginnt mit einer Behauptung von Tatsächlichkeit, die sodann relativiert wird. Sie übersetzt gewissermaßen jenen Gegensatz, der die fiktionale Rede, wie gesehen, strukturell kennzeichnet, in eine syntagmatische Abfolge. Denn die Implikationen der Sätze auch dieser Form der Rede scheinen, wie wir erörtert haben, noch immer die Existenz dessen, wovon sie berichtet, zu behaupten. Und doch handelt sie von Erdachtem. Eben diese strukturellen Verhältnisse kommen in der Abfolge der drei topischen Worte des Märchenbeginns zum Ausdruck.

Übrigens beschränkt sich bei näherem Zusehen auch der Beginn von Manns Novelle keineswegs auf eine 'kontrafaktische' Behauptung der Existenz ihres Titelhelden. Auch an ihrem Anfang gibt es sprachliche Strategien einer Relativierung der Tatsächlichkeit des in diesem Text Erzählten. Sie hängen im Wesentlichen mit der abgebrochenen Jahresangabe zusammen: „an einem Frühlingsnachmittag des Jahres 19.., das unserem Kontinent monatelang eine so gefahrdrohende Miene zeigte“. Wenn zum einen auf den 'amtlichen' Status des Protagonisten Wert gelegt wird, scheint es dazu nicht recht zu passen, dass die genaue Jahreszahl der Ereignisse ostentativ vorenthalten wird. Dabei handelt es sich um ein aus der Literatur durchaus bekanntes Verfahren. Es zielt darauf, eine Anonymisierung der Akteure des Geschehens vorzutäuschen, die ihrerseits einer Bekräftigung von dessen Authentizität dient. Aber wozu kann sie dienen, wenn zum anderen die öffentliche Präsenz des Protagonisten so ostentativ herausgestellt wird? Durch die Konkurrenz einander widerstreitender Verfahren der 'Beglaubigung' wird deshalb auch hier letztlich die Fiktivität des Dargestellten als solche zum Vorschein gebracht. Was wir für das Ende der Novelle beobachtet haben, gilt mithin auch bereits für ihren Beginn.

Während also am Anfang von *Der Tod in Venedig* zumindest bei oberflächlicher Lektüre die impliziten Existenzpräsuppositionen der Rede die Oberhand über ihre gattungsspezifische Relativierung zu gewinnen scheinen, spiegelt sich stattdessen in einigen Merkmalen von Leopardis Gedicht gerade die ihrem fiktiven Status geschuldete Herauslösung der dargestellten Situation aus den raum-zeitlichen Koordinaten der historischen Wirklichkeit.

Dieser Umstand kommt im Besonderen in den zahlreichen Leerstellen, die dieses Gedicht nachgerade systematisch charakterisieren, zum Ausdruck. So scheint der Text es konsequent darauf anzulegen, nicht irgendeine Verbindung zu seiner Umgebung aufkommen zu lassen. Eine Bezugnahme auf das Kontinuum der Welt der Tatsachen wird schon allein dadurch erschwert, dass die besprochene Situation selbst weitgehend abstrakt bleibt. Weder eine chronologische noch eine topographische Fixierung finden irgendwo statt.

Dass das dargestellte Geschehen ein fiktives ist, also *de facto* nirgendwo je gespielt hat, kommt mithin im Gedicht selbst als eine Verortung in einem radikal unbestimmten irgendwo zum Ausdruck. Alles, was der Leser über die raum-zeitlichen Koordinaten erfährt, ist die Situierung des Geschehens auf einem Hügel (*sorva questo colle*) an einem Wald (*su quella selva*). Insofern sich nicht irgendeine nähere Lokalisierung ermöglichen lässt, treten dieser Hügel wie dieser Wald zugleich als ein Hügel bzw. Wald 'an sich' hervor. Der einzelne Hügel und Wald, die das

Gedicht namhaft macht, lassen sich nicht anders als nach den allgemeinen Merkmalen eines jeden Waldes erfassen. Wiewohl es sich um bestimmte Größen handelt, gewinnen sie generische Qualitäten.

Was für den Raum gilt, ist *mutatis mutandis* auch für die Zeit zu beobachten. Das zeitliche 'niemals' eines nur fiktiven Zeitpunkts gewinnt innerhalb der fiktiven Szenerie die Gestalt eines gänzlich unspezifizierten irgendwann. Indessen bildet das Dargestellte seine eigene, relative Chronologie aus: Die Sprechsituation wird als Wiederholung einer vor einem Jahr spielenden Begebenheit eingeführt.

Zu den Strategien der Dissoziation von Welt und Rede gehört es auch, dass der Text nichts anderes als eine Rede zum Inhalt hat: ein fiktives Selbstgespräch, das sich den Anschein eines Dialogs gibt, indem sich das Ich an einen fiktiven Adressaten – den Mond – richtet. Und fiktiv ist er zudem in doppeltem Sinn: Er gehört einer insgesamt fiktiven Szenerie an, und er scheidet als Gesprächspartner *eo ipso* aus.

Auch diese Rede aber stellt – in einem doppelten Sinn dieses Verbums – Kommunikation dar: Sie stellt nicht nur einen Kommunikationsakt dar, insofern sie einen solchen bildet, sie ist vielmehr zugleich die Darstellung eines solchen. Denn ihre unausdrücklich, durch die Umstände der Publikation mit dem Leser in Angriff genommene Kommunikation besteht zugleich in dem Gespräch, das das Ich des Textes mit dem Mond führt und das insoweit für den Leser ein Objekt der Beobachtung ist. Der Leser ist dadurch zugleich Adressat und Beobachter von Kommunikation. Und diese seine doppelte Rolle entspricht komplementär derjenigen des Mondes, der zugleich Adressat und Gegenstand der Rede ist. Im Grunde gibt es nur uneigentliche Adressaten in diesem Text: Ein Leser, der sich nicht angesprochen fühlen kann, und ein Mond, der zum Adressaten nicht recht taugt. Auch in dieser doppelten Uneigentlichkeit dessen, an den sich die Rede richtet, kommt ihre radikale Selbstbezüglichkeit zum Vorschein.

Der angesprochene Mond ist also der Pseudo-Adressat eines Selbstgesprächs. Die Sprechsituation stellt insofern eine doppelte Hybride dar: Sie bildet ein Selbstgespräch, das den Anschein einer Kommunikation zwischen zwei verschiedenen Kommunikationspartnern zu erwecken trachtet. Aber dieser bloße Anschein lässt sich zuverlässig auch nur herstellen, indem ein unbelebtes, jedenfalls sprachunfähiges Objekt als Gesprächspartner eingeführt wird. Andernfalls bliebe das Selbstgespräch als ein solches stets ein Stück weit labil, bestünde doch grundsätzlich die Möglichkeit einer Intervention seitens des Gesprächspartners und damit der Inversion der Rollen. Umgekehrt sieht sich der 'eigentliche' Adressat des Textes, sprich: der Leser, in die Rolle eines bloßen Beobachters einer Kommunikation gedrängt, in der er selbst nicht vorkommt.

Zu den Konsequenzen dieses kommunikativen Arrangements gehört es auch, dass die Rede über (etwas) und die Rede mit (jemandem) im Grunde genommen austauschbar werden. Denn die Dinge werden zu Funktionen einer Rede, die sich ihre Objekte zu eigen macht, d.h. nach ihren Prinzipien mit ihnen

verfährt. Kommunikation gerät auf diese Weise zu einer Figur der Aneignung von Welt. Dem korrespondiert es, dass die den Dingen zugesprochenen Eigenschaften, wie des Näheren nun zu zeigen ist, gleichfalls auf den Sprecher bezogen sind.

O graziosa luna: Die Apostrophe des Eingangs charakterisiert den Mond in einer Weise, die zwischen einem objektiven Tatbestand und einem subjektiven Befund oszilliert. Was nämlich besagt das Adjektiv *graziosa* genau? Werden dem Mond hier Eigenschaften zuerkannt, die ihn für jedermann als 'liebenswert' erscheinen lassen? Oder gewinnt der Mond seinen ästhetischen Reiz aufgrund der besonderen Bedeutung, die er für den Sprecher besitzt?

Diese Frage stellt sich umso entschiedener, als die Apostrophe des Mondes im Verlauf des Gedichts eine erhebliche Steigerung der emotionalen Bindung an ihn verrät: *o mia diletta luna*. Gleich zweifach kommt eine solche Steigerung in der zitierten Formulierung zum Ausdruck: durch das Adjektiv *diletta*, das *graziosa* ersetzt, wie durch das Possessivpronomen *mia*, das eine regelrechte Aneignung dieses Mondes betreibt. Vor allem eine zunehmende Identifizierung des Sprechers mit dem Mond bewirkt diese fortschreitende Emotionalisierung mithin. Weil er Adressat einer Rede ist, in der und mit der das Ich eine zur beglückenden Selbsterfahrung geratende Erinnerung erlebt und vollzieht, gewinnt seine Beziehung zu diesem Mond eine veränderte affektische Qualität. Einmal mehr erscheint das himmlische Gestirn dadurch als ein Medium der Selbstwahrnehmung.

Ausdrücklich stellt der Sprecher zudem im Rückblick fest, dass seine Wahrnehmung des Mondes in der erinnerten, vor einem Jahr spielenden Situation (schon damals) von seinen besonderen Befindlichkeiten abhängig war. Denn die Träne in seinen Wimpern ließ das himmlische Gestirn als nebelumhüllt und zitternd erscheinen. Sollte zu den Strategien der Aneignung der Natur durch diese Rede womöglich auch das Verb *pendere* gehören, mit dem der Sprecher die Position des Mondes über dem Wald benennt (*e tu pendevi allor su quella selva*)? Denn wie eine Lampe scheint der Mond über dem Wald zu hängen, um in dieser metaphorischen Transposition einer Alltagserfahrung in kosmische Verhältnisse zu übertragen. (Die vielbesprochene Naturverbundenheit der Romantik erweist sich hier bei näherem Zusehen als das Bemühen um eine Aneignung einer durchaus fremden Größe, zu der der Zugang alles andere als selbstverständlich ist.)

Durch die spezifische Bezeichnung der Augen des Sprechers kommt es darüber hinaus zur Herstellung einer auffälligen Korrespondenz zwischen dem Ich und der Natur, ja zu einem symbolischen Tausch zwischen ihren Eigenschaften. Denn *luci* werden die Augen genannt und dadurch dem Mond ähnlich gemacht, von dem es in Vers 5 eigens heißt, dass er den Wald erhellt. Die Wahrnehmung der Welt durch das Ich und die Beleuchtung der Natur durch ihre eigene Lichtquelle werden unausdrücklich zu äquivalenten Phänomenen erklärt. Und (nur) um

dieser Äquivalenz willen scheint die Erleuchtung des Waldes durch den Mond überhaupt Erwähnung zu finden; denn eine andere Funktion dieser Information ist für unseren Text kaum absehbar.

Die Bezugnahme des Ichs auf die Natur findet mithin in doppelter Blickrichtung statt. Während der Sprecher zum einen seine eigenen Befindlichkeiten auf die Natur projiziert, passt er zum anderen seine Selbstwahrnehmung dieser Natur an – freilich einer Natur, die von allem Anfang an auf die Bedürfnisse des Ichs zugeschnitten ist. Eine solche Reziprozität kommt an der hier kommentierten Stelle des Gedichts vor allem darin zum Ausdruck, dass nicht nur die Augen des Sprechers als *luci* bezeichnet werden, sondern umgekehrt die Oberfläche des Mondes zugleich *volto* genannt wird, mithin ein – im wahrsten Sinne des Wortes – menschliches Angesicht erhält. Es ist ein regelrechter Tausch, der hier stattfindet.

Zu den Strategien einer radikalen Subjektivierung in Leopardis *Alla luna* zählt auch die Ausblendung aller Lebensumstände, auf die der Text hinweist, ohne sie in irgendeiner Weise des Näheren zu kennzeichnen. Alles, was wir erfahren, beschränkt sich darauf, dass das Ich vor einem Jahr, als es sich auf den bezeichneten Hügel begab, um den Mond zu betrachten, voller Angst dorthin kam. Die Ursache dieser Furcht aber bleibt völlig im Dunkeln. Nur der Affekt als solcher ist mithin von Belang, weshalb auch nur er der Erwähnung zu bedürfen, ja überhaupt würdig zu sein scheint. Die Selbstwahrnehmung des Ichs löst sich radikal von ihren externen Bedingungen.

Dies geht nicht zuletzt aus der erinnerten Situation selbst hervor. Denn auch sie stellt ja keineswegs eine für sich selbst bedeutende Station im Leben des Sprechers dar, die durch ein außergewöhnliches Vorkommnis besonderen Belang besäße. Sie selbst hat vielmehr schon eine Evasion aus all dem, was die Befindlichkeiten des Ichs verursacht, zum Inhalt. Sie ist selbst schon allein der Betrachtung dessen, was den Sprecher bekümmert, gewidmet.

Diese Ereignislosigkeit der erinnerten Situation fällt umso deutlicher ins Auge, wenn man den impliziten Intertext berücksichtigt, auf den Leopardis Alla luna Bezug nimmt. Es handelt sich um Francesco Petrarcas Canzoniere. Auch für diesen Zyklus ist eine Serie von insgesamt 14 Gedichten charakteristisch, die in der Forschung so genannten Jahrestaggedichte, die an den Tag der ersten Begegnung des Ichs mit Laura erinnern. Sie nehmen also auf das zentrale Ereignis Bezug, um das die gesamte lyrische Sammlung kreist. (Es sind dies die Nummern 30, 50, 62, 79, 101, 118, 122, 145, 212, 221, 266, 271, 278, 364 der Rerum vulgarium fragmenta, wie der ursprüngliche, von Petrarca selbst dieser Sammlung gegebene Titel lautet.) Vor allem eines unter ihnen, das Sonett Nr. 62, eines der Anthologiestücke des Canzoniere, zitiert Leopardi, wie in der Forschung schon zuvor bemerkt wurde (Leopardi 2000:123), mit einer der Wendungen von Alla luna. „Or volge l'anno“ heißt es in Vers 2 zur Bezeichnung der erinnerten Situation. Diese Formulierung nimmt unverkennbar auf das erste Terzett von Petrarcas Sonett Bezug:

Or volge, Signor mio, l'undecimo anno
 ch'ï' fui sommessò al dispietato giogo
 che sopra i più soggetti è più feroce
 (Petrarca, *Canzoniere*, LXII, V. 9–11)³²

Doch anders als bei Petrarca hat die bei Leopardi erinnerte Situation, wie gesehen, nicht irgendein bedeutsames, das Leben des Ichs bestimmendes Ereignis zum Inhalt. Sie besteht stattdessen in einer hoch emotionalen Betrachtung von Bekümmernissen, deren Ursprung wie Eigenart gänzlich im Dunkeln bleiben.

An Petrarcas Sonett mag im Übrigen noch eine weitere Eigenheit von Leopardis Alla luna erinnern. Denn auch sein Gedicht umfasst (jedenfalls in der ersten Version dieses Gedichtes; wir werden die später veränderte Fassung noch ausführlich zu diskutieren haben) 14 Verse. Diese Bezugnahme auf den Canzoniere ruft insofern auch einen – kanonischen – Texttypus auf, von dem sich Alla luna indessen ebenso markant unterscheidet; und gerade dieser Unterschied trägt maßgeblich zur Herausbildung der Besonderheit von Leopardis Text bei. Denn seine 14 Verse verweisen auf die metrische Form des Sonetts, aber er ist zugleich kein Sonett. So lässt sich für die Semantik des Gedichtes wie seine Form Vergleichbares beobachten. Denn Petrarcas Sonett handelt von einer absichtsvollen Erinnerung an ein zentrales Ereignis seines Lebens, das dessen Verlauf fortan beherrschen sollte. Leopardis Alla luna führt stattdessen die kontingente Erinnerung an eine Situation vor, die selbst schon der Reflexion seiner Bekümmernisse galt. Auch die Qualität der Erinnerung ändert sich maßgeblich. An die Stelle einer Besinnung auf den Beginn der Knechtschaft in Amors Diensten bei Petrarca tritt bei Leopardi die beseligende Erinnerung an eine zurückliegende Erlebnissituation, die – wenn auch nur für einen Augenblick – gerade von aller externen Determination des Ichs befreit. Und so scheint denn auch nur dieser eine Augenblick poetischer Rede würdig zu sein (während im Canzoniere die Erinnerung ihrerseits seriell wird).

Weiterhin ist dem Gedicht zu entnehmen, dass das Unglück des Sprechers noch immer andauert. Allerdings bleibt dabei offen, ob dieselbe Ursache Anlass zu dieser Empfindung gibt oder ob andere Gründe dafür verantwortlich sind. *Né cangia stile*. Das Leben ändert seine Art und Weise nicht, womit nicht gesagt ist, dass das Unglück nicht wechselnde Ursachen hat. Nur die Trübsal selbst ist konstant. Auch dies gehört zu den Strategien der Marginalisierung jeglicher Ereignisse. Was einzig zählt, ist deren Spiegelung in den Empfindungen des Ichs.

Im Unterschied zu der erinnerten Situation aber scheint diesmal der klare Blick des Sprechers auf den Mond unverstellt zu sein. Keine Träne behindert ihn mehr. Wäre es womöglich dieser Unterschied, der die Erinnerung allererst auslöst? Oder bewirkt der positive Effekt dieser Erinnerung, dass dieser Unterschied auffällt, ja überhaupt ins Bewusstsein tritt? Auch bei der Entscheidung über diese

³² Petrarca (2004:317). Übersetzung: ‚Nun rundet sich, mein Herr, zum elften Mal das Jahr, seit ich dem verachteten Joch unterworfen bin, das mit den Ergebensten am grausamsten verfährt.‘

Alternative lässt der Text seine Leser im Unklaren. Das Einzige, worüber sich zuverlässig Informationen gewinnen lassen, ist das Faktum dieser Erinnerung selbst. Die Modalitäten ihrer Entstehung bleiben hingegen ungewiss.

Zwei Anreden an den Mond, so hatten wir bemerkt, lassen sich in diesem Gedicht feststellen: Mit der Apostrophe *o graziosa luna* setzt es ein, mit der Wendung *o mia diletta luna* spricht das Ich den Mond in Vers 10 erneut an. Die beiden Apostrophen nehmen sich bei näherem Zusehen wie ein Rahmen aus, der den ersten Teil dieses Gedichtes umschließt. Denn danach ändert sich der Duktus der Rede merklich. War sie bislang narrativ, so nimmt sie nun reflexive Natur an. Fortan wird das Ich die Wirkungen seiner eigenen Erinnerung analysieren, um ihren positiven Effekt zu erklären und die eigene Erfahrung zu einem allgemeinen Prinzip zu erklären: *Oh come grato occorre il rimembrar delle passate cose, ancor che triste, e che l'affanno duri!*

Auf den ersten Blick könnte es den Anschein haben, als unterlaufe eine solche Verallgemeinerung des eigenen Erlebnisses die anderweitigen Prinzipien eines Gedichts wie Alla luna, das auf die Inszenierung radikaler Subjektivität ausgerichtet ist. Gleichwohl verhält es sich bei näherer Betrachtung anders. Denn die in den Schlussversen stattfindende Generalisierung erfolgt ja nicht vermittelt einer Rückführung der Selbsterfahrung auf ein vorgängiges allgemeines Prinzip. Sie erklärt vielmehr umgekehrt das eigene Erlebnis zu einer allgemeinen Maxime. Noch der Abschluss des Gedichtes stellt sich in den Dienst einer kompromisslosen Subjektivierung, insofern die (kontingente) Selbsterfahrung zum allgemeinen Prinzip erhoben wird.

Auch dieser ein wenig sentenzenhaft wirkende Schluss des Gedichts gehört zu der Analyse, den die zweite Hälfte von *Alla luna* betreibt. Und sentenzenhaft wirkt er nicht zuletzt deshalb, weil er eine gegen allgemeine Erwartungen formulierte Regel aufstellt: Auch eine Erinnerung an traurige Dinge verursacht Freude, und dies selbst dann, wenn das Unglück andauert. Der wesentliche Effekt dieser auf den ersten Blick überraschenden Feststellung besteht darin, dass die Erinnerung als solche auf diese Weise Priorität gegenüber ihrem Gegenstand gewinnt.

Dieser Sachverhalt fügt sich indessen recht genau den anderweitigen in Leopardis Gedicht zu beobachtenden Tendenzen ein. Dass sich die Selbstwahrnehmung des Ichs von den externen Bedingungen seiner Befindlichkeiten löst, hatten wir schon bislang als ein Grundprinzip dieses Gedichtes erkennen können. Eine solche Emanzipation von aller Bestimmung durch äußere Einflüsse setzt sich in der Erinnerung augenscheinlich nicht nur fort, sondern sie verstärkt sich darin zugleich. Denn nun ist selbst der affektive Gehalt der Erinnerung nicht mehr von Belang, allein die Bezugnahme auf das eigene Erleben als solche zählt.

Diese Wendung ist in der Tat schlüssig, insofern auch der Inhalt des Affekts durch externe Faktoren bestimmt wird. Verliert er deshalb als ein Gegenstand der in *Alla luna* in Szene gesetzten *rimembranza* seine Bedeutung, so gerät die Erinnerung zu einer letzten Steigerung und Vollendung jener Selbstbezüglichkeit, auf de-

ren Herstellung die Rede dieses Ichs von Beginn an angelegt ist. Subjektivität bedeutet unter diesen Voraussetzungen den bloßen Selbstbezug.

Aus der Logik dieses Selbstverhältnisses erklärt sich auch, dass der Gegenstand der als solcher, d.h. um ihrer selbst willen freudigen Erinnerung seinerseits keineswegs eine freudige Empfindung darstellt – ja nicht einmal darstellen darf. Verhielte es sich nämlich so, dann wäre das in der und durch die *rimembranza* empfundene Vergnügen möglicherweise nicht der Erinnerung selbst, sondern der Qualität ihres Inhalts geschuldet. Eine positive Empfindung angesichts einer Erinnerung an Trübseliges aber stellt sicher, dass die Erinnerung als solche und sie allein es ist, die die Freude an ihr selbst hervorruft. ('Hervorruft' übrigens in einem durchaus auch wörtlichen Sinn dieses Verbs. Denn erst die sich einstellende Erinnerung lässt auch die Rede einsetzen.) Selbst der affektive Wert der Empfindungen des Ichs ist augenscheinlich auf einen solchen Zweck hin abgestellt. In dieser Funktion findet es auch seine Erklärung, dass nur das Andauern der Trübsal selbst – und nicht etwa seine möglicherweise wechselnden Ursachen – von Belang ist, weshalb sie keiner Erwähnung bedürfen.

Indessen geht die Analyse der Erinnerung nicht vollständig in unserer bisherigen Charakteristik ihrer Selbstbezüglichkeit auf. Denn zur Selbstbeobachtung des Ichs gehört nicht nur die Feststellung der Erinnerung als solcher, der *ricordanza*, mit der sie auf den Begriff gebracht wird. Sie umfasst ebenso eine weitergehende Analyse dessen, worin sie besteht: *e il noverar l'etate*. Nicht nur spielt die Erinnerung in der Zeit, vielmehr erlaubt sie es auch, die Zeit zu vermessen. Der Faktor Zeit ist augenscheinlich die einzige Größe in dieser Erinnerung, die ein gegenüber dem Ich äußerliches Moment ins Spiel bringt. Und zwar die Zeit als 'Chronologie' im etymologischen Sinne: die zählbare Zeit.

Auch darin steckt jedoch bei genauerer Betrachtung ein eminent subjektives Moment, gilt es doch offensichtlich, das Alter der Selbstwahrnehmung, der Empfindung von Schmerz, gegen das kontingente Lebensalter zu setzen und von ihm abzugrenzen, um es mit subjektivem Sinn und damit mit Sinn überhaupt zu füllen. Die Bezugnahme auf den Faktor Zeit besitzt zudem eine stabilisierende Funktion für das Ich. Insofern alle Selbstwahrnehmung auf den Augenblick ausgerichtet ist, bleibt sie letztlich ihrerseits kontingent. Und so wird die Erinnerung zu dem Medium, mit dem sich das Ich der Konstanz seiner selbst über den Moment hinaus versichert.

In einer solchen Selbstvergewisserung auch hat es seinen Grund, dass das Ich im Blick auf die erinnerte Situation von der Angst (*angoscia*) spricht, die ihn damals beherrschte. Denn Angst ist ein zukunftsöffener Affekt. Er stellt die Zeit als eine Dimension der Abhängigkeit des Ichs von Bedingungen aus, die sich seiner eigenen Verfügungsgewalt entziehen. Erinnerung hingegen holt die Linearität der Zeit in die selbstbezügliche Erfahrung des Ichs zurück. *Ricordanza* stellt insofern auch ein Remedium gegen entfremdende *angoscia* dar.

Selbstvergewisserung: Unter diesen Begriff, so scheint es, lässt sich die Rede subsumieren, die Leopardis *Alla luna* zur Darstellung bringt. Alles in diesem Text scheint auf sie ausgerichtet zu sein. Selbst eine Umwertung der Werte wird dafür in Kauf genommen, um eine dysphorische Lebenserfahrung in euphorische Erinnerung verwandeln zu können. Denn nur um diesen Preis scheint sich die radikale Selbstbezogenheit einer Erinnerung, die ihren Wert nur aus sich selbst gewinnt, herstellen zu lassen. Und nur sie scheint denn auch der Rede wert zu sein.

Während das Gedicht jede raum-zeitliche Situierung zu unterlaufen, alle Referenz auf eine außerhalb seiner liegende Welt zu untergraben scheint, fügen sich die Komponenten seiner Rede zu einem schlüssigen semantischen Gebilde, das auf die Produktion radikaler Selbstbezüglichkeit seines Sprechers ausgerichtet ist. An die Stelle einer Referenz auf Tatsächliches tritt folglich Systembildung durch konzeptuelle Kohärenz.

Diese Kohärenz reicht übrigens über eine (nur) referentielle Konsistenz hinaus, ja, sie tritt in eine gewisse Konkurrenz zu ihr. In diesem Sinn gewinnt etwa der von uns bereits kommentierte Sachverhalt, dass der Mond den Wald erhellt, in diesem Gedicht seine Funktion durch die gleichzeitige Bezeichnung der Augen des Ichs als *luci*. Allein darin hat seine Erwähnung ihren Zweck. Stattdessen werden die Möglichkeiten referentieller Kohärenzbildung für den Leser im Gegenzug extrem reduziert. Denn nichts von all dem, was die Empfindungen des Sprechers zu motivieren vermöchte, wird irgend transparent. So lässt sich für dieses Gedicht in der Tat feststellen, dass semantische Systembildung an die Stelle referentieller Kohärenz tritt. Die Logik des konkreten, einzelnen Geschehens verliert an Belang gegenüber dem konzeptuellen Zusammenhang jener radikalen Subjektivität, die dieses Gedicht zur Anschauung bringt.

Die Bewährungsprobe für unsere Interpretation – wie die daraus abgeleiteten systematischen Schlussfolgerungen – aber stellt die Version des Gedichtes in der posthumen Edition von 1845 dar, in der nach Vers 12 zwei weitere Verse eingefügt werden. In dieser Fassung endet das Gedicht wie folgt:

[...] Oh come grato occorre
 nel tempo giovanil, quando ancor lungo
 la speme e breve ha la memoria il corso,
 il rimembrar delle passate cose,
 ancor che triste, e che l'affanno duri!³³

Der Zusatz geht auf Leopardi selbst zurück. Er hat ihn in späteren Jahren dem ursprünglichen Wortlaut eingefügt; und dieser Umstand hat die Forschung zu diesem Text erheblich beschäftigt. Ich zitiere als ein repräsentatives Beispiel den

³³ Leopardi (1994:307).

Kommentar von Mario Fubini zu dieser Veränderung, der sich in seiner Ausgabe der Werke von Leopardi findet:

quasi una rilettura del Leopardi maturo, che rinnova in sé il sentimento di un tempo, non senza un sorriso di rimpianto per la giovinezza.³⁴

Fubini liest den um zwei Verse ergänzten Text ganz aus einer biographischen Perspektive. Das veränderte Gedicht nimmt sich in seinen Worten wie ein Kommentar des gealterten Autors zu *Alla luna* in seiner ersten Fassung aus. Doch eine solche Deutung sieht darüber hinweg, dass die zusätzlichen Verse ohne irgendeine Markierung ihrer späteren Entstehungszeit in den ursprünglichen Text eingefügt werden. Der Leser (und Interpret) des Gedichtes kommt also nicht umhin, sie der Ordnung seiner ursprünglichen Rede einzufügen. Karl Vosslers Bemerkungen zu *Alla luna* tragen diesem Umstand bereits ein wenig mehr Rechnung:

Diese zwei Verse unterstreichen nachträglich die Jugendhaftigkeit des kleinen Meisterwerkes und rücken es der Gegenwart von 1819 noch ferner, als es kraft des Gedankens an das verflossene Jahr 1828 ohnedem schon steht. Die Perspektive ist um einen neuen Hintergrund vertieft, und die Jugendlichkeit der Gefühle – nicht der dichterischen Form – noch strenger verschleiert worden. Man sieht, wie in Leopardi, ähnlich wie in Hölderlin, die Motive auch dann noch fortwirken, nachdem sie ausgearbeitet sind. Er kann nicht abstoßen, weil es in der Natur seiner Lyrik liegt, daß ihre Stimmungen sich fortwirkend durch sein ganzes Leben ziehen. (Vossler 1923:218f.)

Auch Vosslers Bemerkungen rücken zunächst das biographische Moment in den Vordergrund. Indessen berücksichtigen seine Worte auch die Wirkungen der Erweiterung des Gedichtschlusses für den veränderten Text selbst. So ist von einer *prospettiva [...] approfondita di un nuovo sfondo* die Rede, nur begnügt Vossler sich mit dieser eher allgemeinen Feststellung, deren Konkretisierung weithin ausbleibt. Interessanterweise belässt es Vossler allerdings nicht bei einer rein biographischen Erklärung von Leopardis späterem Zusatz, sondern leitet diese Ergänzung aus einer Logik seines Werks ab. Systembildung wird also nicht auf der Ebene des einzelnen Textes, sondern derjenigen des gesamten Œuvres betrieben (auch wenn das Werk wiederum ein Stück weit 'biographisiert' wird, heißt es doch, dass „die Stimmungen“ der Motive Leopardis „sich fortwirkend durch sein ganzes Leben ziehen“).

³⁴ Leopardi (2000:123). Übersetzung: 'wie eine veränderte Lektüre des reifen Leopardi, der in sich selbst das Gefühl einer vergangenen Zeit erneuert, nicht ohne ein bedauerndes Lächeln über die verlorene Jugend.'

Gleichwohl lässt sich auch mit Vosslers Erläuterungen die Frage nach den Konsequenzen für den ursprünglichen Wortlaut von *Alla luna* nicht aus der Welt schaffen. Denn hätten wir die eingefügten Verse in der Tat als einen Kommentar zu verstehen, so müssten wir die vorausgehende Rede als ein vom gealterten Leopardi wiedergegebenes Zitat lesen, als bewerte er aus der Distanz seiner Altersweisheit, was dem Sprecher der zuvor stehenden Zeilen (noch) unbekannt war. Doch nirgends im Wortlaut des Textes gibt es irgendeinen Hinweis auf zwei verschiedene Sprecherinstanzen oder verschiedene Sprechzeitpunkte. An keiner Stelle ist der Text der Verse 1–12 als ein Zitat ausgewiesen. Wir kommen also nicht umhin, auch die Verse 13 und 14 der erweiterten Version von *Alla luna* dem Sprechzeitpunkt zuzuschlagen, von dem es heißt: *or volge l'anno*. Welche genauen semantischen Effekte also haben die später eingefügten Verse für dieses Gedicht?

Um das Ergebnis unserer Überlegungen vorwegzunehmen: Sie bewirken eine Komplexitätssteigerung der Selbstreflexion des Sprechers in diesem Text. Eine solche Charakteristik der semantischen Folgen von Leopardis späterem Zusatz für *Alla luna* lässt sich übrigens durchaus mit Vosslers Feststellung einer *prospettiva [...] approfondita di un nuovo sfondo* in Verbindung bringen. Aber – noch einmal gefragt: Worin besteht die betreffende Komplexitätssteigerung genau?

Die Schwierigkeit, die die beiden später eingefügten Verse mit sich bringen, beruht im Wesentlichen darauf, dass sie ein Wissen ins Spiel bringen, das die anderweitigen Bemerkungen des Ichs über die Wirkung seiner Erinnerung zu relativieren, wo nicht in Frage zu stellen scheint. Denn das Ich bemerkt in der ursprünglichen Version des Gedichtes, dass ihm die Zählung des Alters seines Schmerzes guttut. Die später eingefügten Verse beschränken eine solche Wirkung der Erinnerung indessen auf die Jugendzeit. Nur in dieser Lebensphase, heißt es nun, scheint es möglich, die mit dem Zählen der Jahre einhergehende Verkürzung der Lebensperspektive zu übersehen. Im Blick auf den späteren Zusatz zu *Alla luna* stellt sich deshalb die Frage, ob das Wissen um die in vorgerücktem Alter akut werdende Sorge des Menschen vor dem Lebensende die Wirkung der Erinnerung, die der Sprecher dieses Gedichtes für sich selbst in Anspruch nimmt, zunichtemachen muss. Lässt sich, anders gesagt, das Alter der eigenen Lebenserfahrung noch mit so viel Genuss errechnen, wenn man nur allzu gut weiß, dass das Fortschreiten der Zeit den Tod näherbringt?

In der Tat hat es den Anschein, dass auch dieses Wissen mit der euphorischen Erfahrung der Erinnerung des Ichs vereinbar ist, wenn man den Duktus des Gedichtes insgesamt betrachtet. Was die zusätzlichen Verse nämlich betreiben, ist eine Steigerung der Selbstreflexion des Sprechers.

Sie setzt ein mit Vers 10, als der Sprecher feststellt, dass die Erinnerung ihm in seinem Unglück hilft. Dabei steht ja schon in der ersten Version von *Alla luna* außer Frage, dass das anderweitige Leid des Ichs dadurch keineswegs verschwindet: *anchor che [...] l'affanno duri*. Schon hier stellt sich eine bemerkenswerte affektische Komplexität des Ichs ein. Sie steigert sich nun durch die eingefügten Verse

dahingehend, dass auch das Wissen um die besonderen lebenszeitlichen Voraussetzungen der in diesem Gedicht thematisch werdenden Selbsterfahrung diese als eine solche in ihrer Wirkung nicht behindern kann. Auch wenn der Sprecher – wohlgemerkt gegenüber sich selbst – seine Einsicht formuliert, dass die Zählung der Jahre eine Vergänglichkeit ins Spiel bringt, die in anderen Lebensphasen das Glück der Erinnerung mindert, so ändert dies doch nichts an der Positivität der im Augenblick gemachten Glückserfahrung einer *ricordanza*. Es ist die Radikalität, wo nicht Exzentrizität dieser Erfahrung, die durch die später eingefügten Verse noch einmal eine weitere Dimension gewinnt.

Freilich gewinnt sie im gleichen Zug auch eine anthropologische Beschränkung. Selbsterfahrung erscheint nun bedeutungsvoll nur dort, wo sie selbst noch neu ist. Ihre Wirkung scheint mit dem Alter abzunehmen. Aber dieses Wissen kann die momentane Empfindung von Glück nicht aus der Welt schaffen, genauso wenig, wie es durch das anderweitige Unglück zerstört wird. Die später in *Alla luna* eingefügten Verse sprengen also durchaus nicht die semantische Systembildung dieses Gedichts. Sie erhöhen nur deren Komplexität.

Erinnerung bildete seit alters her eine der kanonischen Zweckbestimmungen von Dichtung. Das gilt für die antike ebenso wie die nachantike Literatur. Die Erinnerung an etwas Erinnerungswertes zu bewahren, um der Vergänglichkeit der Zeit zu trotzen, darin findet die Dichtung eine weithin akzeptierte, nachgerade klassisch zu nennende Funktion. Sie ist auch in Leopardis *Alla luna* noch erhalten und doch bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Denn die *memoria* der Dichtung war stets eine kollektive Unternehmung, ein Interesse, das den Autor mit seinen Lesern verband. Und nicht die Erinnerung selbst, sondern ihr Gegenstand, dasjenige, was es zu erinnern lohnt, war ihre Domäne. Leopardis *Alla luna* verwandelt hingegen die *memoria*-Funktion der Dichtung wesentlich und macht eine sich selbst genügende, von allem Inhalt losgelöste Erinnerung zum Gegenstand, die nur noch um ihrer radikalisierten Selbstreflexivität willen von Belang ist. In der Konsequenz dieser Umbesetzung wird der Leser zu nichts anderem als einem Zuschauer fremder Erinnerung, deren euphorisierende Wirkung sich ihm kaum erschließen kann. Seine bedeutsamste Veränderung aber erfährt das Verhältnis von Dichtung und Erinnerung wohl darin, dass die Erinnerung auf diese Weise selbst kontingent wird.

Ich hatte am Ende von Abschnitt 1 angedeutet, dass sich auch der Wechsel der Überschrift des Titels von Leopardis Gedicht – ursprünglich *La rimembranza* genannt und sodann zu *Alla luna* umgetauft – mit der konzeptuellen Logik dieses Gedichtes zusammenbringen lässt. Worin aber unterscheiden sich die beiden Überschriften?

Der ursprüngliche Titel zitiert den Wortlaut des Gedichtes selbst, genauer gesagt fügt er das Nomen *la ricordanza* aus Vers 11 und den substantivierten Infinitiv *il rimembrar* aus Vers 15 (der erweiterten Fassung) zu *La rimembranza* zusammen. Nicht zuletzt diese Abstraktion aus den Daten des Textes lenkt den Blick

auch auf die semantische Relation zwischen dem Titel und dem Inhalt des Gedichtes, über dem er steht. *La rimembranza* macht begrifflich dasjenige namhaft, dessen Phänomenologie der folgende Text entwickelt: die Erinnerung. *Alla luna* benennt stattdessen den Adressaten – den Pseudo-Adressaten der Rede des Gedichtes, genauer gesagt. Während *La rimembranza* bereits eine Interpretationshilfe für den Text bietet, lässt sich der folgende Titel deutlicher auf die implizite Logik von dessen Wortlaut ein. Er evoziert die Szenerie, die es zu deuten gilt, statt schon auf deren Interpretament hinzuweisen.

In der systematischen Ausstellung der Eigenheiten radikaler Subjektivität, die für Leopardi charakteristisch, wo nicht konstitutiv ist, findet sich die konzeptuelle Logik seine Rede. Ihre referentielle Logik bleibt hingegen weithin unabsehbar. Doch deren Ausfall lenkt die Aufmerksamkeit nur umso mehr auf die konzeptuelle Kohärenz des Gedichts. Wenn die fiktionale Rede durch eine Herausnahme des Dargestellten aus dem raum-zeitlichen Kontinuum der historischen Wirklichkeit gekennzeichnet ist, dann semantisiert Leopardis *Alla luna* dieses Merkmal des Poetischen zu einer Darstellung des Konzepts radikaler Subjektivität.

Nicht nur die Ausbildung einer Ordnung der Laute in poetischer Rede betreibt Systembildung in der *parole*, d.h. innerhalb einer konkreten sprachlichen Äußerung. Gleiches gilt für ihre Fiktionalität. Auch sie tendiert zur Systembildung, zur Herstellung konzeptueller Systematik. Auch in ihrem Fall wird insofern die für die *langue* konstitutive Eigenheit der Systembildung auf die *parole* ausgedehnt.

Jedoch ist für unseren Text in Blick auf seine Lautmuster festzustellen, dass die Ordnung seiner Signifikanten auffällig zurückhaltend ausgebildet ist. Sie beschränkt sich im Wesentlichen auf den Vers. Es handelt sich dabei um den klassischen *endecasillabo*, das kanonische, aber deshalb auch am wenigsten Aufmerksamkeit erzeugende Versmaß der italienischen Literatur: den Elfsilber. Das signifikanteste formale Merkmal in *Alla luna* ist statt dessen vermutlich das Fehlen des Reims, ein минус приём, wie Jurij M. Lotman unter Bezugnahme auf die Begrifflichkeit der russischen Formalisten sagt,³⁵ ein Nullmorphem, wie man mit einem linguistischen Begriff wohl auch sagen könnte.

Gerade der Begriff des Nullmorphems aber führt zur Frage nach der semantischen Funktion der offenkundigen Zurückhaltung bei der Herstellung klanglicher Ordnungen in diesem Gedicht. Denn der betreffende Terminus besagt ja gerade, dass es sich um ein bedeutungshaltiges Fehlen von etwas handelt. Wir stoßen an dieser Stelle zugleich auf eine grundsätzliche Eigenheit lautlicher Ordnungen im poetischen Text. Denn auch für sie stellt sich die Frage, wie sie sich zur Semantik des Textes verhalten.

Es ist zum einen unstrittig, dass die Lautmuster der *signifiants*, die sich in poetischer Rede ergeben (können), eine von ihrer Bedeutungsfunktion unabhängige

³⁵ Vgl. hierzu Lotman (1970:66f.).

Ordnung ausbilden. Doch benennt ein solcher Befund auch nur die Hälfte der Sache. Weil der Laut in der Sprache grundsätzlich die Funktion eines Trägers von Bedeutung besitzt, kommt auch für die sekundären Lautmuster der Dichtung wohl unvermeidlich die Frage nach ihrer semantischen Funktion auf. Wohlgemerkt die Frage nach ihr. Da für eine solche Bedeutungsfunktion keinerlei konventionelle Regelungen existieren, bleibt sie eine bloße Potentialität, über die sich nur fallweise entscheiden lässt. Ein solches Lautmuster kann, aber muss keineswegs einen semantischen Wert gewinnen. Aber ob die Lautverbindungen bedeutungsvoll sind oder nicht, dies zu fragen, scheint ein unabweisbares Interesse darzustellen.

Eine Möglichkeit solcher Semantisierung findet sich auch in unserem Gedicht für die lautliche Korrespondenz von Versenden, obwohl der Text auf den Reim ostentativ verzichtet. An einigen – wenigen – Stellen aber ergibt sich jene Schwundstufe des Reims, die man als Assonanz zu bezeichnen pflegt. Dies gilt für die Beziehung zwischen den Versen 3 und 5: „io venia pien d'angoscia a *rimirarti*: / e tu pendevi allor su quella selva / siccome or fai, che tutta la *rischiari*“. Die jeweils am Versende stehenden Verbformen *rimirarti* und *rischiari* bilden eine Assonanz aus. Dies ist im Kontext von *Alla luna* insofern signifikant, als der phonetische Bezug zwischen beiden Worten in semantischer Hinsicht den Zusammenhang zwischen der Beleuchtung und der Betrachtung der Natur markiert, der in der metaphorischen Bezeichnung der Augen als *luci* angelegt ist. Die lautliche Korrespondenz fungiert in diesem Fall also als phonetische Fokussierung einer ungewohnten semantischen Äquivalenz.

Das Fehlen einer konventionellen, durch eine *langue* vorgegebenen Regelung der Beziehung zwischen Laut und Bedeutung im Falle poetischer phonetischer Musterbildung bestimmt mithin ebenso den Modus ihrer Deutung. Da sich keine präexistente Regel anwenden lässt, muss das Prinzip der Semantisierung selbst definiert werden; und zwar ergibt es sich durch nichts anderes als die Möglichkeit einer semantischen Systembildung innerhalb des zu interpretierenden Textes.

Wie aber stellt sich eine solche Möglichkeit generell für unser Gedicht über den bereits erörterten Fall hinaus dar? Der Verzicht auf den Reim bedeutet augenscheinlich eine Verringerung an Kunstfertigkeit. Dieser Effekt aber verbindet sich nicht zuletzt mit den pragmatischen Umständen der Rede, die Leopardis Text nahelegt. Denn von Anfang an scheint sie die Kontingenz ihrer selbst zu inszenieren. Sie setzt ein in dem Moment, in dem sich die Erinnerung des Ichs einstellt. Nichts scheint diese *rimembranza* vorzubereiten. Keiner vorgängigen Absicht scheint sie zu folgen. Der mit dem Reimverzicht verbundene Eindruck von Kunstlosigkeit lässt sich insoweit selbst als ein weiterer Indikator jener kontingenten (aber gerade darum glücksträchtigen) Selbsterfahrung deuten, die Leopardis *Alla luna* in kaum anders als systematisch zu nennender Weise konsequent vorführt.

Ein Moment der Kunstlosigkeit verbindet sich noch auf andere Weise mit der metrischen Gestaltung unseres Gedichts. Denn Verse bilden nicht nur Lautmuster für die Anordnung der Signifikanten der Rede aus. Sie treten auch als ein Moment der Gliederung des Textes in Erscheinung und treten damit ebenso in Beziehung zu einer anderen Form seiner Strukturierung, nämlich zu seinem syntaktischen Gefüge. Dabei können Verse bekanntlich parallel zu dieser Gliederung verlaufen, wenn ihre Grenzen mit syntaktischen Einheiten zusammenfallen. Sie können aber ebenso die syntaktische Gliederung durchkreuzen, welches Phänomen üblicherweise als Enjambement bezeichnet wird. Anders als im Falle von Reim oder Stabreim betrifft die lautliche Musterbildung durch Verse in gebundener Rede also mehr als nur eine Dimension sprachlicher Strukturbildung.

Dabei ist die jeweilige Wirkung einer solchen Steigerung von sprachlicher Ordnung eine durchaus verschiedene. Denn der Reim bildet eine Ordnung aus, die die Regeln des Sprachsystems für den Sprachgebrauch keineswegs vorschreiben. In seinem Fall stellt sich deshalb die Frage nach der Funktion eines Überschusses. Gleiches gilt für die phonetischen Regelmäßigkeiten, die der Vers mit sich führt. Stattdessen hat die mit der Versifikation ebenso einhergehende Gliederung des Textes stets eine Konkurrenz mit einer schon vorgängigen, der durch den Satzbau bestimmten Gliederung zur Folge. Deshalb treten an dieser Schnittstelle unvermeidlich semantische Effekte auf. Und eine solche Bedeutung stellt sich erwartungsgemäß vor allem dort ein, wo die beiden konkurrierenden Ordnungen nicht kongruent sind, wo also die Versgrenzen die syntaktische Gliederung nicht bekräftigen, sondern sie im Gegenteil durchkreuzen, wo nicht unterlaufen. Die dadurch bewirkte Zäsur bringt eine Markierung mit sich, die den an der Versgrenze stehenden Worten zu besonderer Aufmerksamkeit verhilft.

Auch in diesem Fall lassen sich kaum Regeln dafür angeben, in welcher Weise dieser Effekt im konkreten Fall zum Tragen kommt. Um dies an einigen Stellen unseres Gedichtes wenigstens ansatzweise zu demonstrieren: Die zwischen Vers 7 und 8 entstehende Zäsur (alle mie luci / il tu volto apparia) hebt offensichtlich das Substantiv luci hervor, und macht dadurch auf dessen ungewöhnliche Bedeutung als Metapher für die Augen aufmerksam. Eine solche Bedeutung wird indessen erst durch das erste Substantiv nach dem Enjambement (volto), seinerseits eine anthropomorphe Metapher, manifest. So erscheint das Enjambement an dieser Stelle als ein Medium der Markierung eines reziproken semantischen Positionswechsels von Mensch und Natur.

Der Übergang von Vers 10 zu 11 (E pur mi giova / la ricordanza) markiert hingegen vor allem das Substantiv jenseits der Zäsur, die das Enjambement an dieser Stelle verursacht. Die Unterbrechung des Satzes nach dem Verb mi giova erzeugt die Erwartung des Objekts, das in der Tat bereits hier ein wenig überraschend ausfällt. Denn es besteht in nichts anderem als der Wiederholung dessen, was schon der erste Vers an seinem Ende namhaft machte: io mi rammento. Die Zirkelstruktur des Selbstbezugs, die für die in diesem Gedicht zur Anschauung gebrachte Subjektivität insgesamt charakteristisch ist, zeichnet sich insofern auch bereits in dieser rekursiven Bewegung ab. Dabei erweist sich der betreffende Selbstbezug als gleichermaßen kennzeichnend für die Rede wie für das Ich. Denn seine Rede ist das Medium dieser Subjek-

tivität, wie sie umgekehrt auch in diesem Selbstbezug des Ichs ihre Bestimmung findet. Sie ist Mittel und Zweck in eins.

Tritt in einem Gedicht eine Häufung von Enjambements auf, so wirkt sie unweigerlich als eine markante Störung von Regelmäßigkeit und erzeugt insofern gleichfalls einen Eindruck von Kunstlosigkeit (hinter der sich freilich besondere Kunstfertigkeit verbirgt. Denn das *enjambement* produziert die Illusion eines geringen poetischen Gestaltungswillens durch eine komplexe weil doppelte Operation. Sie setzt die Normierung der Alltagsrede durch eine Versordnung voraus, um diese dann ihrerseits zu durchbrechen und auf solche Weise den Eindruck von Alltäglichkeit zu erwecken.) Auch dies ist in Leopardis *Alla luna* zweifellos der Fall. Die verschiedenen Elemente der formalen Gestaltung dieses Gedichtes korrespondieren einander insofern in durchaus signifikanter Weise.

Womöglich leistet Leopardis spätere Ergänzung des Textes auch in dieser Hinsicht einen Beitrag. Denn die Erhöhung der Zahl der Verse auf 16 bringt ebenso den Verzicht auf die für die kanonische Form des Sonetts charakteristische Zahl von 14 Versen mit sich. Gewiss unterließ, wie gesehen, Alla luna durch das Fehlen von Reimen je schon diese – in der Zahl der Verse gleichwohl in Erinnerung gebrachte – Form. Doch die Erweiterung um zwei Verse tilgt selbst noch diese Reminiszenz.

Der betreffende Sachverhalt wirft übrigens im Hinblick auf unsere Interpretation von Leopardis Gedicht eine nicht uninteressante grundsätzliche Frage auf. Sie bezieht sich auf das Verhältnis zwischen der fiktiven Situation, die die Rede des Ichs evoziert, und den Merkmalen poetischer Rede, die sich 'von Haus aus' im Grunde immer schon in einem gewissen Spannungsverhältnis zu einem Programm der Inszenierung von Kontingenz befinden. Denn dichterische Rede ist durch formale Ordnungsbildung gekennzeichnet, und diese Eigenschaft befindet sich unvermeidlich im Widerspruch zu einer dargestellten Situation, die auf kontingente Selbsterfahrung ausgerichtet ist. Es ist wenig wahrscheinlich, dass das Ich sich schon in der dargestellten Situation selbst in Versen an den Mond wandte. Vermutlich beobachten wir damit in Alla luna, aus literarhistorischer Sicht, die Ursachen, die im späteren 19. Jahrhundert zur Entstehung des Prosagedichtes führen werden, über welche Form Leopardi selbst noch nicht verfügt. Aber weil sie ihm – noch – nicht zu Gebote steht, gilt es, den Unterschied zwischen den generischen Merkmalen poetischer Rede und der von ihr in diesem Gedicht präsentierten Situation zumindest graduell zu verringern. Und dazu dient der Verzicht auf den Reim, der als Signal der Kunstlosigkeit fungiert und unter den gegebenen Umständen der geltenden literarischen Konventionen vermutlich auch das Maximum einer solchen Markierung darstellt.

In einer gewissen Konkurrenz zum semantischen Programm von Alla luna und seiner Inszenierung kontingenter Subjektivität steht nicht zuletzt die intertextuelle Bezugnahme auf den kanonischen Text von Petrarcas Canzoniere. Denn sie bringt eine poetische memoria ins Spiel, die auf programmatischer Stabilität des Mediums gründet, statt eine unabsehbare Erinnerung in Szene zu setzen. Die Tilgung der Reminiszenz an die klassische metrische Form des Sonetts mag deshalb nicht zuletzt dazu dienen, diese Diskrepanz zwischen den Merkmalen der poetischen Rede und den Umständen der von ihr dargestellten Situation zu vermindern. Aber

eine solche memoria wird gleichwohl nicht völlig getilgt. Denn das Zitat von Petrarcas Sonett Nr. 62 bleibt ja auch in der veränderten Version des Textes erhalten.

Vielleicht wird an dieser Ambivalenz eine strukturelle Schwierigkeit der Repräsentation von radikaler Selbstbezüglichkeit sichtbar. Denn alle Bedeutung beruht auf Differenz; und auch der unausdrückliche Hinweis auf den Canzoniere dient ja einer solchen Differenzbildung zum Zweck der Schärfung der eigenen semantischen Koordinaten. Autoreferenzialität aber setzt auf absolute Selbstständigkeit. Deshalb ist sie stets nur tendenziell zu haben.

Wenn ich oben bemerkt habe, dass sich schon die Reimlosigkeit von *Alla luna* als eine programmatische Kunstlosigkeit deuten lässt, die der anderweitigen Inszenierung der Kontingenz von Selbsterfahrung korrespondiert, die das Gedicht generell vorführt, dann ist mit dem Begriff der Deutung ein weiteres Stichwort gefallen, das das dabei zur Anwendung kommende Verfahren zu charakterisieren erlaubt. In Ermangelung eines konventionellen Regelsystems, das die Produktion von Bedeutung jenseits der syntaktischen Ordnungen eines Textes zu steuern vermöchte, ist der Rezipient selbst aufgefordert, dies zu leisten. Einer solchen hermeneutischen Operation ist ein Ergebnis wie das vorausgehend skizzierte stets geschuldet. Und ihr Maßstab ist kein anderer als die Systembildung selbst. Denn diese Hermeneutik ist um die Herstellung von semantischer Kohärenz bemüht. Deshalb werden die überschüssigen lautlichen Muster, die die Funktion eines – bloßen – *signifiants* einzelner Zeichen überschreiten, zu einem potentiellen sekundären Signifikanten, der seinerseits nicht mehr auf einzelne Elemente des Textes, sondern auf relationale Phänomene seiner Semantik Bezug nimmt.

Im vorliegenden Fall ist, wie bemerkt, das Fehlen des Reims im ganzen Gedicht als ein Symptom, wo nicht Ausdruck der für *Alla luna* schlechthin kennzeichnenden Kunstlosigkeit, die aus seiner Inszenierung kontingenter Selbsterfahrung folgt, zu verstehen. Ebenso lässt sich die Assonanzenkorrespondenz von *rischiari* und *rimirarti* auf die Äquivalenz von Betrachtung und Beleuchtung beziehen, die in der Metapher der *luci* für die Augen steckt. Und nicht anders verhält es sich bei der Deutung der Beziehungen zwischen verschiedenen semantischen Einheiten. Denn dass die Erleuchtung des Waldes durch den Mond eigens Erwähnung findet, scheint seine semantische Funktion ebenso darin zu besitzen, dass der Mond auf diese Weise ausdrücklich die Qualität einer *luce* gewinnt, die die Augen für sich bildlich in Anspruch nehmen.

Auch der *colle* als Ort der Sprechsituation geht nicht in dieser Bezeichnungsfunktion auf, sondern erweist sich als ein Ort der Einsamkeit, der günstige Voraussetzungen für das sich dort ereignende Geschehen bietet. Nicht anders steht es um die Nacht als dem Zeitpunkt der Sprechsituation, und noch die Gefühlslage des Sprechers, seine unablässige Trübsal, bildet eine Bedingung dafür, dass die freudige Wirkung der Erinnerung auf sie allein, auf das bloße Faktum ihres Stattfindens, und nicht etwa ihren – fremdbestimmten – Inhalt bezogen werden kann.

An die Stelle einer Logik des Referentiellen tritt insofern, wie resümierend noch einmal festgehalten sei, semantische Systembildung. Die Bezeichnung eines – fiktiven – einzelnen Wirklichkeitsausschnitts wird überblendet durch eine semantische Systembildung, die einen allgemeinen Sachverhalt zur Anschauung bringt. Im Falle unseres Gedichtes sind dies die Modalitäten radikalisierten Selbsterfahrung.

Wenn auch der fiktionale Text, ungeachtet seiner fiktiven Gegenstände, noch immer mit Existenzpräsuppositionen operiert, so haben sie im Grunde eine doppelte Wirkung. Weil sie *de facto* für das Bezeichnete in Leere laufen, bewirken sie eine hermeneutische Suche nach einer semantischen Kohärenz, die die einzelnen Elemente des Dargestellten in einen systematischen Zusammenhang zu transformieren gestattet. Relationen referentieller Kontiguität werden umbesetzt in Beziehungen symbolischer Kohärenz. Der solchermaßen konstituierte konzeptuelle Sachverhalt macht die dargestellte einzelne Szenerie durch Systembildung mithin zum Ausdruck eines Allgemeinen. Aber wie verhält sich dieses Allgemeine des Textes zur Wirklichkeit außerhalb seiner selbst?

In der Antwort auf diese Frage steckt die zweite der beiden soeben erwähnten Wirkungen, die die auch in fiktionaler Rede steckenden Existenzpräsuppositionen ihrer Sätze unter den Bedingungen dieses Diskurstyps gewinnen. Wie aber kommt sie zum Tragen?

3. Zum Wirklichkeitsverhältnis poetischer Rede

Poetischer Sprachgebrauch, so versuchten unsere vorausgehenden Überlegungen zu demonstrieren, hat einen doppelten Ursprung. Er operiert an den beiden Funktionsstellen des Sprachsystems, an denen es seinen Kontakt mit der außersprachlichen Welt regelt. Dies gilt zum einen für die Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié*, in deren Verhältnis zueinander eine materielle Entität, der physische Laut, in ein Funktionselement der Sprache, den Signifikanten, verwandelt wird und solchermassen stets ein/sein Signifikat evoziert. Es ist dies der Ort, an dem sich das Sprachsystem von der außersprachlichen Wirklichkeit unterscheidet, um seine eigene Ordnung auszubilden. Entsprechendes gilt ebenso für die Beziehung von *langue* und *parole*, an welcher Stelle das Sprachsystem in Beziehung zu den Tatsachen der außersprachlichen Welt (wie der Sprache selbst) gesetzt wird. Weil die beiden Oppositionspaare, wie gezeigt, sich zwar komplementär zueinander verhalten, aber keineswegs voneinander abhängig sind, können die mit ihnen verbundenen poetischen Verfahren auch unabhängig voneinander Anwendung finden. Sie können hingegen ebenso gemeinsam auftreten; doch ist dies mitnichten erforderlich.

Betrachtet man die Art und Weise, in der poetische Rede an diesen beiden Stellen jeweils operiert, dann fallen Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf. Zu

den Gemeinsamkeiten zählt es, dass sie hier wie dort Systembildung betreibt – also eine Eigenheit der *langue* auf die *parole* verschiebt. Die Ausbildung einer Ordnung der Laute löst sich von der *bloßen* Bedeutungsfunktion der *signifiants*, um sie einer von dieser Funktion unabhängigen Strukturierung zu unterziehen. Wesentlich dabei ist, dass die primäre Bedeutungsfunktion des Lautes dadurch keineswegs aufgehoben wird. Denn die zum Einsatz kommenden Signifikanten bedeuten noch immer, was sie auch in nicht-poetischer Rede bedeuten.

Die Versuche zu einer Dichtung, die sich von der Bedeutungsfunktion des Lautes vollständig zu emanzipieren vermöchte, wie sie etwa der Dadaismus betrieben hat, sind eine bloße Episode geblieben. Augenscheinlich ist das Bündnis zwischen Laut und Bedeutung in der Sprache ein so fest gefügtes, dass sich ein Analogon zur abstrakten Malerei der bildenden Kunst in der Wortkunst nicht wirklich hat etablieren können.

Just diese enge Bindung des Lautes an die Bedeutung in der Sprache ist durch die neuere Diskussion über die Eigenheiten poetischer Sprache indessen ein wenig aus dem Bewusstsein getreten. Ursächlich dafür ist der allgegenwärtige Begriff der *Selbstreferenz*, der seine Karriere im Wesentlichen Roman Jakobsons Definition der poetischen Funktion in seinem epochemachenden Artikel *Linguistics and Poetics* (Jakobson 1960) verdankt. Ihre spezifische Bestimmtheit erfährt die poetische als eine autoreferentielle Funktion. Sie bildet insofern das Gegenstück der referentiellen Funktion; und dieser begriffliche Gegensatz bringt es vermutlich unweigerlich mit sich, dass poetische Sprache auch in der Sache in einem gewissen Antagonismus zu jeder Bezugnahme auf die außersprachliche Welt betrachtet wird.

Zutreffend an dem vom Begriff der Selbstreferenz bezeichneten Sachverhalt ist, dass die Strukturbildung auf der Ebene der Laute Aufmerksamkeit auf diese Dimension sprachlicher Äußerung zieht. Der Laut fällt nun als ein solcher auf, er geht nicht mehr in seiner bloßen Bedeutungsfunktion auf. Doch bedeutet dies nichts anderes als einen Zuwachs an Komplexität für die sprachliche Äußerung, keineswegs aber eine Aufhebung seiner Funktion eines Bedeutungsträgers. Auch gereimte Worte bedeuten bekanntlich. Es ist dieser an sich evidente Sachverhalt, den Jakobsons Bezeichnung der poetischen Funktion als einer autoreferentiellen im Gegensatz zur referentiellen Funktion der Sprache zu verdunkeln droht.

Der enge Zusammenhang zwischen dem Laut und seiner Bedeutung in der Sprache kommt nicht zuletzt darin zum Vorschein, dass sich auch für die Lautmuster poetischer Sprache die Frage nach ihrer Bedeutung, wohlgemerkt, wie gesehen, auch nur diese Frage stellt. Denn hier fällt naturgemäß die für die Sprache anderweitig je schon präexistente, jeder einzelnen sprachlichen Äußerung vorausliegende Regelung zwischen Laut und Bedeutung aus. So lässt sich nur fallweise entscheiden, ob ein solcher Zusammenhang zwischen Laut und Semantik jeweils überhaupt zu bemerken ist; und nichts als ein gewisses Maß an Evidenz für diesen Zusammenhang wird sich als Kriterium der Deutung wohl angeben

lassen.³⁶ Entscheidend für unseren Zusammenhang aber ist, dass die Frage nach einer Bedeutung auch für die von der primären Bedeutungsfunktion der Signifikanten losgelösten Lautmuster aufkommt und sich je und je zu stellen scheint. Die Erwartung, dass Laute in der Sprache stets mit einer Bedeutung verbunden sind, ist augenscheinlich so stark, dass sich auch für die sekundären Lautmuster, die die poetische Sprache ausbildet, diese Frage nicht von der Hand weisen lässt.

Während die phonetische Systembildung die Bedeutungsfunktion des Lautes intakt belässt, gilt Entsprechendes für die Fiktionalität indessen nicht. Denn sie lässt die in der Beziehung von *langue* und *parole* sich vollziehende Umbesetzung der Bedeutung in Bezeichnung mitnichten unverändert bestehen. Im Gegenteil. Kennzeichnend für den fiktionalen Diskurs ist es ja gerade, dass er die Möglichkeit einer Feststellung von Sachverhalten eröffnet, denen keine Tatsachen entsprechen. An die Stelle unvermeidlicher Referenz auf Tatsächliches tritt, wie gesehen, deshalb auch in diesem Fall Systembildung: die Konstitution konzeptueller Kohärenz. Das einzelne Dargestellte, das die – meist narrative – Rede zum Inhalt hat, wird auf ein Allgemeines und seine spezifische Logik hin lesbar.

Welcher Funktion aber dient diese Ausweitung sprachlicher Systembildung auf die *parole*? Im Falle der Lautmuster konnten wir bemerken, dass sie in einer sekundären Aufhebung primärer sprachlicher Kontingenz bestand. Die für die Systembildung der *langue* unerlässliche Arbitrarität in der Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié* wird durch die Ausbildung von Lautmustern gleichsam überblendet und dadurch den für die *langue* konstitutiven Mechanismen subsumiert. Im Falle der fiktionalen Rede gilt es stattdessen, die für die *langue* typischen Verfahren der Systembildung auf den Bereich außersprachlicher, aber in Sprache dargestellter

³⁶ Um es am Beispiel einer berühmten Choralstrophe zu exemplifizieren (einem gereimten, aber keineswegs fiktionalen Text): „O Haupt voll Blut und Wunden, / voll Schmerz und voller Hohn, / o Haupt, zum Spott gebunden / mit einer Dornenkron, / o Haupt, sonst schön gezieret / mit höchster Ehr und Zier, / jetzt aber hoch schimpfiet: / begrüßet seist du mir!“ (Gerhardt 1996). Nur für einige Reime dieser Verse wird man eine semantische Funktion feststellen können. Dies gilt etwa für die Beziehung zwischen ‘Hohn’ und ‘Dornenkron’. Denn die lautliche Ähnlichkeit macht kenntlich, dass die Dornenkrone in der Passionsgeschichte der Verspottung Christi dient, während Kronen üblicherweise ein Hoheitszeichen darstellen. Stattdessen ist eine entsprechende semantische Funktion für das erste Reimpaar (‘Wunden’ – ‘gebunden’) kaum absehbar. Im weiteren Verlauf der Eingangsstrophe dieses Passionschorals markiert die Reimkorrespondenz zwischen ‘gezieret’ und ‘schimpfiet’ zweifellos den zwischen ihnen existenten Gegensatz, wodurch die Majestät Gottes in einen auffälligen Kontrast zur Erniedrigung des Menschensohnes auf dem Weg nach Golgotha rückt. Stattdessen wird sich für die phonetische Ähnlichkeit von ‘Zier’ und ‘mir’ wiederum kaum eine Deutung finden lassen, die ihr einen semantischen Mehrwert abzugewinnen vermöchte. Auch in unmittelbarer Nachbarschaft koexistieren also semantisierte und nicht-semantisierte/-bare Reime.

Sachverhalte auszudehnen. Auch hier geht es um eine Reduktion von Kontingenz, um das Bemühen, den Unterscheid zwischen der systematischen Sprache und der kontingenten Welt ein Stück weit dadurch zur verringern, dass man durch eine Steigerung der Verfahren semantischer Systembildung noch der Kontingenz eine Logik abzugewinnen weiß. Um es anhand unseres Beispiels zu verdeutlichen: Gelingende Selbsterfahrung, so zeigt Leopardis *Alla luna* etwa, ist in hohem Maße kontingent. Aber dieses Gedicht führt ebenso vor, welchen Ansprüchen sie grundsätzlich zu genügen hat, um als solche in Erscheinung zu treten.

Gleichwohl verhält es sich auch im Falle fiktionaler Rede keineswegs so, dass die Funktion der Bezeichnung, an deren Stelle in ihrem Fall semantische Systembildung tritt, für den fiktionalen Diskurs jeglichen Belang verlöre. Dies ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass es ja zu dessen von uns schon erörterten Eigenheiten gehört, gleichsam auf zwei einander widerstreitenden Ebenen zu verfahren. Denn der durch den sog. Fiktionsvertrag geregelten Suspension der anderweitig bestehenden Verpflichtung der Rede auf das Tatsächliche steht der Umstand gegenüber, dass auch fiktionale Rede – wie alle Rede – unvermeidlich mit Existenzpräsuppositionen operiert.

Ein einfacher junger Mensch reiste im Hochsommer von Hamburg, seiner Vaterstadt, nach Davos-Platz im Graubündischen. Er fuhr auf Besuch für drei Wochen. (Mann 2002:11)

So beginnt Thomas Manns Roman *Der Zauberberg*. Den Konventionen der Gattung 'Roman' folgend, wird jeder Leser klug beraten sein, für den schon bald als Hans Castorp vorgestellten *einfachen jungen Menschen* nicht irgendwelchen Spuren seiner Realexistenz nachgehen zu wollen. Doch ungeachtet seiner fiktiven Natur versichern die zitierten Sätze als solche, d.h. in ihrem Wortlaut, dass es diesen jungen Mann durchaus gibt. Und dies kann anders auch nicht sein, weil, wie gesehen, jedwede Aussage, weil jede satzförmige Prädikation mit der Behauptung einhergeht, dass es sich so verhält, wie sie sagt. Wenn dieser Widerspruch zwischen den Regelungen des Fiktionsvertrags und den Implikationen der fiktionalen Rede selbst keine Störung der Kommunikation bewirkt, dann deshalb, weil die Beziehung zwischen den beiden Ebenen hierarchisch gegliedert ist. Der Fiktionsvertrag setzt die Tatsächlichkeitspostulate des fiktionalen Diskurses außer Kraft, ohne sie freilich abzuschaffen. Wieso aber gilt dann für ihn, was wir soeben behaupteten? Wie kommt es, dass seine Existenzpräsuppositionen dennoch nicht (restlos) belanglos werden?

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der Beziehung jenes Allgemeinen, dessen konzeptuelle Logik das Dargestellte im fiktionalen Text demonstriert, zur außertextuellen Realität der jeweiligen poetischen Rede. Denn dieses Allgemeine wird seinerseits als etwas Verbindliches dargestellt. Um auf unser Beispiel zurückzukommen: Leopardis *Alla luna* demonstriert, wie radikal ernst ge-

nommene Subjektivität funktioniert. Dem mag man zustimmen oder auch nicht. Doch Leopardis Gedicht tritt mit dem Anspruch auf, dass es sich so verhält, wie sein Text zu verstehen gibt. Die unvermeidliche Tatsächlichkeitsbehauptung, die jeder sprachliche Satz mit sich bringt, wechselt im fiktionalen Diskurs von den bezeichneten einzelnen Sachverhalten zur Logik des Allgemeinen, das er vorführt. Was dieses Allgemeine also bietet, ist eine seinem Anspruch nach gültige Deutung von Wirklichkeit.

Fiktionale Rede ersetzt die für die Alltagssprache charakteristische Regelung des Verhältnisses von Sprache und Welt, die für sprachliche Sätze konstitutive Bezeichnung von Tatsachen, durch eine hermeneutische Korrelation von Sprache und Welt. Es ist eine gleichsam zweistellige Hermeneutik, die dies im Falle fiktionaler Rede zu leisten hat. Denn zum einen ist der Leser aufgefordert, die Logik zu entdecken, die dem Dargestellten zugrunde liegt. Das Interpretament, das Zielpunkt und Ergebnis seiner Deutung des Textes bildet, aber tritt zugleich als eine Deutung der Wirklichkeit selbst in Erscheinung. Und in diesem Anspruch – den man, wie gesagt, bestätigen oder in Frage stellen mag – kehrt noch einmal jener unhintergehbare Gestus der Behauptung zutage, der sprachlichen Sätzen von Natur aus eignet. Denn für sie gilt ja grundsätzlich, dass man ihnen glauben mag – oder auch nicht.

Die älteste Kritik an der Dichtung lautet bekanntlich: *Alle Dichter lügen*.³⁷ Doch dieses Urteil trägt der Komplexität fiktionaler Rede kaum angemessen Rechnung. Korrekter müsste es deshalb weit eher lauten: *Alle Dichter behaupten* (wie die Welt / wie ein Stück der Welt sich verhält.)

Solche Behauptungen aber sind das Kennzeichen jeglicher Rede. Jeder Sprecher behauptet, wenn er spricht. Auch Dichter tun es. Sie tun es nur anders. In welcher Weise sich ihre Behauptungen strukturell unterscheiden, hat dieser Beitrag im Gespräch zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft ein wenig zu erhellen versucht.

Bibliographie

- Aristoteles (1982). *Poetik*. Griechisch/Deutsch, übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart: Reclam.
- Blumenberg, Hans (1964). „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“, in: Hans-Robert Jauf (Hg.), *Nachahmung und Illusion* (= Poetik und Hermeneutik I), 9–27.
- Dante Alighieri (1995). *Convivio*, a cura di Franca Brambilla Ageno, 3 tomi, tomo 3: Testo (= Edizione Nazionale, vol. III), Florenz: Le Lettere.

³⁷ Hans Blumenberg hat einmal alle Dichtungstheorie der westlichen Kultur als nicht mehr denn eine Ansammlung von Fußnoten zu diesem einen Satz bezeichnet (Blumenberg 1964:9).

- Dante Alighieri (2012). *De vulgari eloquentia*, a cura di Enrico Fenzi, Rom: Salerno editrice.
- Gerhardt, Paul (1996). „O Haupt voll Blut und Wunden“, in: *Evangelisches Gesangbuch*, Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, Stuttgart: Gesangbuchverlag, Nr. 85.
- Hamburger, Käte (1968). *Die Logik der Dichtung*, 2., stark überarbeitete Auflage, Stuttgart: Klett.
- Jäger, Ludwig (1976). „F. de Saussures historisch-hermeneutische Idee der Sprache. Ein Plädoyer für die Rekonstruktion des Saussureschen Denkens in seiner authentischen Gestalt“, in: *Linguistik und Didaktik* 27, 210–244.
- Jäger, Ludwig (2010). *Ferdinand de Saussure zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Jakobson, Roman (1960). „Linguistics and Poetics“, in: Thomas A. Sebeok (Hg.), *Style and language*, Cambridge/Mass., 350–377.
- Kablitz, Andreas (2011). „Arbitrarität und Differenz – Vom prekären Erfolg des Poststrukturalismus. Überlegungen zur Archäologie der Literaturwissenschaft“, in: *POETICA* 43, 205–226.
- Kablitz, Andreas (2014). „Referenz und Fiktion“, in: Fludernik, Monika/Jacob, Daniel (Hgg.), *Linguistics and Literary Studies: interfaces, encounters, transfers* (= *Linguae & Litterae* Bd. 31), Berlin: De Gruyter, 93–126.
- Kablitz, Andreas (2018). „Der Gegenstand der Mimesis oder Wer ahmt wen oder was nach in der Dichtungskonzeption von Aristoteles’ *Poetik*? (Ein Dialog mit Arbogast Schmitt)“, in: Kappl, Brigitte/Meier, Sven (Hgg.), *Gnothi sauton. Festschrift für Arbogast Schmitt*, Heidelberg: Winter, 175–212.
- Kablitz, Andreas (im Druck). *Wie entsteht Bedeutung in Text und Bild? Ein Vergleich*, Paderborn: Fink.
- Leopardi, Giacomo (1994). *Canti*, a cura di Ugo Dotti, seconda edizione, Mailand: Feltrinelli.
- Leopardi, Giacomo (2000). *Opere*, a cura di Mario Fubini, Turin: UTET.
- Lotman, Jurij M. (1970). Структура художественного текста, Moskau: Искусство.
- Mann, Thomas (2002). *Der Zauberberg*, herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Michael Neumann (= Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 5.1), Frankfurt am Main: Fischer.
- Mann, Thomas (2004). *Frühe Erzählungen. 1893–1912*, herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Terence J. Reed unter Mitarbeit von Malte Herwig (= Große kommentierte Frankfurter Ausgabe Bd. 2.1), Frankfurt am Main: Fischer.
- Paparelli, Gioacchino (1970). „fictio“, in: *Enciclopedia Dantesca*, Rom: Treccani, 854–855.
- Petrarca, Francesco (2004). *Canzoniere*, edizione commentata a cura di Marco Santagata, nova edizione aggiornata, Mailand: Mondadori.
- Platon (2012). *Symposion/Gastmahl: Griechisch-Deutsch*, übersetzt und herausgegeben von Barbara Zehnpfennig, 2., durchgesehene Auflage (= Philosophische Bibliothek, Bd. 520), Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Saussure, Ferdinand de (1974). *Cours de linguistique générale*, édition critique préparée par Tullio de Mauro, Paris: Payot.

- Stempel, Wolf-Dieter (1966). „Syntax in dunkler Lyrik. Zu Mallarmés *A la nue accablante*“, in: Iser, Wolfgang (Hg.), *Immanente Ästhetik – Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne* (= Poetik und Hermeneutik II), München: Fink, 33–46.
- Vossler, Karl (1923), *Leopardi*, München: Musarion.

Instrumente der Bedeutungsintensivierung im Bündnerromanischen

Florentin Lutz

1. Vorbemerkungen

Unser Jubilar hat uns Rätoromanen etwas geschenkt, von dem bis dahin kaum einer dieser Bergbewohner eine Vorstellung hatte. In seiner Forschungstätigkeit an der Universität zu Köln hat er sich u.a. auch mit der „Entwicklung spezialisierter Korrekturverfahren in vernetzten Systemen“ beschäftigt (Rolshoven 2012: 124). Dabei hat er den für uns Romanen genialen Gedanken gehabt, ein solches Verfahren ausgerechnet am Bündnerromanischen und deren Sprecher zu erproben. Darauf kommt man wohl am besten, wenn man für ein Projekt eine kleine Sprache wählen will und entsprechende Kenntnisse der Sprache und Kultur dieser Minderheit hat. Und da Jürgen Rolshoven Rätoromanisch – das Idiom der Sursilvaner – spricht und schreibt und ihre Täler und Berge und ihre Kultur von seinen Ferienaufenthalten und Wanderungen her seit langem bestens kannte, hatte gerade die Minderheit der Bündnerromanen das Glück, in sein Projekt mit einbezogen zu werden. Es kam noch dazu, dass diese Romanen über eine bemerkenswerte Textsammlung über Kultur und Sprache verfügen, deren computerlinguistische Bearbeitung er reizvoll fand. Er konnte auch davon ausgehen, dass die allermeisten Romanen über einen Internetanschluss verfügen.

So kam es, dass in einem gemeinsamen Projekt der Sprachlichen Informationsverarbeitung und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (Wolfgang Schmitz) die digitale Tiefenerschließung der Rätoromanischen Chrestomathie (Decurtins 1888–1919) zur wissenschaftlichen Herausforderung wurde. Über 7000 Seiten Text in unterschiedlichen Verschriftungs- und Orthographietraditionen aus fünf unterschiedlichen Schreibnormen und aus vier Jahrhunderten (1600–1919) mittels OCR zu erkennen war kein leichtes Unterfangen, und dazu noch den multifunktionalen Editor für die Korrektur und die Kommentare sowie die Suchmaschine und etliches mehr zu programmieren, wurde zu einer großen, bewunderungswürdigen Leistung. Ein sehr bedeutsames, innovatives Projekt! Vor allem auch Rolshovens Idee, die Sprecher selber über das Internet für Korrekturen des Volltextes, Kommentare, und die Nutzung im Allgemeinen einzubinden, setzt in Graubünden eine neue Sicht der Kulturförderung in Gang, nämlich: Sprachförderung und -erhaltung von unten; nicht Gießkannenprinzip von oben,

sondern die Sprachgemeinschaft selbst an der Verbesserung, Anreicherung und Erweiterung ihrer eigenen Textbasis zu beteiligen. Radio und Printmedien luden die Bevölkerung ein, sich mit der Chrestomathie online (www.crestomazia.ch) zu beschäftigen. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten schrieben sich 150 Personen ein und ca. ein Drittel davon beschäftigte sich mehr oder weniger mit der Korrektur der Texte. Dank vor allem eines „Überfliegers“ wurde der gesamte Text korrigiert und später auch angereichert. Dieses Projekt fand ein Echo (z.B. *La Quotidiana* 9.12.2010: *La Crestomazia populara e democrata*, NZZ 29.07.2011, u.a.), wurde an ganz verschiedenen Orten vorgestellt (z.B. an der Lia Rumantscha, Chur 2010, an der Universität Zürich 2010, am Rätoromanistischen Colloquium in Lavin 2011 (cf. Darms/Riatsch 2011:83–103, an der Universität Göteborg 2015, an den Universitäten Bern und Lausanne). Es stärkte die Bereitschaft in Graubünden, sich vermehrt mit der Digitalisierung zu befassen. Von Jürgen Rolshovens Arbeit angetan, folgten vor allem seitens der Lia Rumantscha (LR) – des Dachverbands der Bündnerromanen – willkommene Aufträge, die Jürgen Rolshoven nicht aus ökonomischen Gründen (alles ist ohnehin *open access* und *open source*) annahm, sondern weil sich daran für Studierende die computerlinguistische Lehre an ganz konkreten Aufgaben erproben ließ. Die Idee der interaktiven kollaborativen Mitarbeit der Sprecher hat Jürgen Rolshoven auch am großen Wörterbuch der LR, *Il Pledari Grond*, verwirklicht. Es gäbe da noch einiges aufzulisten. Und wie aus gut unterrichteter Quelle zu erfahren ist, haben die Bündnerromanen das Glück, sich auf weitere Projekte freuen zu dürfen. In jüngster Zeit machen wir die Erfahrung, dass Bildungseinrichtungen (Pädagogische Hochschule Chur) und Privatleute mehr und mehr die digitale Chrestomathie nutzen. Erstellt man für eine Arbeit, wie z.B. für die nachfolgende, eine Materialgrundlage, so ist man gut beraten, Belege über die Suche in der Chrestomathie zu sammeln.

Es ist nicht unser Vorhaben, in diesem bescheidenen Beitrag die wissenschaftliche Arbeit des Jubilars zu würdigen, sondern lediglich ihm im Namen der Bündnerromanen für seine bedeutenden Arbeiten im Bündnerland zu danken, die ohne seine Kompetenz, seinen Idealismus, seine Großzügigkeit und Hingabe an Kultur und Sprache der Romanen nicht entstanden wären. Bereits im September 1975 hat er in der Gasetta Romontscha in einem schönen Surselvisch festgehalten: *Il cumian dil Grischun e da ses carstgauns che han adina gidau nus ed aschia encorunan cun success nossa excursiun linguistica, ei staus dirs per nus tuts. Segramein lein nus returnar inagada* (‘Der Abschied von Graubünden und seinen Menschen, die uns immer geholfen und so unsere linguistische Exkursion zum Erfolg verholfen haben, war für uns alle hart. Sicherlich wollen wir wieder einmal zurückkehren’). Er ist wieder gekommen und wie, und nicht nur mit seiner Familie zum Wandern und Ferien machen, sondern, um sich für diese Talbewohner einzusetzen. Und würde es eines fernen Tages eine Fortsetzung der Schrift *Il Romontsch e la scienza internaziunala* (Decurtins 1964) geben, so fände sich darin Jürgen Rolshoven gleichauf mit noch

nicht genannten Größen, die das Bündnerromanische erst recht ins Rampenlicht der Wissenschaft geführt haben.

Unserem Jubilar ist es nämlich gelungen, der Erforschung des Rätoromanischen und dem Bestreben der Sprach- und Kulturförderung der bündnerromanischen Minderheit etwas ganz Fundamentales beizusteuern. Mit dem erfolgreichen Projekt, die Sprecher interaktiv und kollaborativ an der permanenten Bearbeitung, Erforschung und Nutzung ihrer Werke mit einzubeziehen, war Jürgen Rolshovens Idee umgesetzt, die Identität dieser Sprecher zu ihrer Kultur und Sprache zu verstärken, was vorzügliche, greifende Förderung ist. Gerade auch, was die Arbeit am Bündnerromanischen betrifft, ist daran zu denken, dass seine Frau Margarethe, seine Kinder und Kindeskinde ihm ein kreatives und motivierendes Klima ermöglicht haben.

2. Umschreibung und Eingrenzung des Themas

Die Wahl des Themas, das hier in einigen Punkten beschrieben wird, handelt absichtlich von der eben erwähnten „Verstärkung“ bzw. „Intensivierung“ (der Kulturförderung des Bündnerromanischen) und dient insofern gut dazu, Ausdruck der Wertschätzung und Dankbarkeit für Jürgen Rolshovens wegweisende computerlinguistische Förderung des Bündnerromanischen zu sein.

Im Folgenden wird der Begriff der Bedeutungsintensivierung so verstanden, dass das intensivierende Element das Element, worauf es sich bezieht, inhaltlich nicht modifiziert, sondern lediglich intensiviert. Verbindet der Sprecher z.B. das Adjektiv *freid* ‘kalt’ mit dem Suffix *-aglia* (< lat. *-ĀLIA*) zu *ferdaglia*, will er sagen, dass es ‘eiskalt’ ist. Das Denotat des Adjektivs wird in keiner Weise modifiziert, sondern lediglich intensiviert. Diese Vorgehensweise entspricht der Intensivierung durch ein Adverb: *fetg freid* ‘sehr kalt’. Es soll allerdings bereits hier erwähnt werden, dass es mitunter nicht ganz gelingen kann, in diesem Bereich Bedeutungsintensivierung und Bedeutungsmodifizierung voneinander zu trennen (cf. unter Abschnitt 7).

Den Inhalt eines Satzes oder eines Wortes intensivieren zu können versteht sich für den Sprecher von selbst. Die Sprachen (als verbale Äußerungen) zeigen, dass die Sprecher dafür zahlreiche Instrumente kreiert haben: Variation der Lautstärke oder Betonung oder rhetorische Stilfiguren anderer Art. Diese Bereiche sollen hier jedoch nicht zur Sprache kommen. In diesem absichtlich kurz gehaltenen Beitrag sollen zwei Gruppen von Intensivierungsinstrumenten, die noch gar nicht oder noch nicht abschließend beschrieben wurden, besprochen werden: Substantiv+Substantiv-Verbindungen (S.+S.-Verbindungen, s.u. Typ A) und die suffixalen Nomina auf *-aglia* im Surselvischen (s.u., Typ B). Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, dieses Suffix mit seinen Entsprechungen in den weiteren Idiomen systematisch vergleichen zu wollen.

- A. Substantiv+Substantiv-Verbindungen
 Bedeutungsneutral (BN): C *belas rosas* ‘schöne Rosen’
 → bedeutungsintensiviert (BI) C *belezza d'rosas* ‘wunderschöne Rosen’
- B. Suffixale Bildungen
 BN: S *freid* ‘kalt’ → BI: S *ferdaglia* ‘eiskalt’

Gemäß der Praxis des DRG werden Beispiele der engadinischen Idiome mit E (*Engiadina*), mittelbündnerische Belege mit C (*Grischun Central*) und Beispiele für das surselvische Idiom mit S (*Surselva*) markiert. Ein hochgestelltes ^k vor einem oder mehreren rätoromanischen Elementen zeigt an, dass deren Quelle die muttersprachliche Kompetenz des Verfassers ist. Steht hinter dem Beleg keine Quellenangabe, so stammt der Beleg aus Lutz (2006) oder aus Decurtins (2012).

Bisher haben sich wissenschaftlich nur Ricarda Liver (2012) und Karl Jaberg (1947 und 1950, zitiert nach Liver 2012) mit dem Thema der Intensivierungskonzepte im Bündnerromanischen befasst. Wir werden an gegebener Stelle auf ihre Arbeiten zurückkommen. Die in den meisten Fällen normativen Grammatiken erwähnen die Intensivierung durch Adverbien, am ausführlichsten Da Rieti (1904: 56) und Spescha (1989:287). Einige elative Substantiv-Syntagmen werden da und dort aufgeführt. Am meisten unterschiedliche Belege zeigt Spescha (1989:287–288). Von Präfixen ist nur bei Ganzoni (1977:46) die Rede und als Suffix ist – aber keineswegs in all diesen Werken – nur *-issim/-ischem* aufgeführt. Die hier unter a)–g) dargestellten Phänomene stellen einen ganz kleinen Ausschnitt aus dem ganzen Bereich der Intensivierungskonzepte dar. Vieles muss hier unbehandelt bleiben:

- a) Intensivierung durch Adverbien wie E *fich* ‘sehr’, S *snueivel* ‘schrecklich’, *zun* ‘gar sehr’, *resch/ risch* ‘ganz und gar’, vor allem vor *nien* ‘neu’ (Liver 2012:28), *narr* (*narr bi* ‘wahnsinnig schön’, Decurtins 2012). S *stria: stria steppira* ‘verdammte Schwüle’, S *ina schi stria ferdaglia* ‘eine so verdammte Kälte’ (Valär 2013 [1926]:48) u.a.m. Diese Möglichkeit gilt uneingeschränkt für das ganze Bündnerromanische und ist in vielen Sprachen zu beobachten. Dieses Instrument ist, wie auch Spescha (1989:287) schreibt, das beliebteste Intensivierungskonzept im Surselvischen. Das gilt m.E. für das ganze Bündnerromanische.
- b) E *staungel mort* und C *stanchel orv* ‘todmüde’ (Liver 2012:173). Hierzu auch S ^k*luvrus caussas* ‘sagenhaft fleißig’. Bei E *staungel mort* und C *stanchel orv* könnte es sich um junktorlose S.+S.-Syntagmen handeln.
- c) Wiederholung des zu intensivierenden Elementes: S *in car car pop* ‘ein liebes liebes Baby’ (Spescha 1989:289), S ^k*in bien bien carstgaun* ‘ein herzensguter Mensch’ oder Wiederholungen der folgenden Art: E *nüd nüdaint*

- ‘splitternackt’ (Liver 2012:173 und Jaberg 1947), E *vöd vödischem* ‘total leer’ und E *nüd nüdischem* ‘splitternackt’ (Ganzoni 1977:46).
- d) Wiederholung einer Handlung: S *dar ad in dar* ‘in einem Fort geben’ = ‘regnen’ (Decurtins 2012). Das ist eine Intensivierung in einem durativen Sinn. Auf die spannenden Konstruktionen der folgenden Art kann in diesem Beitrag nicht eingegangen werden, weil davon noch zu wenige Belege vorliegen: E *El passa gio per via sveltezzas* ‘Er geht sehr eilig die Straße entlang’ (Ganzoni 1977:46)
- e) Vergleich mit *sco /che /co*: S *alv sco la neiv* S ‘weiß wie der Schnee’ (Spescha 1989:288), E *esser pü nar co lung* ‘sehr närrisch sein’, wörtl. ‘närrischer als lang (gewachsen) sein’ (Arquint 1964:64). Es lassen sich über die Suche von www.crestomazia.ch in wenigen Minuten sehr viele Vergleiche in der Rätoromanischen Chrestomathie finden.
- f) Präfixe: S *bi: blau* ‘blau’ → *biblan* ‘tiefblau’ (Gadola 1959:10, 91 u. 205), S *ˆbiblutt* ‘splitternackt’; E *stra: cot* ‘gekocht’ → *stracot* (*Il ris è stracot*, ‘Der Reis ist durchgekocht’, Ganzoni 46).
- g) Suffixe wie *-ezia*: S *spert* ‘schnell’ → *spertezia* ‘blitzschnell’, S *ferm* ‘stark’ → *fermezia* ‘bärenstark’; *-ira*: S *nausch* ‘böse’ → *nauschira* ‘bitterböse’, S *cauld* ‘warm’ → *calira* ‘heiß’, S *sec* ‘trocken’ → *sechira* ‘knochentrocken’, S *ˆreh* ‘reich’ → *rehira* ‘steinreich’, S *stretg* ‘eng’ → *stretgira* ‘hauteng’, E *strettüra(s)* ‘hauteng’; *-issim* bzw. *-ischem*: S *mal* ‘schlecht’ → *malissim* ‘sehr schlecht’, S *car* ‘lieb’ → *carissim* ‘allerliebste’, S *ault* ‘hoch’ → *Altissim* ‘Allerhöchster, Gott’, E *bun* ‘gut’ → *bunischem* ‘toll’. Diese Präsentation kann für diesen kurzen Beitrag keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Unter diesem Punkt wäre vor allem auch auf das Suffix *-ada* einzugehen (S *in tatsch neiv* ‘ein Haufen Schnee’ → *ina tatschada neiv* ‘ein gewaltiger Haufen Schnee’ (Spescha 1989:287), C *pluna* ‘Haufen’ → *plunada* ‘großer Haufen’).¹ Um die bündnerromanischen Phänomene der Elativität noch deutlicher herauszustellen, wäre zumindest auf das Französische (*fripot de valet* nach Foulet 1930) und auf das Italienische einzugehen.

3. Formale Struktur von Substantiv+Substantiv-Verbindungen

Formal gesehen, handelt es sich bei den S.+S.-Verbindungen um die in (3) – (10a) exemplifizierten Typen:

- (3) C *streia da femna* ‘Hexe von einer Frau’
 (4) C *retgezza d'tgavels* ‘Reichtum an Haaren’

¹ Leider war es bei der Abfassung dieses Beitrages nicht möglich, die Arbeit von Jochems (1959) zu konsultieren.

- (5) C *tge tshanc d'en Sep* 'was für ein Dreckhaufen von einem Sepp' (Valär 2013 [1926]:108)
- (6) S *buontad vin* 'fabelhafter Wein'
- (6a) S *flur vacca* 'Blume von einer Kuh, Prachtskuh'
- (7) C *belezžas costumes* 'wunderschöne Trachten'
- (8) E *üna schocca lungbežžas* 'ein sehr langer Rock'
- (8a) E *ün di belezžas* 'ein wunderschöner Tag'
- (9) S *schlittada da bellezia* 'Schlittenfahrt in voller Pracht'
- (10) E *il poveret da mes frar* 'der arme Tropf von (meinem) Bruder'
- (10a) E *quel birbant da tes cusdrin* 'Dieser Schelm von (deinem) Vetter'

Die aufgeführten Repräsentanten dieser zehn Syntagmentypen bestehen mit einer Ausnahme alle aus zwei Substantiven. Im Beleg (5) steht ein Eigennamen anstelle der zweiten Konstituente. Das ist keine Ausnahme (siehe Anhang). Jedes Substantiv-Syntagma, ausgenommen (10) und (10a), repräsentiert jeweils eine ganze Gruppe von Belegen. Für die Syntagmen (10) und (10a) fanden sich hingegen nur die beiden aufgeführten Belege. Die Beispiele zeigen Substantiv-Syntagmen, deren Konstituenten entweder mit oder ohne Junktor miteinander verbunden sind. In (7) und (8) kann kein Junktor inseriert werden. Das Plural-*s* des Substantivs mit intensivierender Bedeutung verhindert diese Insertion. Wird das intensivierende Substantiv hingegen im Singular verwendet, ist die Insertion des Junktors möglich, sofern das bedeutungsintensivierende Nomen Erstglied ist. In allen drei Idiomen (CES) finden sich elative S.+S.-Verbindungen mit inseriertem Junktor ohne den unbestimmten Artikel:

- C *streia da femna* 'Hexe von einer Frau' [vgl. (3)]
- S *flur de taur* 'eine Pracht von einem Stier, Prachtstier' [vgl. (6a)]
- E *crampana da chavagl* 'Schindmähre, Mähre von einem Pferd'

Im C-Idiom wird in solchen Verbindungen sowohl der Junktor *da* als auch der Junktor *d'ke* (= *d'* vor konsonantisch anlautendem Zweitglied) gleichwertig verwendet, vgl. (4), C *retgezža d'tgavels* 'Reichtum an Haaren'. Auch in den engadinischen Idiomen ist *d'ke* anstelle von *da* zu erwarten (cf. Abschnitt 4, Semantik), nicht aber im surselvischen Idiom. Für das Engadinische fanden sich jedoch keine Belege mit inseriertem *d'ke* anstelle von *da*. Im Surselvischen können die Syntagmen der Typen (3) und (4) auch junktorlos sein:

- S *flur de taur* 'Prachtstier'
- S *peisa da vacca* und S *peisa vacca* 'sehr schwere Kuh'
- S *flur da vacca* 'Prachtkuh' und S *flur vacca de traŕga* 'prachtvolle Zuchtkuh'
- S *in pesanca buordi* 'eine sehr schwere Last'
- S *alvira frina* 'schneeweißes Mehl'
- S *pesanca giat* 'bleischwere Katze'

Der Junktor scheint allerdings vor allem dort inseriert zu werden, wo das Erstglied kein suffixales Nomen ist: S *flur de taur* 'Prachtstier' aber nicht S **alvira da frina* 'schneeweißes Mehl'. Das wird auch in den folgenden Belegen ersichtlich: S *monstrum d'emissiun* 'ein Monster von einer Sendung', S *scartezias da fein* 'großer Mangel an Heu', S *canaglia da scholars* 'Gauner von Schülern', S *giomers da buobanagls* 'zappelige Kerle von Schülern'. Ist das Erstglied ein suffixales Nomen, ist die S.+S.-Verbindung im Surselvischen junktorlos. Allerdings zeigt S *scartezias da fein* 'großer Mangel an Heu' ein suffixales Nomen als Erstglied und in zwei Fällen steht *d'* vor vokalischem anlautendem Zweitglied. Im surmeirischen Idiom findet sich die Insertion des Junktors auch dann, wenn das Erstglied ein suffixales Nomen ist: C *retgezza d'tgavels* 'Reichtum an Haaren', vgl. (4); C *belezza d'codesch* 'wunderschönes Buch', C *belezza d'rosas* 'bildhübsche Rosen'. In den engadinischen Idiomen scheinen die suffixalen Nomina in diesen Verbindungen immer nachgestellt zu werden: E *scorza finezzas* 'hauchdünne Borke'. Hingegen können im Surselvischen suffixale Nomina sowohl als Erst- als auch als Zweitglied stehen: S *buontad vin* 'fabelhafter Wein', vgl. (6), bzw. S *in di calira* 'ein Tag voller Pracht'. S *carga pesanca* 'sehr schwere Last', S *jatschada altezia* 'sehr hohe Fassade', S *pesanca giat* 'bleischwere Katze', *in pesanca buordi* 'eine drückend schwere Last'.

Die Syntagmen mit Junktor, deren Zweitglied das bedeutungsintensivierende Element enthalten wie (9), S *schlittada da bellezia* 'Schlittenfahrt in voller Pracht', werden hier nicht zu den elativen Konstruktionen gerechnet (cf. unter 3.2). Die Syntagmen wie (5), C *tge tschanc d'en Sep* 'was für ein Dreckhaufen von einem Sepp', (Valär 2013 [1926]:108) mit dem inneren unbestimmten Artikel sind elativ zu verstehende Bildungen, die in allen Idiomen vorkommen:

C *en cagliung d'en om* 'ein Tunichtgut von einem Mann'
 C *pover diabel d'en capitani* 'armer Teufel von einem Hauptmann'
 S *in tgan quader d'in cantegia* 'ein Querkopf von einem Almkchef'
 S *ina fiacca d'in signun* 'ein Fuchs von einem Senn'
 E *ün schnaccunz d'ün magister* 'ein zanklustiger Kerl von einem Lehrer'
 E *ün tottel d'ün uman* 'ein Trottel von einem Menschen'

Diese Fälle wären auch ohne inneren unbestimmten Artikel nicht ungrammatisch: ^kE *ün tottel d'uman*. Fälle der Art wie (10), E *il poveret da mes frar* 'der arme Tropf von (meinem) Bruder' und E *quel birbant da tes cusdrin* 'dieser Schelm von (deinem) Vetter', die eine syntaktische Konstruktion mit einem inserierten Adjektiv zeigen, scheinen so heutzutage nicht mehr gebildet werden zu können. Sie müssen zu Beginn des 20. Jh. zumindest im Engadinischen üblich gewesen sein (cf. Augustin 1903:35).

4. Semantik der S.+S.-Verbindungen

Hinsichtlich der Semantik der vorgestellten Substantiv-Verbindungen erfolgt eine andere Einteilung: Die Typen (3), (4), (5), (6) und (7) (cf. oben unter 3) sind prä-determinierte Bildungen: C *streia da femna* 'Hexe von einer Frau' (vgl. (3)), S *flur de taur*, 'eine Pracht von einem Stier, Prachtstier', E *crampana da chavagl* 'Schindmähre'. Insofern das Lexem in prä-determinierender Position nicht aus einer Zusammensetzung aus Adj.+Suffix besteht, ist die prä-determinierte Stellung in allen Idiomen möglich. Ist dies jedoch nicht der Fall, scheint diese Position in den engadinischen Idiomen nicht mehr möglich zu sein: E **ün belezza(s) di*. Das Engadinische scheint in solchen Fällen die post-determinierende Stellung zu benutzen, dafür jedoch mit Plural-s: (8), E *üna schocca lungbezzas* 'ein sehr langer Rock'. Das Surselvische kennt hingegen beide Stellungen: S *alvira frina* 'schneeweißes Mehl', S *in di calira* 'ein Tag großer Hitze'. Ob das Surmeirische auch die post-determinierende Stellung kennt, kann hier nicht beantwortet werden. Es wurden jedenfalls keine entsprechenden Belege gefunden, sondern ausschließlich prä-determinierende Bildungen: C *bezzas costumes* 'wunderschöne Trachten'.

Will der Sprecher bzw. Schreiber elative Wirkung erzielen, so verknüpft er, was die S.+S.-Verbindungen betrifft, die zu intensivierenden Substantive mit Substantiven, die extreme Eigenschaften des zu determinierenden Lexems ausdrücken: S *pesanca giat* 'bleischwere Katze'. Damit ist die Stufe Adj./Adverb+Nomen wie z.B. C *egna stravaganta calira* 'eine ungeheuerere Hitze' (Valär 2013 [1926]:72) oder S *snueivel bi* 'schrecklich schön' (Da Rieti 1904:56) nicht nur erreicht, sondern übertroffen. Mit dieser Topikalisierungsart wird das in der Rede bereits Bekannte mit dem Neuen und einzig Wichtigen optimal determiniert. Belegen wie E *ün di da belezza* 'ein Tag in voller Pracht' fehlt diese Topikalisierungsart. Die semantische Relation zwischen den beiden Substantiven ist bei solchen S.+S.-Verbindungen (C *pover diavel d'en capitani* 'armer Teufel von einem Hauptmann', S *flur vacca de tratga* 'prachtvolle Zuchtkuh', E *crampana da chavagl* 'Mähre von einem Pferd') immer dieselbe: es wird nämlich ein Höchstmaß an Eigenschaft dem B-Nomen zugesprochen.

Von daher zeigen diese Bildungen (mit schwankendem Junktorgebrauch) eine Affinität zu den quantifizierenden S.+S.-Verbindungen: E *ün plat schoppa* 'ein Teller Suppe', E *üna sadella d'lat*, 'ein Eimer Milch', E *üna pruna d'laina* 'ein Stapel Holz', C *ena plunada d'lenna* 'ein großer Stapel Holz', C *schurma aviuls* 'Schwarm Bienen', S *in marighel casas* 'eine Gruppe Häuser'. Denn diese quantifizierenden Bildungen – auch prä-determinierend und mit schwankendem Junktort – weisen dem B-Nomen ebenfalls als 'Eigenschaft' ein Maß zu. Der schwankende Junktorgebrauch ist Abbild eines historischen Prozesses (Genitivus qualitatis und Genitivus partitivus, cf. Lutz 2006:27, Anm. 45).

Somit kann hier – sieht man von Fällen, welche *a* oder *cun* betreffen, ab – festgehalten werden, dass das Bündnerromanische S.+S.-Syntagmen der folgenden Art aufweist:

1. S.+S.-Syntagmen mit obligatorischer Insertion des Junktors (mit oder ohne bestimmten Artikel) in allen Idiomen (*S carrs da viafier* ‘Eisenbahnwagons’),
2. Syntagmen, die in allen Idiomen *keinen* Junktor aufweisen (*S mumma natira* ‘Mutter Natur’, *C fantshelas birolistas* ‘Bürofräulein (Pl.)’, *E barba pader* ‘Patonkel’),
3. S.+S.-Syntagmen mit dem Junktorgebrauch *da* (auch Schreibweise *de* im sur-selvischen Idiom), *d’K* oder \emptyset (= ohne Junktor), die ihrerseits in drei semantisch unterschiedliche Typen zerfallen:
 - a. Appartentive Bildungen (*S esch-casa* ‘Haustür’, *C sains-lagn* ‘Holzglocken’, *E fanestra d’chombra* ‘Fenster des Zimmers’); zu dem Terminus *appartiniv* vgl. Lutz (2006:10).
 - b. Quantifizierende Bildungen (*S in rosch camutschs* ‘ein Rudel Gämsen’, *C ena sunada d’raps* ‘ein wahrer Geldsegen’, *E üna sadella d’lat* ‘ein Eimer Milch’).
 - c. Elative Bildungen (*S, flur vacca* ‘Prachtskuh’, *C retgezza d’teavels* ‘Reichtum an Haaren’, *E crampana da chavagl* ‘Schindmähre’).

Zu dieser syntaktisch-semantischen Unterteilung von Syntagmen wird hier auch auf Lutz im Druck, Abschnitt 5) verwiesen. Als oberstes Kriterium dieser Unterteilung der bündnerromanischen S.+S.-Syntagmen gilt ihr Junktorgebrauch. Diesem Kriterium entsprechend sind, wenn es um den Junktor *da* geht, wie beschrieben, drei Syntagmentypen zu unterscheiden. Für eine Unterscheidung zwischen Komposita und Syntagmen fehlen die Kriterien. Spricht man bei *S casa pervenda* ‘Pfarrhaus’ von einem Kompositionstyp (Liver 2012:177), so lässt sich das z.B. nicht im gleichen Sinn von *S ligiongias da barsar piertg* ‘Schweinsbratwürste’ (Lutz im Druck) oder *S renovaziun caplutta d’Acletta* ‘Renovierung der Kapelle von Acletta’ (Lutz 2006:19) sagen, obwohl in allen drei Fällen die gleiche Kohäsion und die gleiche semantische Relation vorliegen. Ein Kriterium ‘Kompositum – versus nicht-Kompositum’ ergibt keine klare Unterteilung dieser zahlreichen S.+S.-Bildungen.

5. Produktivität der S.+S.-Verbindungen

In seiner Grammatik hält Spescha fest, dass das elative Syntagma wenig mit konkreten Substantiven gebildet werde. Er meint Fälle wie *S flur vacca* ‘Prachtskuh’ (Spescha 1989:287). Diese Auffassung war auch schon in Nays Grammatik (Nay 1949:53) zu lesen. Lägen greifbar genügend digitale Texte für das Rätoromanische vor, wie sich Jürgen Rolshoven das schon lange wünscht, wäre es ein Leichtes,

diese Auffassung zu überprüfen. Wenn elative S.+S.-Syntagmen gebildet würden, so würde man sie, schreibt Spescha (1989:287), meistens mit *da* bilden. Auch diese Meinung lässt sich bei zusätzlicher computerlinguistischer Arbeit am Bündnerromanischen überprüfen. Es kann Spescha darin wohl zugestimmt werden, dass die häufigste elative Konstruktion Adverb + Nomen/Syntagma ist. Eine Untersuchung würde vermutlich an den Tag bringen, dass suffixale Bildungen vom Vergleich oder von der Konstruktion mit Adverbien konkurriert werden.

6. Bedeutungsintensivierendes Plural-s

Namentlich in den engadinischen Idiomen finden sich elative Syntagmen, deren bedeutungsintensivierende Nomen im Plural stehen: E *scorça finezzas* ‘hauchdünne Rinde’ (Liver 1982:28) oder auch E *iina schocca lunghezzas* ‘ein sehr langer Rock’ (Arquint 1964:64). Diese Konstruktion scheint besonders im Engadinischen vorzukommen (cf. Anhang), ist aber grundsätzlich auch im Surselvischen anzutreffen: S *ina notg ferdaglias* ‘eine eiskalte Nacht’ (Spescha 1989:288). Dieses -s wird im Engadinischen an das aus Adj.+*-ezza* bzw. *-ezia* bestehende Element angehängt und erhöht damit die Intensivierung der Bedeutung. Es verbindet sich auch mit Substantiven, die an sich schon elativischen Inhaltes sind, wie z.B. *fuola* ‘Gedränge, große Menschenmenge’: S *da sogn Placi ei stan fuolas* ‘am Tag des Sankt Placidus-Festes gab es (ein) großes Gedränge’ (Decurtins 2012). Es bliebe noch nachzuforschen, wie weit dieses Konzept der Intensivierung verbreitet ist und war.

7. Das Suffix -aglia als bedeutungsintensivierendes Instrument

Das Suffix *-aglia* verknüpft sich einerseits mit Adjektiven: S *stgir* ‘finster’ → *stgira-glia* ‘stockfinster’ und andererseits mit Substantiven S *pur* ‘Bauer’ → *puraglia* ‘Bauernvolk’. In Verbindung mit dem Suffix *-aglia* werden Substantive, deren Inhalte pejorativ konnotiert sind, wie z.B. S *sbier* ‘Scherge’ oder aber diese Konnotation nicht aufweisen, wie z.B. S *mattatsch* ‘Knabe’ (Decurtins 2012) zu mehr oder weniger depreziativen Ausdrücken: S *mattatschaglia* ‘Knaben und Mädchen’, *perdertaglia* ‘Klugscheißer’, *schuobanaglia* ‘Schwabenpack’, *parentaglia* ‘Verwandtschaft’, *portganaglia* ‘Schweinebande’ usw. (alle Decurtins 2012). Obwohl es auch – wenn auch scheinbar nur wenige – Belege gibt, die in Verbindung mit dem Suffix *-aglia* nicht zu depreziativen Ausdrücken werden, wie S *nevaglia* ‘große Schneemengen’, S *fima-glia* ‘starker Rauch’, S *greppaglia* ‘große Felsformation’ (Decurtins 2012), findet in den allermeisten Fällen eine Bedeutungsmodifizierung statt. Deswegen sollen diese S.-*aglia*-Bildungen hier nicht weiter behandelt werden. Es kann noch festgehalten werden, dass Belege der zuletzt erwähnten Art wie S *nevaglia* ‘große Schneemenge’ vor allem mit anderen Suffixen auftreten, mit *-ada* und *-era*: S *nevada* ‘große

Schneemassen', *fenada* 'sehr viel Gras zum Heuen' anstatt *fenaglia*, *fimera* 'starker Rauch' anstatt *fimaglia* usw.

Die Adjektive *dir* 'hart', *freid* 'kalt', *ner* 'schwarz', *spess* 'dicht', *stgir* 'dunkel', *stretg* 'eng', *teis* 'steil' usw. drücken in Verbindung mit dem Suffix *-aglia* eine Bedeutungsintensivierung aus: S *diraglia* 'steinhart', S *ferdaglia* 'eiskalt', S *neraglia* 'rabenschwarz', S *spessaglia* 'sehr dicht', S *stgiraglia* 'stockfinster', S *stretgaglia* 'hauteng', S *tessaglia* 'sehr steil'. Was das Suffix hier im Surselvischen bewerkstelligt, erzielt das Deutsche mit verschiedenen Instrumenten. Die erwähnten Adjektive *dir* 'hart' usw. verbinden sich zum Teil auch mit anderen Suffixen mit dem gleichen Ergebnis: *ina spessira cozza* 'eine sehr dichte Decke' (Decurtins 2012). Nur eine systematische Aufarbeitung des Gebrauchs dieser bedeutungsintensivierenden Suffixe kann hier klare Tendenzen erkennen lassen.

Bibliographie

- Arquint, Jachen Curdin (21964). *Vierv Ladin. Grammatica elementara dal rumantsch d'Engiadina Bassa*, Chur: Lia Rumantscha.
- Augustin, Heinrich (1903). *Unterengadinische Syntax mit besonderer Berücksichtigung der Dialekte des Oberengadins und Münsterthals*. Inaugural-Dissertation der Universität Zürich, Halle (a.S.).
- Cahannes, Gion (1924). *Grammatica romontscha per Surselva e Sutselva*, Chur: Ligia Romontscha.
- Da Rieti, Giovanni (1904). *Grammatica teorico-pratica per imperare la lingua romancia*, Gosau: Hangartner.
- Darms, Georges/Riatsch, Clà (Hg.) (2011). *Akten des V. Rätoromanistischen Kolloquiums [in Lavin]. Actas dal V. Colloqui retoromanistic*, unter Mitarbeit von Clau Solèr sowie Barbla Etter und Annetta Zini, Tübingen: Francke Verlag.
- Decurtins, Alexi (1964). *Il romontsch e la scienza internaziunala. Ina survesta*, Chur: Ediziuns Fontaniva.
- Decurtins, Alexi (2001). *Niev vocabulari romontsch sursilvan.tudestg*, Chur: Legat Cadonau, Societad Retorumantscha/Societad per la perscrutaziun dalla cultura grischuna.
- Decurtins, Alexi (2012). *Lexicon romontsch cumparativ. Vergleichendes Lexikon des Rätoromanischen*, Chur: Societad Retorumantscha.
- Decurtins, Caspar (1888–1919). *Rätoromanische Chrestomathie*. 13 Bände, Erlangen: Junge [als Faksimile mit Register in 15 Bänden neu herausgegeben, Chur: Octopus-Verlag/Società Retorumantscha, 1982–1986; *Digitale Rätoromanische Chrestomathie / Crestomazia Retorumantscha Digitala*, herausgegeben von Jürgen Rolshoven und Wolfgang Schmitz, Köln: Universität zu Köln, Sprachliche Informationsverarbeitung, 2011–].
- DRG = Società Retorumantscha/Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (Hg.) (1939–). *Dicziunari Rumantsch Grischun*. Bisher 14 Bände, Chur: Bischofsberger / Winterthur: Stamparia Winterthur.
- Foulet, Lucien (31930). *Petite syntaxe de l'ancien français*, Paris: H. Champion.

- Gadola, Guglielm (1959): *Brulf. Raquintaziun* (= Nies tschespet 18), Ilanz/Glion: Maggi.
- Ganzoni, Gian Paul (1977). *Grammatica ladina. Grammatica sistematica dal rumantsch d'Engiadin'Ota per scolars e creschiens da lingua rumantscha e tudascha*, Samedan: Lia Rumantscha
- Gasetta Romontscha*. Disentis/Mustér, 1857–1996.
- Jaberg, Karl (1947). „Elation und Komparation“, in: Festschrift für Edouard Tièche zum 70. Geburtstag, Bern: Lang, 41–60.
- Jochems, Helmut (1959). *Beiträge zu einer vergleichenden Wortbildungslehre des heutigen Bündnerromanischen*. Dissertation, Universität zu Köln
- La Quotidiana*, Chur, 1996–.
- Liver, Ricarda (1982). *Manuel pratique de romanche. Sursilvan – Vallader. Précis de grammaire suivi d'un choix de textes* (= Romanica Raetica 4.), Chur: Lia Rumantscha.
- Lutz, Florentin/Strehle, Dieter (1988). *Rückläufiges Wörterbuch des Surselvischen / Dicziunari invers dil romontsch sursilvan*, Tübingen: Narr.
- Lutz, Florentin (2006). *Chalandamarz. Die Substantiv-Verbindungen im Bündnerromanischen. Ein Beitrag zu Wortbildung und Syntax*. Dissertation, Jena: Friederich-Schiller-Universität (<http://d-nb.info/1011355957/34> <1.12.2018>).
- Lutz, Florentin (im Druck). „Der apostrophierte Junktor <d'> vor nachfolgendem Konsonant. Asyndetische Substantiv-Verbindungen im Bündnerromanischen“, *Ladinia* 2018.
- Nay, Sep Modest (1948). *Bien di bien onn. Lehrbuch der rätoromanischen Sprache (Deutsch-Surselvisch)*, Mustér: Ligia Romontscha.
- Oebel, Guido (Hg.) 2012: *Intensivierungskonzepte bei Adjektiven und Adverbien im Sprachvergleich. Crosslinguistic Comparison of Intensified Adjectives and Adverbs*, Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Pledari Grond* = Darms, Georges/Dazzi Gross, Anna-Alice/Loepfe, Arnold (Hg.) (1993). *Pledari Grond. Stampa da la banca da datas linguistics*, Chur: Lia Rumantscha.
- Rolshoven, Jürgen (2012). „Die Digitale Rätoromanische Chrestomathie“. Unter Mitarbeit von Florentin Lutz, Claes Neufeind und Fabian Steeg, *Ladinia* 36, 119–151.
- Spescha, Arnold (1989). *Grammatica Sursilvana*, Chur : Casa editura per mieds d'instrucziun.
- Thöni, Gian Peder (1969). *Rumantsch Surmeir. Grammatica per igl idiom surmiran*, Chur: Lia Rumantscha.
- Valär, Rico (ed.) (2013 [1926]). *Filistuccas e fafanoias da temp vegl. Flausen und Fabeleien aus alter Zeit*. Registraziuns dialectalas rumantschas / Rätoromanische Mundartaufnahmen. Herausgegeben von Andrea Schorta (= *Romanica Raetica* 21), Chur / Zürich: Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun / Phonogrammarchiv der Universität Zürich.
- Vellemann, Anton (1915). *Grammatica teoretica, practica ed istorica della lingua ladina d'Engiadin'Ota*. Band I: *Il Substantiv, l'Artichel, l'Aggettiv, il Pronom*. Zürich: Art. Institut Orell Füssli.

Anhang: Belege in der vorliegenden Arbeit

S *stria steppira* 'äußerst unangenehme Schwüle'
S *peisa vacca* 'sehr schwere Kuh' (Spescha 1989:287)
S *pesanca giat* 'bleischwere Katze'
S *flur vacca* 'Prachtkuh (Blume von einer Kuh)'
S *peisa crap* 'tonnenschwerer Stein'
S *nauscha ladruns* 'bösesartiges Diebespack'
S *buontad vin* 'fabelhafter Wein'
S *buontad pavel* 'köstliches Futter'
S *flur vacca de tratga* 'eine Pracht von einer Zuchtkuh'
S *carga pesanca* 'ungeheuer schwere Last'
S *in di calira* 'ein Tag großer Hitze'
S *fatschada altezia* 'himmelhohe Fassade'
S *alvira frina* 'ultraweißes Mehl'

C *belezas costumes* 'wunderschöne Trachten'
C *belezza d'codesch* 'wunderschönes Buch'
C *belezza d'rosas* 'wunderschöne Rosen'
C *retgezza d'tgavels* 'Reichtum an Haaren'
C *belezza maletg* 'wunderschönes Bild'
S *bellezia calonda* 'wunderschöner Monatsanfang'
S *fermezia suga* 'stahlhartes Seil'

E *ün di belezas* 'ein wunderschöner Tag'
E *scorza finezas* 'hauchdünne Rinde' (Liver 1982:28)
E *üna schocca lungezias* 'ein elend langer Rock' (Arquint 1964:64)
E *üna schocha strettezas* 'ein sehr enger Rock' (Ganzoni 1977:46)
E *ün stabilimaint otezas* 'ein sehr hohes Gebäude' (Ganzoni 1977:46)
E *üna via stretaglias* 'ein sehr schmaler Weg'
E *schochas stretiuras* 'hautenge Strümpfe'
E *üna stiva chalurs* 'ein sehr aufgeheiztes Wohnzimmer'
E *üna chombra fradaglias* 'ein eiskaltes Zimmer'
S *ina notg ferdaglias* 'eine eiskalte Nacht' (Spescha 1989:288)
S *in unviern nevaglias* 'ein Winter mit sehr viel Schnee' (Spescha 1989:288)
S *ina pegna caliras* 'ein ganz stark geheizter Ofen' (Spescha 1989:288)

C *streia da femna* 'Hexe von einer Frau'
S *flur de taur* 'Eine Pracht von einem Stier, Prachtstier'
S *flur (da) vacca* 'Prachtkuh'
S *flur (d'ina) vacca* 'Prachtkuh'
E *crampana da chavagl* 'Schindmähre'

E *nar da stradin* ‘Narr von (einem) Straßenwischer’
 E *quel plufer da Notal* ‘dieser Aufschneider von (einem) Notal’
 E *rambots da nanins* ‘Knirpse von Zwergen’
 E *gianüra da nanins* ‘Gesindel von Zwergen’

S *tamazj d'in vadler* ‘Trottelt von einem Kälberhirten’
 S *fiacca d'in signun* ‘Fuchs von einem Senn’
 S *glimari d'in tschierv* ‘Monster von einem Hirsch’
 S *rombotler d'in Paul* ‘Knirps von einem Paul’
 S *schleri d'in vadler* ‘schlacksiger Kerl von einem Kälberhirten’
 S *siemi dad ina maschina* ‘Traum von einer Maschine’
 S *in tgaü quader d'in tgaü tegia* ‘ein Querkopf von einem Alpmeister’
 S *in vegliourd d'in mat* ‘ein Greis von einem Burschen’ (Valär 2013 [1926]:54)
 S *in pleder d'in um* ‘ein grober Kerl von einem Mann’ (Spescha 1989:288)
 S *in bov d'in curtaun* ‘ein riesiger Schlitten’ (eigentlich: ‘ein Rindvieh von einem Kurzschlitten’) (Liver 1989:288)
 S *in cavaöl d'ina femna* ‘ein Pferd von einer Frau’ (Spescha 1989:288)
 C *pover diavel d'en capitani* ‘armer Teufel von einem Hauptmann’
 C *en bunatsch d'en om* ‘eine Güte von einem Mann’
 C *en cagliung d'en om* ‘ein Tunichtgut von einem Mann’
 C *tge tschanc d'en Sep* ‘was für ein Dreckhaufen von einem Sep’ (Valär 2013 [1926]:108)
 E *ün schnaccunz d'ün magister* ‘ein zanklustiger Kerl von einem Lehrer’
 E *ün tottel d'ün uman* ‘ein Trottelt von einem Menschen’
 E *il poveret da mes frar* ‘der arme Tropf von meinem Bruder’
 E *quel birbant da tes cusdrin* ‘dieser Gauner von deinem Vetter’

S *ferdaglia* ‘eiskalt’
 S *diraglia* ‘steinhart’
 S *neraglia* ‘rabenschwarz’
 S *spessaglia* ‘sehr dicht’
 S *stgiraglia* ‘stockfinster’
 S *stretgaglia* ‘hauteng’
 S *tessaglia* ‘sehr steil’

S *alvira frina* ‘schneeweißes Mehl’
 S *spertezia* ‘blitzschnell’, S *fermezia* ‘bärenstark’,
 S *nauschira* ‘bitterböse’, S *calira* ‘heiß’, S *sechira* ‘knochentrocken’ S *krehira* ‘steinreich’
 E *strettiira(s)*, S *stretgiras* ‘hauteng’
 S *malissim* ‘sehr schlecht’, S *carissim* ‘allerliebste’, S *Altissim* ‘Allerhöchster, Gott’,
 E *bunischem* ‘toll’

E *staungel mort* ‘todmüde’ (Liver 2012:173)

C *stanchel orv* ‘todmüde’ (Liver 2012:173)

S *^klurru caussas* ‘sagenhaft fleißig’

S *^kin bien bien carstgaun* ‘ein herzensguter Mensch’

E *nüd nüdaunt* ‘splitternackt’ (Liver 2012:173 und Jaberg 1947), auch *nüd nüdischem*

S *dar ad in dar* ‘in einem Fort geben = ‘regnen’

S *ahv sco la neiv* ‘weiß wie der Schnee’ (Spescha 1989:288)

E *esser pü nar co lung* ‘doofer als lang sein’ (Arquint 1964:64)

S *biblau* ‘tiefblau’ (Gadola 19959, 10, 91 u. 205)

S *^kbiblutt* ‘splitternackt’

E *da bel cler di* ‘am helllichten Tag’

E *stracot* ‘durchgekocht’ (Ganzoni 1977:46)

S *nauscha ladruns* ‘böses Diebespack’

E *El passa gio per via sveltezzas* ‘Er geht sehr eilig die Straße entlang’ (Ganzoni 1977:46)

E *Ella strandschaiva closezzas ils mans* ‘Sie drückte die Hände sehr fest’ (Ganzoni 197:46)

Die 'Fauna des Theaters' von Calderón de la Barca im Kontext ihrer Zeit

Ein literarhistorischer Versuch zum Nutzen der *Concordancia Calderoniana*

Manfred Tietz

1. 'Calderóns Fauna' und ihr kulturgeschichtlicher Kontext: von barocker 'Tiermode' und modernen 'Animal Studies'

Die Tierwelt, so stellt Ignacio Arellano (1999:13) in der Einleitung zu seinem Beitrag über die 'Tiere in der Lyrik von Quevedo' fest, ist schon immer ein bedeutsames Element in den verschiedensten literarischen Welten gewesen, ein Sachverhalt, mit dem sich die historische und insbesondere auch die literarhistorische Forschung in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten in immer stärkerem Maße befasst hat. Dabei wurde auch deutlich, dass die Tiere in aller Regel in den Texten nicht um ihrer selbst willen angeführt werden, sondern als Modelle auch dazu dienen, menschliche Verhaltensweisen, Einstellungen oder bestimmte Qualitäten der verschiedensten Menschen zu illustrieren. Diese Sachverhalte finden sich, was den abendländischen Kanon angeht, schon in den Texten der Bibel (wo bereits 130, nicht immer eindeutig identifizierbare, Tierarten genannt werden, deren Nennung und wertende Deutung im Okzident außerordentlich folgenreich gewesen sind; vgl. Schroer 2010). Diese Tiere finden sich auch – ergänzt durch Elemente der heidnischen antiken Autoren – in den Schriften der christlichen Patristik, wo die – tatsächlichen oder ihnen phantasievoll zugeschriebenen – Charakteristika dieser Tiere häufig eine theologisch-allegorisch Deutung erhalten, wie dies modellhaft im anonym überlieferten *Physiologus* (um 200 n. Chr.) oder den als christliche Enzyklopädie konzipierten *Etymologiae* des frühmittelalterlichen Isidor von Sevilla (um 560–636) geschieht. All dies findet sich dann in erweiterter Form in den zahlreichen hochmittelalterlichen Bestiarien, in denen die Tiere als wichtige Elemente der göttlichen Schöpfung, als Bestandteil des „Buchs der Natur“ in ihrem Verweischarakter auf den Schöpfer (*vestigia Dei*) selbst 'gelesen' werden (Obermaier 2009). Im Zuge der Renaissance wurde dieses 'tierische Bildmaterial' im Rückgriff auf die wiederbelebten antiken Autoren (hier insbesondere auf die zoologischen Schriften von Aristoteles (384 v. Chr. – 322 v. Chr.) und die um 77 n. Chr. entstandene *Historia naturalis*, von Plinius d. Ä.) sowie im Zugriff auf immer stärker einsetzenden Naturwissenschaften (etwa bei dem Humanisten, Biologen und Arzt

Conrad Gessner [1516–1565] mit seiner *Historia animalium*, 1551–1558) säkularisiert (Albert 2005) und in der damals einsetzenden Mode der Emblematis weiterhin als Verweischarakter für allgemein menschliches normatives Verhalten propagiert (Henkel/Schöne 1967). Dies geschah sowohl in der profanen, der sogenannten ‘schönen Literatur’ und darstellenden Kunst (Lehmann 2009 und González de Zárate 1989) wie auch in der damals gerade auch in Spanien sehr umfangreichen religiösen Literatur. Wie weit diese ‘Tier-Mode’ etwa auch in der französischen Dichtung der Zeit verbreitet war, zeigt die umfangreiche, seinerzeit wegweisende Untersuchung von Naïs (1961). Eine vergleichsweise ebenso umfassende Arbeit gibt es für die spanische Literatur noch nicht, obwohl auch hier die kulturwissenschaftlichen ‘Animal Studies’ (cf. deren Gründungsmanifest bei Kalof/Resl 2007) zu ersten Überblickswerken geführt haben (Alves 2011 und Morgado García/Rodríguez Moreno 2011).

Dies ist der allgemeine geistes- und literaturgeschichtliche Hintergrund, vor dem die folgenden Ausführungen zur Fauna im Theater des spanischen Barockautors Pedro Calderón de la Barca (1600–1681) zu sehen sind. Dass dabei auf die Möglichkeiten einer Konkordanz zurückgegriffen werden kann, ist neben dem Philologen und Hispanisten Hans Flasche (1911–1994), dem eigentlichen Initiator des Konkordanz-Projektes zu Calderón (Flasche/Hofmann, 1980–1983), vor allem aber auch dem hier zu ehrenden Romanisten und Computerlinguisten Jürgen Rolshoven (*1952) zu verdanken (cf. Mensching/Rolshoven/Tietz 2003 und 2013–2015).

2. Eine konkordanzbasierte Erhebung der Tiernennungen im Theater Calderóns im Vergleich zu Lope de Vega und Francisco de Quevedo

Um die – literarhistorische – Spezifität der Fauna im Theater Calderóns darzustellen, erscheint es nicht hilfreich, die Materialien, die die drei bisher vorliegenden Konkordanzen – die der *Autos sacramentales*, des *Teatro cómico breve* und der *Dramas* (die der *Comedias* steht noch aus) – bieten, einfach im Hinblick auf die ihnen angeführten verschiedenen Tiere, zu durchforsten und diese nach einem wie auch immer gearteten biologistischen Ordnungsschema (Lebensräume wie Erde, Wasser, Luft) oder systematischen Großgruppen (Vögel, Insekten, Säugetiere etc.) aufzulisten. Um die Relevanz der in den Texten Calderóns genannten Tiere zu verdeutlichen und seine Stellung in der „cultural history of animals“ (Kalof/Resl 2007) einsichtig zu machen, ist es aus erkenntnistheoretischer Hinsicht hilfreich, die ‘Fauna’ im Werk einiger weniger anderer spanischer zeitgenössischer Autoren heranzuziehen, um so im Verfahren der Kontrastierung die Eigenart der ‘Fauna’ im dramatischen Werk Calderóns zu verdeutlichen. Damit ein solches Unterfangen im Rahmen des Machbaren bleibt, soll auf nur zwei Autoren zurückgegriffen werden, für die bereits einschlägige Arbeiten vorliegen, an denen sich der vorliegende

Versuch vor allem in materieller Hinsicht orientieren kann: es sind dies Lope de Vega (1562–1635) und Francisco de Quevedo (1580–1645) sowie die Untersuchung von Miguel Herrero García (1935) zur Fauna in verschiedenen Werken von Lope und der Aufsatz von Ignacio Arellano (1999) zu den Tieren in der Lyrik Quevedos. An den Anfang der weiteren Ausführungen sei anhand der Tabelle im Anhang¹ eine Auflistung der bei diesen drei – repräsentativen – Autoren des *Siglo de Oro* genannten Tiere gestellt. Da es hier zunächst um ein rein quantitatives Erfassen der Nennung der Tierarten geht, bleibt grundsätzlich unberücksichtigt, ob bei den Fundstellen in der Calderón-Konkordanz neben der rein denotativen Nennung eines Tiers dessen Bezeichnung eventuell auch in metaphorischer oder in einer anderwärtig lexikalisierter Form verwandt wird.²

3. Faktische und verbale Präsenz von Tieren im Theater des Siglo de Oro

Überblickt man das Inventar der bei den drei Autoren angeführten Tiere, so mag deren hohe Anzahl und Vielfalt den modernen Leser überraschen. Wie neuere, den „Animal Studies“ verbundene Untersuchungen aber zu Recht hervorheben, war – neben der bereits eingangs beschriebenen 'Tiermode' im populärwissenschaftlichen Schrifttum – die Tatsache von Bedeutung, dass in der frühen Neuzeit das 'Zusammenleben' von Mensch und Tier weit enger als heutzutage war und

¹ Für Lope de Vega ist die Grundlage für die Nennungen der verschiedenen Tiere der Aufsatz von Herrero García (1935). Herrero basiert auf – ausgewählten – Theaterstücken, Prosawerken und Gedichten Lope de Vegas. Es handelt sich somit nicht um eine vollständige Auflistung der in dem sehr umfangreichen Gesamtwerk Lopes angeführten Tiere. Die vorliegende Auswahl kann gleichwohl als repräsentativ angesehen und zum Vergleich mit Calderón herangezogen werden. Für Quevedo fußt die Auflistung auf der vollständigen Auswertung, die Ignacio Arellano (1999) für Quevedos Lyrik vorgenommen hat. Die im Text von Arellano angeführten Belegstellen sind hier nicht im Hinblick auf eine Frequenz der Nennungen übertragen worden. Unter Berücksichtigung der von Arellano vorgenommenen Differenzierung zwischen weiblichen und männlichen Tieren (sowie Singular-/Plural- und Diminutivformen) werden für Quevedos Lyrik 422 Nennungen von Tieren aufgeführt, bei denen es sich um 227 verschiedene Tierarten handelt. Die Auswertung der *Dramas* von Calderón fußt auf der (Teil-)Konkordanz von Mensching/Rolshoven/Tietz (2013-2015), die des *Teatro cómico breve* auf Mensching/Rolshoven/Tietz (2003). Grundlage für die *Autos sacramentales* ist Alonso Rey (2007). Eine vollständige Überprüfung der Konkordanz der *Autos sacramentales* auf die Nennung weiterer Tiere ist bislang nicht erfolgt. Die zahlreichen Leerstellen in der Tabelle bedeuten daher nicht, dass die betreffende (oder eine weitere) Tierart in den *autos* nicht genannt wird.

² Der einfacheren Lesbarkeit halber sind in der Tabelle im Anhang bei den 'selteneren' Tierarten in einfachen Anführungszeichen die deutsche Übersetzung der Bezeichnungen oder sonstige Hinweise angegeben.

dass Tiere auch in den öffentlichen Vergnügungen – etwa bei den beliebten Tierhatzen (mit Stieren, Bären, Wölfen etc.) – keineswegs nur in Spanien eine große und gleichsam allgegenwärtige Rolle spielten. Ein noch wenig untersuchtes Gebiet ist die Frage nach der Präsenz von (lebenden) Tieren (quasi als ‘Akteure’) bei den Theateraufführungen im Siglo de Oro, die Martín (2013) zumindest für Pferde und Hunde bereits sehr plausibel gemacht hat. In vielen weiteren Fällen handelt es sich, wie im häufigen Fall des *‘decorado verbal’*³, um bloße Nennungen der Tiere, die für das Publikum einer realen Präsenz gleichkamen.

4. Die ‘bestiarios’ von Lope de Vega und Francisco de Quevedo: zwischen mimetischer Darstellung, poetischer Funktionalisierung und konzeptistischem Spiel

Was die Auflistung von Tieren im Werk Lope de Vegas angeht, so ist zunächst festzuhalten, dass es sich im Fall von Herrero Garcías (1935) Untersuchung um eine rein philologische Sammlung von ‘Lese Früchten’ handelt, die den Ansprüchen einer konkordanzbasierten, auf Vollständigkeit zielende Zusammenstellung in keiner Weise genügt. Trotz des gewaltigen Korpus allein der von Lope verfassten Theaterstücke (es handelt sich um 1500 *comedias*, von denen allerdings ‘nur’ 400 überliefert sind) und der ergänzenden Berücksichtigung weiterer literarischer Werke Lopes (Romane, Lyrik) kann diese Auflistung beim jetzigen Forschungsstand angesichts der sorgfältigen philologischen Arbeit des Verfassers dennoch als repräsentativ angesehen werden. Diese Repräsentativität gilt im Übrigen nicht nur für Lopes eigenes literarisches Werk, sondern darüberhinaus auch für das naturgeschichtliche Schrifttum seiner Zeit, mit dem Lope sehr gut vertraut war (Herrero García 1935:26), wie die von ihm selbst häufig benannten Quellen seines Wissens aufzeigen (1935:26–30). Eine Skizze der ‘Fauna’ eines Lope de Vega, ohne dessen Erfindung der *comedia nueva* das Theater des Siglo de Oro nicht vorstellbar ist, eignet sich daher gut als zeitgeschichtlicher Hintergrund für eine spanische „natural history of animals“ in der frühen Neuzeit und als Kontrastfolie für den Einbezug der Tierwelt im Theater Calderóns.

Die von Lope angeführten Tiere lassen sich aus literarhistorischer Perspektive grob gesehen in drei große Gruppen untergliedern:

- (1) Tiere, die Lope aus seiner alltäglichen Erfahrung kannte. Das gilt selbstverständlich für die ‘Haustiere’ wie den Hasen (*conejo*), das Schaf (*oveja*), die Ziege (*cabra*), die Katze (*gato*), den Hund (*perro*), den Stier (*toro*) oder das Pferd

³ Die einfache *corral*-Bühne kannte keine Kulissen im modernen Sinn. Um die Zuschauer zur mentalen Konstruktion des Bühnenbildes zu veranlassen, genügten knappe sprachliche Hinweise in der Rede der Schauspieler („in diesem einsamen Wald“, „in diesem Garten voller Blumen“ etc.).

(*caballo*, „el animal favorito de Lope“, Herrero García 1935:34). Beim Pferd unterscheidet Lope Untergruppierungen, darunter allein 13 nach der Farbe des Fells (*alazán*, *bayo*, *bayo rucio rodado*, *bayo pintado de manchas negras*, *bayo color de cielo*, *blanco*, *castaño*, *frisón teñido de moscas negras*, *morcillo*, *overo*, *pío*, *ruano rucio rodado*). Literarisch haben diese Tiere in aller Regel über ihre 'realistische' Wiedergabe hinaus keine ausgesprochene Signalfunktion – mit einer großen Ausnahme, die der Katze (*gato*), und hier wiederum insbesondere die der weiblichen *gata*. Ihr für die Leser oder Zuschauer leicht erkennbarer 'erotismo felino' findet sich nicht nur in Lopes *Gatomaquia*, dem burlesken Tierepos *Der Katzenkrieg*, sondern auch, wenngleich weniger ausführlich, in Theaterstücken wie *La dama boba*, *Las almenas de Toro* oder *El castigo de venganza* (Martín 2012). Nicht ganz so eindeutig ist der Hinweis auf die erotisierende Wirkung der seinerzeit modischen Schoßhunde (*perros falderos*), die Lope augenzwinkernd als eine „honesta recreación de las mujeres“ bezeichnet (Herrero García 1935: 278). Grundsätzlich zeigt sich, dass auch bei den 'realistisch' wiedergegebenen Tieren Lope (und seine Leser) insbesondere die aus der literarisch-naturgeschichtlichen Tradition stammenden Kuriosa interessieren, so etwa die Vorstellung, dass die Stuten durch den Wind befruchtet werden (was ihre Schnelligkeit erklären soll) oder die daraus folgende 'Tatsache', „[que] el humo del estiércol del caballo hace fecundas las mujeres“ (Herrero García 1935:42) oder dass Pferdefett ein Haarwuchsmittel für die Frauen ist (1935:42).

(2) Tiere, die als exotisch oder als besonders wild anzusehen sind, wie einerseits die Papageien (*loros*) oder die 'Neue-Welt-Affen' (*zambos*, *tities*, *micos*), und andererseits die Löwen, Tiger und Jaguare (*onzas*). Auch dabei handelt es sich – trotz ihrer Exotik – um Tiere, die Lope und seinen Zuschauern und Lesern durchaus aus direkter Anschauung bekannt waren, wurden sie im Spanien der *Austrias* doch in den Gärten des Königs oder des Hochadels als eine Art Luxusgegenstand oder teure Maskottchen gehalten, wobei Affen durchaus auch in den Städten auf den Balkonen einfacherer Stadtbewohner zum Straßenbild gehört haben (Herrero García 1935:431) und so den Weg in die literarischen Texte fanden.

(3) Eine dritte Gruppe bilden schließlich diejenigen Tiere, die Antonio Gargano (2015) als „animales soñados“ bezeichnet. Es handelt sich um all jene letztlich ins Reich der Fabel gehörenden Lebewesen, deren Existenz jedoch seit der Antike von großen Autoritäten immer wieder behauptet wurde und die sich wegen ihres hohen (auch religiösen) Symbolwerts recht häufig in der 'Fauna des Siglo de Oro' finden. Auch hier konnte Lope mit einem Vorwissen auf Seiten seiner Zuschauer und Leser rechnen und diese trotzdem wohl immer wieder in Erstaunen versetzen. Hierher zu rechnen sind

- der gänzlich sagenhafte *catalepo*, der mit seinem giftigen Blick alles zu töten vermag;
- das *Einhorn*, das vergiftetes Wasser zu reinigen vermag und das zur Christus-Figur wird, weil es nur im Schoß einer Jungfrau gefangen werden kann;
- der *Hippogryph*, den Lope mit dem Pegasus gleichsetzt, von dessen realer Existenz als geflügeltes Pferd man – wie auch Lope – im 17. Jahrhundert vielerorts überzeugt war;
- der *Löwe*, noch ein „animal preferido por Lope en sus préstamos de la zoología“ (Herrero García 1935:62), der mit offenen Augen schläft, dessen Junge tot oder schlafend geboren werden und die der Löwe am dritten Tag durch lautes Brüllen zum Leben erweckt, so wie Gott am dritten Tage Christus von den Toten auferweckt hat;
- der Vogel *Phönix*, der sich im hohen Alter selbst auf einem Scheiterhaufen verbrennt und aus der Asche als Wurm wieder neu ersteht und der damit ein weiteres Christussymbol und einen Beleg für die Auferstehung darstellt.

In den allermeisten Fällen wird diese bunte Fauna nicht um ihrer selbst willen angeführt oder beschrieben, aber auch nicht, wie bei einem religiösen Autor wie zum Beispiel dem viel gelesenen Fray Luis de Granada, um (im Sinne einer theologischen 'Lesbarkeit' der Welt) im – noch so entfernten und märchenhaften – Geschöpf den Schöpfer zu entdecken (Tietz 2012). Die einzelnen Tiere dienen vielmehr einerseits zur Unterhaltung der Leser als auch andererseits zur Charakterisierung der einzelnen sprechenden Personen. Dabei gilt es festzuhalten, dass diese sehr grobe und allgemeine Feststellung zukünftig durch eine genaue Textanalyse ergänzt und differenziert werden muss, was sich im Falle Lopes als recht schwierig erweist, da das Inventar, das Herrero García erstellt hat, sich – wie bereits dargelegt – aus 'Lese Früchten' zusammensetzt und nicht auf einer nachvollziehbaren Konkordanz beruht. Dieser Sachverhalt trifft zwar grundsätzlich auch für die neuere Arbeit zur Fauna Quevedos zu. Hier aber hat der Verfasser, Ignacio Arellano (1999), das von ihm ausgewählte, sehr viel schmalere Textkorpus – die Lyrik Quevedos – im Hinblick auf die dort angeführten Tiere genau ausgezählt, ohne dass nötig gewesen wäre, auf eine Konkordanz zurückzugreifen, wie dies bei einem sehr viel umfangreicheren Textkorpus – wie etwa den Theaterstücken Calderóns – unumgänglich ist.

Dank der philologischen Kärnerarbeit Arellanos ist eindeutig nachvollziehbar, dass Quevedo in seiner Lyrik außerordentlich viele Tiere anführt, eine Anzahl, die deutlich höher ist als bei Lope de Vega und Calderón. Dabei handelt es sich oft um 'heimische', der Leserschaft bekannte Tiere, die Quevedo aber nie um ihrer selbst willen nennt. Ihnen werden bestimmte (menschliche) Charakteristika zugeschrieben, die entweder der Erfahrungswelt entstammen (oder zumindest zu entstammen scheinen) oder aber auf eine reiche „tradición bíblica, patristica o poética y emblemática“ (Arellano 1999:37) zurückgehen, insbesondere dann, wenn es sich um 'exotischere' Tiere handelt. Schließlich ist festzuhalten, dass die Nen-

nung dieser Tiere je nach der Gattung, zu der das jeweilige Gedicht Quevedos gehört, verschieden ausfällt: die *religiöse bzw. moralische Lyrik* nennt v.a. das Schaf/Lamm (*oveja* – als Bild Christi), das Einhorn, die heilsversprechende Schlange, die (Turtel-)Tauben, aber auch die giftige Aspiviper (*áspid*) und die Purpurschnecke (*múrice* als Metapher für Ehrgeiz und Hochmut); in der *Lobdichtung* finden sich Adler, Löwe und Delfine; in der Liebeslyrik die Turteltaube, der Schmetterling (der seine Flügel in der (Liebes-) Flamme verbrennt), der Phönix und der Salamander, der – nach Plinius aufgrund seiner inneren Kälte – im Feuer (von Leidenschaft und Liebe) zu überleben vermag; in der *burlesken Lyrik* schließlich finden sich die Fledermaus oder der Kranich als Sinnbild des immer wachsamem Liebhabers. Alle diese Tiere erscheinen bei Quevedo in ironisierter, konzeptistischer Form, die dem Leser eine erhebliche 'Verstehensarbeit' und – wie in der Tierfabel – eine Übertragung auf den Menschen abverlangen. Diese jeweils geistreich ironisierende Deutung der einzelnen Tiere, die die gesamte diesbezügliche literarisch-religiöse Tradition hinterfragt, gilt in besonderem Maß für die 'animales soñados':

Todas las propiedades maravillosas y simbólicas atribuidas a estos animales (renovación eterna del fénix, vista mortal del basilisco, cuerno maravilloso del unicornio, prácticas del pelicano de alimentar con sangre de su pecho a sus hijuelos, lo que permite la comparación con Cristo...), se ofrece en clave risible: la fénix es ave del yermo que vive «tres suegras en retahila», ave duende, nunca vista, cuyo abolorio remata en chamusquinas, como los de los quemados por la Inquisición; el pelicano que sangra su pecho puede llamarse «barbero» de sí mismo (por la tarea de sangradores que desempeñaban los barberos), o fábula de la piedad (por las comparaciones que hacen los predicadores con Cristo), y hace «buen esdrújulo», pero no buen caldo; el basilisco mira para la salud «con médicos y boticas», y las virtudes del cuerno del unicornio no le impresionan, pues más han de ser las de tantos cornudos («muchicuernos») como se ven cada día: [...].

(Arellano 1999:36–37)

Mag Lope de Vega noch – wenn auch bisweilen mit einem etwas ironischen Seitenhieb – an die Realität all dieser Tiere geglaubt haben, so ist sich Quevedo bewusst, dass es sich dabei in vielen Fällen um Konstrukte handelt, die einen spielerisch säkularisierten, parodistischen Umgang mit der 'Tiermode' des Renaissance erlaubt und deren 'Wahrheitsgehalt' zutiefst in Frage stellt.⁴ Gerade die Fülle der Zahl der Tiere – und ihr bisweilen wenig edler Status (Nisse etc.) – macht es möglich das ganze herkömmliche 'Tierdeutungsschema' in Frage zu stellen. Calderón, das sei vorweggenommen, wird nun durchaus der bei Lope und Quevedo mehr als deutlich zu findenden 'Tiermode' Folge leisten; es stellt sich jedoch zugleich die Frage, ob er Lopes Leichtgläubigkeit hinsichtlich der 'animales soñados' folgen und ob er Quevedos 'Anthropomorphisierung' und konzeptistische

⁴ Cf. den Aufsatz von Antonio Gargano (2015).

Ironisierung der Tierwelt übernehmen wird oder aber ob er in seinem umfangreichen Theaterwerk eine Fauna mit eigenen Akzentsetzungen konstruiert und dieser spezifischen Fauna eine eigene Funktion im Hinblick auf die Wirkabsichten dieses Theaters auf seine Zuschauer zugewiesen hat.

5. Calderóns Fauna: eine quantitativ-qualitative Auswertung der Konkordanzbefunde

Vergleicht man die Zahl der bei Quevedo in seiner Lyrik und bei Calderón in den *Dramas* genannten Tiere, was mit der *Concordancia Calderoniana* leicht möglich ist, so lässt sich rasch feststellen, dass Calderón – trotz des erheblich umfangreicheren Textkorpus – nur noch wenig mehr als die Hälfte der in den Gedichten Quevedos angeführten Tiere erwähnt, in genauen Zahlen: 134 von 227. Schaut man die Leerstellen an, so ergibt sich, dass Calderón eine große Zahl von ‘unpoetischen’ und / oder allzu lästigen, mit dem Theatervergnügen nicht vereinbaren Tieren – wie die Läuse (*piojos*), Flöhe (*pulgas*), Grillen (*grillos*), Motten (*polillas*), Küchenschaben (*cucas*), Filzläuse (*ladillas*) Milben (*aradores*), spanische Fliegen (*cantáridas*), Nissen (*liendres*) oder Kleingetier wie Frösche (*ranas*), Kaulquappen (*renacuajos*), Igel (*erizos*), Fledermäuse (*murciélagos*), Blutegel (*sanguijuelas*), Marder (*garduñas*) oder Frettchen (*hurones*) – unerwähnt gelassen hat, obwohl sie auch im städtischen Umfeld von Calderóns Alltagswelt durchaus nicht gefehlt haben dürften und selbstverständlich auch seinen Zuschauerinnen und Zuschauern vertraut waren.⁵ Dies gilt auch für die bei Lope noch erwähnten ‘*animales soñados*’ wie dem *catapletas*, dem *cefo*, dem *cinoprosopo*, dem *onocentauro* und dem *taranto* oder realexistierenden, dem Publikum aber wohl eher unbekannten exotischen Tieren wie dem *avestruz*, dem *cameleón*, dem *mico*, *pardo*, dem *tití*, der *vicuñas* und dem *zambo*. So gehören 94 der bei Quevedo genannten Tierarten nicht zum poetischen Konstrukt der Fauna in Calderóns *Dramas*.⁶ Wenn unter den „*animales soñados*“ dennoch der *basilisco*, der *centauro*, der *dragón*, der *hipogrifo* und das Einhorn (*unicornio*) genannt werden, so hat dies Gründe, die anderwärtig genauer zu erklären sind und wo sich zeigt, dass die Kategorie ‘bekannt / unbekannt’ nur in beschränktem Maß zur Gliederung der Fauna Calderón hilfreich ist.

Weitere Aufschlüsse für das Verständnis der ‘Fauna Calderóns’ lassen sich aus einer Auflistung der Häufigkeit erschließen, mit der die einzelnen Tierarten in den *Dramas* angeführt sind und die sich aus der Aufstellung in Tabelle 1 entneh-

⁵ Nicht vertraut waren ihnen im meerfernen Madrid wohl eine Reihe von Fischarten und sonstigen Meerestieren (*bonito*, *congriso*, *galápago*, *gámbaro*, *lampuga*, *merlo*, *mielga* oder *múrice*, die – anders als die Gattungsbezeichnung Fisch (*pez/ peces*) mit 68 Nennungen – keine Erwähnung finden.

⁶ Im weit weniger umfangreichen Korpus von Calderóns *Teatro cómico breve* reduziert sich diese Fauna nochmals um 37 auf nur noch 90 Tierarten, deren Nennung in aller Regel sehr ‘niedrigfrequent’ ist.

men lässt. Aus der Aufstellung ergibt sich, dass weit weniger als die Hälfte der in den *Dramas* genannten Tierarten (80 von 134) kaum mehr als fünfmal (in 33 Fällen sogar nur einmal, in weiteren 15 Fällen gleichfalls sehr niedrigfrequent nur zweimal) angeführt werden.

Häufigkeit der Nennungen pro Tierart	Fallzahlen in den <i>Dramas</i>
1–5	80
6–15	26
16–30	12
31–50	5
51–70	4
71–90	-
91–120	1
121–150	1
151–200	2
>201	2

Tabelle 1

Typisch für die einmalige Nennung eines Tiers – hier eines Turmfalken (*cernícalo*) – ist die folgende Passage aus dem Stück *La exaltación de la Cruz*. In der Anfangsszene des *Dramas*, die auf einer Anhöhe bei Babylon spielt, hat der Magier Anastasio den rustikalen Bauern mit dem sprechenden Namen Morlaco (s. Tabelle im Anhang: 'Bezeichnung für einen sehr großen Stier'), der die Rolle der komischen Figur, des *gracioso*, spielt, aus Versehen niedergeschlagen. Anastasio fragt den am Boden Liegenden erstaunt: „¿Tú eres?“ Worauf Morlaco antwortet: „¿Quién, sino yo, pudo / ser tan grande majadero / que aquí llegase, sin / ser cernícalo?“ ('Wer, wenn nicht ich, konnte denn so gewieft sein, dass er hier heraufgekommen wäre, ohne ein Turmfalke zu sein?', Mensching/Rolshoven/Tietz (2013–2015:VIII, 811). Die Bezeichnung 'Turmfalke' dient zum einen dazu, den Sprecher für den Zuschauer in seiner ländlichen Welt zu situieren. Die mit dem – zur Erfahrungswelt des Publikums gehörenden – Turmfalken verbundene Vorstellung eines eleganten Höhenflugs dient aber zugleich dazu, den – durch eine Regieanweisung als grobschlächtig charakterisierten – *gracioso* zu ironisieren und beim Publikum Gelächter zu provozieren. Ein weiteres genuineres Interesse an dem Tier selbst besteht weder für den Autor noch für die Zuschauer des Stücks. So bleibt es denn bei der einmaligen Nennung in den *Dramas*. Analoges gilt für die Einmalnennung eines anderen Tiers, einer Hirschkuh (*cierva*). In dem Theaterstück *En esta vida todo es verdad y todo mentira* evoziert ihre Nennung in der Eingangsszene des Stücks eine Jagd des Königs Focas, in deren Verlauf er – ins Zentrum des Konfliktes des Stücks stoßend – von der Jägerin Libia, die eine Hirschkuh verfolgte („[...] habiendo sido el primero / lance una manchada cierva [...]“, '[...] dabei war das erste gejagte Tier eine gefleckte Hirschkuh [...]'; Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:VIII, 851), zu dem geheimen Aufenthaltsort des von ihm vor langer Zeit

vertriebenen Königs Heraclio geführt wird. Zugleich wird der Jagdszenencharakter für die Zuschauer durch die Nennung zweier weiterer spezifischer 'Tierarten' verstärkt; es sind dies die Jagdhunderassen von *ventor* (Spürhund) und *sabueso* (Schweißhund).⁷ Auch in ihrem Fall wird jedoch kein weiteres Detail genannt, das ein eingehenderes Interesse an den Tieren oder gar die These von einem 'Hundeliebhaber' Calderón belegen würde. Der Zweck der Nennung dieser Tiere beschränkt sich auf das Evozieren einer bestimmten Situation, hier einer Jagd, die auf der Bühne schwer darstellbar war und die – ganz im Sinne des eingangs angeführten '*decorado verbal*' durch sprachliche Elemente beim Publikum aufgerufen werden musste und konnte.

Andere der niedrigfrequenten Tiernennungen sind eher auf eine allegorisch-symbolische, eventuell emblematisch vorgeprägte Funktion ausgerichtet. Dies verdeutlichen etwa die recht wenigen – insgesamt 12 – Nennungen von Schmetterlingen (*mariposa[s]*, in 11 Stücken, Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:XI, 3253). Hier geht es, wie das folgende Zitat aus *La cisma de Ingalaterra* – „¿No has visto enamorada mariposa / dar cercos a la luz, hasta que deja / en un monumento fácil abrasadas / las alas de color, tornasoladas?“ – deutlich macht, nicht um einen 'realistischen', sondern um einen 'allegorischen' Blick auf die Phänomene der Fauna. Objekt der Nennung ist nicht der konkrete Schmetterling (erst recht nicht der einer speziellen Art), sondern sein – in der Literatur wohl bekanntes – selbstzerstörerisches Umkreisen einer Flamme und letztendliches Verbrennen. Die hier

⁷ *Sabueso(s)* und *ventor(es)* und werden insgesamt je 6-mal in 5 der insgesamt 56 Dramas (*Amado y aborrecido*, *En esta vida todo es verdad y todo mentira*, *Darlo todo y no dar nada*, *La púrpura de la rosa*, *La hija del aire* I) genannt (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:XIII, 5013, bzw. XIV, 6051). Die Nennung von *lebre(l)es* erfolgt 8-mal in 8 Dramen (außer in den genannten fünf auch in *Celos*, *aun del aire*, *matan*, *El mayor encanto*, *amor* und *Luis Pérez el Gallego*; vgl. 2013–2015:X, 3041). Die Nennung von *galgo* als der Bezeichnung für die speziell spanische Rasse der Hetzhunde (auch Don Quijote besaß einen solchen *galgo*, der bereits im ersten Satz des ersten Kapitels des Romans von Cervantes erwähnt wird) erfolgt 5-mal in 4 Dramas (*Celos*, *aun del aire*, *matan*, *La hija del aire* I, *Amar después de la muerte* o *El Tuzaní de la Alpujarra* und *El Alcalde de Zalamea*; vgl. 2013–2015:IX, 2405). Unter den Jagdhunden wird schließlich der Brack- oder Spürhund (*braco*) 1-mal (in *Fieras afemina amor*) genannt (vgl. 2013–2015:VII, 657). Die allgemeine Gattungsbezeichnung *perro* verwendet Calderón in den Dramas 42-mal, davon jedoch auch häufiger lexikalisiert in festen Redewendungen (*pan de perro*) oder metaphorisch als Schimpfwort (für Juden und Mauren und vice versa), vgl. Mensching/Rolshoven/Tietz (2013–2015:XII, 4201–4202). Die Bezeichnung *can*, bei der es sich laut *Diccionario de Autoridades* (II, 103 b) um einen nordspanischen Regionalismus und einen poetischen Archaismus für *perro* handelt, gebraucht Calderón 23-mal in 11 verschiedenen Dramas. Die negative Bezeichnung *gozque* (Köter) ebenso wie die Bezeichnung für das modische Kulttier *perro de falda* (Schoßhund) finden sich nur 1-mal in *Fortunas de Andrómeda y Perseo* („Esto a un tiempo es: perro gozque, perro braco y de falda.“; 2013–2015:IX, 2438) zur Beschreibung des dreiköpfigen Höllenhundes Cerberus.

angedeuteten beiden Funktionen der Tiernennung – zum einen die Ersatzleistung für das bühnentechnisch nicht Darstellbare⁸ und zum anderen der barocke allegorisch-symbolische Blick auf die Natur, in dem es nicht um das 'Reale', sondern häufig nur um das 'Repräsentierte' geht (Rodríguez de la Flor 2007:169) – spielen eine große Rolle hinsichtlich der Fauna Calderóns, die häufig nicht im Sinne der künstlerischen Mimesis gemeint und zu verstehen ist, die aber doch, um den Text angemessen zu verstehen, eine gewisse Kenntnis der jeweiligen biologischen Sachverhalte und der mit ihnen im *Siglo de Oro* verbundenen, gegebenenfalls bis heute fortwirkenden Konnotationen voraussetzt.

Nach den bisherigen Darlegungen mag es nicht übereilt erscheinen, wenn aus diesen zugegebenermaßen wenigen Einzelbeispielen die hier aufgezeigte Feststellung – die Nennung der Tiere in Calderóns *Dramas* impliziert kein besonderes Interesse des Autors an den genannten Tieren und versucht auch nicht, bei den Zuschauern ein solches Interesse zu wecken – ganz generell auf die 'Fauna Calderóns' übertragen wird. Diese These lässt sich mit einer gewissen Plausibilität anhand der quantitativen Daten, die die *Concordancia Calderoniana* liefert, durchaus vertreten. Sieht man von den niedrigfrequenten Tiernennungen (einmalige bis 30-malige Nennung im umfangreichen Gesamtkorpus der *Dramas*) ab, so bleiben 15 Tierarten übrig, die öfter genannt werden. Dabei lassen sich die Giftschlangen *áspid* und *víbora* (sowie die 18 hierher gehörenden Nennungen von *serpiente*) und ebenso *pájaro* und *ave*⁹ zu jeweils einer Kategorie zusammenfassen, so dass sich eine Liste von 13 Tieren (mit der jeweiligen Anzahl ihrer Nennungen) ergibt (vgl. Tabelle 2 umseitig). Bei dieser Liste der hochfrequenten Nennungen fällt sofort auf, dass es sich in vielen Fällen, und insbesondere bei den 6 häufigsten – außer im Sonderfall von *caballo* (Pferd)¹⁰ – nicht um eine einzelne Tierart, sondern um Tiergattungen handelt, wobei *áspid*, *víbora*, *sierpe*, *culebra* und *serpiente* hier als bloße Synonyme innerhalb der Kategorie 'Giftschlange' angesehen und daher als eine Tierart zusammengefasst werden können. Auch hier geht es also wiederum nicht um die Nennung oder Befassung mit einem konkreten Tier. So ist etwa auch keine der bei Lope de Vega genannten Pferderassen (s.o. unter 4.) außer dem *ala-*

⁸ Cf. aber Martín (2013), was Pferde und Hunde betrifft.

⁹ Der *Diccionario de Autoridades* definiert *ave* als „todo animal que cubierto de plumas vuela y pone huevos“ (I, 494a) und *pájaro* (*paxaro*) als „nombre genérico que comprende toda especie de aves; aunque mas especialmente se suele entender por las pequeñas“ (V, 171b).

¹⁰ Die häufige Nennung erklärt sich vorrangig aus der Tatsache, dass in der theatralischen Gattung der *dramas*, in denen die Protagonisten sehr häufig junge Adlige sind, das Pferd als das ihnen seinerzeit allein angemessene Fortbewegungsmittel nicht fehlen kann. Dem *caballo* kommt daher im literarischen Text eine andere Funktion zu als der Schlange oder dem Basilisken (s.u.), auch wenn dem Pferd in den *dramas* als topisches (*caballo*) *desbocado* – ein 'durchgegangenes Pferd' – durchaus ein Potential an Schrecken (s.u.) zukommt (cf. die 34 Nennungen dieser Fügung in Mensching/Rolshoven/Tietz 2013-2015:VIII, 1311-1312).

<i>animal(es)</i>	36
<i>águila(s)</i>	39
<i>perro(s)</i>	42
<i>bestia(s)</i>	43
<i>león / leones</i>	57
<i>sirena(s)</i>	60
<i>pez / peces</i>	65
<i>bruto(s)</i>	146
<i>caballo(s)</i>	178
<i>áspid(es) / víbora(s) / culebra(s) serpiente(s)¹¹ / sierpe¹²</i>	187
<i>ave(s) / pájaro(s)</i>	244
<i>monstruo(s)</i>	302
<i>fiera(s)</i>	≈400

Tabelle 2

-*zán* mit einer einmaligen Nennung (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015: VII, 151) von Calderón übernommen worden. Die Bezeichnung für den Hengst (*semantal*) findet überhaupt keine Erwähnung; die Bezeichnung für die Stute (*yegua*) wird 12-mal erwähnt, davon allerdings 11-mal in nur einem Stück – *Amar después de la muerte* (2013–2015:XIV, 6359 – in der grammatisch inkorrekten Form ‘*el yegua*’ aus dem Mund des Morisken Alcuzcuz, was – verstärkt durch den eindeutigen arabischen ‘sprechenden Namen’ für das nordafrikanische Couscous-Gericht – auch hier wiederum weit mehr auf das Amüsement und das Gelächter der Zuschauer zielte als auf die konkrete Auseinandersetzung mit der real existierenden Fauna. Auch für das Fohlen (*potro*) finden sich nur 5 Nennungen, davon

¹¹ Bei *serpiente* handelt es sich um den Gattungsbegriff (‘Schlange’). Eine Unterscheidung zwischen *áspid* und *víbora* mag es für die Zuschauer des *Siglo de Oro* (es handelt sich um Latinismen!) nicht gegeben haben. Selbst der *Diccionario de Autoridades* definiert beide grundsätzlich als eine (giftige) „serpiente pequeña“ (I, 436a und VI, 474b), spezifiziert dann jedoch (in Verkennung der heute bekannten biologischen Sachverhalte), dass der Biss des *áspid* rascher tötet als der der *víbora*. Calderón verwendet überwiegend das Wort *áspid* – vielleicht aus lautmalerschen und metrischen Gründen. Analoges gilt für das ebenfalls verwandte *culebra*. Als wie gefährlich Calderón die Art des *áspid* ansah, zeigt sich auch an seiner mehrfachen Verwendung der Bezeichnung der Pistole als *áspid de metal* (Mensching/Rolshoven/Tietz:XI, 3395).

¹² Den Tiernamen *sierpe* (für den *Diccionario de Autoridades* VI, 109a „lo mismo que serpiente“) verwendet Calderón 44-mal in den *Dramas*, häufig allerdings auch metaphorisch für alles, was ‘sich schlängelt’ (Bach etc.). Da nicht von Quevedo gebraucht, erscheint *sierpe* nicht in der Tabelle im Anhang.

allein 3 in der metaphorischen Bedeutung von 'Folterbank' (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:XII, 4361).

Überschaut man nun die restlichen 5 hochfrequenten Tiernennungen – *bruto*, Schlange, Vogel, *monstruo* und *fiera*¹³ – so stellt man fest, dass es sich auch hier nicht um eindeutige einzelne Tierarten handelt, sondern dass es – außer im Fall der Vögel und der Fische¹⁴ – um sehr unspezifische Tiere und Sammelbezeichnungen geht, deren einzige Gemeinsamkeit es ist, für den Menschen bedrohlich zu sein, ihm Angst und Schrecken zu vermitteln.¹⁵ Sie repräsentieren – gerade in ihrer biologischen Unbestimmtheit – jene bedrohliche Gegenwelt,¹⁶ die die Autoren des Barock trotz aller Feier der heiteren Seiten des Diesseits aus ihren Theaterstücken als letztlich Hintergrund nicht auszublenden vermochten (Friedrich 1955/2006)¹⁷ und deren Nennung ganz vorrangig auf „el poder evocador de la palabra“ im Theatergeschehen (Zugasti 2011:53), d.h. die Emotionalisierung der Zuschauer ausgerichtet ist und keineswegs auf eine mimetische Abbildung der biologischen Fakten. In diesen Bereich der Fauna Calderóns lassen sich dann auch problemlos die (niederfrequenteren) bedrohlichen *basiliscos* (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:VII, 581), die nicht weniger als 60-mal genannten mythi-

¹³ Die Zahl der Nennungen lässt sich nur schwer eingrenzen, weil *fiera* auch als die weibliche Form des Adjektivs *fiero* erscheint, wobei die Grenzen zwischen beiden Verwendungen nicht immer deutlich sind.

¹⁴ Vögel und Fische werden häufig in der poetischen Beschreibung des Naturganzen angeführt, das die Tiere der Erde (damit auch den Menschen), der Luft und des Wassers umfasst (Flasche/Hofmann 1980–1983:I, 535–536 und 538–539 sowie Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:XII, 4120–4121 (*peces*) und 4217–4218 (*pez*)).

¹⁵ Hierher zu rechnen ist auch die siebenköpfige schlangenartige Hydra (*hidra*) mit 28 Nennungen (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:X, 2757–2758). Der *Diccionario de Autoridades* III, 746b definiert *fiera* als „el bruto indómito, feroz y carnicero.“ In den *Dramas* scheint allerdings bisweilen auch die neutralere Bedeutung (wildes) Tier im Sinne von *animal* / Lebewesen gegeben zu sein.

¹⁶ Cf. auch die psychologischen Wortfelder von „Erstaunen/Erschrecken“ (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:VII, 460–464: *asombro(s)/asombrarse*), „Angst/Furcht“ (2013–2015:X, 2810–2813: *horror(es)/horroros/o/a*); IX, 1998–2001: *espantar/espanto(s)*, XI, 3398–3400: *miedo(s)*; XIV, 5660–5673: *temer/temor(es)*; XIV, 5712–5713: *terrible/terror*; „Gefahr/Bedrängnis“ (XII, 4134–4137: *peligro/peligroso*; XIII, 4941–4944: *riesgo*; XIII, 4944–4950: *rigor/riguroso*), Weinen/Tränen (X, 3026–3029: *lágrimas*; X, 3177–3182: *llorar/lloro*) und dem sehr häufig thematisierten Feld „Sterben/Tod“ (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:XI, 3474–3480, 3482–3483, 3503–3533: *morir, mortal, muerte, muert/o/a*), die dann allerdings auch mit den Wortfeldern „Freude/Frieden/Sicherheit“ zu kontrastieren wären (2013–2015:VII, 165–169: *alegrar(se)/alegre/alegría*; XII, 4118–4120: *paz*; XIII, 5107–5110: *segur/o/a, seguridad*).

¹⁷ Zu diesen Ängsten, der – bei aller offiziellen Frömmigkeit und Orthodoxie – tief empfundenen Erfahrung eines 'verborgenen Gottes' und der aus religiösen und politischen Motiven resultierenden abgründigen Melancholie im spanischen Barock cf. auch Rodríguez de la Flor (2007:*passim*).

schen *sirenas* (2013–2015:XIII, 5401–5402) und die 43-mal genannten *bestias* (VII, 612–613) einordnen. Wenn im Hinblick auf Góngora und manche seiner Tiere von „animales soñados“ gesprochen worden ist, um den Unterschied zwischen der realen und der poetisch-philosophisch konstruierten Fauna deutlich zu machen, so scheint es im Hinblick auf die hochfrequenten Tierarten in Calderóns ‘Tierwelt’ in den *Dramas* nicht unangebracht zu sein, von ‘als beängstigend empfundenen Tieren’ zu sprechen, deren Konstruktion sich mit erdrückender Mehrheit über die – zwar auch genannte, aber weit weniger zahlreich angeführte – ‘reale Fauna’ Calderóns gelegt haben.



Abb. 1: Basilisk¹⁸

Es bleibt ein letztes Wort zu den gleichfalls – zumindest in einem eingeschränkteren Maß – hochfrequenten Nennungen von Adler und Löwe. Auch sie finden sich in der Fauna Calderóns nicht um ihrer biologischen Realität willen, sondern wegen ihrer ‘repräsentativen’, ihrer ‘bedeutenden’ Funktion. Sie verweisen auf Herrschaftsstrukturen, auf eine ‘natürliche’ gesellschaftliche Ordnung, die in der Monarchie des *Siglo de Oro* und ihren königlichen Herrschern ihren nicht hinterfragbaren Ausdruck fand. Sie sind daher – zumindest zum Teil – als ‘beeindruckende, positiv empfundene Tiere’ zu bezeichnen, die jedoch gegenüber den ‘bedrohlichen Tieren’ in einer ausgesprochenen Minderheit sind.

Bezogen sich die bisherigen Ausführungen auf Calderóns *Dramas*, so sei jetzt ergänzend ein kurzer (kontrastiver) Blick auf die Fauna in seinen Beiträgen zur Gattung des *teatro cómico breve* geworfen, jenen vielfältigen ‘Zwischenspielen’ (*entre-*

¹⁸ „Der Basilisk und das Wiesel“, Wenceslaus Hollar (1607–1677), The Wenceslaus Hollar Collection (University of Toronto), https://hollar.library.utoronto.ca/islandora/object/hollar%3AHollar_k_0524 <11.2.2018>.

meses), die zur besonderen Belustigung der Zuschauer und Zuschauerinnen bei keiner Aufführung eines Theaterstücks im *Siglo de Oro* fehlen durften. Deren Funktion war es sicherlich nicht, wie einige Interpreten meinen, die offizielle normative Weltsicht und Werteordnung der Zeit grundsätzlich in Frage zu stellen, die aber doch darauf zielten, ein entspannendes Gelächter auszulösen (Tietz 2004) – was zweifelsohne auch seine Folgen für die in ihnen genannten Tiere hatte. Obwohl es sich bei diesen Theaterstücken um ein weitaus schmaleres Korpus als bei den *Dramas* handelt (die Konkordanz aller 'Zwischenspiele' umfasst nur einen Band), werden hier doch auch nicht weniger als 78 der bei Quevedo inventarisierten Tierarten genannt – immerhin etwas mehr als die Hälfte der in den *Dramas* angeführten Tiere. In der Mehrzahl handelt es sich jeweils um Einmal- oder Zweimalnennungen, aus denen sich keine grundsätzlicheren Schlussfolgerungen ziehen lassen. Nur zwei Tierarten ragen mit jeweils 16 Nennungen aus diesem sonst wenig spektakulären Feld heraus: die Hunde (*perros*) und die Stiere (*toros*).¹⁹ Es handelt sich zweifelsohne um Tiere aus der unmittelbaren Erfahrungswelt der Zuschauer – auch der Stierkampf erfreute sich als zweites offizielle Massenvergnügen neben dem Theater seinerzeit großen Zuspruchs und großer Präsenz –, ohne dass diese aber mit einer Gefährdung der Zuschauer verbunden waren. Bezeichnend ist es daher, dass in den verschiedenen Gattungen des *Teatro cómico breve* gerade die häufigsten, die angsterregenden und gefährlichen Tiere entweder ganz fehlen (so *bestia*) oder ihre Nennung nur metaphorisch gemeint ist (*fiera* und *monstruo* in ironischer Anwendung auf eine Frau; Mensching/Rolshoven/Tietz 2003:270 und 413). Auch bei dem Basilisk in der 2-mal angeführten paradoxen Wendung „apacible basilisco“ (2003:VI, 74) handelt es sich nur um ein Zitat aus der volkstümlichen Liebeslyrik zur Charakterisierung der Geliebten und der von ihr ausgehenden Faszination. Die gefährlichen Sirenen schließlich, die in den *Dramas* immerhin noch eine Frequenz von 60 Nennungen haben, fehlen im *Teatro cómico breve* ganz.²⁰ Die Welt der Zwischenspiele als eine Art 'Pause' zwischen den einzelnen Akten der *comedias* und *dramas* befindet sich auch hinsichtlich der in ihnen genannten Tiere jenseits der Drohungen und Melancholien des Barock.

¹⁹ Bisweilen ist die Nennung einzelner Tierarten der reinen Freude an der *copia verborum* – jenseits jeden Realitätsanspruchs – geschuldet. Dies trifft etwa auf die Nennung einzelner Tiergattungen zu, wenn es etwa in dem entremés *La rabia* heißt: „Apenas pues llamé, cuando a la orilla, a la puerta salieron en cuadrilla un gozque, un perro de agua, un perdiguero, un lanudillo, un chino y un faldero, un mastín, un lebel, un galgo, un dogo, un sabueso, un ventor... (¡Ay que me ahogo!) [...]“. Dieses Zitat beinhaltet nicht weniger als 8 der im *Teatro cómico breve* 1- bzw. 2-mal genannten Tierarten/ Hunderassen und fügt sogar noch drei – gegenüber den *Dramas* – neue Arten hinzu: den Hühnerhund (*perdiguero*), den stark behaarten Wasserhund (*lanudo/ lanudillo*) und den chinesischen Nackt- oder Schopfhund (*chino*).

²⁰ Analoges gilt für die in den *Dramas* so stark präsenten Begriffsfelder von Angst, Schrecken, Gefahr und Tod, die im *Teatro cómico breve* wenig oder, wenn mehrfach angeführt, dann meist in uneigentlicher Bedeutung gebraucht werden.

Ohne dass hier die Dinge im Detail behandelt werden könnten, sei dennoch ein kurzer, ebenfalls kontrastiver Blick auf jene spezielle Fauna geworfen, die sich in den *Autos sacramentales*, den Fronleichnamsspielen finden, die den Ruf Calderóns als ‘poeta teólogo’ in besonderem Maß begründet haben. Es verwundert sicherlich nicht, dass in diesen sehr bibelaffinen Theaterstücken die ‘biblische Fauna’ in besonderem Maß präsent ist, ja die – in der *Genesis* als die schlechthinnige „Verkörperung böser Mächte“ (Schroer 2010:122) charakterisierte und als „listiger als alle anderen Tiere“ bezeichnete – Schlange (1. Mose 3, 1–14) sogar im Titel eines der Fronleichnamsspiele erscheint (*La serpiente de metal / Die eberne Schlange*), das auf 4. Mose 21, 6–9 fußt und die andere Seite der biblischen Schlange, die der „Wächterin und Heilerin“ (Schroer 2010:126), aufzeigt. Dieses Beispiel macht deutlich, dass die Fauna der Fronleichnamsspiele Calderóns auf einer anderen Tradition als die der *Dramas* und der Zwischenspiele beruht. Sie geht primär von den Texten der Bibel und der Kirchenväter aus (Arellano 2013) und weit weniger von der profanen, naturwissenschaftlich orientierten ‘Tier-Mode’ der Renaissance. Dennoch wäre es in höchstem Maß interessant und für Calderóns Verbindung von religiöser Weltsicht und profaner Dichtung aufschlussreich, einen umfassenden Vergleich der theologisch tradierten und der profanen Tierwelten in den *Autos sacramentales* anzustellen, denn es zeigt sich, so will es zumindest scheinen, dass die für die *Dramas* aufgewiesenen hochfrequenten gefährlichen Tiere wie die verschiedenen Schlangenarten, der Basilisk, die Hydra (Arellano 2013:23) auch in den *autos* hochfrequent sind. Zur – hier nicht zu leistenden – Überprüfung dieser Überschneidungen zwischen den profanen und den religiösen Theaterstücken Calderóns kann die *Concordancia Calderoniana* als zunächst rein philologisches Instrument wichtige Hilfestellungen leisten. Bisher ist die Fauna der *autos* in systematischerer Weise nur in einer sehr spezifischen Weise untersucht worden. Es handelt sich um die in der Tabelle im Anhang genannten Tiere, die von Calderón mit der für ihn in dieser literarischen Gattung charakteristischen „visión teofánica“ (Rodríguez de la Flor 2007:169) – ausgehend von der Bibel – zur Bezeichnung und Charakterisierung Jesu Christi herangezogen worden sind (Alonso Rey 2007). Dabei geht es um sieben Tierarten – Adler (*águila*), Kalb (*becerro*), Hirsch (*ciervo*), Schaf/Lamm (*cordero*), Löwe (*león*), Pelikan (*pelicano*) und Schlange (*serpiente*) – deren biblische Erwähnungen und Konnotationen (Schroer 2010) ausführlich dargestellt sind, die aber weder in ihrer Frequenz noch in ihrer Wertung mit denen in der profanen Dichtung Calderóns übereinstimmen. Hier gilt es, die sozusagen zweite, die religiöse Seite der Fauna Calderóns noch genauer zu entdecken und mit der profanen Seite abzugleichen und zu kontrastieren. Ein rein bühnentechnischer Unterschied ist es dabei, dass – anders als auf der für die profanen *comedias* und *dramas* zur Anwendung kommenden eher rudimentären *corral*-Bühne – diese Tiere auf der weit komplexeren und von Calderón selbst recht detailliert verfassten Bühnenanweisungen (*memorias de apariencias*) gut rekonstruierbaren *carro*-Bühne

den Zuschauern wenn nicht in lebendiger so doch in gemalter oder in plastischer Form unmittelbar anschaulich gemacht wurden.²¹ Der für die *Dramas* bereits herausgestellte Sachverhalt, dass die Tiere vielfach keiner mimetischen Intention des Autors entsprechen, sondern ein Weltbild und bestimmte Emotionen vermitteln sollten, setzt sich in den *Autos sacramentales* noch einmal erheblich verstärkt fort: die einzelne Tierart (Löwe, Lamm, Pelikan, Basilisk etc.) wird – jenseits aller Mimesis – im Verfahren einer im *Siglo de Oro* höchst beliebten *a lo divino*-Deutung zum nur noch theologisch aufschlüsselbaren Symbol – Alonso Rey (2007:13) spricht von bloßen „símbolos zoológicos“ – und kulturalistisch entzifferbaren „Hieroglyphen“ (Arellano 2013:21).²²

6. Das Potential konkordanzbasierter literatur- und kulturwissenschaftlicher Analysen

Selbstverständlich erschöpft sich das Potential dessen, was die *Concordancia Calderoniana* im Hinblick auf die konkrete Werkanalyse oder weiter gefasste literatur- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen zu leisten vermag, nicht mit dem hier andeutungsweise behandelten Gegenstand. Als logische Ergänzung böte es sich rein inhaltlich ganz unmittelbar an, etwa auch die 'Flora Calderóns' im Kontext ihrer Zeit darzustellen, ohne deren genauere Kenntnis (warum werden Rosen, Nelken, Oleander oder Lilien erwähnt?) seine Texte heutzutage nicht mehr angemessen zu verstehen sind. In ähnlicher Weise bietet die Konkordanz Materialien zur Untersuchung des Raums im Gefolge der 'spatial studies' in den Literaturwissenschaften (cf. Zugasti 2011 und Sánchez Jiménez 2013) oder der neueren psychologisch orientierten 'Embodiment-Forschung'. Aber auch für traditionellere – und dennoch umstrittene – Fragen bietet die Konkordanz sehr großen Datenmengen an. Eines der möglichen kulturgeschichtlichen Felder könnte das Gebiet von Essen und Trinken sein, wie es Dietrich Briesemeister (2017) ausgehend von dem biblisch berichteten Festmahl des alttestamentarischen Königs Balthasar punktuell

²¹ So befindet sich in dem *auto sacramental Triunfar muriendo* auf einem der bespielten Bühnenkarren ein Altar, auf dem ein aufgerichteter (hölzerner) Löwe steht, dessen Leib sich nach zwei Seiten öffnen lässt, wobei in dem geöffneten Körper ein (gleichfalls hölzernes) Lamm sichtbar wird, das sich wiederum öffnen lässt und so den Blick auf ein Jesuskind mit dem Kreuz (*niño de Pasión*) freigibt (cf. Arellano, 2013, 20-21). Zu den in der Aufführung der *autos sacramentales* tatsächlich präsenten Tieren gehörten Tauben, die vielfach am Ende der Aufführung zur Überraschung der Zuschauer freigelassen wurden. Auch sie belegen, dass den Tieren auch in Calderóns religiösem Theater eine gewichtige Rolle zukam.

²² So kann etwa der – auch in der profanen Liebeslyrik genannte – Salamander zur Chiffre für die Jungfrau Maria werden: wie der Salamander – laut den Tierbüchern der Zeit aufgrund seiner inneren Kälte – in jedem physischen Feuer zu überleben vermag, so bleibt Maria vom Feuer der Leidenschaften und Sünden unberührt.

untersucht hat und der dabei zu einer großen Anzahl überraschender Einsichten gekommen ist. Auch manche Entscheidung in der Editionsphilologie ließe sich anhand der Konkordanz sicherlich leichter und abgesicherter fällen, auch wenn die jetzt fast abgeschlossene kritische Ausgabe aller *Autos sacramentales* (93 Bände, Kassel: Reichenberger 1999ff.) bisweilen noch ohne den Rückgriff auf dieses wichtige Arbeitsinstrument ausgekommen zu sein scheint.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht erlaubt es die in der Konkordanz jeweils angegebene Sprecherrolle der Frage nach den Unterschieden zwischen 'weiblicher' und 'männlicher' Sprache im Siglo de Oro (und in den verschiedenen dramatischen Gattungen) nachzugehen, wobei die Sprache der sogenannten 'Hosenrollen', der '*mujeres vestidas de hombres*', so manche Überraschung bieten könnte. In einem mehr sprachgeschichtlich ausgerichteten Ansatz ließe sich die recht allgemeine Frage untersuchen, ob das höchst umfangreiche und sich über 60 Jahre erstreckende Werk Calderóns lexikalische und stilistische Entwicklungen zeigt oder ob sich eine These quantitativ bestätigen ließe, Calderóns Sprache und Theater habe ein einmal fixiertes Modell ständig perpetuiert. Zugleich könnte Calderóns Sprache im Vergleich zu der anderer zeitgenössischer Autoren oder der seiner 'Fort- und Umschreiber' (*refundidores*) im Kontext der Aufklärung des 18. Jahrhunderts analysiert und ihr Gebrauch im Hinblick auf das recht heterogene Publikum der jeweiligen Zeit genauer bestimmt werden. Anhand einer Überprüfung der sprachlichen religiösen Elemente in den profanen Gattungen seiner Werke (den *comedias*, den *dramas* und dem *teatro cómico breve*) ließe sich dann auch eine solch weitreichende Frage nochmals aufwerfen, ob sich die in der Literaturgeschichtsschreibung zu findende Charakterisierung Calderóns als 'poeta teólogo' dem zeitgenössischen Zuschauer in irgendeiner Weise vermittelte, oder ob es gerechtfertigt ist, Calderón im Sinne von Antonio Regalado (1995) nicht (nur) als genialen Theatermann, sondern auch als eigenständigen, die Moderne antizipierenden Philosophen zu sehen. Auch ein – von Martín Echarri (2014) zu Recht gefordertes – Repertorium der in Calderóns Theaterstücken häufigen Wiederholungen von dramatischen Personen, Motiven, dramatischen Situationen, Redewendungen, Reimfolgen, etc. ließe sich zumindest in Teilbereichen ohne größere Schwierigkeiten mit der *Concordancia Calderoniana* erstellen. Die Möglichkeit, sich (oder eventuellen 'Mitarbeitern') dieses „mühsame Geschäft“ („trabajo improbo“; 2014:172) erheblich leichter zu machen, scheint der Autor noch nicht in Erwägung gezogen zu haben.

Am Ende dieser – in Form eines vorläufigen Versuchs vorgetragenen – Überlegungen zur „Fauna Calderóns“ mag daher die Einsicht stehen, dass die *Concordancia Calderoniana* – deren noch ausstehender vierter Teil, die Konkordanz der *Comedias*, nunmehr auch in Vorbereitung ist – als wichtiges und höchst nützliches Hilfsmittel zur weiteren Erforschung der Werke Calderóns und darüberhinaus als Referenzwerk für die gesamte höchst umfangreiche Theatertextproduktion des Siglo de Oro verwendet werden kann. Wie ergebnisreich etwa die Analyse eines Einzelbegriffs für das Verstehen der geistigen Welt des Autors ist, hat Ángel Valbuena Briones bereits 1967 anhand des Wortes „Sonne“ (*sol*) und dessen Zusam-

menhang mit einer neuplatonischen Welt- und Liebesauffassung aufgezeigt, auch wenn er dabei noch auf keine Konkordanz zurückgreifen konnte und sich auf (notwendigerweise) etwas unsystematische 'Lesefrüchte' verlassen musste. Doch hätte die Konkordanz, die allein für die *Dramas* mehr als 1000 Einträge für das Lexem *sol* in den verschiedensten Bedeutungen ausweist (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:XIII, 5427–5438), den Interpreten nachdrücklich vor Augen geführt, dass *sol* bei Calderón auch – insbesondere in den *Autos sacramentales* – über ein reiches rein christliches Bedeutungsfeld verfügt und dass letztendlich das profane nicht ohne das religiöse semantische Feld verstanden werden kann. Ebenso ist Ana Suárez Miramóns (2006) aufschlussreiche Studie zur Verwendung der Konzepte von Licht (*luz*) und Schatten (*sombra*) bei Calderón in den *Autos sacramentales* zur intuitiven Urteilsbildung und Emotionalisierung der Zuschauer sehr aufschlussreich. Die Arbeit ist jedoch insofern im Hinblick auf das Gesamtwerk Calderóns 'unvollständig', als sie nicht berücksichtigt, dass diese Phänomene auch in den Texten der *Dramas* sehr häufig Erwähnung finden (Mensching/Rolshoven/Tietz 2013–2015:X, 3119–3127 [*luz* mit über 500 Nennungen] und XIII, 5472–5476 [*sombra* mit über 400 Nennungen]). Bei seiner Untersuchung des Begriffsfeldes 'Herz' konnte García Gómez (2017) schon auf die Konkordanz der *Dramas* zurückgreifen und daher seinen Gegenstand anhand eines umfassenden Korpus (die *Concordancia Calderoniana* zeigt für die *Dramas* über 300 Nennungen von *corazón* auf) weit vollständiger analysieren und kontextualisieren, als wenn er sich nur auf eigene – in Anbetracht der Textfülle stets mehr oder minder zufällige – Lesefrüchte hätte stützen können.

Selbstverständlich, so lässt sich resümieren, ist eine Konkordanz – und so auch die *Concordancia Calderoniana* – kein automatisch funktionierender Erkenntnis-generator. Die anhand der in der Konkordanz zugänglich gemachten Datenmengen und dadurch potentiell möglich gewordenen Erkenntnisse werden immer von der Fragestellung der Autoren und von deren Interpretationen der Sachverhalte bestimmt werden. Trotz ihrer leider sicher vorhandenen Vorbehalte gegenüber „kühnen Zukunftsentwürfen“ (Moritz Baßler 2005:327) könnte und sollte sich die Literaturwissenschaft der (Teil-) Archive bedienen, wie sie die Konkordanzen des Gesamtwerks eines solch produktiven Autors wie Calderón zur Verfügung stellen, die zumindest den Einstieg in jene weit umfangreicheren 'Archive' gewähren, wie sie eine zukünftige, kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft benötigen und gebrauchen wird (Baßler/Karczewski 2007).²³ Gegenüber den bloß punktuellen 'Lesefrüchten' und deren (durchaus nützlicher, meist sogar unabdingbarer) individueller Interpretation vor allem im Hinblick auf die Gesamtheit eines einzelnen Werks oder gar auf das Gesamtwerk eines Autors ermöglichen diese

²³ Über den Stand der Dinge im Hinblick auf ein mögliches Archiv zum Theater des *Siglo de Oro* und den speziellen Problemen, die sich aus der Gattung Theater ergeben, informiert ausführlich Paul Spence (2013), Senior Lecturer in Digital Humanities am King's College in London.

Archive eine weit größere Differenziertheit der Aussagen und eine damit eng verbundene erhöhte Objektivität der Erkenntnisse. Auf jeden Fall bietet die *Concordancia Calderoniana* für die kommenden Hispanistengenerationen ein wichtiges Instrumentarium, um Schnelsen nicht nur in den dichten und faszinierenden Wald der Werke Calderóns, sondern auch in das unerschöpfliche Dickicht der ungeheuer reichen spanischen Theaterproduktion des *Siglo de Oro* zu schlagen.

Bibliographie

- Albert, Mechthild (2005). „Bestiarien und Emblemik: Aspekte einer Säkularisierung“, in: Febel, Gisela/Maag, Georg (Hgg.), *Bestiarien im Spannungsfeld zwischen Mittelalter und Moderne*, Tübingen: Narr, 91–104.
- Alonso Rey, María Dolores (2007). „El bestiario de Cristo en las Autos sacramentales de Calderón“, in: Arellano, Ignacio/Reyre, Dominique (Hgg.), *El mundo maravilloso de los autos de Calderón*, Pamplona: Universidad de Navarra / Kassel: Reichenberger, 13–32.
- Alves, Abel A. (2011). *The Animals of Spain. An Introduction to Imperial Perceptions and Human Interaction with other Animals*, Leiden: Brill.
- Arellano, Ignacio (1999). „Los animales en la poesía de Quevedo“, in: Arellano, Ignacio/Canavaggio, Jean (Hgg.), *Rostros y máscaras: personajes y temas de Quevedo*. Actas del Seminario celebrado en al Casa de Velázquez (Madrid, 8 y 9 de febrero de 1999, Pamplona: Ediciones Universidad de Navarra, 13–50. (Online-Version: <http://www.biblioteca.org.ar/libros/155810.pdf> <10.2.2018>).
- Arellano, Ignacio (2013). „Emblemas en los autos sacramentales de Calderón. Coordinadas de inserción dramática“, in: Martínez Pereira, Ana/Osuna, Inmaculada/Infantes, Víctor (Hgg.), *Palabras, símbolos, emblemas. Las estructuras gráficas de la representación*, Madrid: Turin/[Alcalá de Henares]: Sociedad Española de Emblemática, 13–31.
- Baßler, Moritz (2005). *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*, Tübingen: Francke.
- Baßler, Moritz/Karczewski, Rainer (2007). „Computergestützte Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Wunschliste“, *Jahrbuch für Computerphilologie* 9, 27–34.
- Briesemeister, Dietrich (2017). „Baltasar, prototipo del poderoso malvado“, in: Tietz, Manfred/Arnscheidt, Gero (Hgg.), *Figuras del bien y del mal. La construcción cultural de la masculinidad y de la feminidad en el teatro calderoniano*, Vigo: Editorial Academia del Hispanismo.
- Diccionario de Autoridades = Real Academia Española (Hg.) (1726–1739). *Diccionario de la lengua castellana, en que se explica el verdadero sentido de las voces, su naturaleza y calidad, con las phrases o modos de hablar, los proverbios o refranes, y otras cosas convenientes al uso de la lengua*, 6 Bde., Madrid: Imprenta de la Real Academia Española: Por los Herederos de Francisco del Hierro. (Elektronische Version: <http://web.files/DA.html> <10.2.2018>).
- Flasche, Hans/Hofmann, Gerd (Hgg.) (1980–1983). *Konkordanz zu Calderón. Concordancia aplicada a las Obras de Calderón con auxilio de una computadora electrónica*. Computer-

- ized Concordance to Calderón, Bde. I–V: Autos sacramentales, Hildesheim/New York: Olms.
- Friedrich, Hugo (1966). *Der fremde Calderón*, Freiburg im Breisgau: Schulz.
- Friedrich, Hugo (2006). *Calderón, ese extraño*. Prólogo de George Güntert. Traducción española de Rita Catrina Imboden. Vilagarcía de Arousa, Pontevedra : Mirabelo.
- Gargano, Antonio (2015). „«Animales soñados»: Quevedo y el ave fénix“, *La Perinola* 19, 15–50.
- González de Zárate, Jesús María (1989). „La fauna como elemento significativo en las artes. El ejemplo de la ‘Caída del Hombre’ en el grabado nórdico del siglo XVI“, *Boletín de Arte* 10, 45–59.
- Carcía Gómez, Ángel María (2017). „Entre el bien y el mal: Saber del mal y el bien y el corazón de Aristóteles“, in Tietz, Manfred/Arnscheidt, Gero (Hgg.), *Figuras del bien y del mal. La construcción cultural de la masculinidad y de la feminidad en el teatro calderoniano* (= Archivum Calderonianum 14), Vigo: Editorial Academia del Hispanismo, 167–199.
- Henkel, Arthur/Schöne, Albrecht (Hgg.) (1967). *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart: Metzler.
- Herrero García, Miguel (1935). „La fauna de Lope de Vega“, *Fénix* 1, 23–79; 2, 263–278; 3, 395–433. (<http://hemerotecadigital.bne.es/results.vm?q=parent0029035447&lang=es<11.2.2018>>).
- Kalof, Linda/Resl, Brigitte (Hgg.) (2007). *A Cultural History of Animals*. Bde. 1–6, Oxford u.a.: Berg.
- Lehmann, Evelyn (2009). *Das große Kassler Tierbild: Das barocke ‘Tierstück’ von Johann Melchior Roos, die Kasseler Menagerien und einiges mehr über Mensch und Tier*, Petersberg: Imhof.
- Martín, Adrienne L. (2012). „Erotismo felino: las gatas de Lope de Vega“, *AnMal Electrónica* 32, 405–420. (http://www.anmal.uma.es/numero32/Erotismo_felino.pdf<11.2.2018>).
- Martín, Adrienne L. (2013). „Berganza, comediante: el animal escénico en el Siglo de Oro“, *Ínsula: revista de letras y ciencias humanas* 799–800, 28–30.
- Martín Echarri, Miguel (2014). „Hacia un repertorio de figuras en el teatro de Calderón. Approximation to a repertoire of figures in Calderon’s plays“, *Revista de filología española* 94, 151–174.
- Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen/Tietz, Manfred (Hgg.) (2003). *Concordancia Calderoniana*. Bd. VI (Parte II): *Teatro cómico breve* (= Concordancias de Obras Literarias Españolas [C.O.L.E.]), Hildesheim/Zürich/New York: Olms-Weidmann.
- Mensching, Guido/Rolshoven, Jürgen/Tietz, Manfred (Hgg.) (2013–2015). *Concordancia Calderoniana*. Bde. VII–XIV (Parte III): *Dramas* (= Concordancias de Obras Literarias Españolas [C.O.L.E.]), Hildesheim/Zürich/New York: Olms-Weidmann.
- Morgado García, Arturo/Rodríguez Moreno, José Joaquín (Hgg.) (2011). *Los animales en la historia y en la cultura*, Cádiz: Universidad de Cádiz.
- Naïs, Hélène (1961). *Les animaux dans la poésie française de la Renaissance: science, symbolique, poésie*, Paris: Didier.
- Obermaier, Sabine (ed.) (2009). *Tiere und Fabelwesen im Mittelalter*, Berlin u.a.: de Gruyter.

- Regalado, Antonio (1995). *Calderón. Los orígenes de la modernidad en la España del Siglo de Oro*, Barcelona: Destino.
- R[odríguez] de la Flor, Fernando (2007). *Era melancólica. Figuras del imaginario barroco*, Palma de Mallorca: Olañeta/Universitat de les Illes Balears.
- Sánchez Jiménez, Antonio. (2013). „Espectáculo y construcción espacial en los autos de Pedro Calderón de la Barca: La cena del rey Baltasar“, in: *Tintas. Quaderni di letteratura iberiche e iberoamericane* 3, 9–22.
- Schroer, Silvia (2010). *Die Tiere der Bibel. Eine kulturgeschichtliche Reise*, Freiburg i.Br.: Herder.
- Spence: Paul (2013). „Teatro clásico y humanidades digitales: el cruce entre método, proceso y nuevas tecnologías“, in: *Teatro de palabras. Revista sobre teatro áureo* 7, 9–38.
- Suárez Miranón, Ana (2007). „Los espacios nocturnos en el auto sacramental de Calderón“, in: Cancelliere, Enrica/Arellano Ayuso, Ignacio (Hgg.), *La dramaturgia de Calderón: técnicas y estructuras: homenaje a Jesús Sepúlveda*, Madrid: Iberoamericana/Frankfurt am Main: Vervuert, 519–540.
- Tietz, Manfred (2004). „El teatro cómico brevec: clave para una mejor comprensión del quehacer teatral calderoniano“, in: Grunwald, Susanne/Hammerschmidt, Claudia/Heinen, Valérie/Nilson, Gunnar (Hgg.), *Pasajes, passages, Passagen. Homenaje a / Mélanges offerts à / Festschrift für Christian Wentzlaff-Eggebert*, Köln/Sevilla/Cádiz: Universidad de Sevilla u.a., 329–342.
- Tietz, Manfred (2012). „Die Konstruktion von Natur in der religiösen Literatur für Laien. Fray Luis de Granadas Introducción del Símbolo de la Fe“, in: Matzat, Wolfgang/Poppenberg, Gerhard (Hgg.), *Begriff und Darstellung von Natur in der spanischen Literatur der frühen Neuzeit*, Paderborn: Fink, S. 23–44.
- Valbuena Briones, Ángel (1967). „La palabra ‘sol’ en los textos calderonianos“, in: Sánchez Romeralo, Jaime/Poulussen, Norbert (Hgg.), *Actas del II Congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas celebrado en Nijmegen del 20 al 25 de agosto de 1965. Nijmegen (Holanda): Nijmegen: Asociación Internacional de Hispanistas/Instituto Español de la Universidad de Nimega*, S. 667–677.
<http://www.cervantesvirtual.com/downloadPdf/actas-del-ii-congreso-de-la-asociacion-internacional-de-hispanistas--celebrado-en-nijmegen-del-20-al-25-de-agosto-de-1965/> <11.2.2018>).
- Zugasti, Miguel (2011). „El espacio del jardín en los Autos Sacramentales, de Calderón“, in: *Revista Mosaicum* 13, Jan./Jun., 47–56.
<http://www.cervantesvirtual.com/downloadPdf/el-espacio-del-jardin-en-los-autos-sacramentales-de-calderon/> <11.2.2018>

Anhang

Tierart	LOPE ¹	QUEVEDO ³	CALDERÓN <i>Dramas</i> ²	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i> ⁴	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i> ³
<i>abadejo(s)</i> ‘Kabeljau’	-	x	-	1	-
<i>abeja(s)</i>	-	x	7	2	-
<i>abubilla(s)</i> ‘Wiedehopf’	-	x	-	-	-
<i>acémila</i> ‘Saumtier’	-	x	-	-	-
<i>águila(s)</i>	-	x	39	2	x
<i>alano(s)</i> ‘kräftiger Hatz- hund’	-	x	-	1	-
<i>alazán</i> ‘Fuchs [Pferd]’	-	x	1	-	-
<i>anchova</i>	-	x	-	-	-
<i>animal(es)</i>	-	x	36	1	-
<i>ánsar</i> ‘Wildgans’	-	x	-	-	-
<i>arador</i> ‘Milbe’	-	x	-	-	-
<i>araña(s)</i>	-	x	4	-	-
<i>ardilla</i>	x	x	-	-	-
<i>armiño(s)</i>	x	-	4	-	-
<i>arrendajo</i> ‘Eichelhäher’	-	x	-	-	-
<i>asno(s)</i> (<i>asnillos</i>)	x	x	6	1	-
<i>áspid(es)</i> ‘Aspiviper’	-	x	91	-	-

¹ x = ein- oder mehrmalige Nennung

² Anzahl der Nennungen

³ x = Nennungen

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>atún / atunes</i>		x	1	-	-
<i>ave(s) / avecilla(s) / avechucho(s)</i>	-	x	185	1	-
<i>avestruz</i>	-	x	-	-	-
<i>avispa(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>azor</i>	-	x	2	-	-
<i>ballena(s)</i>	-	x	3	-	-
<i>barbo</i>	-	x	-	-	-
<i>basilisco(s)</i> ‘tödlich giftiges Ungeheuer mit Vogelflügeln, Drachenschwanz und Hahnenkopf’; Abbildung s.u., Abschnitt 5.	-	x	30	2	-
<i>becerro(s)</i> ‘Kalb’	-	x	-	-	x
<i>beco (?)</i>	-	x	-	-	-
<i>bestia(s)</i>	-	x	43	4	-
<i>besugo(s)</i> ‘Brasse’	-	x	1	-	-
<i>boga</i> ‘Gelbstrieme’ / ‘Meerbrasse’	-	x	-	-	-
<i>bonito</i> ‘Thunfisch’	-	x	-	1	-
<i>boquerón</i> ‘Sardelle’	-	x	-	-	-
<i>borrego(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>borrico(s)</i>	-	x	2	1	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>braco(s)</i> 'Bracke' [ein Fährtenhund]	-	x	1	4	-
<i>braqueta / braquilla</i>	x	x	-	-	-
<i>bruto(s)</i>	-	x	146	-	-
<i>buey(es)</i>	-	x	1	-	-
<i>biñfalo</i> ('sagenhaftes Tier, ev. Gazelle')	x	-	-	-	-
<i>búho(s)</i>	-	x	2	-	-
<i>burro / burra</i>	-	x	10	2	-
<i>caballo (caballería)</i>	x	x	178	5	-
<i>cabestro(s)</i> 'Leitochse'	-	x	-	-	-
<i>cabra(s) / cabrito / cabrón / cabrilla</i>	x	x	2	2	-
<i>camaleón</i>	-	x	-	1	-
<i>camello</i>	-	x	-	1	-
<i>can(es)</i>	-	x	23	-	-
<i>canario</i>	-	x	-	-	-
<i>cangrejo</i>	-	x	-	-	-
<i>cantárida(s)</i> 'Spanische Flie- ge'	-	x	-	-	-
<i>capón / capones</i>	-	x	1	-	-
<i>caracol(es)</i>	-	x	3	-	-
<i>carnero(s)</i>	x	x	4	4	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve⁴</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>carpa(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>catáhnica</i> ‘Tovisittichweib- chen’	-	x	-	-	-
<i>catapletas</i> / <i>catoblepo</i> ‘afrikanisches stierähnli- ches aggressiv giftiges Tier, das auch mit seinem Blick tötet’	x	-	-	-	-
<i>cazones</i> ‘Beluga-Stör’	-	x	-	-	-
<i>cefo</i> / <i>cepo</i> / <i>celfo</i> ‘eine äthio- pische Affenart’	x	-	-	-	-
<i>centauro</i>	-	-	9	-	-
<i>cercopiteco</i> ‘Meerkatze’	x	x	-	-	-
<i>cerdosa fiera</i> / <i>cerdoso espín</i> ‘Stachelschwein’	-	-	3	-	-
<i>cernícalo</i> ‘Turmfalke’	-	x	1	-	-
<i>chicharra(s)</i> ‘Zikade’	-	x	-	-	-
<i>chinche(s)</i> ‘Bett-)Wanze’	-	x	-	-	-
<i>chivo</i> / <i>chivato</i>	-	x	1	-	-
<i>ciervo</i> / <i>cierva</i>	x	x	1		x
<i>chorlito(s)</i> ‘Regenpfeifer’	-	-	1	-	-
<i>cigüeña(s)</i>	-	x	1	-	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>cinoprosopo</i> 'sagenhafter Affe mit Hundskopf'	x	-	-	-	-
<i>cisne(s)</i>	-	x	12	2	-
<i>chueca</i> / <i>chueco</i>	-	x	-	1	-
<i>cochino(s)</i>	-	x	3	-	-
<i>cocodrilo(s)</i>	-	x	8	1	-
<i>cogujada</i> 'Haubenlerche'	-	x	-	-	-
<i>colorines</i>	-	x	-	-	-
<i>concha(s)</i>	-	-	14	-	-
<i>conejo(s)</i>	-	x	2	1	-
<i>congrío</i> 'Seeaal'	-	x	-	-	-
<i>corcel(es)</i>	-	-	4	-	-
<i>cordero(s)</i> / <i>corderito(s)</i>	-	x	6	-	x
<i>corneja</i> 'Krähe'	-	x	-	-	-
<i>corza</i> / -o	-	x	4	-	-
<i>cuca</i> 'Küchenschabe'	-	x	-	-	-
<i>cucaracha</i>	-	x	-	-	-
<i>cuco</i> / <i>cuculillo</i> ('Kuckuck')	-	x	3	-	-
<i>cuervo(s)</i>	-	x	-	1	-
<i>culebra(s)</i> / <i>culebrinas</i>	-	x	12	1	-
<i>delfín</i> / <i>delfines</i>	-	x	18	-	-
<i>dogo(s)</i> 'Dogge'	-	x	-	1	-
<i>dragón</i> / <i>dragones</i>	x	x	27	1	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>dromedal</i>	-	x	-	-	-
<i>elefante(s)</i>	x	x	5	-	-
<i>erizo(s)</i>	x	x	-	-	-
<i>escorpión</i>	-	x	1	-	-
<i>escuerzo</i> 'Kröte'	-	x	1	-	-
<i>esfinge</i>	-	-	10	-	-
<i>espín</i>	-	x	4	1	-
<i>faisán</i>	-	-	1	-	-
<i>fénix</i>	x	x	27	1	-
<i>fiera</i>	-	x	≈ 400	8	-
<i>frisón / frisonas</i>	-	x	-	-	-
<i>galápago</i> 'Süßwasserschild- kröte'	-	x	-	-	-
<i>galgo(s)</i> 'spanischer Hetz- hund'	x	x	5	2	-
<i>gallina(s)</i>	-	x	18	3	-
<i>gallo(s)</i>	-	x	-	2	-
<i>gámbaro</i> 'Garnele'	-	x	-	-	-
<i>gamo</i> 'Damhirsch'	x	x	3	-	-
<i>gamuza</i>	-	x	-	-	-
<i>ganado(s)</i>	-	x	25	1	-
<i>ganga</i> 'Spießflughuhn'	-	x	-	1	-
<i>ganso</i>	-	-	2	1	-
<i>garduña</i> 'Marder'	x	x	-	-	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>garza(s)</i>	-	x	15	-	-
<i>gato(s) / gata(s)</i>	x	x	7	5	-
<i>gato de algalia</i> 'Zibetkatze'	x	-	-	-	-
<i>gavilán</i>	-	x	-	2	-
<i>gaviota</i>	-	x	-	-	-
<i>gazapo</i> 'Kaninchen'	-	x	-	1	-
<i>gerifalte(s)</i>	-	x	1	-	-
<i>golondrina</i>	-	x	-	-	-
<i>gorrojo</i> 'Rüsselkäfer'	-	x	-	-	-
<i>gorrín</i> 'Spanferkel'	-	x	-	-	-
<i>gorrión / gorrones</i>	-	x	-	1	-
<i>gozque(s)</i> 'Straßenkötter'	-	x	1	2	-
<i>grajo(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>grifo</i> (siehe <i>hipogrifo</i>)	x	-	2	-	-
<i>grillo</i>	-	x	-	-	-
<i>grullo / grulla(s)</i> 'Kranich'	-	x	1	-	-
<i>gusano(s) / gusano de seda</i>	-	x	13	1	-
<i>haca(s)</i>	-	x	1	-	-
<i>halcón / halcones</i>	-	x	2	-	-
<i>hidra(s)</i>	-	x	28	1	-
<i>hiena</i>	x	x	1	-	-
<i>hipogrifo</i>	x		2	1	-
<i>hormiga(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>hurón / hurona</i> 'Frettchen'	-	x	1	-	-
<i>jabalí(es)</i>	x	x	17	2	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>jilguero(s)</i> / <i>jilguerillo(s)</i> ‘Distelfink’	-	x	2	1	-
<i>jumento(s)</i>	-	x	2	-	-
<i>ladilla(s)</i> ‘Filzlaus’	-	x	-	1	-
<i>lagarto(s)</i> / <i>lagartija</i>	-	x	1	1	-
<i>lampuga</i> ‘Goldmakrele’	-	x	-	-	-
<i>langosta(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>lebre(es)</i> / <i>lebrón</i> ‘Hetzhund’	x	x	4	2	-
<i>lechón</i>	-	x	-	1	-
<i>lechuga</i>	-	x	-	-	-
<i>león</i> / <i>leones</i> / <i>leona</i>	x	x	57	2	x
<i>liebre(s)</i>	-	x	2	1	-
<i>liendre(s)</i> ‘Nisse’	-	x	-	2	-
<i>lince(s)</i>	-	x	14	-	-
<i>lirón</i> / <i>lirones</i> ‘Siebenschlä- fer’	x	x	-	1	-
<i>lobo(s)</i> / <i>loba(s)</i>	x	x	17	3	-
<i>macho(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>mariposa(s)</i>	-	x	12	-	-
<i>mariquita</i> ‘Sonnenkäfer’	-	x	-	-	-
<i>marisco</i>	-	x	-	-	-
<i>marrano(s)</i> ‘Schwein’	-	x	-	-	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>mastín</i> / <i>mastines</i> 'Bulldog- ge'	x	x	1	1	-
<i>matalote(s)</i> 'Schindmähre'	-	x	-	1	-
<i>merlo</i> 'Lippfisch'	-	x	-	-	-
<i>merluza(s)</i> 'Seehecht'	-	x	-	-	-
<i>mico</i> 'langschwänziger Affe'	x	x	-	-	-
<i>mielga(s)</i> 'Dornhai'	-	x	-	-	-
<i>milán</i>	x		-	1	-
<i>milano(s)</i> 'Seehahn'	-	x	-	-	-
<i>mirla(s)</i>	-	x	1	-	-
<i>mizos</i> / <i>mizas</i> 'Katze' / 'Kater'	-	x	-	-	-
<i>mochuelo</i> 'Steinkauz'	-	x	-	-	-
<i>mono(s)</i> / <i>mona(s)</i>	-	x	3	(2)	-
<i>monopo</i> 'Giraffe?'	x	-	-	-	-
<i>monstruo(s)</i>	-		302	6	-
<i>morlaco(s)</i> 'Bezeichnung für einen sehr großen Stier'	x	x	8 (nur als Name)	-	-
<i>mosca(s)</i>	-	x	2	1	-
<i>mosquito(s)</i>	-	x	-		-
<i>mulo(s)</i> / <i>mula(s)</i>	-	x	1	-	-
<i>murciélago</i>	-	x	-	-	-
<i>múrice</i> 'Purpurschnecke'	-	x	-	-	-
<i>neblí(es)</i>	-	x	-	-	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>novillo(s)</i>	x	x	5	1	-
<i>nutria</i> 'Fischotter'	-	x	-	-	-
<i>onocentauro</i> 'Tier mit Menschengesicht'	x	-	-	-	-
<i>onza(s)</i> 'Jaguar?'	x	x	2	-	-
<i>oso(s)</i>	x	x	4	-	-
<i>ostra(s)</i> / <i>ostro(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>oveja(s)</i> / <i>ovejuna</i>	x	x	4	-	-
<i>pájaro(s)</i> / <i>pajarillo(s)</i>	-	x	59	-	-
<i>paloma(s)</i> / <i>palomino</i>	-	x	2	2	-
<i>papagayo(s)</i> / <i>papagaya(s)</i>	-	x	2	-	-
<i>pardo</i> (Synonym zu <i>onza</i>)	x	-	-	-	-
<i>pato(s)</i>	-	x	-	1	-
<i>pavo(s)</i> (<i>real(es)</i>) / <i>pavón</i> / <i>pavones</i>	-	x	3	1	x
<i>pegaso</i>	x	-	6	-	-
<i>peje</i> / <i>pece</i>	-	x	1	-	-
<i>pelicano</i> / <i>pelicano</i>	-	x	-	-	x
<i>perdiz</i> / <i>perdices</i>	-	x	4	-	-
<i>perro(s)</i>	x	x	42	16	-
<i>perro faldero</i> / <i>de falda</i> 'Schoßhund'	x	-	1	1	-
<i>pez</i> / <i>peces</i>	-	x	68	5	-
<i>picaza(s)</i> 'Elster'	-	x	-	-	-
<i>picbón</i>	-	x	-	1	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>piojo(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>podenco</i> 'Vorstehhund'	x	x	-	-	-
<i>polilla</i> 'Kleidermotte'	-	x	-	1	-
<i>polla (de agna)</i> 'Blesshuhn'	-	x	-	6	-
<i>pollino / pollina</i> 'Eselsfüllen'	-	-	2	1	-
<i>pollo(s) / polluelo(s)</i>	-	x	12	4	-
<i>potro(s)</i>	-	x	5	2	-
<i>puervo(s) / puerca</i>	-	x	12	4	-
<i>pulga(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>pulpo(s)</i>	-	x	-	1	-
<i>rana(a)</i>	-	x	-	7 + 47 Belege für den Namen der Theaterfigur des <i>gracioso</i> „Juan Rana“	-
<i>raposa(s)</i>	x	-	2	-	-
<i>rata(s)</i>	-	-	2	-	-
<i>ratón / ratones</i>	-	x	1	2	-
<i>recua</i>	-	x	1	-	-
<i>renacuajo</i>	-	x	-	-	-
<i>res</i>	-	x	-	-	-
<i>rocín / rocinante(s)</i>	-	x	8	1	-
<i>rucio</i>	-	x	2	-	-
<i>ruiseñor</i>	-	x	9	-	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN <i>Dramas</i>	CALDERÓN <i>Teatro cómico breve</i>	CALDERÓN <i>Autos sacramentales</i>
<i>sabandija(s)</i>	-	x	4	-	-
<i>sabueso(s)</i> ‘Schweißhund’	-	x	6	1	-
<i>salamandra(s)</i>	-	x	6	-	-
<i>salmón / salmone</i>	-	x	-	-	-
<i>saltamonte</i> ‘Heuschrecke’	-	-	1	-	-
<i>sanguijuela(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>sapo(s)</i>	-	x	2	-	-
<i>sardina(s)</i>	-	x	-	1	-
<i>serpiente(s)</i>	-	x	18	4	x
<i>simio (ximio / jímio)</i>	x	-	-	-	-
<i>sirena(s)</i>	-	-	60	-	-
<i>taranto</i> ‘sagenhaftes großes Tier’	x	-	-	-	-
<i>tenca</i> ‘Schlei’	-	x	-	-	-
<i>ternera</i> ‘Kalb’	-	x	-	-	-
<i>tiburón</i>	-	x	-	-	-
<i>tigre(s)</i>	-	x	15	1	-
<i>titi</i> ‘neuweltlicher Seidenaffe’	x	-	-	-	-
<i>topo(s)</i>	-	x	1	-	-
<i>tordo / tordillo</i> ‘Grauschimmel’	-	x	-	-	-
<i>torillejo / torillo / torito</i> ‘Jungstier’	-	x	-	-	-

Tierart	LOPE	QUEVEDO	CALDERÓN Dramas	CALDERÓN Teatro cómico breve	CALDERÓN Autos sacramentales
<i>toro(s)</i> (de lidia, jarameño)	x	x	16	16	-
<i>tórtola(s)</i> / <i>tortolilla</i>	-	x	4	1	-
<i>tortuga(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>torzuelo</i> 'Falkenmännchen'	-	x	-	-	-
<i>tritón</i> / <i>tritones</i> 'Molch'	-	x	5	-	-
<i>trucha(s)</i>	-	x	-	1	-
<i>uña de gran bestia</i> 'Klaue eines sagenhaften Tiers'	x	-	-	-	-
<i>unicornio</i>	x	x	1	-	-
<i>urraca(s)</i>	-	x	1	2	-
<i>vaca(s)</i>	-	x	1	-	-
<i>venado</i>	-	x	1	-	-
<i>vencejo</i>	-	x	-	-	-
<i>venera</i> 'Jakobsmuschel'	-	x	1	-	-
<i>ventor</i> 'Spürhund'	-	-	6	1	-
<i>verme</i> 'Wurm'	-	x	-	2	-
<i>víbora(s)</i>	-	x	32	1	-
<i>vicuña(s)</i>	-	x	-	-	-
<i>yegua(s)</i>	-	x	15	-	-
<i>zambo</i> 'neuweltlicher Affe'	x	-	-	-	-
<i>zángano</i> 'Drohne'	-	x	-	-	-
<i>zorra</i> / <i>zorro</i>	x	x	-	1	-

ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Die (sub-)kategoriale Distribution von Anglizismen in deutschen Tweets

Heike Baeskow

1. Einleitung

In der vorliegenden Studie¹ wird erstmals eine feinkörnige Untersuchung der lexikalischen Eigenschaften von Anglizismen der drei Hauptwortarten Nomen, Verb und Adjektiv vorgenommen. Es wird gezeigt, dass die Anglizismendichte in den entsprechenden Subkategorien nicht nur ein Indikator für Entlehnbarkeit, sondern auch für die Permeabilität bzw. Flexibilität des Zielsprachlichen lexikalischen Systems ist. Die relativ systematische Klassifizierbarkeit englischer Lehnwörter als Basisbegriffe (im Sinne Roschs), Hyponyme, Personenbezeichnungen mit hoher Agentivität, dynamische Konkreta, Ereignisnominalisierungen und verbale bzw. adjektivische Stadienprädikate lässt darauf schließen, dass Anglizismen ihre Funktionen vorwiegend in Bereichen des Lexikons entfalten können, die durch Konkretheit, Spezifität, Dynamik, Agentivität und zeitliche Begrenzung gekennzeichnet sind, und dass die paradigmatische Erweiterbarkeit bzw. Differenzierbarkeit des lexikalischen Systems durch Anglizismen mit zunehmender Generalisierung bzw. Abstraktion abnimmt. Die Datenbasis bildet ein Ausschnitt aus einem Twitter-Korpus, welches die zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit situierte computervermittelte Kommunikation repräsentiert und somit einen Einblick in den Anglizismengebrauch jenseits der Printmedien und Fachsprachen gewährt.

Aufgrund der Globalisierung und fortschreitenden Digitalisierung hat die Bedeutung des Englischen als *Lingua Franca* eine neue Dimension erreicht. Mit dem Import innovativer Produkte, Konzepte und Trends insbesondere aus dem Bereich der Informationstechnologie, aber auch aus anderen von den USA geprägten Lebensbereichen (z.B. Popmusik, Mode, Sport) geht auf sprachlicher Ebene ein Benennungsbedarf einher, der in der Regel nicht durch heimisches Vokabular

¹ Der vorliegende Artikel, den ich Jürgen Rolshoven widmen möchte, ist im Rahmen unseres gemeinsamen DFG-Projekts "Anglizismen im Deutschen: Kontextbasierte Interpretation, dynamische Restrukturierung und Generalisierung" entstanden. Er enthält Ergebnisse unserer teils digitalen, teils analogen Anglizismenforschung, die immer wieder neue Perspektiven eröffnet. Aufgrund unserer Kooperation ist es für mich eine besondere Freude, einen Beitrag zu dieser Festschrift leisten zu dürfen und dem Jubiläum auf diese Weise meinen herzlichsten Dank für die hilfreiche computerlinguistische Unterstützung und die anregenden Diskussionen auszusprechen.

bzw. Wortbildungsmaterial, sondern durch Entlehnung der entsprechenden englischen Ausdrücke gedeckt wird (z.B. *Smartphone*, *Rapper*, *Waterboarding*). Auch die weltweite Vernetzung von Sprechern verschiedenster Sprachen über das Internet führt zu einer Intensivierung des Sprachkontakts mit dem Englischen. Neben diesen außersprachlichen Faktoren ebnen sprachliche Motive wie semantische Differenzierung (z.B. *Drink* vs. *Getränk*, *Trank*, *Trunk*), semantische Spezifizierung (z.B. *Fahrzeug* > *Fahrrad* > *E-Bike*, *Mountainbike*, *Dirtbike*) oder kommunikativ-pragmatische Erfordernisse (Stilistik, konnotative Nuancierung, Appell) englischem Lehngut den Weg in andere Sprachen.

Anglizismen eröffnen Sprachwissenschaftlern ein ergiebiges Forschungsgebiet, und entsprechend umfangreich ist die Literatur zu diesem Thema. Viele der im Rahmen der deutschen Anglizismenforschung entstandenen Studien basieren auf den Printmedien, wobei insbesondere statistische und funktionale Untersuchungen im Vordergrund stehen. Exemplarisch seien hier die Arbeiten von Pfitzner (1978), Yang (1990), Onysko (2007), Götzeler (2008), Burmasova (2010) und Sosnizka (2014) genannt. Darüber hinaus existieren Arbeiten zu Anglizismen in Fachsprachen (z.B. Schütte 1996 zur Werbung, O'Halloran 2002 zur Modesprache, Jansen 2005 zum Internetvokabular) und in spezifischen Registern (z.B. Androutsopoulos 1998 und Zifonun 2000 zur deutschen Jugendsprache, Garley 2012 zum Hip-Hop-Jargon) sowie Studien zur Integration von Anglizismen auf verschiedenen Ebenen der sprachlichen Repräsentation (z.B. Carstensen 1980, Schlick 1984, Eisenberg 2004, 2011, 2013, Onysko 2006, Kettemann 2006:169–175).

Arbeiten, die sich mit der Entlehnbarkeit von Anglizismen bzw. anderen fremdsprachlichen Ausdrücken befassen, sind hingegen begrenzt (z.B. Thomason 2001, Field 2002, Onysko 2007, 2009, Eisenberg 2013). In diesen Arbeiten besteht ein Konsens darüber, dass Entlehnbarkeit generell davon abhängt, inwieweit ein Lehnwort den grammatischen Anforderungen der Position, die es in der Zielsprache einnehmen soll, gerecht wird. Je höher die grammatischen Anforderungen, desto unwahrscheinlicher ist es, dass die Position durch ein Lehnwort gefüllt wird. So erklärt es sich, dass Inhaltswörter (z.B. Substantive, Verben, Adjektive) in der Regel einen weitaus höheren Anteil am Lehnwortschatz haben als Funktionswörter (z.B. Artikel, Pronomina, Interjektionen) und dass Substantive wiederum unter den lexikalischen Ausdrücken dominieren – gefolgt von Verben und Adjektiven, deren Rangfolge jedoch nicht generalisierbar ist (vgl. diesbzgl. Field 2002:35, Eisenberg 2013:79, 91f). Beobachtungen dieser Art führten zur Postulierung diverser „hierarchies of borrowability“ (Field 2002:34ff.), welche besagen, dass der Transfer sprachlicher Ausdrücke von einer Ausgangs- in eine Zielsprache mit abnehmender lexikalischer Transparenz bzw. zunehmendem grammatischen Informationsgehalt erschwert wird. Trotz variierender kategorialer Parameter wird Substantiven übereinstimmend der höchste Entlehnbarkeitsgrad zugeschrieben. Die unter (1) dargestellte Hierarchie wurde von Onysko (2009:56) übernommen.

- (1) open word classes (nouns > verbs/adj./adverbs) > closed word classes (conjunctions > pronouns > prepositions) > syntactic and morphological patterns (derivational affixes > inflectional affixes)

Field geht davon aus, dass der „hierarchy of borrowability“ ein Kontinuum zugrunde liegt, welches von Transparenz bis Opazität reicht, wobei semantische Transparenz über „Konkretheit“, „Spezifität“ und einen „geringen Grammatikalisierungsgrad“ bzw. Opazität über „Abstraktheit“, „Generalisierung“ und „zunehmende Grammatikalisierung“ definiert wird (2002:104). Anhand von Untersuchungen zum modernen mexikanischen Spanisch weist er ferner nach, dass Entlehnbarkeit auch innerhalb von Subtypen hierarchisch geordnet ist, indem z.B. konkrete Nomen häufiger entlehnt werden als abstrakte Nomen.

Die Entlehnbarkeit von Inhaltswörtern ist weniger stark an die syntagmatischen Anforderungen der Zielsprache gebunden als die Entlehnbarkeit von Funktionswörtern. Dies gilt insbesondere für typologisch verwandte Sprachen wie das Englische und das Deutsche. Stattdessen spielen hier paradigmatische Gegebenheiten, und zwar sowohl die Flexibilität, d.h. die Erweiterbarkeit bzw. Differenzierbarkeit zielsprachlicher Subkategorien durch Lehnwörter als auch semantische Relationen wie Hyponymie, Hyperonymie oder (partielle) Synonymie eine zentrale Rolle. Obwohl aus grammatischer Sicht nichts gegen die Entlehnung von Inhaltswörtern wie *furniture*, *festschriftee*, *truth*, *know* oder *tall* spricht, zeigen die Ergebnisse dieser Studie, dass Anglizismen relativ systematisch als Basisbegriffe (im Sinne Roschs), Hyponyme, situationsgebundene Personenbezeichnungen mit hoher Agentivität, dynamische Konkreta, Ereignisnominalisierungen und verbale bzw. adjektivische Stadienprädikate klassifizierbar sind (z.B. *Skateboard*, *Leggings*, *Youtuber*, *Festival*, *Speed-Dating*, *performen*, *creepy*) und innerhalb der entsprechenden lexikalischen Klassen ihre referentiellen bzw. differenzierenden Funktionen entfalten. Die Untersuchung paradigmatischer Entlehnbarkeit erfordert somit eine feinkörnige Analyse der lexikalischen Eigenschaften von Lehnwörtern, die über eine Zuordnung zu den traditionellen Kategorien Nomen, Verb und Adjektiv hinausgeht und in der Anglizismenforschung bislang vernachlässigt wurde.

Mit dem Ziel, Entlehnbarkeit unter Berücksichtigung der paradigmatischen Erweiterbarkeit bzw. Differenzierbarkeit des deutschen lexikalischen Systems durch Anglizismen zu ermitteln, wird in der vorliegenden Studie anhand einer repräsentativen Datenmenge aus einem Twitter-Korpus erstmals die Anglizismendichte in den drei traditionellen Hauptwortarten Nomen, Verb und Adjektiv und entsprechenden Subkategorien untersucht. Dabei werden die von Field postulierten Transparenzkriterien um drei weitere Attribute ergänzt, nämlich 'Dynamik', 'Agentivität' und 'zeitliche Begrenzung', von denen letzteres dem Kriterium 'Spezifität' untergeordnet ist.

Der Artikel gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 wird das Korpus, das als Basis für die empirischen Untersuchungen dient und eines von insgesamt zehn Subkorpora einer von Jürgen Rolshoven und Kollegen bereitgestellten Datenbank

bildet, vorgestellt. Außerdem wird die hier angewandte Methode zur semi-automatischen Extraktion von Anglizismen aus deutschen Texten beschrieben. Gegenstand von Abschnitt 3 ist die kategorienübergreifende Aufdeckung von Entlehnbarkeit über die (sub-)kategoriale Distribution der extrahierten Anglizismen. Die feinkörnige Beschreibung der mit den Anglizismen assoziierten lexikalischen Eigenschaften erfolgt auf der Grundlage von Merkmalmengen, die sich in den Arbeiten von Rauh (z.B. 2000), Baeskow (z.B. 2002, 2015a) und Lieber (z.B. 2004, 2006) als effizient erwiesen haben. Der Artikel endet mit einem Resümee in Abschnitt 4. Eine Übersicht über die extrahierten Anglizismen findet sich in den Anhängen 1–3, wobei die zahlreichen nominalen Anglizismen auch thematisch geordnet sind.

2. Die Interaktion von Mensch und Maschine: Datenkollektion und -extraktion

Ein Spiegel des Sprachgebrauchs jenseits der Printmedien ist im Zeitalter des Internets die zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit situierte computervermittelte Kommunikation (CvK), die jedoch in der Anglizismenforschung bislang nur wenig Beachtung findet. Ausnahmen bilden die Arbeiten von Schlobinski (2000), Moraldo (2008) und Winter-Froemel (2011, Kap. 16). Dies lässt sich darauf zurückführen, dass für das Deutsche lange Zeit keine entsprechenden Korpora verfügbar waren. Das erste internetbasierte Korpus WaCky („Web-As-Corpus Kool Yinitiative“) wurde zwischen 2005 und 2007 von Marco Baroni (Università di Trento) und Kollegen konzipiert und umfasst mittlerweile Subkorpora für das Englische (z.B. ukWaC), Italienische (itWaC), Deutsche (deWaC) und Französische (frWaC).

Im Rahmen eines von Jürgen Rolshoven und der Verfasserin dieses Artikels durchgeführten DFG-Projekts „Anglizismen im Deutschen: Kontextbasierte Interpretation, dynamische Restrukturierung und Generalisierung“ wurde von der Abteilung Sprachliche Informationsverarbeitung der Universität zu Köln eine umfangreiche Datenbank (KANG)² bereitgestellt. Diese setzt sich aus zehn Subkorpora zusammen, von denen drei, nämlich das *Spiegel*-, *Zeit*- und *Focus*-Archiv, den Bereich Journalismus abdecken. Die CvK wird u.a. durch ein großes Twitter-Korpus (2011–2015) repräsentiert, das dankenswerterweise von Prof. Dr. Chris Biemann (Universität Darmstadt, jetzt Universität Hamburg) und Dr. Martin Riedl (Universität Darmstadt) zur Verfügung gestellt wurde und somit von der Abteilung Sprachliche Informationsverarbeitung der Universität zu Köln für weitere Prozessierungen verwendet werden konnte. Die darin enthaltenen Tweets wurden seit 2011 durch die Twitter-API³ gesammelt. Nach der Filterung relevan-

² Die Abkürzung KANG steht für „Kölner Anglizismen-Index“.

³ <https://dev.twitter.com/streaming/reference/get/statuses/sample> <20.1.2018>
Die Abkürzung API steht für *application programming interface*.

ter deutscher Texte umfasst es nunmehr ca. 10 Millionen Tweets. Der Datenumfang (einschließlich Metadaten, z.B. Datum der Veröffentlichung) beträgt 3,5 GB.

Die in dieser Studie zugrunde gelegten Anglizismen wurden automatisch aus dem Twitter-Korpus extrahiert. Aus Gründen der Überschaubarkeit wurde ein auf das Jahr 2014 begrenzter Twitter-Ausschnitt in eine Wortliste überführt. In einem nächsten Schritt wurden Wörter, die schon in älteren deutschen Texten (17. – 19. Jhdt.), in denen Anglizismen nur sporadisch auftreten, belegt sind, aus dieser Wortliste eliminiert, was zu einer weiteren Reduzierung der Datenmenge führte. Es erwies sich als praktisch, nur solche Types zur weiteren Prozessierung freizugeben, die innerhalb des Korpusausschnitts eine Tokenfrequenz von mindestens 50 aufweisen. Diese wurden gegen diverse englische Korpora (z.B. Corpus of Contemporary American English, British National Corpus) ‘gematcht’, so dass aus den resultierenden Schnittmengen Anglizismen gewonnen werden konnten. Da solche Schnittmengen jedoch übergeneriert sind, indem sie auch falsche Formen (*false positives*) enthalten (z.B. homographische Formen wie dt. *Rat* vs. engl. *rat* oder Eigennamen), war eine manuelle Auswertung der Ergebnisse erforderlich. Während sich englische Vornamen über eine im Internet verfügbare Liste⁴ eliminieren ließen, wurden Anglizismen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit Bestandteile von Markennamen (z.B. *Lollipop* > *Android Lollipop*, *grumpy* > *Grumpy Cat*), Liedertiteln (z.B. *Christmas* > *Last Christmas*), Filmtiteln (z.B. *eat* > *Eat Drink Man Woman*; *Wall* > *Wall-E*) oder Titeln von Fernsehserien sind (z.B. *Super-Nanny* > *Die Super-Nanny*, *biggest* > *The Biggest Loser*), nach Überprüfung der Kontexte in KANG manuell aussortiert. Auch deutsch-englische Hybridbildungen wurden (abgesehen von einigen adaptierten Adjektiven wie *trendig* oder *stylish*) für die vorliegende Studie ausgeklammert. Eine weitere, effiziente Methode zur Identifizierung von Anglizismen bestand in der automatischen Suche nach typisch englischen Affixen, Splintern⁵ und Graphemkombinationen.

Eine grobkörnige Vorkategorisierung (POS-Tagging) der somit verbliebenen ‘reinen’ Anglizismen erfolgte automatisch durch ein ‘Matchen’ dieser Lehnwörter gegen das oben erwähnte, bereits annotierte Corpus deWaC. Anschließend wurde die Kategorisierung überprüft. Im Falle von Mehrfachkategorisierungen oder fehlenden Angaben wurde(n) die zutreffende(n) Kategorie(n) manuell festgelegt. In einem letzten Schritt erfolgte die feinkörnige Kategorisierung nominaler, adjektivischer und verbaler Anglizismen in Form von lexikalischen Merkmalmengen.

⁴ <http://deron.meranda.us/data/census-dist-female-first.txt> <20.1.2018>

⁵ Hierbei handelt es sich um nicht-morphemische Wortfragmente, die durch Sekretion entstanden sind und die, sofern sie wiederholt zur Bildung neuer Wörter verwendet werden, den Status von Affixen bzw. Kompositionsgliedern erlangen können, z.B. *-teria*, *-nomics*, *-scape*, *-gate*, *-burger* (Szymanek 2005: 435f., Bauer/Lieber/Plag 2013: 525–530).

3 Empirische Untersuchungen

Im Rahmen der Datenkollektion wurden aus dem Twitter-Ausschnitt 2014 insgesamt 894 Lemmata mit einer Tokenfrequenz von mindestens 50 extrahiert, die als ‘reine’ Anglizismen im oben beschriebenen Sinne klassifiziert werden konnten. Darunter befinden sich 729 nominale, 119 verbale und 46 adjektivische Types. Diese Frequenzen spiegeln die unter (1) dargestellte Entlehnbarkeitshierarchie in Bezug auf Nomen, Verben und Adjektive wider. Die relativ hohe Tokenfrequenz der analysierten Types lässt darauf schließen, dass diese im Deutschen Verbreitung gefunden haben. Darüber hinaus wird die Erwartung erfüllt, dass soziale Netzwerke – hier repräsentiert durch Twitter – einen relativ hohen Anteil englischer Lehnwörter aufweisen. In den folgenden Abschnitten wird die subkategoriale Distribution der identifizierten Anglizismen auch unter Bezugnahme auf thematische Aspekte dargelegt.

3.1 Nominale Anglizismen

Unter subkategorialem Aspekt lassen sich die nominalen Anglizismen-Types zunächst grob in Konkreta und Abstrakta unterteilen. Bei den sprachlichen Ausdrücken beider Subkategorien handelt es sich um Appellativa (*common nouns*), die in ihren Lexikoneinträgen ein Merkmal [+common] aufweisen. Der positive Wert dieses Merkmals unterscheidet Appellativa von Eigennamen (*proper nouns*) wie *Google*, *Gates* oder *Silicon Valley*, die Individuenkonstanten darstellen und somit für [–common] spezifiziert sind. Darüber hinaus verfügen nur Appellativa über das von Williams (1981) eingeführte referentielle Argument <R>, welches in der Syntax durch Thetabindung lizenziert wird (Higginbotham 1985, Zwarts 1992:46ff.). Unter semantischem Aspekt gliedern sich die Konkreta in Objekt- und Personenbezeichnungen (*Touchscreen*, *Sweatshirt*, *Container* vs. *Stalker*, *Nerd*, *Trainee*), die gleichermaßen über ein binäres Merkmal [+concrete] beschreibbar sind, aber in Bezug auf das Merkmal [animate] divergieren. Abstrakta (*Mobbing*, *Lifestyle*, *Cleverness*) sind entsprechend für [–concrete] spezifiziert. Eine Differenzierung zwischen zählbaren (*Handy*, *Interview*, *Supermodel*) und nicht-zählbaren Nomen (*Brunch*, *Spam*, *Smog*) lässt sich über das ebenfalls binäre Merkmal [\pm count] erzielen. Von kategorienübergreifender Relevanz ist das Merkmal [dynamic], welches nach Lieber (2004:25–27) im verbalen und adjektivischen Bereich (s. 3.2 und 3.3) als binäres und im nominalen Bereich als privatives Merkmal auftritt. Lieber geht davon aus, dass die Anwesenheit dieses Merkmals ein Indikator für einen „processual flavor“ ist. So sind beispielsweise Personenbezeichnungen, die über bestimmte Rollen bzw. Aktivitäten definiert werden (*Boss*, *Hooligan*, *Skater*) und Abstrakta, die eine gewisse Dynamik implizieren (*Cyberwar*, *Workflow*, *Trend*) für [dynamic] spezifiziert. Nomina wie *Touchscreen*, *Nerd* oder *Know-how* entbehren dieses Merkmal. Bei der Kategorisierung der extrahierten Anglizismen stellte sich heraus, dass auch einfache Ereignisnomen im Sinne Grimshaws (1990:58), z.B. *Festival*, *Trip*, *Workshop*

sowie Gattungsbegriffe des Typs *Breakdance*, *Hockey*, *Sitcom*, *Techno* als dynamisch klassifizierbar sind. Diese semantischen Klassen sollen hier unter dem Begriff ‘dynamische Konkreta’ zusammengefasst werden. Liebers Differenzierung zwischen binären und privativen Merkmalen folgend wird hier ferner angenommen, dass es sich auch bei der Information [animate] um ein privatives Merkmal handelt.⁶ Ist dieses präsent, so erfolgt eine weitere Aufspaltung in [+human] bzw. [–human], die wiederum eine Differenzierung zwischen Personen- und Tierbezeichnungen erlaubt. Für deutsche Nomina ist zusätzlich das grammatische Genus zu spezifizieren, das hier über die Merkmalkombination [\pm masc], [\pm fem] codiert wird. Die exemplarischen Anglizismen *Touchscreen*, *Boss*, *Smog*, *Festival*, *Breakdance*, *Trend* und *Know-how* weisen somit die folgenden Merkmalbündel auf:

- (2) a. *Touchscreen* [+common, +count, +concrete, +masc, –fem, <R>]
- b. *Boss* [+common, +count, +concrete, **dynamic**, animate, +human, +masc, –fem, <R>]
- c. *Smog* [+common, –count, +concrete, +masc, –fem, <R>]
- d. *Festival* [+common, +count, +concrete, **dynamic**, –masc, –fem, <R>]
- e. *Breakdance* [+common, –count, +concrete, **dynamic**, +masc, –fem, <R>]
- f. *Trend* [+common, +count, –concrete, **dynamic**, +masc, –fem, <R>]
- g. *Know-how* [+common, –count, –concrete, –masc, –fem, <R>]

Da feinkörnige kategoriale Informationen dieser Art sowohl unter semantischem als auch unter morphosyntaktischem Aspekt relevant sind, werden sie in Baeskow (2015a:246f.) als „syntactico-semantic features“ bezeichnet. Unter semantischem Aspekt richtet sich beispielsweise – wie oben erwähnt – die An- bzw. Abwesenheit des referentiellen Arguments <R> nach dem Wert des Merkmals [\pm common]. In der Syntax determiniert der Wert dieses Merkmals die An- bzw. Abwesenheit von Artikeln (z.B. *ein/das Buch*, **ein/*das Facebook*). Auch das durch [animate] codierte Merkmal [\pm human] ist nicht ausschließlich semantischer Natur. Da im Englischen kein grammatisches Genus existiert, hängt die Wahl von Pronomina davon ab, ob der Antezedens für [+human] oder [–human] spezifiziert ist (z.B. *boy*_[+human] \rightarrow *he*; *book*_[–human] \rightarrow *it*). Thematische Implikationen (*entailments*) wie ‘control’, ‘movement’, ‘causally affected’ etc., die zur Definition von Protorollen im Sinne Dowty (1991) dienen, sind hingegen rein semantischer Natur (s. 3.2).

3.1.1 Konkreta

Die Übersicht über die (sub-)kategoriale Distribution nominaler Anglizismen-Typen in Anhang 1 lässt erkennen, dass der zugrunde gelegte Twitter-Ausschnitt eine relativ hohe Anzahl englischer Konkreta und Abstrakta aufweist. Im Vergleich sind jedoch die Konkreta mit insgesamt 524 Typen noch deutlich stärker

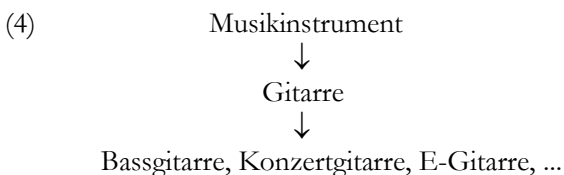
⁶ Anderenfalls müssten sämtliche Objektbezeichnungen und Abstrakta für [–animate] spezifiziert werden, was zu erheblicher Redundanz im Lexikon führen würde.

vertreten als die Abstrakta, für die insgesamt 205 Types ermittelt wurden. Im Bereich der Konkreta sind es wiederum die Objektbezeichnungen, die mit 276 Types (darunter 28 Nomina Instrumenti auf *-er*) eindeutig dominieren. Diesen stehen insgesamt 148 Personenbezeichnungen gegenüber, von denen 87 durch Nomina Agentis repräsentiert werden und 29 weitere ebenfalls dynamischen Charakter haben. Statischen Charakter haben lediglich 30 Personenbezeichnungen, die keine typischen Aktivitäten implizieren (*Nerd*, *Single*, *Skinhead* etc.). Der Anteil von Nomina Patientis ist hingegen mit zwei Types (*Trainee* und *Refugee*) minimal. Den Personenbezeichnungen folgen quantitativ 70 Anglizismen-Types, die im vorangegangenen Abschnitt als dynamische Konkreta klassifiziert wurden und die sich von Objektbezeichnungen aufgrund der Anwesenheit des im nominalen Bereich privativen Merkmals [dynamic] unterscheiden, z.B. *Boogie*, *Hockey*, *Roomtour*, *Trailer*, *Festival*. Des Weiteren wurden zwei kleinere, ungefähr gleich gewichtete Gruppen von Kollektiva (16 Types, z.B. *Fandom*, *Team*, *Crew*) und nicht-zählbaren (Massen-) Nomen (14 Types, z.B. *Internet*, *Vinyl*, *Spam*) identifiziert. Für die Entlehnbarkeit nominaler Anglizismen ergeben sich somit (bezogen auf den Twitter-Ausschnitt) die folgenden Subhierarchien, in denen konkrete Anglizismen-Types eindeutig dominieren.

- (3) a. Konkreta (524) > Abstrakta (205)
- b. Objektbezeichnungen (276) > Personenbezeichnungen (148) > dynamische Konkreta (70) > Kollektiva (16) > nicht-zählbare (Massen-)Nomen (14)
- c. Nomina Agentis (87) > Nomina Patientis (2)

3.1.1.1 Objektbezeichnungen

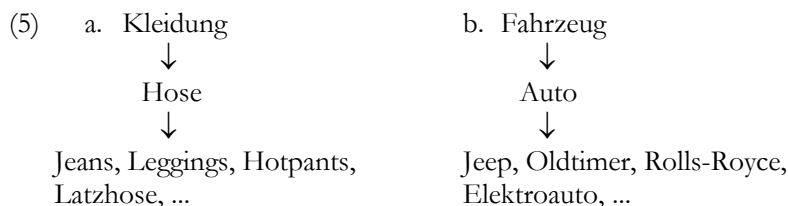
Unter rein semantischem Aspekt sind insbesondere die taxonomischen Relationen, in denen die englischen Objektbezeichnungen zu heimischen Ausdrücken bzw. zu weiteren Anglizismen stehen, von Interesse. Die von Rosch et al. (1975) entwickelte Taxonomie sieht für die hierarchische Anordnung konkreter Nomen modellhaft drei Ebenen vor, nämlich eine übergeordnete Ebene (*superordinate level*), eine Basisebene (*basic level*) und eine untergeordnete Ebene (*subordinate level*). Konzepte der Basisebene (z.B. STUHL, GITARRE, APFEL) sind Instantiierungen übergeordneter Konzepte (z.B. MÖBEL, MUSIKINSTRUMENT, OBST) und verfügen über eine optimale Anzahl kategoriendefinierender Attribute, die ihnen eine konkrete Gestalt mit hohem Wiedererkennungswert verleihen. Auf der untergeordneten Ebene werden sie durch spezifischere Konzepte repräsentiert, z.B.



Vertikal betrachtet teilen diese Konzepte die Merkmale des Basiskonzepts und gewinnen weitere, spezifischere hinzu. Horizontal betrachtet bewirken sie eine Differenzierung. Während bei Rosch die Kategorisierung von Konzepten im Vordergrund steht, geht es bei Entlehnung um die Versprachlichung von Konzepten, so dass die Ebenen hier die semantischen Relationen Hyperonymie, Hyponymie und Kohyponymie reflektieren.

Wird ein konkretes Nomen entlehnt, so kann es entweder als Basisbegriff eine eigene Taxonomie ausbilden oder sich in eine zielsprachliche Taxonomie fügen. Im ersten Fall ist kein semantisch ähnliches heimisches Nomen vorhanden, so dass das Lehnwort eine Benennungsfunktion erfüllt. Im zweiten Fall wirkt das Lehnwort gegenüber einem vorhandenen heimischen Äquivalent spezifizierend bzw. differenzierend. Betrachtet man die Konkreta des Twitter-Ausschnitts, so stellt man fest, dass sich Anglizismen, die Basiskonzepte bezeichnen, hauptsächlich in dem durch kontinuierlichen Benennungsbedarf gekennzeichneten Bereich Informationstechnologie (IT) finden, z.B. *Beamer*, *Blog*, *Chip*, *Computer*, *Homepage*, *Router*, *USB-Stick* u.v.a. Viele dieser Basisbegriffe haben bereits eine Spezifizierung im Hyponymbereich, der häufig durch endozentrische (Hybrid-)Komposita⁷ repräsentiert wird, erfahren, z.B. *Computer* > *Laptop*, *Notebook*, *Tablet*, ...; *Blog* > *Video-blog*, *Liveblog*, *Bücherblog*, ...; *Homepage* > *Autorenhomepage*, *Vereinshomepage*, *Firmenhomepage*, ...; *Router* > *Power-Router*, *Standard-Router*, *Telekomrouter*, ... etc. In den anderen thematischen Bereichen treten Anglizismen eher sporadisch als Basisbegriffe auf, z.B. *Airbag*, *Dummie*, *Quad* (Verkehr); *Blu-Ray*, *Keyboard*, *Walkman* (Musik und Unterhaltung); *Disco*, *Motel*, *Videothek* (Räume und Institutionen), *Mixer*, *Toaster* (Nomina Instrumenti mit Bezug zu Ernährung).

Etlche englische Konkreta sind im deutschen Hyponymbereich angesiedelt, wo sie vertikal eine semantische Spezifizierung und horizontal eine semantische Differenzierung bewirken, z.B.⁸



⁷ Die obigen Beispiele aus dem Hyponymbereich stammen ebenfalls aus dem Twitter-Ausschnitt 2014.

⁸ Obwohl die folgenden Darstellungen die von Rosch et al. (1975) postulierten Taxonomien reflektieren, sind sie nicht auf drei Ebenen beschränkt, sondern vertikal erweiterbar, z.B. *Physikalisches Objekt* > *Fahrzeug* > ... bzw. ... > *Jeans* > *Röhrenjeans*, *Stonewashed Jeans*, *Skinny Jeans*, etc.

Eine Konkurrenzsituation entsteht, wenn auf einer taxonomischen Ebene zwei semantisch ähnliche Ausdrücke zur Versprachlichung eines Konzepts bereitstehen. Konkurrenz zwischen Anglizismen und semantisch ähnlichen deutschen Äquivalenten ist insbesondere auf der hyponymischen Ebene zu beobachten, z.B. *Gesundheitsdrink* vs. *Gesundheitsgetränk*, *-trank*, *-trunk*, *Autodealer* vs. *Autobändler*, *Ministerjob* vs. *Ministerposten* etc. (Baeskow 2018). Anglizismen, die mit deutschen Kohyponymen konkurrieren, weisen häufig konnotative Eigenschaften auf, die den heimischen Konkurrenten nicht innewohnen. Aufgrund ihres konnotativen Facettenreichtums eignen sich Anglizismen insbesondere in journalistischen Texten zur Vermittlung stilistischer Effekte wie Lokal-, Sozial- und Fachkolorit, Ausdrucksvariation, semantisch-stilistische Aufwertung oder Euphemisierung (z.B. Galinsky 1963, Pfitzner 1978, Donalies 1992, Leutloff 2003, Götzeler 2008).

Die Daten in Anhang 1 lassen darauf schließen, dass partielle Synonymie zwischen heimischen Ausdrücken und Anglizismen auf der Basisebene eher beschränkt ist. Ausnahmen bilden z.B. *Drink*, *Airport* oder *Drummer*, die durch große semantische Nähe zu *Getränk*, *Flughafen* bzw. *Schlagzeuger* gekennzeichnet sind.⁹ Dennoch sind auch diese Paare nicht vollständig synonym. Während *Drink* (zumindest außerhalb von Komposita) im Gegensatz zu *Getränk* vorrangig auf alkoholische Getränke referiert und somit eine semantische Differenzierung bewirkt, vermittelt *Airport* – wie schon Yang (1990:56) bemerkt – im Gegensatz zu seinem heimischen Konkurrenten *Flughafen* die Konnotation 'international'. Sind weder semantische noch konnotative Kontraste identifizierbar, so kann ein Anglizismus der Ausdrucksvariation im Sinne Pfitzners (1978:153ff.) dienen, z.B. *Drummer* vs. *Schlagzeuger*. Ansonsten ist dieser Bereich des Lexikons offenbar relativ stabil und weitgehend 'resistent' gegen fremdsprachliche Konkurrenz.¹⁰ Treten hier Anglizismen auf, so geht mit deren Entlehnung in der Regel die Übernahme der entsprechenden Konzepte aus dem englischen Sprachraum einher.

Die der Basisebene übergeordnete Hyperonymieebene ist paradigmatisch nur begrenzt erweiterbar. In den hier zugrunde gelegten Daten finden sich lediglich vier Objektbezeichnungen, die dieser Ebene zugeordnet werden können, nämlich *Device*, *Equipment*, *Outfit* und *Fastfood*. Während letzteres wiederum dem deutschen Hyperonym *Ernährung* untergeordnet ist, lassen sich unter dem Begriff *Device* technische Geräte unterschiedlicher Art zusammenfassen. Auch der Ausdruck *Equipment* ist, wie die folgenden Beispiele aus dem Twitter-Korpus zeigen, relativ unspezifisch.¹¹

⁹ Semantische Nähe lässt sich über lexikalische Konkurrenz, d.h. über das Vorkommen sprachlicher Ausdrücke in ähnlichen Kontexten messen (vgl. diesbzgl. Baeskow 2018, Baeskow/Rolshoven 2018).

¹⁰ Diese Beobachtung ist mit vorangegangenen Forschungsergebnissen (z.B. Thomason 2001:68, Field 2002:109, Onysko/Winter-Froemel 2011:1556) kompatibel.

¹¹ Die in Klammern gesetzten Monats- und Jahresangaben beziehen sich grundsätzlich auf das Twitter-Korpus. In einigen Fällen ist keine Monatsangabe verfügbar. Die je-

- (6) a. Badehandtuch frisch gewaschen und an der Sonne getrocknet, da brauchst kein *Peeling equipment* mehr! (3/2014)
- b. Sie suchen das passende *Equipment* für ihre Firmenfeier, privates Fest oder ein internationales Event? (3/2015)
- c. Die Schlagzeuger bringen ihr *Equipment* in den Brahms-Saal. (2014)

Ebenso wie die sprachinterne Bildung neuer Wörter ist auch Entlehnung stets an einen Bedarf geknüpft.¹² Dieser kann sowohl innerhalb einer Sprechergemeinschaft als auch auf individueller Ebene in bestimmten kommunikativen Situationen entstehen. Letzteres verdeutlichen die folgenden Tweets, deren Verfasser ganz bewusst etablierte heimische Nomen durch semantisch sehr ähnliche Anglizismen substituieren.

- (7) a. Wieso bellt mein *dog* so viel? Muss wohl den Schalter umlegen :) (5/2012)
- b. meine rechte hand hat sich grad so sehr beim *harp* spielen verkrampft, dass ich jetzt alles mit links tippen muss (2/2014)
- c. ich hab jetzt auch *potatoes* innen Ofen geschmissen. Hoffentlich wird's was, hab die lange nemmer gemacht. (2013)
- (8) a. Familie gesehen, alte Kollegen getroffen, neue *clothes* gegönnt, ausgeschlafen! (7/2014)
- b. auf welchen *drugs* turnst du am liebsten up? (8/2015)
- c. Haha, der Sänger aus Litauen hatte ein paar coole *Moves* drauf. (5/2012)

Beispiele dieser Art zeigen, dass die Entlehnung von Inhaltswörtern prinzipiell auf jeder Abstraktionsebene möglich ist, da diese im Gegensatz zu Funktionswörtern nur begrenzt Gegenstand grammatischer Beschränkungen sind. Dennoch sind Lehnwörter wie in (7) und (8) mit *Ad-hoc*-Bildungen (*nonce-formations*) in der Wortbildung vergleichbar, die oftmals Ausdruck lexikalischer Kreativität sind (Hohenhaus 1996, Štekauer 2002, Baeskow 2015b), aber aufgrund verschiedener Faktoren (z.B. Kontextabhängigkeit, formale oder konzeptuell-semantische Markiertheit) keine Verbreitung¹³ finden und somit auf die Ebene der *parole* beschränkt bleiben (z.B. *unkaputtbar*, *unmurder*). In (7) und (8) bewirkt die lokale Substitution heimischer Ausdrücke auf höheren Abstraktionsebenen allenfalls einen kommunikativ-pragmatischen Effekt, den Androutsopoulos (1998:578) als 'Exotisierung des Tri-

weiligen Anglizismen wurden von der Verfasserin des Artikels durch Kursivdruck hervorgehoben.

¹² Die Relevanz von Benennungsbedarf (*naming need*) für die innersprachliche Bildung neuer Wörter wird von Štekauer (z.B. 2005:46ff.) ausführlich im Rahmen der Onomasiologie erörtert.

¹³ Bezüglich der Verbreitung von Innovationen im Rahmen von Entlehnung/Sprachwandel einerseits und Wortbildung andererseits sei hier auf die Arbeiten von Winter-Froemel (2011) bzw. Kerremans (2015) verwiesen.

vialen’ bezeichnet und der durchaus mit lexikalischer Kreativität in der Wortbildung vergleichbar ist. Darüber hinaus lässt sich hier jedoch keine Differenzierung durch Anglizismen erzielen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das von Field (2002:104) für Transparenz bzw. Entlehnbarkeit postulierte Kriterium ‘Konkretheit’ im Twitter-Ausschnitt durch die hohe Anzahl entlehnter Objektbezeichnungen reflektiert wird, die entweder auf der Basisebene oder im Hyponymbereich situiert sind. Die paradigmatische Erweiterung der Klasse der Basisbegriffe ist in der Regel an Benennungsbedarf innerhalb der Sprechergemeinschaft gebunden. Das Kriterium ‘Spezifität’ äußert sich darin, dass die nominalen Anglizismen – sofern sie keine neuen Konzepte aus dem englischsprachigen Raum bezeichnen – eher spezifizierend als generalisierend wirken und somit vorwiegend der Hyponymebene zuzuordnen sind.

3.1.1.2 Personenbezeichnungen

Bei einem Großteil der insgesamt 148 Personenbezeichnungen, die ebenso wie Objektbezeichnungen das Kriterium der Konkretheit erfüllen, handelt es sich um Nomina Agentis, von denen 72 das Suffix *-er* aufweisen (Nomina Agentis mit anderen Suffixen sind auf *Comedian*, *Consultant*, *Gangster*, *Hipster*, *Lobbyist*, *Essayist* und *Sponsor* beschränkt). Da die Referenten von Nomina Agentis über Aktivitäten definiert werden, wird hier davon ausgegangen, dass diese ebenso wie die in Anhang 1 als „weitere dynamische Personenbezeichnungen“ klassifizierten Anglizismen (z.B. *Boss*, *Hooligan*, *Sponsor*) das in 3.1 eingeführte Merkmal [dynamic] aufweisen. Darüber hinaus fällt auf, dass die zugrunde liegenden Aktivitäten in der Regel zeitlich begrenzt sind, so dass es sich bei den entsprechenden Personenbezeichnungen um *stage-level nominals* im Sinne Pustejovskys (1996:229f.) handelt, z.B. *Follower*, *Hacker*, *Jogger*, *Hooligan*, *Interviewer*, *Kidnapper*, *Stalker*, *Sponsor*, *Whistleblower*. Diese Personenbezeichnungen sind stark situationsabhängig, d.h. ihre Interpretation setzt die Ausführung spezifischer, existentiell gebundener Aktivitäten voraus.¹⁴ So befindet sich z.B. ein Individuum nur dann im Skopus der Personenbezeichnung *Follower*, wenn es die für Twitter typische Aktivität des Folgens eines anderen Users ausführt. Ebenso ist die Extension von *Hooligan* an eine bestimmte Verhaltensweise während eines Fußballspiels gebunden, während der Referent von *Sponsor* über die Finanzierung eines Projekts definiert wird. In dieser Hinsicht unterscheiden sich *stage-level nominals* (SLNs), die Pustejovsky (ibid.) auch als „situationally-defined nominals“ bezeichnet, von *individual-level nominals* (ILNs) bzw. „role-defining nominals“, welche die Rolle eines Individuums generisch definieren.¹⁵ In diese semantische Subkategorie fallen Anglizismen wie *Gay*, *Skinhead*,

¹⁴ Vgl. diesbzgl. auch Baeskow (2018, Abschn. 4.2) zu *Dealer*.

¹⁵ Die auf Carlson (1977) zurückgehende Differenzierung zwischen Stadien und Individuen äußert sich auch im verbalen (Abschn. 3.2) und adjektivischen Bereich (Abschn. 3.3).

Single oder *Nerd*, die jedoch mit 30 Types im Gegensatz zu den insgesamt 116 SLNs im Korpusausschnitt nur begrenzt vorkommen. Letztere sind außerdem durch das Fehlen des Merkmals [dynamic] gekennzeichnet.¹⁶

Generischen Charakter haben auch Berufsbezeichnungen, die *per definitionem* ILNs darstellen, z.B. *Investmentbanker*, *Comedian*, *Texter*, *Designer*, *Topmodel*. Hierzu ist jedoch anzumerken, dass englische Berufsbezeichnungen – insbesondere solche, die dem Bereich Wirtschaft zuzuordnen sind – im Deutschen häufig fachsprachlichen Charakter haben und somit, wie Kruff (2014) zeigt, nicht selten auf Stellenanzeigen in überregionalen Zeitungen beschränkt bleiben, z.B. *Chief Accountant Manager*, *Financial Controller*, *Senior Recruitment Consultant*, *International Communications Advisor*. Hinzu kommt, dass einige dieser Nomina Agentis – so z.B. *Manager*, *Controller* oder *Consultant* – gewissermaßen reihenbildend sind, indem sie in unterschiedlichen Komposita wiederkehren. Diese Besonderheiten haben Kruff (2014:87) dazu veranlasst, die für ihre Analysen relevanten englischen Berufsbezeichnungen ganz bewusst aus der Rubrik „Stellenanzeigen“ und nicht aus dem redaktionellen Teil der zugrunde gelegten Zeitungen zu extrahieren. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass eine Reihe englischer Berufsbezeichnungen nicht unbedingt mit einer Vollzeitbeschäftigung assoziiert werden und somit auch als SLNs interpretierbar sind (*Admin*, *Freelancer*, *Drummer*, *Rapper*, *Songwriter*, *Babysitter*, *Bodyguard*, *Escort* etc.). Hierbei kann es sich durchaus um Nebentätigkeiten handeln. Etablierte deutsche Berufsbezeichnungen wie *Lehrer*, *Arzt*, *Anwalt*, *Landwirt*, *Maler* etc. werden – ebenso wie Basisbegriffe im Bereich der Objektbezeichnungen – nur sporadisch durch Anglizismen ergänzt bzw. substituiert, wobei die entsprechenden Äußerungen hochgradig umgangssprachlich sind.

- (9) a. okay, jetzt hab ich nen *nicen teacher* mit freunden. der bringt uns immer schimpfwörter bei (2015)
 b. 10:10 Uhr aufstehen, 10:20 uhr n Termin beim *doc* haben - das kann nicht gut gehen. (5/2015)

Während bei Objektbezeichnungen die Spezifizierung durch Anglizismen auf der Hyponymebene stattfindet, zeichnet sich in der semantischen Klasse der Personenbezeichnungen eine Spezifizierung durch die Beschränkung der Extension über Situationen bzw. temporäre Aktivitäten ab. Spezifizierung äußert sich hier in zeitlicher Begrenzung.

Bezeichnend ist ferner, dass sich in dem Twitter-Ausschnitt lediglich zwei Nomina Patientis finden, nämlich *Trainee* und *Refugee*. Die Referenten von Nomina Patientis sind dadurch gekennzeichnet, dass sie in der Regel passiv an den durch die Basis bezeichneten bzw. mit der Basis assoziierten Ereignissen beteiligt sind.

¹⁶ Personenbezeichnungen wie *Baby*, *Kids*, *Teenie* oder *Twen* entbehren zwar ebenso wie die oben genannten ILNs das Merkmal [dynamic], teilen aber mit SLNs den zeitweiligen Charakter.

Die Tatsache, dass Nomina Patientis im Korpus-Ausschnitt eindeutig unterrepräsentiert sind, lässt darauf schließen, dass die systematische Entlehnung englischer Personenbezeichnungen nicht nur durch 'Dynamik' und 'Spezifität' (hier im Sinne von zeitlicher Begrenzung), sondern auch durch ein weiteres Transparenzkriterium, nämlich 'Agentivität' begünstigt wird. Dieser Punkt wird in 3.2 noch vertieft.

3.1.1.3 Dynamische Konkreta

Wie bereits erwähnt, sind auch die hier als 'dynamische Konkreta' klassifizierten Anglizismen durch Prozesshaftigkeit gekennzeichnet. In diese Subkategorie gehören einerseits Nomen, die Grimshaw (1990:58f.) als „simple event nominals“ bezeichnet, z.B. *Festival, Workshop, Party, Film, Trip*. Obwohl diese Nomen zeitlich strukturierbare Ereignisse bezeichnen (z.B. *Die Party dauerte bis in die Nacht hinein; der Film lief zwei Stunden; ein dreitägiges Festival*), unterscheiden sie sich im Englischen insofern von komplexen Ereignisnomen wie *examination* oder *destruction*, als sie nicht von Verben abgeleitet werden und somit keine Argumentstrukturen erben. Entlehnte einfache Ereignisnomen bezeichnen Konzepte, die typischerweise eine Interaktion mehrerer Personen voraussetzen und deren Ablauf durch Regeln, Planung oder sonstige Vorgaben bestimmt wird. Des Weiteren werden hier Gattungsbegriffe, die ebenso wie einfache Ereignisnomen die Interaktion mehrerer Personen sowie Bewegung implizieren, als dynamische Konkreta klassifiziert. Die extrahierten Anglizismen dieser Gruppe sind thematisch insbesondere den Rubriken Sport (*Baseball, Hockey, Badminton*), Musik (*Breakdance, Jazz, Techno*) und Film und Fernsehen (*Castingshow, Soap, Sitcom*) zuzuordnen. Schließlich werden in die Subkategorie der 'dynamischen Konkreta' auch solche nominalen Anglizismen eingeordnet, deren Referenten als Auslöser für bestimmte Ereignisse, Verhaltensweisen oder Reaktionen interpretierbar sind. Im Twitter-Ausschnitt bleiben diese jedoch auf *Bestseller, Burner, Eyecatcher, Thriller* und *Teaser* beschränkt.

Dynamische Konkreta befinden sich im Grenzbereich zwischen Konkreta und Abstrakta. Einerseits sind sie durch einen höheren Abstraktionsgrad gekennzeichnet als physikalische Objekte, von denen sie sich aufgrund der Anwesenheit des Merkmals [dynamic] (bzw. auch aufgrund der zeitlichen Strukturierbarkeit im Falle der einfachen Ereignisnomen) unterscheiden. Andererseits lassen sich etliche dynamische Konkreta ebenso wie Objektbezeichnungen durch Hyponyme spezifizieren. Dies gilt sowohl für einfache Ereignisnomen als auch für dynamische Gattungsbegriffe, z.B. *Festival* > *Musikfestival, Filmfestival, Sommerfestival*; *Hockey* > *Eishockey, Streethockey, Inline-Skaterhockey*; *Film* > *Spielfilm, Dokumentarfilm, Horrorfilm*; *Rock* > *Hardrock, Punkrock, Glamrock* etc. Anglizismen dieser Subkategorie bezeichnen typischerweise Konzepte aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum und haben oft fachsprachlichen Charakter. Nomen wie *Festival, Party* oder *Barcamp* signalisieren gegenüber semantisch ähnlichen deutschen Äquivalenten wie *Festspiele, Feier/Fest* bzw. *Konferenz* eine informelle Atmosphäre und bewirken somit

auch eine konnotative Differenzierung (vgl. diesbzgl. auch Galinsky 1963:109, Carstensen 1965:125f., 159, von Polenz 1978:145).

3.1.2 Abstrakta

Abstrakta bilden eine sehr heterogene Klasse. Zum Zwecke der Systematisierung wird hier zunächst zwischen Verbalabstrakta und nominalen Abstrakta differenziert, wobei Verbalabstrakta, die durchweg dynamischen Charakter haben, wiederum in Nomina Acti und Nomina Actionis unterteilt werden (s. Anhang 1). Den höchsten Anteil an den entlehnten Verbalabstrakta haben mit insgesamt 75 Types die Nomina Acti (z.B. *Download*, *Remake*, *Championship*), die nach Fleischer/Barz (2012:123) das Resultat eines Geschehens bezeichnen. Nomina Actionis, von denen die meisten das englische Suffix *-ing* aufweisen (z.B. *Crowdfunding*, *Networking*, *Waterboarding*), sind im Korpus-Ausschnitt mit 72 Types belegt. Als nominale Abstrakta werden hier abstrakte Simplizia (z.B. *Swag*, *Hype*, *Trend*), Komposita (z.B. *Mainstream*, *Primetime*, *Soft Skills*) und Derivate (z.B. *Action*, *Coolness*, *Lobbyismus*) zusammengefasst. In dieser semantisch und morphologisch heterogenen Gruppe überwiegen statische Abstrakta mit 43 Types (z.B. *Coolness*, *No-Go*, *Jetlag*), während dynamische Abstrakta mit nur 15 Types unterrepräsentiert sind. Als dynamisch werden hier Anglizismen wie *Boom*, *Trend* oder *Hype* klassifiziert, die bestimmte Tendenzen versprachlichen.¹⁷ Für die extrahierten Abstrakta lassen sich somit die folgenden Subhierarchien postulieren:

- (10) a. Verbalabstrakta (147) > nominale Abstrakta (58)
- b. Nomina Acti (75) > Nomina Actionis (72)
- c. statische nominale Abstrakta (43) > dynamische nominale Abstrakta (15)

Trotz der Dominanz statischer Abstrakta in (10c) überwiegen unter Einbeziehung der ausschließlich dynamischen Nomina Acti und Nomina Actionis jedoch insgesamt die dynamischen Abstrakta mit 162 Types.

3.1.2.1 Verbalabstrakta

Innerhalb von Nomina Acti, denen englische Verb-Partikel-Konstruktionen (*phrasal verbs*) zugrunde liegen (z.B. *Backup*, *Download*, *Upload*, *Input*, *Output*, *Shout-out*, *Playback*, *Check-in*), wird Dynamik explizit durch die richtungsanzeigenden Partikeln *in*, *out*, *up*, *down* und *back* zum Ausdruck gebracht. Das gleiche gilt für Nomina Acti, die das Präfix *re-* aufweisen und somit das Ergebnis eines wiederholten Vorgangs bezeichnen (*Reboot*, *Reset*, *Retweet*, *Relaunch* etc.).¹⁸ Nomina Acti bezeichnen effiziente, d.h. durch eine Handlung hervorgebrachte Entitäten. Semantisch ähneln sie somit den Nomina Patientis, deren Referenten zwar vorwiegend belebt,

¹⁷ Eine Differenzierung zwischen abstrakten, dynamischen und abstrakten, statischen Sachverhalten wird auch von Helbig (2001:380) vorgenommen.

¹⁸ Vgl. z.B. Marchand (1969:189f.) und Lieber (2004:145ff.) bzgl. der Semantik von *re-*.

aber ebenfalls von einem Geschehen betroffen ('affiziert') sind, z.B. *Prüfling*, *Examinand*, *Adressat*, *Kondensat*, *Mitbringsel* (Fleischer/Barz 2012:123).

Die entlehnten Nomina Acti sind (ebenso wie die dynamischen Konkreta) stark an Konzepte aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum geknüpft, für die das Deutsche keine entsprechenden Ausdrücke bereithält. Dies zeigen insbesondere die im Twitter-Ausschnitt mit 25 Types relativ häufig vertretenen Entlehnungen aus dem Bereich 'IT' (z.B. *Download*, *Gamification*, *Klick*, *Screenshot*, *Snippet*). Aber auch andere Nomina Acti werden mit Konzepten assoziiert, die in Amerika entstanden sind; so z.B. *Crash* (im Sinne von *Börsencrash*), *Entertainment*, *Leaks*, *Payback*, *Play-off* oder *Start-up*. Im Falle von *Foul* und dem Nomen Actionis *Smalltalk* handelt es sich hingegen um Konzepte britischer Prägung.

Einige der hier als Nomina Acti klassifizierten Bildungen erlauben auch eine Interpretation als Nomina Actionis, d.h. als Ereignisnominalisierungen (z.B. *der Download dauerte fünf Minuten*, *beim Login ist ein Fehler aufgetreten*). Da sie jedoch inhärent telisch sind, wird hier vorgeschlagen, ihnen das von Lieber (2004:136ff.) in Anlehnung an Jackendoff eingeführte quantitative Merkmal [+B] zuzuordnen, welches als *bounded* ('ontologisch gebunden') zu interpretieren ist und zunächst generell signalisiert, dass ein (nominalisiertes) Ereignis einen zeitlichen Endpunkt aufweist. Im konkreteren Fall – so z.B. bei deutschen Präfixverben wie *erarbeiten*, *ertränken*, *verspeisen*, *zerbrechen* oder bei den Nomina Acti – drückt es eine perfektive bzw. resultative Lesart aus. Dieses Merkmal unterscheidet Nomina Acti von Nomina Actionis, die weniger zielgerichtet sind.

Die im Twitter-Ausschnitt mit insgesamt 72 Types belegten Nomina Actionis weisen (mit Ausnahme von *Chat*, *Cheat*, *Chill*, *Smalltalk*, *Sprint*, *Strip* und *Twitter-talk*) das im Englischen hochproduktive Suffix *-ing* auf. Obwohl auch Verbalabstrakta auf *-ing* mitunter Ergebnisse von Vorgängen bezeichnen (Eisenberg 2013:107 führt u.a. *Benchmarking*, *Feeling* und *Ranking* an)¹⁹, entsteht im Vergleich mit den Nomina Acti der Eindruck, dass sie die Prozesshaftigkeit stärker fokussieren. Dies äußert sich in der Abwesenheit des Merkmals [+B]. Der deverbale Charakter von Nomina Acti und Nomina Actionis wird hier durch das von Rauh (2004:293) eingeführte referentielle Argument <R_E> zum Ausdruck gebracht.

- (11) a. *Download* [+common, +count, –concrete, dynamic, **+B**, +masc, –fem, <R_E>]
 b. *Networking* [+common, –count, –concrete, dynamic, –masc, –fem, <R_E>]

¹⁹ Konkrete Nomen auf *-ing* im Sinne von Objekt- oder Substanzbezeichnungen (z.B. *Smoking*, *Pudding*, *Dressing*) treten im Vergleich zu den zahlreichen Ereignisnominalisierungen eher selten auf. Diese sind im Lexikon individuell für [+count], [+concrete] und [<R>] spezifiziert und durch das Fehlen der Merkmale [dynamic] und [B] gekennzeichnet.

Verbalabstrakta auf *-ing* werden zunehmend ins Deutsche entlehnt, wo sie nach Scott (2007:123) bereits in paradigmatische Relationen zu entsprechenden Verben und Nomina Agentis treten. Dies zeigen Wortfamilien wie *babysitten*, *Babysitting*, *Babysitter*, *trainieren*, *Training*, *Trainer*; *kidnappen*, *Kidnapping*, *Kidnapper*, *stalken*, *Stalking*, *Stalker*. Eisenberg (2013:106) weist darauf hin, dass *-ing* funktional sowohl mit dem verwandten deutschen Suffix *-ung* (z.B. *Lesung*) als auch mit dem substantivierten Infinitiv (z.B. *das Lesen*) vergleichbar ist. Da *-ung* jedoch ebenso wie *-ing* nicht ausschließlich Vorgänge nominalisiert, sondern auch Ergebnisse von Vorgängen bezeichnen kann, geht er davon aus, dass Lehnwörter auf *-ing* der *-ung*-Klasse am nächsten stehen. Allerdings gibt er ebenfalls zu bedenken, dass *-ung* unter synchronem Aspekt Gegenstand einer Bedeutungsverschiebung („semantic drift“) ist, die sich darin äußert, dass *-ung*-Derivate zunehmend als Konkreta interpretiert werden (z.B. *Füllung*, *Prägung*, *Mündung*). Auch geht er mit Fleischer & Barz (2012:228) davon aus, dass die „*-ung*-Derivate [...] im Unterschied zu den Infinitivkonversionen den Vorgang profilierter [fassen]“ (z.B. *die Lesung* vs. *das Lesen*). Diese Eigenschaften deuten darauf hin, dass *-ung*-Derivate zunehmend durch ontologische Gebundenheit (*boundedness*) im Sinne Liebers (2004) gekennzeichnet sind und dass ihr Suffix das Merkmal [+B] hinzugewonnen hat, welches es nicht nur von den heimischen substantivierten Infinitiven, sondern auch von den Nomina Actionis auf *-ing* unterscheidet. Das Suffix *-ing* entbehrt das Merkmal [+B], so dass die entsprechenden Derivate (ebenso wie substantivierte Infinitive) auch generisch interpretierbar sind (z.B. (*das*) *Lesen*, *Schreiben*; *Kitesurfing*, *Mobbing*). Da *-ing* zudem in der generischen und prozessualen Lesart systematisch durch *-en* substituierbar ist (z.B. *das/beim Kitesurfen*; vgl. diesbzgl. auch Eisenberg 2013:107), wird hier davon ausgegangen, dass es synchron dem substantivierten Infinitiv näher steht als dem Suffix *-ung*.

Eine Besonderheit besteht darin, dass Nomina Actionis auf *-ing* im Deutschen eine Appellfunktion erfüllen, die weder den heimischen *-ung*-Derivaten noch den substantivierten Infinitiven innewohnt. Aufgrund ihrer fachsprachlichen Note eignen sie sich nicht nur zur Bezeichnung (innovativer) Konzepte (*Internet-marketing*, *Storytelling*, *Fracking* etc.) und aktueller Trends (z.B. *Public Viewing*, *Speed-Dating*, *Whistleblowing*, *Cyber-Mobbing* etc.), sondern auch zur Verhaltensstimulierung. Dies trifft insbesondere auf Bereiche wie ‘Werbung’, ‘Mode, Kosmetik und Accessoires’ oder ‘Wellness’ zu, in denen sie eine Signalwirkung entfalten sollen. Evidenz liefern Lehnwörter wie *Anti-Aging*, *Face-Lifting*, *Bleaching*, *Hairstyling* oder *Peeling*, die ebenfalls im Twitter-Korpus belegt sind.

3.1.2.2 Nominale Abstrakta

Neben den Verbalabstrakta beinhaltet der Twitter-Ausschnitt 2014 auch eine Reihe entlehnter nominaler Abstrakta, die sich einer thematischen Klassifizierung weitgehend entziehen. Auch die Entlehnungsmotive lassen sich nicht generalisieren. Einige dieser Anglizismen sind an Konzepte aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum geknüpft, wobei dieser Bezug mitunter nicht mehr relevant ist, z.B.

Boycott, Fairness, D-Day, Halloween, Science Fiction, Understatement. Lehnwörter wie *Deadline, Primetime* oder *Swag* sind ökonomischer als „letzter [Ablieferungs]termin [für Zeitungsartikel]; Redaktions-, Anzeigenschluss; Stichtag, äußerste Grenze [in Bezug auf die Zeit]“, „günstigste Zeit [für Fernsehsendungen]; abendliche Hauptsendezeit“²⁰ oder „beneidenswerte, lässig-coole Ausstrahlung“.²¹ Während *Glamour, Wellness* und *Highlight* für semantisch-stilistische Aufwertung geeignet sind, ist *Handicap* gegenüber *Behinderung* als Euphemismus zu verstehen. Andere Abstrakta bewirken hingegen eine semantische Differenzierung. So umfasst *Lifestyle* beispielsweise „alles von der Mode über die Populärwissenschaft bis zu Sparten wie Reisen, Wohnen und Sport“ (Donalies 1992:100), während sich das durch *Lebensstil* bezeichnete Konzept eher auf die Gestaltung des täglichen Lebens bezieht. Der Anglizismus *Know-how* fokussiert nicht das theoretische Wissen, sondern eher die Fähigkeit, das erworbene Wissen praktisch umzusetzen. Auch bei *Schock* und *Schreck* handelt es sich nur um partielle Synonyme. Ein Schock ist das Resultat eines gravierenden, unvorhergesehenen Geschehens, das sowohl psychische als auch physische Konsequenzen nach sich ziehen kann, während ein Schreck weniger schwerwiegend und von kurzer Dauer ist. Stilistisch lässt sich durch die Verwendung von *Schock* ein höherer Grad an Expressivität erzielen.

Lexikalisch lassen sich die nominalen Abstrakta lediglich in Bezug auf das Kriterium ‘Dynamik’ unterscheiden. Die durch dynamische Abstrakta bezeichneten Konzepte setzen konkrete Aktivitäten voraus, in denen sie sich manifestieren. So kommt z.B. ein *Boom* durch verstärkte Aktivitäten bzw. Entwicklungen in einem wirtschaftlichen Sektor zustande, während sich ein *Trend* oder *Hype* im (Konsum-)Verhalten abzeichnet. Konzepte dieser Art sind statistisch erfassbar und lassen sich in Form von schematischen Darstellungen (z.B. Kurven) visualisieren bzw. konkretisieren. Abstrakta wie *Know-how, Primetime* oder *Schock* bezeichnen hingegen rein statische Sachverhalte.

In die Subkategorie der statischen Abstrakta fallen auch die auf *-ness* endenden Nomina Qualitatis *Cleverness, Coolness, Fairness, Fitness, Political Correctness* und *Wellness*, die insbesondere unter paradigmatischem Aspekt interessant sind. Scott (2007:130) stellt fest, dass auf *-ness* endende englische Lehnwörter im Deutschen “eine verhältnismäßig kleine, aber dafür semantisch sehr kohärente Gruppe” ausmachen. Scott geht ferner davon aus, dass *-ness*-Derivate, deren Basisadjektive (mit Ausnahme von *well*) bereits im Deutschen etabliert sind, nicht als Einheit entlehnt, sondern nach englischem Vorbild geprägt wurden. Diese Annahme wird anhand dreier Beispiele begründet. Zum einen liegt dem Abstraktum *Coolness* im Deutschen das Adjektiv *cool* nicht in seiner temperaturbezogenen Grundbedeutung ‘kühl’, sondern ausschließlich in seiner metaphorischen, im Englischen sekundären Lesart “Gutsein, Trendysein” zugrunde. Im Englischen handelt es sich hierbei laut *Oxford English Dictionary* (OED) um eine relativ neue Lesart (der Erst-

²⁰ Diese Definitionen stammen aus *Duden Fremdwörterbuch* (2015).

²¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Swag> <20.1.2018>

beleg stammt aus dem Jahr 1951), die aus dem Amerikanischen Englisch übernommen wurde und umgangssprachlichen Charakter hat. Zum zweiten wird das Suffix *-y* des Adjektivs *sexy* innerhalb der relativ jungen Bildung *Sexyness* orthographisch nicht immer in *-i* überführt, was ebenfalls für einen zielsprachlichen Derivationsprozess spricht. Als weiteren Beleg führt Scott das Abstraktum *Selfness* ‘Wohlfühlen plus Selbstfindung’ an, das im Englischen laut OED archaisch und durch eine pejorative Konnotation gekennzeichnet ist. Nach Scott handelt es sich hierbei im Deutschen offenbar um eine Analogiebildung zu *Wellness*.²²

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ferner, dass das Twitter-Korpus einige Hybridbildungen und Lehnveränderungen enthält. Obwohl es sich hierbei um *Ad-hoc*-Bildungen mit geringer Type- und Tokenfrequenz handelt, bestätigen diese, dass *-ness* im Deutschen zumindest als Suffix identifizierbar ist. Die Bildungen erscheinen in den folgenden Kontexten:

- (12) a. Wenn man Köln gut findet, muss man jeck sein. Holen auch Sie sich ein wenig *jeckness* in Ihre TL. (4/2013)
 b. es gibt auch *schlichtness* (7/2013)
 c. Mhm, heute könnte ich mal wieder der *depriness* verfallen (8/2013)
 d. Extrem locker.. Der bringt meine *lockerness* nicht aus dem gleichgewicht (7/2013)
 e. Guten Morgen! SCHLANKNESS wow, ich melde mich an. Bikini, ich komme Hihihhi :) (1/2014)
 f. Wir prognostizieren absolute *leckerness* (3/2016)
- (13) a. So ischs *Bissness* eben, Herr Klopp (8/2014)
 b. Jaha und diese *Säxieness* von dir ..er muss dich doch überalles Lieben xDDD und du ihn auch :DD (7/2013)

Angesichts der hohen Produktivität von *-ness* im Englischen ist dennoch auffällig, dass die Klasse der Nomina Qualitatis, die dieses Suffix aufweisen, im Gegensatz zu der Klasse der Nomina Actionis auf *-ing* nicht umfangreich ist. Offenbar bleibt sie, wie schon Scott (2007) bemerkt, weitgehend auf Lehnwörter beschränkt, deren adjektivische Basiselemente ebenfalls entlehnt wurden, z.B. *cool*, *clever*, *smart* (vgl. 3.3).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich im Bereich der Abstrakta das Kriterium der ‘Dynamik’ als entlehnungsfördernd erwiesen hat. Dieses kennzeichnet sowohl die Verbalabstrakta (bestehend aus Nomina Acti und Nomina Actionis) als auch eine kleinere Menge nominaler Abstrakta wie *Action*, *Boom*, *Hype* oder *Workflow*, die Aktivität bzw. Bewegung implizieren. ‘Spezifität’ spielt bei der Entlehnung von Abstrakta naturgemäß keine Rolle. Stattdessen wird im Be-

²² In Bezug auf das Derivat *Business* ist hingegen anzunehmen, dass dieses als Einheit entlehnt wurde, zumal es im Englischen lexikalisiert ist.

reich der Verbalabstrakta ein Kriterium ‘ontologische Gebundenheit’ wirksam, welches Telizität zum Ausdruck bringt und eine lexikalische Abgrenzung der Nomina Acti von Nomina Actionis ermöglicht. Auffällig ist schließlich noch, dass Anglizismen nicht an der Versprachlichung hochgradig abstrakter Konzepte wie HOFFNUNG, BERUFUNG, FÜGUNG, LIEBE, GLAUBE, FREUDE, TRAUER, EHRE, STOLZ etc. beteiligt sind. Hierbei handelt es sich um Konzepte, die im Sinne Engelbergs (2000:197) lediglich introspektiv, d.h. ohne Beteiligung der Sinnesorgane wahrnehmbar sind.²³ Selbst die durch statische Abstrakta wie *Coolness*, *Lobbyismus* oder *Swag* bezeichneten Konzepte sind durch einen geringeren Abstraktionsgrad gekennzeichnet als die oben genannten, nur introspektiv wahrnehmbaren Konzepte. Dieser Bereich des Lexikons ist vergleichbar mit der Hyperonymieebene der Objektbezeichnungen, die ebenfalls relativ undurchlässig für Lehnwörter ist (vgl. 3.1.1.1). Diese Parallele lässt darauf schließen, dass sowohl mit zunehmender Generalisierung als auch mit zunehmender Abstraktion nicht unbedingt die Entlehnbarkeit von Anglizismen, sondern die paradigmatische Flexibilität bzw. Permeabilität des zielsprachlichen lexikalischen Systems abnimmt. Auch die Differenzierungsfähigkeit von Anglizismen nimmt offenbar mit zunehmender Generalisierung bzw. Abstraktion ab, d.h. obwohl prinzipiell nichts gegen die Entlehnung von Hyperonymen wie *fruit*, *plant*, *furniture* oder Abstrakta wie *hope*, *love*, *belief* etc. spricht, brächte die Verwendung derartiger Anglizismen (außer der sporadisch zu beobachtenden Exotisierung des Trivialen) keinen semantischen oder kommunikativ-pragmatischen Mehrwert.

3.2 Verbale Anglizismen

Verben unterscheiden sich lexikalisch insofern von Nomen, als sie nicht auf Objekte bzw. abstrakte Konzepte referieren, sondern auf Eventualitäten, d.h. auf Ereignisse, Vorgänge und Zustände. Verben, die Ereignisse bzw. Vorgänge denotieren (z.B. *build*, *jump*, *arrive*, *grow*; *schreiben*, *klopfen*, *ertrinken*, *reifen*), haben dynamischen Charakter, während Zustandsverben (z. B. *love*, *know*, *see*, *possess*; *kennen*, *denken*, *glauben*, *fühlen*) statisch sind (Quirk et al. 1972, Erben 1980:62). Während ein Ereignis oder Vorgang eine interne Zeitstruktur (z.B. einen Ausgangspunkt, eine Verlaufsphase und ggf. einen Endpunkt) aufweist, ist ein Zustand als zeitlich nicht gliederbares Kontinuum zu verstehen. Aus diesem Grunde erscheinen statische Verben im Englischen gewöhnlich nicht im Progressiv (**Jack is knowing the answer*). Des Weiteren sind statische Verben weder im Deutschen noch im Englischen passivierbar oder im Imperativ verwendbar, z.B.

- (14) a. Das Haus wurde von Lord Penrose gekauft/*besessen.
 b. The house was bought/*possessed by Lord Penrose.

²³ Dieser Aspekt wird im Zusammenhang mit statischen Verben (Abschn. 3.2) noch einmal aufgegriffen.

- (15) a. *Know the answer!
 b. *Besitze das Haus!

Verben sind somit in beiden Sprachen über [dynamic] beschreibbar, welches hier als binäres Merkmal zu interpretieren ist (Baeskow 2002:25f., Lieber 2004:25). Des Weiteren verfügen Verben über Argumentstrukturen. Bezüglich der thematischen Argumente wird nach Williams (1981) zwischen externen Argumenten, die in der Syntax als Subjekt realisiert werden und internen Argumenten, welche im Komplementbereich des Verbs angesiedelt sind (z. B. direktes Objekt, indirektes Objekt), differenziert. Thematische Argumente werden durch Theta-Markierung lizenziert (Higginbotham 1985). Analog zu dem für Appellativa postulierten referentiellen Argument <R> existiert im verbalen Bereich ein referentielles Argument <E>.²⁴ Dieses findet sich jedoch nur in der Argumentstruktur dynamischer Verben, zumal die durch diese Verben bezeichneten Ereignisse bzw. Vorgänge (im Gegensatz zu Zuständen) zeitlich und räumlich verankert sind (Zwarts 1992:130). In der Syntax wird <E> durch den funktionalen Kopf T der Tempusphrase (TP) thetagelunden und auf diese Weise lizenziert (Higginbotham 1985, Zwarts 1992, Rauh 1997). Statische Verben wie *wissen*, *hoffen*, *lieben*, *wohnen*, *besitzen* und ihre englischen Entsprechungen stellen Individuenprädikate (*individual-level predicates*) dar und entbehren als solche das referentielle Argument <E> (Zwarts 1992:130). Nichtsdestoweniger besteht die Möglichkeit, Zustände auf Ereignisse zu beziehen, sofern sich letztere auf eine bestimmte Art und Weise manifestieren und somit wahrnehmbar werden, z.B. *The witness saw that the accused hated his wife* (Zwarts 1992:129).

Englische Verben treten entsprechend den Vorhersagen der Entlehnbarkeits-hierarchie auch in dem hier zugrunde gelegten Twitter-Ausschnitt mit einer geringeren Typefrequenz auf als Nomen. Insgesamt stehen 729 nominalen Anglizismen-Types 119 verbale Anglizismen-Types gegenüber (siehe Anhang 2). Unter den extrahierten Verben finden sich auch 43 Partizipien, die jedoch nur dann mitgezählt wurden, wenn ihnen ein zuvor noch nicht erfasstes Verb zugrunde liegt. Ist ein englisches Verb im Deutschen im Partizip Perfekt belegt, so kann davon ausgegangen werden, dass auch ein entsprechender Infinitiv sowie finite Verbformen existieren.

Abgesehen von drei scheinbaren Ausnahmen, auf die sogleich eingegangen wird, sind sämtliche verbale Anglizismen des Twitter-Ausschnitts als Stadienprädikate (*stage-level predicates*), d.h. als dynamische Verben, die temporäre Ereignisse bezeichnen, klassifizierbar.²⁵ Bei 65 der 119 verbalen Anglizismen-Types handelt es sich um zweistellige Verben, von denen einige jedoch sowohl transitiv als auch in-

²⁴ Die explizite Differenzierung zwischen referentiellen und thematischen Argumenten wird von Zwarts (1992:45f.) vorgenommen.

²⁵ Die deutschen Übersetzungen 'Individuenprädikate' und 'Stadienprädikate' wurden von Maienborn (1996) übernommen.

transitiv verwendet werden können, z.B. *filmen, googeln, mailen, grillen*. Intransitiv sind hingegen 54 Types (*jobben, pokern, relaxen* u.a.), die sogleich noch in zwei weitere Subkategorien aufgeteilt werden. Drei dieser Verben, nämlich *haten, shoppen* und *rocken*, sind in bestimmten Kontexten auch transitiv verwendbar, z.B. *irgendwelche Youtuber haben, Klamotten shoppen, die Bühne rocken*.

Die Dynamik bzw. Prozesshaftigkeit der verbalen Anglizismen äußert sich nicht nur in ihrem temporären Charakter, sondern auch darin, dass sie für die Referenten ihres externen Arguments einen hohen Grad an Agentivität im Sinne Dowtys (1991) implizieren. Dowty reduziert die Menge thematischer Relationen (bzw. Thetarollen) auf zwei thematische Protorollen – *Proto-Agent* (P-Agens) und *Proto-Patient* (P-Patiens) – die jeweils über verbspezifische Implikationen (*verbal entailments*) definiert werden. Dem *Argument Selection Principle* zufolge wird das Argument mit der höchsten Anzahl von P-Agens-Eigenschaften als Subjekt und das Argument mit der höchsten Anzahl von P-Patiens-Eigenschaften als direktes Objekt realisiert. Der prototypische Agens wird über Implikationen wie ‘volition’, ‘sentience’ bzw. ‘perception’, ‘causation’, ‘movement (relative to the position of another participant)’ und ‘independent existence’ definiert.²⁶ Die meisten der durch die verbalen Anglizismen ausgedrückten Ereignisse sind dadurch gekennzeichnet, dass sie willentlich durchgeführt werden (bzw. impuls gesteuert sind; vgl. Engelberg 2000:206), der Kontrolle des Agens unterliegen und Bewegung sowie die von der Handlung unabhängige Existenz des Agens voraussetzen. Dies lässt darauf schließen, dass mit ‘Agentivität’ ein weiteres Transparenzkriterium gegeben ist. Werden Nomina Agentis auf *-er* aus diesen dynamischen Verben abgeleitet, so absorbiert ihr Suffix in der Regel die Agensrolle der Basis (z.B. Olsen 1986:78, Randall 1988:143ff., Baeskow 2002:61), wodurch sich der Grad der Dynamik auf die Derivate überträgt, z.B. *Blogger, Designer, Manager, Rapper, Trainer*.²⁷

Mangelnde Agentivität scheint hingegen entlehnungshemmend zu wirken. In diesem Kontext sei an die im Twitter-Ausschnitt auf zwei Types beschränkten Nomina Patientis erinnert (vgl. 3.1.1.2), deren Referenten passiv an den durch die Basis bezeichneten bzw. mit der Basis assoziierten Ereignissen beteiligt sind oder (im Falle von *Refugee*) keine Kontrolle über die Konsequenzen haben, die sich aus einer Handlung ergeben. Außerdem könnte das Kriterium erhöhter Grammatikalisierung die Entlehnung von Nomina Patientis erschweren. Dieses äußert sich darin, dass im Englischen keine ein-eindeutige Relation zwischen dem Suffix *-ee* und einer bestimmten Argumentposition der (meist verbalen) Basis besteht. Schon Jespersen (1942:221f.) stellte fest: „[A] number of *-ee* derivatives are not interpretable as direct or indirect objects of their verbal bases, e.g. *absentee, debauchee, devotee, fusee*

²⁶ Eine differenziertere Gliederung von Proto-Agens- und Proto-Patiens-Implikationen wird von Engelberg (2000) vorgeschlagen und von Baeskow (2002) übernommen.

²⁷ Auch Nomina Instrumenti auf *-er* (z.B. *Scanner, Multiplayer, Mixer*) erfüllen das Agentivitätskriterium. Hier beschränkt sich die Absorption jedoch auf die P-Agens-Implikationen ‘causation’ und ‘movement’ (Dowty 1991:577, Baeskow 2002:119).

or *refugee*.“ Außer dem direkten (*employee*) oder indirekten Objekt (*sendee*) realisieren -*ee* Derivate mitunter auch ein präpositionales Objekt (*laughee*), das Subjekt intransitiver Verben (*relaxee*), das Subjekt transitiver Verben (*signee*) oder gar kein Argument (*advertisee*).²⁸ Beobachtungen dieser Art veranlassten Barker (1998) dazu, für -*ee* eine individuelle, von Argumentpositionen unabhängige thematische Rolle zu postulieren, die sich aus den spezifischen Implikationen ‘sentience’, ‘episodic linking’ und ‘lack of volitional control’ zusammensetzt. Dennoch könnte die morpho-syntaktische ‘Blindheit’ des Suffixes entlehnungshemmend wirken. Während die vielen ins Deutsche entlehnten -*er*-Derivate relativ systematisch mit dem externen Argument ihrer verbalen Basis und den entsprechenden P-Agent-Merkmalen assoziierbar und somit als Nomina Agentis (*Designer*), Nomina Instrumenti (*Scanner*) oder Stimuli (*Thriller*) interpretierbar sind, ist eine vergleichbare thematische Transparenz im Falle von -*ee*-Derivaten nicht gewährleistet. Trotz seiner individuellen thematischen Rolle bleibt -*ee* syntagmatisch zu stark an das Englische gebunden.²⁹ Da eine paradigmatische Erweiterung der Klasse deutscher Nomina Patiens durch englische -*ee*-Derivate offenbar nicht stattfindet, wird hier davon ausgegangen, dass sowohl *Trainee* als auch *Refugee* nicht nach englischem Muster gebildet, sondern als Lehnwörter übernommen wurden. *Trainee* fällt in die Kategorie der von Kruff (2014) behandelten Berufsbezeichnungen, die sich an amerikanischen Vorbildern orientieren. Die Personenbezeichnung *Refugee* erlangte ihre Aktualität aufgrund der zunehmenden Migration.

Die offenbar stark begrenzte Entlehnung unakkusativer Verben lässt sich auf mangelnde Agentivität zurückführen. Verben dieser Subkategorie stellen eine Untergruppe der intransitiven Verben dar und weisen nur ein internes Argument in ihrer Argumentstruktur auf. In der Syntax wird dieses trotz seiner prototypischen Patiens-Eigenschaften in die Subjektposition bewegt, z.B. *arrive*, *fall*, *drown* (Burzio 1986, Grimshaw 1990:38, Dowty 1991:506). In dieser Hinsicht unterscheiden sich unakkusative von unergativen Verben, die lediglich ein externes Argument lizensieren. Bei den meisten einstelligen Verben des Twitter-Ausschnitts handelt es sich um unergative Verben, die ein hohes Potential an Agentivität aufweisen, z.B. *managen*, *rappen*, *stalken*. Unakkusative Verben werden hingegen nur durch vier Types, nämlich *boomen*, *crashen*³⁰, *driften* und *floppen* repräsentiert. Diese implizieren für ihr internes Argument die P-Patiens-Merkmale ‘change of state’ und ‘affected’.

²⁸ Detaillierte Analysen englischer -*ee*-Derivate werden von Bauer (1983:245ff.), Barker (1998) und Mühleisen (2010) vorgenommen.

²⁹ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei der -*ee*-Suffigierung um kein genuin englisches Wortbildungsmuster handelt. Vielmehr gelangten die ersten -*ee*-Derivate unter normannischer Herrschaft und somit nicht durch *borrowing*, sondern durch *imposition* ins Englische. Diese beiden Pole sprachlichen Transfers (*borrowing* vs. *imposition*) wurden von Coetsem (2000) postuliert (vgl. diesbzgl. auch Onysko 2007:43f.)

³⁰ In der Kollokation *eine Party crashen* erhält dieses Verb jedoch eine transitive Lesart, die auch die Bildung eines entsprechenden synthetischen Kompositums *Party-Crasher* ermöglicht.

Aufgrund mangelnder Agentivität sind Verben dieser Art weder für die Bildung von Nomina Agentis (**Boomer*, **Drifter*, **Flopper*) noch für produktive Entlehnung prädestiniert. Deutsche unakkusative Verben wie *fallen*, *landen*, *sinken*, *wachsen* oder *reifen* werden somit kaum Konkurrenz durch Anglizismen erfahren. Aus der Menge der aus Twitter 2014 extrahierten verbalen Anglizismen-Types lässt sich die folgende Subhierarchie ableiten:

- (16) a. transitive Verben (65) > intransitive Verben (54)
- b. intransitive unergative Verben (50) > intransitive unakkusative Verben (4)

Kognitive Verben (*hope*, *love*, *believe* etc.), die für ihr externes Argument außer Belebtheit und ereignisunabhängiger Existenz lediglich introspektive Wahrnehmung implizieren und somit statischen Charakter haben, werden ebenso wenig ins Deutsche entlehnt wie die entsprechenden, in Abschnitt 3.1.2.2 angeführten Abstrakta. Das gleiche gilt für Verben der Sinneswahrnehmung (*hear*, *see*, *smell* etc.), die ebenfalls durch geringe Agentivität gekennzeichnet sind. Scheinbare Ausnahmen bilden drei Verben, bei denen es sich auf den ersten Blick um Individuenprädikate handelt, nämlich *liken*, *haten* und *ownen*. Diese wurden jedoch nicht mit ihren ursprünglichen Bedeutungen ‘mögen’, ‘hassen’ und ‘besitzen’, sondern mit den registerspezifischen Bedeutungen ‘eine positive Bewertung in einem sozialen Netzwerk abgeben’, ‘im Internet (anonym) schimpfen, pöbeln, drohen oder hetzen’ bzw. ‘jemanden (in einem Computerspiel) vernichtend schlagen’ entlehnt. Im Englischen haben die Verben *like*, *hate* und *own* eine Bedeutungserweiterung erfahren. In den erweiterten und ins Deutsche entlehnten Lesarten wird ihren Argumentstrukturen das referentielle Argument <E> hinzugefügt, welches eine Reinterpretation als dynamische Verben erlaubt. Entscheidend ist, dass sich die jeweiligen Ereignisse hier im Sinne Zwarts (1992:129) in bestimmten Erscheinungsformen (z.B. in Form einer positiven Bewertung, eines beleidigenden Kommentars oder einer außer Gefecht gesetzten Spielfigur) manifestieren und somit perzeptuell wahrnehmbar werden. Auch verlieren diese Verben im Online-Jargon ihren Status als Individuenprädikate, da sie auf temporäre Ereignisse referieren. Dies zeigt die Passivierbarkeit von *liken* und *ownen* sowie die Option, zumindest *liken* und *haten* im Imperativ zu verwenden.

- (17) a. Dieses Video *wurde* öfter geteilt als *geliked*! Also anschauen! (11/2013)
- b. nja hab mich für Forry entschieden weil Skarm zuleicht von Maggy *geownt* wird. <http://www.pokemonexperte.de/forum/viewtopic.php?t=28214> <20.1.2018>
- (18) a. Checkt meine neue Seite und LIKT sie => danke! (3/2013)
- b. *Hatet* mich nicht! Ich habe mein Beruf zum Hobby gemacht und muss deshalb jetzt mein Geld mit YouTube verdienen. (1/2015)

In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, dass sich im Deutschen zur Zeit ein englischer Lehnwortschatz herauskristallisiert, der eine explizite Differenzierung zwischen Aktivitäten der realen und der virtuellen Welt auf sprachlicher Ebene erlaubt. Diese äußert sich nicht nur in den Wortpaaren *mögen* vs. *like*, *hassen* vs. *hate* und *besitzen* vs. *own*, sondern auch in weiteren, inhärent dynamischen Paaren wie *plaudern* vs. *chat*, *folgen* vs. *follow*, *spielen* vs. *game* oder *teilen* vs. *share* (Baeskow 2017). Begründet wird diese Notwendigkeit zur semantischen Differenzierung durch die Tatsache, dass das digitale Zeitalter zunehmend die Simulation von Aktivitäten der realen Welt in der virtuellen Welt ermöglicht.

Die in diesem Abschnitt dargelegten Beobachtungen zeigen, dass sich die Dynamik der Anglizismen, die sich bereits bei den Nomina Acti, den Nomina Actionis und den Personenbezeichnungen abzeichnete, im verbalen Bereich fortsetzt und dort durch die von den verbalen Anglizismen-Typen implizierte hohe Agentivität noch intensiviert wird. Auch das Kriterium der Spezifität ist hier wieder gegeben und äußert sich darin, dass die entlehnten Verben zeitlich begrenzte Aktivitäten bezeichnen.

3.3 Adjektivische Anglizismen

Adjektive bezeichnen Eigenschaften, die sie dem Referenten ihres externen Arguments, d.h. des zu modifizierenden Nomens zuweisen. Nach Zwarts (1992:49) weisen graduierbare Adjektive zusätzlich zu diesem thematischen Argument ein referentielles Gradargument $\langle G \rangle$ auf, wobei Grade (*degrees*) als „realizations of properties along a dimension of comparison“ (1992:142) definiert werden. In der Argumentstruktur nicht-graduierbarer Adjektive (z.B. *ledig*, *schwanger*, *gusseisern*, *atomar*) fehlt dieses Argument. Da Adjektive konzeptuell mit statischen Verben vergleichbar sind, wird hier mit Lieber (2004:25) angenommen, dass alle Adjektive für [–dynamic] spezifiziert sind. Für graduierbare und nicht-graduierbare Adjektive ergeben sich somit die folgenden Lexikoneinträge:

- (19) a. *klein*, *groß*, *jung*, *fleißig* etc.: [+gradable, –dynamic, $\langle G \langle x \rangle \rangle$]
 b. *ledig*, *schwanger*, *gusseisern*, *atomar* etc.: [–gradable, –dynamic, $\langle x \rangle$]

Unter den insgesamt 46 extrahierten adjektivischen Anglizismen-Typen befinden sich lediglich acht, die nicht graduierbar sind, nämlich *hardcore*, *inhouse*, *lastminute*, *oldschool*, *openair*, *prepaid*, *reloaded* und *unplugged* (s. Anhang 3). Abgesehen von vier rein attributiven (*inhouse*, *lastminute*, *openair*, *prepaid*) und vier rein prädikativen Adjektiven (*amused*, *stoned*, *reloaded*, *unplugged*) sind die adjektivischen Anglizismen – wie die folgenden Tweets zeigen – sowohl attributiv als auch prädikativ verwendbar.

- (20) a. Dieser *awkward Moment*, wenn in der S-Bahn Leute sind, die man kennt und die Person einen einfach nur anstarrt. (Twitter 2015)

- b. Das Hemd für Mahiru kaufen *wird nochmal awkward* weil Männerabteilung (Twitter 6/2014)
 - (21) a. watt hasse da für nen *chilligen pulli* an? Kenn ich gar nich (4/2013)
 - b. Meine Fans *sind so chillig* im Gegensatz zu anderen. Weil ich straight, ehrlich und Papa bin. (6/2015)
 - (22) a. War immer ein sehr süßes und *stylishes Kind* hahah (2012)
 - b. woah meine neue hose *ist so stylish* und doch bequem (9/2011)
- Darüber hinaus zeigen die folgenden b.-Beispiele, dass einige der adjektivischen Anglizismen auch als Adverbien auftreten:
- (23) a. An Weihnachten werden bei mir ganz sicher nicht solche *Oldschool* Lieder gehört (2013)
 - b. Sorry, aber ich bleib echt lieber ganz *oldschool* bei Kuhmilch. (2/2013)
 - (24) a. Ich würd' dir ja gerne sagen wie WEIRD ich das finde - aber ich bin selbst jemand der Senf nascht als wär's Nutella. (7/2015)
 - b. Mein rechtes Bein ist eingeschlafen, aber ich will es nicht bewegen, weil's dann so *weird* kribbelt. ;-(9/2015)
 - (25) a. mit *Hardcore* Teetrinker fühl ich mich angesprochen. (4/2013)
 - b. Weil Schneemänner auch immer so richtig *hardcore* drauf sind... (5/2015)

Je nachdem, ob sie permanente oder temporäre Eigenschaften (Maienborn 1996:14) bezeichnen, lassen sich Adjektive (ebenso wie Verben) in Individuenprädikate und Stadienprädikate unterteilen. Eine Gemeinsamkeit fast aller adjektivischen Anglizismen besteht darin, dass sie den Charakter von Stadienprädikaten haben. Als einzige Ausnahme erwies sich bisher das Farbadjektiv *pink*. Permanente Eigenschaften (*intelligent, dumm, geizig, blond, fettleibig, schlank* etc.) werden also in der Regel ebenso durch heimisches Vokabular ausgedrückt wie Hyperonyme (insbesondere im Bereich der Objektbezeichnungen), introspektiv wahrnehmbare Konzepte (z.B. Glaube) oder Zustände (z.B. Wissen).

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang der Status der Lehnwörter *clever* und *smart*, die – wie Yang (1990:92f.) im Rahmen der Wortfeldtheorie zeigt – einerseits das Noem 'geistige Fähigkeit' mit heimischen Feldnachbarn wie *intelligent, gescheit, klug, weise* etc. teilen, aber andererseits eine semantische Differenzierung bewirken, indem sie zusätzlich die Seme 'geschickt vorgehend' und 'bezüglich des Geschäftslebens' aufweisen. *Smart* wird darüber hinaus mit den Semen 'andere geschickt täuschend' und 'nur auf eigenen Vorteil bedacht' assoziiert, die eine pejorative Konnotation hervorrufen. Sowohl *clever* als auch *smart* bezeichnen somit keine permanenten Charaktereigenschaften, sondern Eigenschaf-

ten, die sich (vorwiegend im Geschäftsleben) in bestimmten Verhaltensweisen manifestieren und somit situationsgebunden sind. Auch die mit *smart* assoziierten positiven Bedeutungskomponenten ‘schick’, ‘flott’ (*Duden Fremdwörterbuch* 2015) manifestieren sich ausschließlich im äußeren Erscheinungsbild eines Menschen bzw. Objekts (z.B. *ein smarterer junger Mann*; *ein smarterer Flitzer*). Das Moment der Zeitweiligkeit teilen die aus Twitter 2014 extrahierten englischen Adjektive mit Personenbezeichnungen wie *Hooligan*, *Kidnapper*, *Stalker* (vgl. 3.1.1.2) und den ausschließlich als *stage-level predicates* auftretenden verbalen Anglizismen (vgl. 3.2). In Bezug auf das Adjektiv *smart* ist jedoch zu beachten, dass dieses in neuerer Zeit eine Bedeutungserweiterung erfahren hat, indem es technologischen Errungenschaften die Eigenschaft der künstlichen Intelligenz zuschreibt, z.B. *das smarte Haus*, *smartes Wohnen*, *die smarte Stadt*, *Smart City*, *Smartphone*. In diesem Kontext ist *smart* zwar generisch interpretierbar, aber weder prädikativ verwendbar (?*Die City ist smart*) noch graduierbar (?*Otto hat ein smarteres Haus als Karl*).

Die aus dem Englischen entlehnten Adjektive wirken nicht nur semantisch differenzierend. Sie schließen auch lexikalische Lücken (z.B. *fair*, *trendy*/*trendig*, *fun*, *key*, *topfit*, *sexy*) oder tragen zur Sprachökonomie bei (z.B. *lastminute*, *prepaid*, *unplugged*). Darüber hinaus lässt sich Lehnwörtern wie *crazy*, *scary*, *stoned*, *stylish* oder *weird* in deutschen Texten eine größere Ausdruckskraft zuschreiben als heimischen Äquivalenten wie *verrückt*, *unheimlich*, *betrunken*/*berauscht*, *schick* oder *seltsam*. Diese äußert sich sowohl visuell durch das fremdsprachliche Schriftbild als auch akustisch über ein fremdes „passives Klangbild im Ohr des Lesers“ (Pfitzner 1978:122). Akustisch auffällig in diesem speziellen Sinne sind insbesondere die 17 Anglizismen-Types, die anstelle des deutschen Suffixes *-ig* das englische Suffix *-y* aufweisen, z.B. *crazy*, *creepy*, *funky*, *scary*, *yummy*. Die Intensität der durch graduierbare adjektivische Anglizismen bezeichneten Eigenschaften wird in der CvK häufig durch Modifikatoren wie *voll*, *total*, *echt*, *super* oder *mega* verstärkt. Die folgenden Tweets illustrieren diesen Sachverhalt:

- (26) a. Nur am lachen mach weiter so bist *voll cool* drauf und gechillt (2015)
 b. Damit fing es bei mir an dass ich *total crazy* about WL wurde (7/2012)
 c. Ist *echt scary* wie die beim sprechen den Mund bewegen... (8/2013)
 d. Ich fühle mich sooooo gut und dazu noch *super happy*. Wie geht es euch? (9/2014)
 e. Das ist so *Mega crazy* andere YouTuber in L.A. Zu treffen. (6/2014)

Nach Pfitzner (1978:149) ist Ausdrucksverstärkung durch Anglizismengebrauch auch im Journalismus und in der Werbung zu beobachten. Die durch die Kombination adjektivischer Anglizismen mit intensivierenden Modifikatoren erzielte doppelte Ausdrucksverstärkung ist jedoch als Charakteristikum konzeptioneller Mündlichkeit (z.B. im Sinne Storrers 2001) zu werten.

Inhalt und Stil etlicher Tweets, die englische Adjektive enthalten, deuten darauf hin, dass es sich bei den Verfassern vorwiegend um jugendliche Sprecher bzw. User handelt, die ihren Beiträgen mit Hilfe der Anglizismen Originalität verleihen wollen. Androutsopoulos (1998:Kap. 7) führt aus, dass Anglizismen in der Jugendsprache primär soziale Funktionen erfüllen, indem sie Gruppenzugehörigkeit signalisieren und eine Abgrenzung von anderen Sprechergruppen – insbesondere von der Sprache der Erwachsenen – ermöglichen. Dabei kann der Anglizismengebrauch auch durchaus zu syntagmatischen Abweichungen von der zielsprachlichen 'Norm' führen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn ein Lehnwort nach grammatischen Kriterien der Ausgangssprache in einen heimischen Kontext eingefügt wird. So enthält das Twitter-Korpus beispielsweise eine Reihe von Belegen für die attributive Verwendung englischer Adjektive auf -y, die, wie Onysko (2007:251) ausführt, aufgrund des finalen Vokals nicht mit dem zu modifizierenden Nomen kongruieren.

- (27) a. Manchmal frage ich mich, welcher Teil in meinem Gehirn sich meine *crazy Tweets* ausdenkt (2014)
 b. Sie hat ein *sexy Zungenpiercing* [...] (3/2015)
 c. jaaaay!!! Warum nimmst du immer nur die *creepy Sachen* von mir? (11/2015)
 d. Davor gibt's noch *yummy Essen* im Café Extrablatt (11/2014)

Zielsprachliche Abweichungen finden sich auch im morpho-syntaktischen Bereich. So werden z.B. Komparativ und Superlativ der auf -y endenden Adjektive im deutschen Twitter-Korpus analog zum Englischen gebildet, wobei auch <y> orthographisch in <i> überführt wird, z.B. *crazier*, *creepier*, *sexiest*.

- (28) a. Kommt jetzt eigentlich alles *creepier* rüber, mit dem Bild? (5/2013)
 b. Der Preis für die *Sexiest* Trikots geht eindeutig an [HASHTAG1158930622] (6/2014)

Die syntagmatisch markierten Beispiele in (27) und (28) zeigen, dass die mangelnde Kongruenzfähigkeit zweisilbiger Adjektive auf -y, sofern diese nicht mit Hilfe des Suffixes -ig an deutsche Adjektive angeglichen werden (z.B. *trendig*, *chillig*), zu Modifizierungen zielsprachlicher Strukturen führt.³¹ Hierbei handelt es sich jedoch ausschließlich um lokale, d.h. kontextspezifische Modifizierungen, die umgangssprachlichen Charakter haben und keine Restrukturierungen innerhalb der deutschen Sprache bewirken. Ebenso wie bei den Nomina Patientis auf -ee zeigt sich auch hier, dass zunehmender grammatischer Informationsgehalt den Transfer in die Zielsprache erschwert. Aus dem gleichen Grund wird offenbar auch eine

³¹ Bei monosyllabischen Adjektiven wie *cool*, *smart*, *fair* etc. stellt sich dieses Problem nicht (vgl. jedoch Eisenberg 2004:130 zu *pink*).

produktive Entlehnung adjektivischer Partizipien wie *reloaded*, *unplugged* oder *stoned* blockiert. Im adjektivischen Bereich gewinnt das von Field (2002) postulierte Kriterium der Grammatikalisierung offenbar an Relevanz, was dadurch bestätigt wird, dass die extrahierten Adjektive bezüglich der Typefrequenz hinter Nomen und Verben rangieren. Ein weiterer Grund für die (im Gegensatz zu Nomen und Verben) relativ begrenzte Typefrequenz englischer Adjektive wird darin gesehen, dass im Bereich der Individuenprädikate, die permanente Eigenschaften zum Ausdruck bringen, kein Entlehnungsbedarf besteht. Als entlehnungsfördernd in Bezug auf Adjektive erweist sich lediglich das Kriterium der Spezifität, das sich hier auf den Stadiencharakter der bezeichneten Eigenschaften bezieht.

4 Resümee

Mit dem Ziel, die Entlehnbarkeit von Anglizismen unter Berücksichtigung der Flexibilität des deutschen lexikalischen Systems kategorienübergreifend aufzudecken, wurde in dem vorliegenden Artikel erstmals die subkategoriale Distribution von Anglizismen der drei Hauptkategorien Nomen, Verb und Adjektiv in einem Twitter-Korpus, das von Jürgen Rolshoven und Kollegen für das DFG-Projekt „Anglizismen im Deutschen: Kontextbasierte Interpretation, dynamische Restrukturierung und Generalisierung“ aufbereitet wurde, analysiert. Im Gegensatz zu den häufig in Bezug auf Anglizismen untersuchten Printmedien und Fachsprachen reflektiert die hier durch das Twitter-Korpus repräsentierte, zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit situierte computervermittelte Kommunikation (CvK) den alltäglichen Sprachgebrauch und somit auch die Kompetenz der Sprecher/User bezüglich des Umgangs mit englischem Lehngut. Aufgrund der sehr umfangreichen Textmengen bestand jedoch die Notwendigkeit, die Datenbasis zu reduzieren. Die hier vorgestellten Analysen beziehen sich auf einen Twitter-Ausschnitt aus dem Jahr 2014, aus dem insgesamt 894 Anglizismen-Types mit einer Tokenfrequenz von mindestens 50 automatisch extrahiert, durch POS-Tagging vorkategorisiert und manuell ausgewertet wurden. Die drei Hauptwortarten sind dort mit 729 nominalen, 119 verbalen und 46 adjektivischen Anglizismen-Types vertreten. Diese Verteilung spiegelt Entlehnbarkeit bzw. Entlehnungsbedarf jedoch nur ‘im Groben’ wider. Ein differenzierteres Bild ergab sich durch die Untersuchung der Anglizismendichte in den entsprechenden Subkategorien, die hier über lexikalische Merkmalmengen beschrieben wurden.

Für die Bewertung von Entlehnbarkeit wurden die von Field (2002) postulierten Transparenzkriterien ‘Konkretheit’, ‘Spezifität’ und ‘geringer Grammatikalisierungsgrad’ zugrunde gelegt. Das Kriterium ‘Spezifität’ wurde dahingehend erweitert, dass es nicht nur Hyponymisierung im Bereich der Objektbezeichnungen, sondern auch ‘zeitliche Begrenzung’ (im Sinne der auf Carlson 1977 zurückgehenden Differenzierung zwischen Stadien- und Individuenprädikaten) umfasst. Darüber hinaus wurden zwei weitere entlehnungsfördernde Kriterien identifiziert,

nämlich ‘Dynamik’ und ‘Agentivität’. Während ‘Konkretheit’ ausschließlich im nominalen Bereich wirksam wird, wo sie insbesondere die Entlehnbarkeit der zahlreichen Objekt- und Personenbezeichnungen gewährleistet, sind die weiteren Kriterien von kategorienübergreifender Relevanz.

Spezifität manifestiert sich im nominalen Bereich zunächst in dem verstärkten Auftreten englischer Lehnwörter auf der Hyponymebene (*Fahrrad* > *Mountainbike*, *E-Bike*, ..., *Hose* > *Jeans*, *Leggings*, ...). Als Basisbegriffe im Sinne Roschs et al. (1975) treten sie – wie auch andere Anglizismenstudien zeigen – hauptsächlich auf, wenn sie zur Bezeichnung neuer Konzepte aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum dienen (z.B. *Computer*, *Airbag*, *Skateboard*). Ferner äußert sich Spezifität in einer Akkumulation von Personenbezeichnungen, deren Extension an temporäre Aktivitäten gebunden ist und die somit als *stage-level nominals* im Sinne Pustejovskys (1996:229f.) klassifizierbar sind (z.B. *Follower*, *Jogger*, *Hooligan*). Die im Twitter-Ausschnitt 2014 mit hoher Type-Frequenz belegten *stage-level nominals* sind nicht nur durch zeitliche Begrenzung, sondern auch durch Dynamik und einen hohen Agentivitätsfaktor gekennzeichnet. Das Kriterium der ‘Dynamik’ bzw. Prozesshaftigkeit äußert sich auch in der relativ hohen Anglizismendichte in den Subkategorien der Nomina Acti (*Download*, *Tweet*, *Payback*) und Nomina Actionis (*Gaming*, *Storytelling*, *Waterboarding*), von denen nur erstere inhärent telisch sind.

Bei den entlehnten Verben äußert sich Spezifität darin, dass diese ausnahmslos zeitlich begrenzte Aktivitäten bezeichnen und somit Stadienprädikate (*stage-level predicates*) darstellen. Ihre Dynamik wird dadurch unterstrichen, dass sie für die Referenten ihres externen Arguments eine hohe Anzahl von Proto-Agens-Eigenschaften im Sinne Dowtys (1991) implizieren (z.B. *managen*, *filmen*, *piercen*, *joggen* vs. **hopen*, **believein*, **smellen*, **arriven*). Entlehnte unakkusative Verben, die für ihr einziges internes Argument lediglich Proto-Patiens-Eigenschaften implizieren, bleiben im Twitter-Ausschnitt auf *boomen*, *crashen*, *driften* und *floppen* beschränkt. Die einzigen scheinbar statischen Verben *liken*, *haten* und *ownen* wurden bereits in der Ausgangssprache als dynamische Verben reinterpretiert und in ihrer erweiterten, auf den Computerjargon beschränkten Bedeutung ins Deutsche entlehnt.

Die extrahierten Adjektive weisen lediglich das Transparenzkriterium ‘Spezifität’ im Sinne von zeitlicher Begrenzung auf. Mit Ausnahme von *pink* sind sie als Stadienprädikate zu interpretieren, die den Referenten ihres externen Arguments keine permanenten, sondern temporäre Eigenschaften zuschreiben (z.B. *happy*, *relaxt*, *stressig*). Insbesondere in der computervermittelten Kommunikation werden die durch adjektivische Anglizismen denotierten Eigenschaften häufig durch Modifikatoren intensiviert (z.B. *voll cool*, *total crazy*, *mega stoned*, *super happy*).

Die Entlehnbarkeit von Anglizismen wird nicht nur durch die hier erörterten Transparenzkriterien, sondern auch durch bereits vorhandene paradigmatische Relationen bzw. Wortfamilien begünstigt, in die sich neue Lehnwörter einfügen können, z.B. *babysitten* - *Babysitting* - *Babysitter*, *kidnappen* - *Kidnapping* - *Kidnapper*, *fit* - *Fitness*, *cool* - *Coolness* (vgl. diesbzgl. auch Scott 2007).

Im generischen, statischen bzw. hochgradig abstrakten Bereich nimmt sowohl die paradigmatische Flexibilität (d.h. Erweiterbarkeit bzw. Differenzierbarkeit) des zielsprachlichen lexikalischen Systems als auch die Differenzierungsfähigkeit von Anglizismen ab. Dies zeigt sich in der vorliegenden Studie in der geringen Typfrequenz von Hyperonymen, Nomina Patientis, verbalen und adjektivischen Individuenprädikaten und unakkusativen Verben sowie in dem Fehlen hochgradig abstrakter Nomen wie *truth*, *hope* oder *belief*. Obwohl die Entlehnbarkeit von Inhaltswörtern weniger stark an die syntagmatischen Anforderungen der Zielsprache gebunden ist als die Entlehnbarkeit von Funktionswörtern, verdeutlichen die geringe Tokenfrequenz von Nomina Patientis und die mangelnde Kongruenzfähigkeit englischer Adjektive auf *-y* (und *-ed*), dass ein erhöhter Grammatikalisierungsgrad im Sinne Fields (2002) mitunter auch im lexikalischen Bereich entlehnungshemmend wirken kann.

Bibliographie

- Androutsopoulos, Jannis (1998). *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*, Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang.
- Baeskow, Heike (2002). *Abgeleitete Personenbezeichnungen im Deutschen und Englischen. Kontrastive Wortbildungsanalysen im Rahmen des Minimalistischen Programms und unter Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte*, Berlin u.a.: Walter de Gruyter.
- Baeskow, Heike (2015a). „Stacking as a reflex and indicator of (proto-)typical selectional restrictions“, in: Bauer, Laurie/Körtvélyessy, Livia/Štekauer, Pavol (Hgg.), *Semantics of Complex Words*, Heidelberg u.a.: Springer, 241–276.
- Baeskow, Heike (2015b). „Old words and new naming needs – an onomasiological account of lexical creativity in the English literature of the 16th – 19th century“, *Skase Journal of Theoretical Linguistics* 12.3, 23–53 (Special Number: *A Festschrift for Pavol Štekauer*).
- Baeskow, Heike (2017). „#Virtual Lexicality. The semantics of innovative prefixed verbal anglicisms in German“, *Word Structure* 10.2, 173–203.
- Baeskow, Heike (2018). „-Drink or -trunk, that is the question: The distribution of selected anglicisms and German near-synonyms in compounding“, *Studia Linguistica* 72.3, 725–768. <https://doi.org/10.1111/stul.12086> <21.12.2018>.
- Baeskow, Heike/Rolshoven, Jürgen (2018). „Anglicisms and German near-synonyms. What lexical co-occurrence reveals about their meanings“, *SKASE Journal of Theoretical Linguistics* 15.1, 23–58. http://www.skase.sk/Volumes/JTL36/pdf_doc/02.pdf <21.12.2018>.
- Barker, Chris (1998). „Episodic *-ee* in English: A thematic role constraint on new word formation“, *Language* 74.4, 695–727.
- Baroni, Marco/Silvia Bernardini/Adriano Ferraresi/Eros Zanchetta (2009). „The WaCky Wide Web: A collection of very large linguistically processed web-crawled corpora“, *Language Resources and Evaluation* 43.3, 209–226. http://wacky.sslmit.unibo.it/lib/exe/fetch.php?media=papers:wacky_2008.pdf <19.1.2018>

- Bauer, Laurie (1983). *English Word-Formation*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauer, Laurie/Rochelle Lieber/Ingo Plag (2013). *The Oxford Reference Guide to English Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- British National Corpus. 2007. BNC XML Edition. Distributed by Oxford University Computing Services on behalf of the BNC Consortium.
- Burmasova, Svetlana (2010). *Empirische Untersuchung der Anglizismen im Deutschen am Material der Zeitung Die Welt*, Bamberg: University of Bamberg Press.
- Burzio, Luigi (1986). *Italian Syntax: A Government-Binding Approach*, Dordrecht: Reidel.
- Carlson, Gregory N. (1977). *Reference to Kinds in English*, Dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- Carstensen, Broder (1965). *Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945*, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Carstensen, Broder (1980). „The gender of English loan-words in German“, *Studia Anglica Posnaniensia* 12, 3–25.
- Coetsem, Frans van (2000). *A General and Unified Theory of the Transmission Process in Language Contact*, Heidelberg: Winter.
- Davies, Mark. (2008-) *The Corpus of Contemporary American English: 450 million words, 1990–present*. <http://corpus.byu.edu/coca/> <20.1.2018>
- Donalies, Elke (1992). „Hippes Hopping und toughe Trendies: Über neumodische, noch nicht kodifizierte Anglizismen in deutschsprachigen Female-Yuppie-Zeitschriften“, *Deutsche Sprache* 20.2, 97–110.
- Dowty, David R. (1991). „Thematic proto-roles and argument selection“, *Language* 67, 547–619.
- Duden Fremdwörterbuch (2015) = *Duden. Das Fremdwörterbuch* (2015), 11. Auflage, Berlin: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2004). „German as an endangered language“, in: Gardt, Andreas/Hüppauf, Bernd (Hgg.), *Globalization and the Future of German*, Berlin u.a.: Mouton de Gruyter, 121–137.
- Eisenberg, Peter (2011). *Das Fremdwort im Deutschen*, Berlin u.a.: de Gruyter.
- Eisenberg, Peter (2013). „Anglizismen im Deutschen“, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hgg.), *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*, Berlin: de Gruyter, 57–119.
- Engelberg, Stefan (2000). *Verben, Ereignisse und das Lexikon*, Tübingen: Niemeyer.
- Erben, Johannes (1975). *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Field, Fredric W. (2002). *Linguistic Borrowing in Bilingual Contexts*, Amsterdam: Benjamins.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 4. Auflage, Berlin u.a.: Walter de Gruyter.
- Galinsky, Hans (1963). „Stylistic aspects of borrowing. A stylistic and comparative view of American elements in Modern German and British English“, in: Fraenkel, Ernst/Galinsky, Hans/Gerhard, Dietrich (Hgg.), *Jahrbuch für Amerikastudien*, Band 8, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 98–135.

- Garley, Matthew E. (2012). *Crossing the Lexicon: Anglicisms in the German Hip Hop Community*, Dissertation, Urbana, Illinois.
- Götzeler, Christiane (2008). *Anglizismen in der Pressesprache. Alte und neue Bundesländer im Vergleich*, Bremen: Hempen Verlag.
- Grimshaw, Jane B. (1990). *Argument Structure*, Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Helbig, Hermann (2001). *Die semantische Struktur natürlicher Sprache: Wissensrepräsentation mit Multinet*, Berlin u.a.: Springer Verlag.
- Higginbotham, James (1985). „On semantics“, *Linguistic Inquiry* 16, 547–593.
- Hohenhaus, Peter (1996). *Ad-hoc-Wortbildung. Terminologie, Typologie und Theorie kreativer Wortbildung im Englischen*, Bern: Peter Lang.
- Jansen, Silke (2005). *Sprachliches Lebnugut im world wide web. Neologismen in der französischen und spanischen Internetterminologie*, Tübingen: Narr.
- Jespersen, Otto (1942). *A Modern English Grammar on Historical Principles. Part VI: Morphology*, London: George Allen & Unwin Ltd. (Reprinted 1974).
- Kerremans, Daphné (2015). *A Web of New Words*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Kettemann, Bernhard (2006). „Morphologische Integration und semantische Differenzierung durch Anglizismen im Deutschen“, in: Mair, Christian/Heuberger, Reinhard (Hgg.), *Corpora and the History of English. Papers dedicated to Manfred Markus on the occasion of his 65th birthday*, Heidelberg: Winter, 169–182.
- Kruff, Carolin (2014). *Wenn der Hausmeister zum Facility Manager wird*, Bremen: Hempen Verlag.
- Leutloff, Kristina (2003). „Anglizismen in deutschen Jugendzeitschriften. Zu ihren stilistischen und kommunikativen Funktionen am Beispiel von Bravo und Yam!“, *Lebende Sprachen* 48, 5–13.
- Lieber, Rochelle (2004). *Morphology and Lexical Semantics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lieber, Rochelle (2006). „The category of roots and the roots of categories: what we learn from selection in derivation“, *Morphology* 16, 247–272.
- Maienborn, Claudia (1996). *Situation und Lokation. Die Bedeutung lokaler Adjunkte von Verbalprojektionen*, Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Marchand, Hans (1969). *The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation. A synchronic-diachronic approach*, München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Moraldo, Sandro (2008). „Kaum @home schreit mein dad rum.« Internet und die deutsche Sprache oder Anglizismen in Weblogs von Jugendlichen“, in: Moraldo, Sandro (Hg.), *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 107–133.
- Mühleisen, Susanne (2010). *Heterogeneity in Word-Formation Patterns. A corpus-based analysis of suffixation with -ee and its productivity in English*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- OED = *The Oxford English Dictionary*; being a corrected re-issue with an introduction, supplement and bibliography of a new English dictionary on historical principles, Oxford: Clarendon Press. <http://dictionary.oed.com/> <20.1.2018>
- O'Halloran, Edel (2002). „Gallizismen und Anglizismen in der deutschen Mode- und Gemeinsprache im 20. Jahrhundert“, *Deutsche Sprache* 30.1, 50–65.

- Onysko, Alexander (2006). „Gender assignment of anglicisms in German“, *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 11.2, 163–193.
- Olsen, Susan (1986). *Wortbildung im Deutschen*, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Onysko, Alexander (2007). *Anglicisms in German. Borrowing, lexical productivity, and written codeswitching*, Berlin u.a., Walter de Gruyter.
- Onysko, Alexander (2009). „Divergence with a cause? The systemic integration of anglicisms in German as an indication of the intensity of language contact“, in: Pfalzgraf, Falco (Hg.), *Englischer Sprachkontakt in den Varietäten des Deutschen / English in Contact with Varieties of German*, Frankfurt u.a.: Peter Lang Verlag, 53–74.
- Onysko, Alexander & Esme Winter-Froemel (2011): „Necessary loans – luxury loans? Exploring the pragmatic dimension of borrowing“, *Journal of Pragmatics* 43, 1550–1567.
- Pfützner, Jürgen (1978). *Der Anglizismus im Deutschen. Ein Beitrag zur Bestimmung seiner stilistischen Funktion in der heutigen Presse*, Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Polenz, Peter von (1978). *Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin u.a.: Walter de Gruyter.
- Pustejovsky, James (1996). *The Generative Lexicon*, Cambridge, MA: The MIT Press.
- Quirk Randolph/Greenbaum, Sidney/Leech, Geoffrey/Svartvik, Jan (1972), *A Grammar of Contemporary English*, London u. a.: Longman.
- Randall, Janet (1988). „Inheritance“, in: Wilkins, Wendy (Hg.), *Syntax and Semantics 21. Thematic Relations*, San Diego: Academic Press, 129–146.
- Rauh, Gisa (1997). „Lokale Präpositionen und referentielle Argumente“, *Linguistische Berichte* 171, 415–442.
- Rauh, Gisa (2000). „Don’t call it ‘X’! or: why X does not represent grammatical categories“, in: Janßen, Hero (Hg.), *Verbal Projections*, Tübingen: Niemeyer, 1–21.
- Rauh, Gisa (2004). „Nomina, referenzielle Argumente und syntaktische Effekte“, in: Kailuweit, Rolf/Hummel, Martin (Hgg.), *Semantische Rollen*, Tübingen: Narr, 269–298.
- Rosch, Eleanor, Carolyn B. Mervis, Wayne Gray, David Johnson & Penny Boyes-Braem (1975). *Basic Objects in Natural Categories* (= Working Paper no. 43), Berkeley: Language Behavior Research Laboratory.
- Schlick, Werner (1984). „Die Kriterien für die deutsche Genuszuweisung bei substantivischen Anglizismen“, *German Quarterly* 57.3, 402–431.
- Schlobinski, Peter (2000). „Anglizismen im Internet“, *Networx* 14, 3–28.
<http://www.mediensprache.net/networx/networx-14.pdf> <20.1.2018>
- Schütte, Dagmar (1996). *Das schöne Fremde. Anglo-amerikanische Einflüsse auf die Sprache der deutschen Zeitschriftenwerbung*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Scott, Alan K. (2007). „Englische Wortfamilien im Deutschen“, *Deutsche Sprache* 35.2, 119–137.
- Sosnizka, Julia (2014). *The Collocational Behavior of Anglicisms in German and American Business and News Magazines*, Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Štekauer, Pavol (2002). „On the theory of neologisms and nonce-formations“, *Australian Journal of Linguistics* 22.1, 97–112.
- Štekauer, Pavol (2005). *Meaning Predictability in Word Formation. Novel, context-free naming units*, Amsterdam: Benjamins.

- Storrer, Angelika (2001). „Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation“, in: Lehr, Andrea/Kammerer, Matthias/Konerding, Klaus-Peter/Storrer, Angelika/Thimm, Caja/Wolski, Werner (Hgg.), *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik*, Berlin u.a.: de Gruyter.
- Szymanek, Bogdan (2005). „The latest trends in English word-formation“, in: Štekauer, Pavol/Lieber, Rochelle (Hgg.), *Handbook of Word-Formation*. Dordrecht: Springer, 429–448.
- Thomason, Sarah Grey (2001). *Language Contact*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Williams, Edwin (1981). „Argument structure and morphology“, *Linguistic Review* 1, 81–114.
- Winter-Froemel, Esme (2011). *Entlehnung in der Kommunikation und im Sprachwandel: Theorie und Analysen zum Französischen*, Berlin/Boston: de Gruyter.
- Yang, Wenliang (1990). *Anglizismen im Deutschen: am Beispiel des Nachrichtenmagazins Der Spiegel*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Zifonun, Gisela (2000). „Grammatische Integration jugendsprachlicher Anglizismen“, *Der Deutschunterricht* 52.4, 69–79.
- Zwarts, Jost (1992). *X'-Syntax - X'-Semantics. On the interpretation of functional and lexical heads*, Utrecht: OTS Dissertation Series.

Anhang 1 **Nominale Anglizismen** (Twitter 2014; Tokenfrequenz mindestens 50)

KONKRETA (Objektbezeichnungen)

Informationstechnologie [90 Types]

App	Fanpage	Mailbox	Timeline
Backlink	Firewall	Mainboard	Toolbar
Barcode	Game	Netbook	Touchpad
Bitcoin	Gameboy	Newsblog	Touchscreen
Bit	Gamepad	Newsletter	Tutorial
Blog	Gigabyte	Nickname	Tweetbot
Bluescreen	Handy	Notebook	Twitcam
Byte	Hashtag	Oculus Rift	Twitteraccount
CD-ROM	Homepage	Password	Twitterapp
Chip	Icon	Pixel	USB-Stick
Client	Inbox	Plugin	Username
Computer	Interface	Proxy	Videoblog
Cookie	iPad	Screen	Videoclip
Desktop	iPhone	Selfie	Vlog
Digicam	iPod	Site	Wallpaper
Disc	iPhone-App	Slash	W-Lan
Display	iWatch	Slot	Webcam
E-Flyer	Joystick	Smartphone	Weblog
E-Mail	Laptop	Smartwatch	Webserver
Emoticon	Liveblog	Smiley	Website
Facebook-	Livecam	Tablet-PC	Widget
Account	Lockscreen	Terabyte	Youtube-
Facecam	Macbook	Thumbnail	Channel

Mode und Accessoires [35 Types]

Basecap	Highheels	Panty	Sneakers
Blazer	Hoodie	Parka	Spray
Boxershorts	Hotpants	Poloshirt	Strings
Catsuit	Jeans	Pullover	T-Shirt
Catwalk	Leggings	Pullunder	Sweater
Concealer	Overall	Pyjama	Sweatshirt
Dreads	Outfit	Shampoo	Trenchcoat
Eyeliners	Overknees	Skinny-Jeans	Underpants
Flip-Flops	Pants	Shorts	

Räume und Institutionen (real und virtuell) [28 Types]

Apartment	Disco	Lounge	Showroom
Appstore	Discounter	Motel	Thinktank
Bar	Fitnesscenter	Newsroom	Trainingscamp
Bungalow	Homeoffice	Onlineshop	Videothek
Callcenter	Hotelloobby	Penthouse	Wellness-
Carport	Hostel	Shop	shop
Chatroom	Job-Center	Shopping-	
Dancefloor	Loft	Mall	

Verkehr und Flugwesen [22 Types]

Airbag	Bulldozer	Mountainbike	Segway
Airbus	Cockpit	Oldtimer	Shuttle
Airline	Cruiser	Pick-up	Quad
Airport	Dummy	Roadster	Terminal
Bike	E-Bike	Rolls-Royce	
Blackbox	Jeep	Scooter	

Nahrungsmittel [21 Types]

Broiler	Donut	Ketchup	Snack
Brownie	Dressing	Marshmellow	Softdrinks
Cheeseburger	Drink	Pancake	Steak
Cocktail	Energy-Drink	Popcorn	
Cornflakes	Hotdog	Sandwich	
Creampie	Keks	Smoothies	

Musik [13 Types]

Cover	Label	Playlist	Walkman
Drums	Lyrics	Poster	
Headset	Mixtape	Sample	
Keyboard	Percussion	Tracklist	

Politik und Wirtschaft [10 Types]

Checkpoint	Giveaway	Mastercard	Roadmap
Eurobonds	Hedgefonds	Missile	
Gimmick	Investmentfonds	Outlet	

Literatur und Text [9 Types]

Cartoon	Guidelines	Paper	
E-Book	Headline	Skript	
E-Paper	Keyword	Text	

Spielzeug, Sport und Wellness [10 Types]

Barbie	Longboard	Snowboard	Whirlpool
Gadget	Puzzle	Swimmingpool	
Inliner	Skateboard	Teddy	

Sonstige Objektbezeichnungen [10 Types]

Blu-Ray	Device	Item	Todo-Liste
Chemtrail	DVD	Sideboard	
Container	Equipment	Skyline	

NOMINA INSTRUMENTI [28 Types]

Adapter	E-Book-	Newsticker	Textmarker
Beamer	Reader	Reminder	Timer
Booster	Grinder	Router	Toaster
Browser	Hometrainer	Scanner	Shopper
CD-Player	Launcher	Schredder	Videorecorder
Computer	Live-Ticker	Server	
Decoder	Mixer	Supercomputer	
DVD-Player	Multiplayer	Subwoofer	

PERSONENBEZEICHNUNGEN**Nomina Agentis****Informationstechnologie [19 Types]**

Blogger	Liker	Spammer	User
Developer	Networker	Tweeter	Webdesigner
Follower	Postmaster	Twitterer	Webmaster
Hacker	Provider	Twitterin	Youtuber
Hater	Retweeter	Unfollower	

Sport [13 Types]

Basketballer	Jogger	Sprinter	Wrestler
Bodybuilder	Kicker	Surfer	
Boxer	Skater	Trainer	
Golfer	Snowboarder	Volleyballer	

Politik und Wirtschaft [12 Types]

Airbus-Manager	Developer	Headhunter	Sponsor
Consultant	Fondsmanager	Lobbyist	Top-Manager
Controller	Freelancer	Reporter	Whistleblower

Musik [10 Types]

Cheerleader	Gangsta-	Hipster	Raver
Directioner	Rapper	Keyboarder	Songwriter
Drummer	Hiphopper	Rapper	

Film und Fernsehen [6 Types]

Comedian	Interviewer	Talkmaster	
Entertainer	Stuntman	TV-Manager	

Literatur und Text [3 Types]

Essayist	Publisher	Texter
----------	-----------	--------

Sonstige Nomina Agentis [24 Types]

Allrounder	Dealer	Kidnapper	Sprayer
Babysitter	Designer	Killer	Stalker
Barkeeper	Faker	Newcomer	Stripperin
Bartender	Gangster	Promoter	Swinger
Checker	Hardliner	Rocker	Trendsetter
Cosplayer	Insider	Skipper	Trickser

Weitere dynamische Personenbezeichnungen [29 Types]

Admin	Fanboy	Popstar	TV-Star
Bodyguard	Fangirl	Profi	Supermodel
Boss	Favstar	Rockstar	Superstar
Celebrity	Frontmann	Roomboy	Webcamgirl
Callboy	Groupie	Shootingstar	Workoholic
Detektiv	Hooligan	Showmaster	
Escort	Hostess	Stewardess	
Flirt	Hotdog-Fan	Topmodel	

Nicht-dynamische Personenbezeichnungen [30 Types]

Baby	Girlie	Noob	Teenager
Bachelor	Girlfriend	Pokerface	Teenie
Bitch	Hippie	Punker	Teen
Boyfriend	Homie	Single	Underdog
Cutie	Kiddies	Skinhead	Vamp
Freak	Kids	Snob	Zombie
Gay	Klon	Sonnyboy	
Geek	Nerd	Sweetie	

Nomina Patientis [2 Types]

Trainee	Refugee
---------	---------

DYNAMISCHE KONKRETA

Einfache Ereignisnomen [17 Types]

Barcamp	Party	Rallye	Supercup
Brunch	Festival	Session	Trip
Candle-Light-	Filmfestival	Slam	Webinar
Dinner	Meeting	Songcontest	Workshop
Facebook-	Party	Superbowl	

Film und Fernsehen (Gattungsbegriffe) [18 Types]

Actionfilm	Late-Night-	Roadmovie	Special
Castingshow	Show	Sitcom	Thriller
Film	Live-Show	Sketch	Talkshow
Freakshow	Quiz	Slapstick	TV-Show
Horrorfilm	Reality-TV	Soap	

Musik (Gattungsbegriffe) [15 Types]

Blues	Gangsta-Rap	Musical	Shuffle
Boogie	Grunge	Punkrock	Song
Breakdance	Hip-Hop	Rap	Techno
Emo	Jazz	Reggae	

Sport (Gattungsbegriffe) [8 Types]

Badminton	Baseball	Football	Soccer
Beachvolleyball	Basketball	Hockey	Streethockey

Sonstige dynamische Konkreta [12 Types]

Bestseller	Hotline	Roomtour	Stresstest
Burner	Moves	Shitstorm	Teaser
Eyecatcher	Rhythm	Story	Trailer

KOLLEKTIVA [16 Types]

Babyboomer	Crew	Multimedia	Task-Force
Boygroupp	Fanclub	Panel	Team
Combo	Fandom	Rockband	Tweeps
Community	Lobby	Socialmedia	VIPs

NICHT-ZÄHLBARE (MASSEN-)NOMEN [14 Types]

Freeware	Make-up	Trash	Smog
Hardware	Malware	Vinyl	Tupperware
Internet	Software	Fastfood	
Intranet	Spam	Patchwork	

VERBALABSTRAKTA**NOMINA ACTI****Informationstechnologie [30 Types]**

Access	Login	Recovery	Snippet
Backup	Megaupload	Reset	Tweet
Dislike	Output	Retweet	Tweetup
Download	Podcast	Screenshot	Update
Gamification	Popup	Scroll	Upgrade
Input	Post	Setup	Upload
Klick	Posting	Shoutout	
Like	Reboot	Shutdown	

Politik und Wirtschaft [9 Types]

Appeasement	Launch	Payback
Cashback	Leak	Relaunch
Investment	Management	Start-up

Musik [7 Types]

Feat(uring)	Loop	Remix	Soundtrack
Hit	Playback	Soundcheck	

Sport [6 Types]

Championship	Kick-off	Playoff
Foul	Knock-out	Touchdown

Sonstige [23 Types]

Blackout	Comeback	Layout	Teamspeak
Burnout	Countdown	Piercing	Undercut
Bypass	Entertainment	Preview	Videoclip
Check-in	Fake	Remake	Workout
Chill-out	Flop	Showdown	Workthrough
Clash	Hangover	Tattoo	

NOMINA ACTIONIS

Informationstechnologie [23 Types]

Blogging	E-Learning	Networking	Roaming
Camchat	E-Mail-Marketing	Network-Marketing	Social-Media-
Chat	Filesharing	Online-Banking	Benchmarking
Cheat	Gaming	Online-Marketing	Twitterspeak
Computing	Hosting	Pishing	Videochat
Cybermobbing	Internetmarketing	Profiling	Webhosting

Politik und Wirtschaft [22 Types]

Advertising	Crowdsourcing	Leasing	Rating
Affiliatemarketing	Dumping	Mailing	Recycling
Branding	Fracking	Marketing	Storytelling
Briefing	Franchising	Merchandising	Targeting
Controlling	Fundraising	Outsourcing	
Crowdfunding	Investmentbanking	Ranking	

Sport [6 Types]

Bodybuilding	Sprint	Waterboarding
Fitnessstraining	Trekking	Wrestling

Sonstige [21 Types]

Bashing	Doping	Outing	Strip
Brainstorming	Homeschooling	Public Viewing	Timing
Camping	Listening	Screening	Voting
Catering	Mobbing	Smalltalk	
Chill	Monitoring	Speed-Dating	
Coming-out	Multitasking	Stalking	

NOMINALE ABSTRAKTA**nicht-dynamisch [43 Types]**

Apartheid	Fitness	No-Go	Stress
Background	Followerpower	Nonmention	Swag
Body-Mass-Index	Glamour	Political	To-do
Boycott	Halloween	Correctness	Touch
Cleverness	Handicap	Partnerlook	Tweetlimit
Coolness	Hightech	Power	Understatement
Cyberspace	Jetlag	Primetime	Usability
D-Day	Know-how	Rushhour	Wellness
Deadline	Lobbyismus	Science-Fiction	Work-Life-Balance
Eskapismus	Mainstream	Sex-Appeal	
Fairness	Manpower	Soft Skills	
	Must-have	Standby	

dynamisch [15 Types]

Action	Fairtrade	Hype	Stunt
Boom	Fight	Lifestyle	Trend
Challenge	Freestyle	Pep	Workflow
Cyberwar	Highlight	Showbusiness	

Anhang 2 Verbale Anglizismen

(Twitter 2014; Tokenfrequenz mindestens 50)

TRANSITIV [65 Types]

adden	covern	Followen	klonen
battlen	dealen	Googeln	lasern
beamen	designen	Grillen	leaken
bloggen	dissen	Hacken	leasen
boycottieren	dopen	Hypen	liken
canceln	downloaden	Interviewen	mailen
casten	faven	Kicken	managen
checken	filmen	Kidnappen	mixen
coachten	flirten	killen	mobben

outen	rendern	stoppen	unfollowen
ownen	rocken	streamen	updaten
performen	scannen	stressen	upgraden
piercen	sharen	stylen	uploaden
posten	schocken	taggen	voten
promoten	schreddern	testen	
pushen	sponsern	tippen	
recyclen	starten	toppen	

INTRANSITIV (unergativ) [50 Types]

babysitten	fighten	rocken	swingen
biken	flirten	relaxen	switchen
boxen	gamen	retweeten	syncen
browsen	grooven	scrollen	trainieren
brunchen	haten	shoppen	trenden
campen	jobben	skaten	tricksen
chatten	joggen	skypen	trimmen
cheaten	kickboxen	spammen	tweeten
chillen	laggen	spoilern	twittern
cruisen	longboarden	stalken	walken
diven	podcasten	streiken	zappen
droppen	pokern	strippen	
fangirlen	rappen	surfen	

INTRANSITIV (unakkusativ) [4 Types]

boomen	crashen	driften	floppen
--------	---------	---------	---------

Anhang 3: Adjektivische Anglizismen

(Twitter 2014; Tokenfrequenz mindestens 50)

GRADUIERBAR [38 Types]

amused (präd.)	easy	relaxt	swaggy
awesome	fair	scary	topfit
awkward	fit	schockierend	trendig/trendy
busy	freaky	sexy	ugly
chillig	funky	shiny	uncool
clean	geflasht	smart	unfair
clever	happy	spooky	unsexy
cool	hip	stoned (präd.)	yummy
crazy	horny	stressig	
creepy	pink	stylish	

NICHT-GRADUIERBAR [8 Types]

hardcore	lastminute (attr.)	openair (attr.)	reloaded (präd.)
inhouse (attr.)	oldschool	prepaid (attr.)	unplugged (präd.)

Para una morfosintaxis del infinitivo en la *Indogermanische Grammatik*

¿Infinitivo vs. converbo? ^{*)}

José L. García Ramón

1. El estudio de la morfosintaxis del infinitivo en las lenguas indoeuropeas presupone como condición indispensable una definición del concepto mismo de infinitivo, que es previa al estudio de su representación (y de su dinámica en la medida en que pueda seguirse) en las diferentes lenguas de *corpus*, a la comparación y al intento de reconstrucción de la situación heredada y la evolución que ha llevado a las estructuras atestiguadas en las lenguas concretas. Comparación y reconstrucción (¿qué formación o formaciones, y con qué funciones?) se enfrentan a la dificultad de la ausencia casi total de correspondencias exactas (ni siquiera *aequabilia*) tanto de forma como de sentido: es una situación un tanto paradójica, ya que todas las lenguas indoeuropeas tienen lo que convencionalmente se ha llamado infinitivo, con una serie de funciones comunes. De hecho, es hoy prácticamente *theoria recepta* la no existencia de infinitivos en indoeuropeo e incluso en indo-iranio:

Dans toutes les langues indo-européennes, l'infinitif est une création nouvelle, postérieure à l'époque indo-européenne commune. (Meillet 1934:201)

[...] eine einheitliche Kategorie Infinitiv [...] hat es im Rig Veda wie im Avesta nicht gegeben. (Gippert 1984:220).

Una ulterior cuestión es la de las formaciones (supinos, gerundios y gerundivos, participios) concurrentes para la expresión de algunas funciones con los infinitivos en las lenguas concretas (“heterogene Entsprechungen” en la formulación de Strunk 1977), que permiten constatar una serie de *comparanda* y que son, por tanto,

^{*)} Trabajo realizado en el marco del proyecto FFI2016-79906-P (Universidad Autónoma de Barcelona) / Agencia Estatal de Investigación (AEI, España), Fondo Europeo de Desarrollo Regional (FEDER). Conste mi agradecimiento a Daniel Büdtke (Colonia) por sus observaciones.

Las traducciones de textos védicos han tenido en cuenta las de Jamison-Brereton (2014) (J.-Br.) y Witzel/Gotō (2007) / Witzel/Gotō/Scarlatà (2013) (W.-G.), las de textos avésticos las de Humbach (1991) (H.) y/o Kellens/Pirart (1988–1991) (K.-P.)

reconstruibles como heredadas. La complejidad de la problemática se entrecruza con la dificultad, muy concreta, de cómo puede ser la presentación material en el volumen en preparación de la *Indogermanische Grammatik* fundada por Jerzy Kuryłowicz (García Ramón en prep.: vol. V [*Syntax*], parte 3 [*Verbalsyntax: Infinitiv*]).

Una constante en la investigación, al margen de diferencias de detalle, ha sido la aceptación de un concepto de infinitivo en las lenguas en que existe como categoría con una serie de rasgos comunes: forma casual de *nomen actionis*/abstracto verbal, aislada del paradigma al que en origen pertenece (no productivo/obsoleto, o desaparecido en la lengua en cuestión), con una función o funciones más allá de la(s) esperable(s) en su forma casual, e integrada en diferentes grados en el paradigma del verbo. Se trata de un proceso claro de desamentización de la forma heredada y gramaticalización con ampliación del marco de sus funciones, así formulado *avant la lettre* desde los comienzos de la indoeuropeística:¹

Demnach dürfen wir uns die Genesis der Infinitive etwa so vorstellen. Zu den ältesten Zeiten der Ursprache konnten gewisse Kasus von nomina actionis verbale Konstruktion haben und dadurch eine innere Beziehung zum Verbum erhalten. Noch in der Ursprache war bei einigen derselben die Erstarrung so weit vorgeschritten, dass eine neue Kategorie, die des Infinitivs, in's Bewusstsein trat.
(Delbrück 1897: 451)

Hiernach dürfen wir uns die Genesis der Infinitive etwa so vorstellen. Schon in einer frühen Periode der idg. Urgemeinschaft bekamen gewisse Kasus von Nomina Actionis dadurch, dass sie häufiger verbale Konstruktion hatten, eine engere innere Beziehung zum Verbalen. Noch in der Ursprache war bei einigen von ihnen die Erstarrung so weit vorgeschritten, dass eine neue verbale Kategorie, eben die des Infinitivs, in's Bewusstsein trat [...] Dieser oder jener Kasus mag erst auf dem Wege zur Infinitivierung gewesen sein. Weiterhin steht aber nichts in Wege, anzunehmen, daß zwischen den Kasusformen, die in der Ursprache fertige Infinitive, auch schon synkretistischer Austausch begonnen hat. Namentlich zwischen dativischen und akkusativischen Formen, welche Zweck und Ziel bedeutend syntaktisch einander engstens berührten.
(Brugmann 1916: 905).

Recientemente se ha propuesto un concepto restrictivo de infinitivo, válido exclusivamente para las formaciones con función de complemento/actante, por oposición a los *converbos*, circunstanciales con función final o intencional (Haspelmath 1989, 1995; Stüber 2009; Zahnder 2011). Ello excluye la posibilidad de infinitivos

¹ Cf. Brugmann (1916:888ss.) y Delbrück (1897:8440ss.), más recientemente García Ramón (1997a,b) y la visión de conjunto de Stüber (2009:25–35).

finales y puede llevar, incluso, a negar la existencia de infinitivos en lenguas como el védico y, por supuesto, en indoeuropeo:

Im älteren Veda [...] gibt es keine Komplementinfinitive, d.h. überhaupt keine Infinitive im engerem Sinn. [...] Das Indogermanische hat mit hoher Sicherheit keine Kategorie Infinitiv besessen. (Zehnder 2011a:622–31).

La presente contribución intentará hacer ver la irrelevancia de la oposición entre las funciones de actante y circunstante (*converbo*) para la definición del concepto de infinitivo. Los infinitivos pueden ser tanto circunstantes libres (finales) como actantes obligatorios de una serie de predicados. No se entrará en la cuestión de si la comparación permite suponer la existencia de, al menos, la reconstrucción de una o varias formaciones de infinitivo – que, en mi opinión, no puede ser respondida afirmativamente (García Ramón 2016, contra García Ramón 1997a).

2. Recordemos lo esencial de la teoría de Haspelmath (1997), que no opera con lenguas indoeuropeas antiguas y ha sido parcialmente reelaborada y aplicada al antiguo irlandés (Stüber 2009) y al védico (Zehnder 2011a,b):

2.1 *Infinitivo* es una “nicht-finite Verbform” que expresa el complemento de un “Matrixprädikat”.² La definición excluye el *converbo*, i.e. “nicht-finite Verbform” que funciona como circunstante opcional, concretamente FINAL (“purposive”). En diacronía, los infinitivos son el resultado del proceso de gramaticalization y consiguiente pérdida de integridad semántica de originarios converbos:

[...] eine nicht-finite Verbform, die aus einer Finalis-Form aus einer finalen Kasusform grammatikalisiert worden ist und die zum Ausdruck bestimmter Komplementsatztypen (meist mit Irrealis-Bedeutung) dient
(Haspelmath 1997:62)³

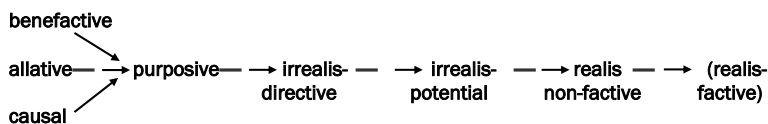
y, en la formulación más exacta de K. Stüber,

[...] eine nicht-finite Verbalform, die entweder aus einer finalen Kasusform bzw. Präpositionalphrase oder aus einem Objektsakkusativ eines Verbalabstraktums grammatikalisiert worden ist und die als Prädikat von Komplementsätzen dienen kann.
(Stüber 2009:46)

² Equivalente a “adjunkte Infinitive” (Keydana 2013:51).

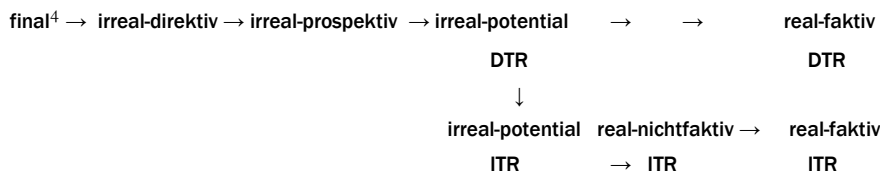
³ Me parece preferible la posición anterior de Haspelmath (1995:28): “infinitives are generally used (a) in complement clauses with (roughly) irrealis meaning and (b) in purpose clauses”.

2.2 Según Haspelmath, el proceso de gramaticalización y desemantización se presenta como sigue:



Cuadro 1: El proceso de gramaticalización y desemantización (Haspelmath 1989: 298)

Una representación más adecuada a las lenguas indoeuropeas es la escala de Stüber (2009:51, a partir de Haspelmath 1995:36–40, 47–55), con la diferencia entre “Matrixprädikate” con DTR (“dependent time reference”, que puede ser SIM: simultánea, FUT: posterior, PAST: anterior, GEN: general, y NON: no-realizada) e ITR (“independent time reference”).



Cuadro 2: El modelo de Stüber (2009:51)

El proceso de gramaticalización avanza a lo largo de un “continuum of grammaticalisation: erstwhile adverbial purposive forms are increasingly used in a non adverbial complement function” (Haspelmath1995:28s.). Recordemos los verbos correspondientes a cada “Matrixprädikat” con infinitivo como complemento (Stüber 2009:ss.), en la formulación de la autora:

“irreal-direktiv”:	lexemas manipulativos (<i>befehlen</i>), desiderativos (<i>wünschen</i>)
“irreal-prospektiv”:	<i>vorhersagen, erwarten</i>
“irreal-potential” (DTR):	lexemas modales (<i>poder, deber</i>), evaluativos (<i>lieben, richtig sein</i>), de “negative Durchführung” (<i>unterlassen, vermeiden</i>)
“irreal-potential” (ITR):	<i>zweifeln, nicht glauben, hoffen</i>
“real-nichtfaktiv” (ITR):	lexemas de <i>decir</i> y <i>pensar</i> (<i>sagen, denken</i>).
“real-faktiv” (DTR):	lexemas factuales (por ej. <i>beginnen, aufhören</i>), habituales (“quantifizierende Prädikate”, por ej. <i>gewohnt sein</i>)
“real-faktives” (ITR):	lexema epistémicos (por ej. <i>sicher sein</i>)

⁴ Así también Stüber (2009:40): “nicht aus beliebigen Kasus von Verbalabstrakta, sondern spezifisch aus finalen Ausdrücken”.

Este modelo de gramaticalización es original en puntos esenciales: la distinción entre *converbo* (circunstante: final) e *infinitivo* (complemento de diversos tipos de lexema), con la negación de la posibilidad de infinitivos finales, la consideración de *final* como punto de partida del proceso y el intento de precisar el orden de las fases del proceso, que difícilmente puede llegar a resultados concluyentes, y no nos retendrá aquí.⁵

3. El modelo glosado en §2 sólo integra una parte de los hechos (no incluye otras funciones, igualmente características de los infinitivos)⁶ y, además, presenta inconvenientes serios.

Por una parte, la diferenciación entre *infinitivo* y *converbo*, ambas “non-finite Verbalformen”, basada exclusivamente en la función sintáctica, ignora la importancia crucial de la relación entre la forma de la desinencia (reconocible o no) de la “non-finite Verbalform” y su función o funciones casual(es): concretamente, si forma y función (o funciones) se corresponden ($F = F$) o no, i.e. no coinciden con (o no se limitan a) la esperable por la forma ($F \neq F$). Ello permite establecer una diferencia entre *infinitivo* y lo que podemos llamar *cuasi-infinitivo*:

El *infinitivo*, plenamente gramaticalizado, aislado de su originario paradigma nominal e inserto en un paradigma verbal, presenta una forma que no se ajusta o limita a la(s) funcione(s) (i.e. $F \neq F$). Es el caso, entre otros, de las formaciones védicas en *-(a)dhyai* (irreconocible en sincronía, originariamente dat. **-d^hiōi*), que funciona como final y como complemento (§7), o de las latinas en *-re* (*amā-re*, *monē-re*, *audi-re*, junto a *es-se*: loc. **-s-i*), con una amplia serie de funciones que no corresponden a la desinencia originaria de locativo. Es, asimismo, el caso de los infinitivos latinos en *-ei*, *-ī* (tipo *LEGEI*, *legē*: dat. **-eī*) o *-rī* (pass. *amā-rī*, *monē-rī*, *audi-rī*; : dat. **-s-eī*), el de los védicos en *-sāni* (loc. **-sen-i*), los del antiguo persa en *-t-n-y*, transliterables como */-tanai/* (dat. **-tⁿ-eī*) o */-tani/* (loc. **-ten-i*), o del antiguo eslavo en *-ti* (loc. **-tēi* o dat. **-teī?*), que se emplean como finales y/o complementos no siempre equiparables con su desinencia casual.

El *cuasi-infinitivo* presenta forma casual, con desinencia reconocible y con la función o funciones que de la desinencia se espera(n) ($F = F$), de un *nomen actionis* con número reducido de formas casuales (i.e. sin paradigma completo y no equiparable a los *nomina actionis* no verbales). Es el caso, entre otros, de los ‘supinos’ védicos (ac. *-tum*, gen./abl. *-toḥ*, dat. *-tave*) o de los llamados ‘infinitivos radicales’ (ac. *-am*, dat. *-e*) con preverbo, o el del ‘supino’ hitita en *-uayan* (loc. **-uēn-o*). La

⁵ Así, que los predicados declarativos precedan a los fatales y éstos, a su vez, a los epistémicos es indemostrable.

⁶ Entre otras los llamados empleos “libres”: de cuasi-sujeto (‘ser posible’, ‘ocurrir’, en que **h₁es-* es verbo existencial, no cópula); sujeto (‘ser frecuente’, ‘estar bien’, ‘perjudicar’, ‘favorecer’, etc., Stüber 2009:114); como “Prädikatsnomen” (Stüber 2009:118). Visiones de conjunto en Gippert (1978:passim), Stüber (2009:114ss.).

correspondencia entre forma y función ($F = F$) es perfecta: véd. ac. *-tum* expresa dirección (con verbo de movimiento) u objeto (de verbos que rigen acusativo), al igual que ac. *-am*, dat. *-táve*, *-e* expresan finalidad, gen./abl. *-toḥ* expresa origen; por su parte *-uṇan* en la perífrasis initiva con *dai-/tiṇa-* ‘poner(se a)’, ‘dar un paso hacia’ (con locativo), i.e. ‘comenzar a + X-*uṇan*’, representa la gramaticalización de *‘ponerse a X_{Loc} ’, en que X representa un *nomen actionis*.

Esta diferencia es independiente de los criterios de *converbo* (circunstante, final) vs. *infinitivo* (complemento) en el esquema de Haspelmath (§2). De hecho, véd. *-tum*, *-am* (complemento de verbo transitivo) no es infinitivo, pues su forma refleja la función esperada ($F = F$), cf. (1a), sino *cuasi-infinitivo*, como tampoco lo es véd. *-tave*, *-e* (circunstante, final: $F = F$), véase (2a); inversamente *-ádhyai*, un infinitivo, funciona como complemento en (1b), y también como final en (2b). Por lo demás, en el interior de una misma lengua (y entre lenguas) se dan “heterogene Entsprechungen” entre (a) infinitivo y (b) cuasi-infinitivo para un mismo contenido y función (también *nomina actionis* y con participios y gerundivos, todos con $F = F$, que entran en la rúbrica de *converbos*). Algunos ejemplos del Rig Veda hablan por sí solos:

- (1) a. *kó vidvāṃsaṃ úpa gāt prāṣṭum etát*
 ‘¿quién se acerca (*úpa gāt*) al que sabe, a preguntarle (*prāṣṭum*)?’ (RV I 164.4d)
 b. *áchā [...] / gír dutó ná gantv asvínā huvádhyai*
 ‘que el himno, como un mensajero, venga (*gantv*) a invocar (inf. *huvádhyai*) a los Ásvins’ (RV V 43.8ab)

En (1a), el acusativo *prāṣṭum* es complemento regido por °*gāt*, pero no es infinitivo, sino cuasi-infinitivo ($F = F!$). Idéntica estructura se expresa por medio del inf. *huvádhyai* ($F \neq F$) como complemento de °*gantv* (1b).

- (2) a. *átho índrāya pátave sunú sómam*
 ‘ahora prensa el soma para Indra, para beber (*pátave*)’ (RV I 28,6)
 b. *ví naḥ [...] pathás citana yáṣṭave asmábhyam [...] víśvā áśās tarīṣāni*
 ‘¡abridnos los caminos para sacrificar (*yáṣṭave*) [...] para atravesar (*tarīṣāni*) nosotros todas las direcciones celestes!’. (RV IV 37.7ab)

El dat. *pátave* en (2a), evidente ampliación libre (final: $F = F$), es asimismo cuasi-infinitivo, al igual que *yáṣṭave* en (2b) en correlación con *tarīṣāni*, que es infinitivo (forma de locativo, función final).

- (3) a. *nam si opulentus it petitum pauperioris gratiam*
 ‘pues si un rico va (*it*) a pedir (*petitum*) el favor de uno más pobre [...]’ (Plaut. *Aul.* 247)

- b. *uenerat militis parasitus modo aurum petere*
 ‘el parásito del militar había venido (*uenerat*) a buscar (*petitum*) sólo su oro’
 (Plaut. *Bach.* 631)

Tanto el supino *petitum* en (3a) como el infinitivo *petere* en (3b) son complementos de verbos de movimiento, que rigen acusativo: *petitum* (F = F) es supino, i.e. cuasi-infinitivo, no infinitivo; en cambio, *petere* (F ≠ F) es infinitivo.

En conclusión, la pretendida oposición entre *converbo* (circunstante FINAL) vs. *infinitivo* (complemento) no encuentra soporte en los hechos. Por una parte, los *converbos* (supinos, cuasi-infinitivos) pueden ser complementos como en (1a) y (3a) (¡acusativo!), además de finales como en (2a) y (2b) (¡dativo!). Por otra, los *infinitivos* pueden ser finales, véase (2b), además de complementos como en (1b) y (3b). La oposición circunstante final vs. complemento se revela inaplicable para la caracterización del infinitivo en las lenguas indoeuropeas.

4. En la línea de lo establecido (§3) pasemos al detalle de algunos puntos que contradicen los postulados del esquema presentado en §2. En primer lugar, FINAL puede ser actante, en forma de infinitivo, o de cuasi-infinitivo (dativo, o adlativo, como en anatolio), en concurrencia con otras formaciones, al menos en tres sintagmas predicativos:⁷

4.1 Con ‘ser’, en función deóntica (especialmente, pero no sólo, en frase negativa), con infinitivo como en (4) (a. Hitita, b. Avéstico, c. Tocario B) o con cuasi-infinitivo como en (5) (a. Védico, b. Luvio jeroglífico):

- (4) a. *nu=šši GUD pūḥugariš piḡauanzi SI×SÁ-at*
 ‘un buey como sustituto estaba determinado para él para dar (inf. *piḡauanzi*)’
 (KBo 4.2 iii 50 [NH])
 b. *nōiṭ diβžaidiīāi vīspā.hišas ahurō*
 ‘no es para ser engañado (inf. *diβžaidiīāi*) el omnisciente Ahura’ (Y. 45.4e)
 c. *te pākšälle šālype lipātsi*
 ‘esto [es] para cocer [¡ser cocido] (gerundivo *pākšälle*), el aceite [es] para ser dejado (inf. *lipātsi*)’ (B P3a4)
- (5) a. *stušé šā vām varuṇa mitra rātīh*
 ‘éste vuestro presente es para elogiar (cuasi-inf. dat. *stušé*), oh Varuṇa y Mitra’ (RV I 122.7^a)

⁷ Cf. Gippert (1984, 1985), Hettrich (2007:64–68), Zehnder (2011a:626,628). Sobre luvio jerogl. *-mi-na* (/ -mna/, con desinencia de adlativo), cf. García Ramón (2017).

- b. *a-wa/i* (“SCALPRUM”) *Á-SU-SA ARHA* (“CAPUT+SCALPRUM”) *ku-sà-mi-na*
 ‘el pilar de piedra (es) para desplazar [ser desplazado]’ (adlat. *ku-sà-mi-na*)
 (TUNP 1,§2)

4.2 Con ‘hacer’ (véd. *kar*, gr. *ποιέω*), el llamado causativo perifrástico (Zehnder 2011:628): [hacer + a X_{AC} . – para $X_{DAT/INF}$] → ‘hacer a X_{INF} ’ (X es infinitivo en (6 y en (7)):

- (6) *t_uvám indra srávitavā apás kaḥ*
 ‘tú, Indra, hiciste fluir las aguas’ (*‘hiciste-para fluir [inf. *srávitavaí*]’) (RV VII 21.3ab)

- (7) [...] ἐπεὶ ἄρ σε θεοὶ ποίησαν ἰκέσθαι / οἶκον [...]
 ‘te han hecho (ποίησαν) los dioses llegar (inf. ἰκέσθαι) a casa’ (*Od.* 23.258–9)

4.3 Con *verba dicendi* (véd. *bravⁱ/brū, āh*, av. *vaoc*): [decir, nombrar + a X_{AC} . – para $X_{DAT/INF}$] → ‘ordenar a X_{AC} . – infinitivo’, cf. (8), atestiguado en védico (a.), avéstico (b.), hitita (c.) y griego (d.):

- (8) a. *tásmād yátrāgnīm manthiśyánt syāt tād áśvam ānetavaí brūyāt*
 ‘deshalb soll er (der Adhvaryu) (dann), wenn er ein Feuer anzuzünden beabsichtigt, ein Pferd zu bringen (*ānetavaí*)’ (‘sagen’ =) ‘befehlen’, 3sg.opt. *brūyāt*)’ (Gippert 1985:29) (SB 2,1,4,16)
- b. *taṭ mōi vīcidīāi vaocā hīiaṭ mōi ašā dātā vahīiō*
 ‘Das nenne (*vaocā*) mir als zu erkennen(des) (*vīcidīāi*), was ihr mir durch die Wahrhaftigkeit als besseres bestimmt habt’ (Gippert 1985:42) (Y. 31.5a)
- c. MUNUS.LUGAL ^f*Pudu[(hepaš=kan kuṣapī)]* ^mUR.MAḪ-LÚ-in [(GAL. DUB.SAR.MEŠ^u)]^{RU}*Ḫattuš[(i ANA ṬUPPA^{BI.A})]* ^{URU}*Kizzuṣa[(ma š)]anḫūṣanzi* [(*ṣerījat*)]
 ‘cuando la reina Puduḫepa ordenó (*ṣerījat*) a Walwaziti, jefe de los escribas, buscar (inf. *sanḫūṣanzi*) en Ḫatti tablillas de Kizzuwatna’ (KBo 15.60 vi 3–11)
- d. τοὺς μὲν τι ποιεῖν, τοὺς δὲ μὴ τι δοῦν λέγων
 ‘diciendo a unos hacer algo, y a otros no hacerlo’ (Aesch. *Coeph.* 553)

5. Inversamente, la función de complemento no implica, por sí sola, el *status* de infinitivo: si una forma casual es la del actante del verbo matriz, se trata de un cuasi-infinitivo. Es el caso de las formas de acusativo complemento de verbos de movimiento (§3), de verbos de deseo o modales como en (9), o de locativo complemento de verbos télicos cuyo lexema implica alcanzar el objetivo, véase (10):

- (9) *sá pūrñāṃ vaṣṭy āśīcam*
 ‘éste desea (*vaṣṭi*) una plena libación (*āśīcam*)’ (RV II 37.1b)
- (10) *dātum céd āśakad vaśām*
 ‘si ha podido (*āśakat*) dar (*dātum*) una vaca’ (AVŚ 12.4.18d)

La perífrasis initiva ‘empezar a’ es expresada en hitita con *dai-/tiḡ-* ‘ponerse a’ + el llamado supino en *-uḡan* (loc. **-uēn-ø*), e.g. (11), también esporádicamente con infinitivo como en (12) (García Ramón 2007), así como en luvio jeroglífico con *dā* + infinitivo y en Homero con la fórmula βῆ δ’ ἵμεν (loc. **-men-ø*), también con ἵμεν-αι e ἰέναι, ya gramaticalizado como infinitivo en (13):

- (11) *karipuḡan dair iṣḡašaš=ma=ašš=an taštašeškiuḡan dair nu ēšḡar=šummīt ešṣuḡan tīer*
 ‘comenzaron a devorar (*karipuḡan dair*) sus casas, a conspirar (*taštašeškiuḡan dair*) contra su soberanía y a matar’ (*‘hacer sangre’: *ēšḡar ... ešṣuḡan tīer*) (KBo 3.1 i 2–31)
- (12) *nu DINGIR.MEŠ ḡūmanteš ANA ḡUllukummi [...] GUD.ḡA maḡḡhan uḡaḡaḡanzi tīer*
 ‘y todos los dioses comenzaron a alborotar *uḡaḡaḡanzi tīer*), como vacas, a Ullikummi’ (KBo 26.65 iv 19–20)
- (13) βῆ δ’ ἵμεν ἀγγελέων διὰ δόματα ποιμένοι λαῶν
 ‘empezó a andar (βῆ δ’ ἵμεν) por el palacio para informar al pastor de pueblos’ (Od. 4.24)

6. La función FINAL, ciertamente previa a la de complemento en el caso de formaciones (“finale Formen”: “purposive/intentional”) (Stüber 2009: 43 “aus einem Zielkasus und somit finale Bedeutung angenommen”) con caso reconocible como dativo, no se explican exclusivamente a partir de BENEFACTIVO, ADLATIVO, CAUSAL. Ello sería exacto si las formas habitualmente consideradas como infinitivos fueran de dativo, e de acusativo, adlativo (DIRECCIÓN), o incluso de locativo (GOAL). Pero lo cierto es que FINAL se expresa en diversas lenguas por medio de infinitivos con desinencias casuales incompatibles con BENEFACTIVO o ALLATIVO, como el instrumental o el ablativo, o de formas irreconocibles como casuales. Estas formaciones implican un grado de desemantización y gramaticalización que no permite entenderlas como verbos sino, muy al contrario, como infinitivos. Recordemos dos casos.

Por una parte, infinitivos con desinencia de locativo en función final (véd. *-sāni*: **-sen-i*), cf. (2b), o de infinitivo pleno con todo tipo de funciones, incluyen-

do complemento de todo tipo de verbos matriz, como en proto-gr. y mic. */-^hen/(: *-sen-o) como en (14), o gr. occid. -μεν (*-men-o).⁸

(14) o-pe-ro-te , e-re-e VIR 5

lop^hellontes lere^hen/

‘encargados de remar HOMBRE 5’ (PY An 724 r.6)

Por otra parte, formas de ablativo o instrumental funcionan como FINAL y también como COMPLEMENTO de diversos tipos de lexema verbal. Es el caso de hit. -*uanzi*, que es en origen una variante antivocálica en *sandhi* de ablat.-instr. *-*uonti*, i.e. *-*uontī* V- (Eichner 1973:62, 92). El empleo originario sería el de complemento de verbos con régimen ablativo, concretamente con *zinna/i-^{hhi}* ‘cesar, acabar’, *irḥai-^{mi}* ‘id.’ o con *araya-* ‘libre, liberado de’ (cf. el denominativo *arayaḥḥ-^{hhi}* ‘liberar’ (Oettinger 2012:261).

Igualmente los infinitivos pasivos ant. lat. -*ier* (de *-*iēh₁*+*r*), y proto-sabélico *-*fīē* (osc. -**fīr**, umb. -*f(e)i*) de *-*d^hiēh₁*, cf. García Ramón 1993), en función de complemento de verbos modales y sujeto de impersonales, que, siendo como son irreconocibles en la sincronía del latín y de las lenguas sabélicas, remontan a antiguas formas de instrumental: -*ier* de *-*iēh₁*+*r* (instrumental de abstracto verbal en *-*ijo-*, con adición de /-*r*/ recaracterización como diátesis medio-pasiva) y proto-sabélico *-*fīē* (instrumental de tema en en *-*d^hijo-*: umb. -*f(e)i*, (no dat. *-*dhje-ei*, *pace*, Fortson 2012), con adición de /-*r*/ en osc.-**fīr**.

7. Finalmente, la suposición de que el predicado “irreal-direktiv” como complemento de verbos de voluntad (**uek-*: véd. *vaś* ‘desear’, véd. *iṣ* ‘buscar’, etc.), y consiguientemente, el *status* de infinitivo aún no se ha alcanzado en védico (así, explícitamente, Zehnder 2011a:628), está en contradicción con los hechos, concretamente el pasaje (15):

(15) *tā vām vāstūnī y uśmasi gāmadhyai*

‘deseamos (*uśmasi*) llegar (*gāmadhyai*) a las residencias (*vāstūnī*) de vosotros dos (scil. Visnu e Indra)’ (RV I 154.6a)

⁸ Los infinitivos en véd. -*sāni* y protogr. -^hen (*-sen) forman una correspondencia formal casi perfecta, como muestra el cotejo de véd. *tariśāni* ‘atravesar’ (**terh₂-sén-i*) con el de mic. *e-re-e /ere^hen/* ‘remar’ (**hier₁-sen*), ambos con estructura *CeCH-sén(i)*. El morfema de ambas formas remonta a *-*sén(i)* y, más concretamente, a un locativo en *-*s-en* (mic. /-^hen/) de un tema nominal anfidinámico en *-*es-*, recaracterizado con -*i* deíctico en el caso de véd. -*sani* (igualmente véd. *jm-án* junto a *jm-án-i* ‘en tierra’, *mūrdhán* junto a *mūrdhán-i* ‘en la cabeza, en la punta’).

El infinitivo *gámadhyai* (y no *tā ... vāstūni*) es objeto de *uśmasi*. Es la interpretación más sencilla, la que precisamente se encuentra en las traducciones no condicionadas por una teoría sintáctica: “Zu euer beider Wohnstätten wünschen wir zu gelangen” (Geldner 1923 [2008]); “We wish to go to the dwelling places belonging to you two [=Viśnu and Indra]” (J.-Br.); “zu euren beiden Wohnstätten begehren wir zu gehen” (W.-G.). Las traducciones del tipo “Diese euer beider Wohnsitze begehren wir, um (sie) zu erlangen” (Zehnder 2011a:628), que hacen de *tā ... vāstūni* el objeto de *uśmasi* y atribuyen función final a *gámadhyai*, que vienen de hecho forzadas por la tradición comparatista⁹ y por el esquema presentado en §2): el infinitivo *-(a)dhyai* es explicado como circunstante final que amplía *toda* la frase (i.e., como *converbo*, así Zehnder, no como *infinitivo*).

Ello es abiertamente erróneo, como muestran las colocaciones de los términos implicados y la de sus sinónimos, especialmente ac. *ástam* ‘casa’ y *grhām* ‘id.’, sinónimos de pl. *vāstūni* ‘mansiones’ y verbos de movimiento como (*ā*)-*ay* ‘ir’, *yā* ‘avanzar’, o *naś*, *nakṣ* ‘alcanzar’, que comparten las colocaciones de *gam* (García Ramón 2018). Dos pasajes son cruciales:

- (16) *grhām gamema aśvinā tād uśmasi*
 ‘queríamos ir a la casa – ésto deseamos’ (“Might we go to the house [...] We are eager for this”, J.-Br.) (RV X 40.11d)

- (17) *tād asya priyām abhī pātho āsyām*
 ‘ojalá alcance yo su querida vía de escape’ (“Might I reach that dear cattle-pen of his” [J.-Br.]; “Diesen seinen (= Visnus) eigenen Zufluchtsort möchte ich erreichen” Zehnder 2010a:628) (RV I 154.5a)

El pasaje (16) expresa idéntica situación que (15) *vāstūny uśmasi gámadhyai*: en (16) *tād* subsume *grhām gamema*, que sería conmutable por **grhām uśmasi gámadhyai*, sinónimo a su vez de *vāstūni uśmasi gámadhyai*.¹⁰ En el mismo sentido habla (17): El optativo *āsyām* expresa la misma modalidad impresiva que la completiva *uśmasi gámadhyai*, que aparece precisamente en la estrofa siguiente. La estructura de ambas frases es llamativamente paralela:

(15) *tād asya priyām abhī pātho āsyām* :: (17) *tā vām vāstūny uśmasi gámadhyai*

En el mismo sentido hablan dos hechos constatables en Rig Veda. Por una parte, véd. *vaś*, que rige acusativo (RV II 14.1d *tād id eśā vaṣṭi* ‘esto es lo que desea’)

⁹ Hettrich (2007:passim), Zehnder (2011a).

¹⁰ *Aliter* Keydana (2013:265): “*VÁŚ* ist [...] das prototypische desiderative Einbettungs-verb des Altindischen”).

tiene frecuentemente como complemento cuasi-infinitivos con acusativo, e.g. *ārābham* (*ā-rabh* ‘coger’) en (18), (cf. también (9) *sá pūrṇāṃ vaṣṭy āsīcam* ‘éste desea una plena libación’), pero no designaciones locales.

- (18) *ná pañcābhir daśābhir vaṣṭy ārābham*
 ‘no desea (el) coger (ofrendas) con cinco, con diez’ (V 34.5^a)

Por otra parte, los acusativos *grhām* y *āstam* son frecuentemente complemento de *gam* y sinónimos, como muestran (19) y (20), concretamente en la colocación [‘ir, venir’ – ‘casa’], pero nunca de *vaś* y sinónimos.

- (19) *mó śu varuṇa mr̥ṇmāyaṃ grhām rājann ahām gamam*
 ‘no querría yo venir, rey Varuna, a la casa de arcilla!’ (RV VII 89.1ab)
- (20) *āchā samudrām indavo āstam gāvo ná dhenávaḥ āgmann ṛtasya yónim ā*
 ‘al mar (han llegado) las gotas, como las vacas lecheras a casa, al recinto del orden’ (RV IX 66.12ac)

En conclusión, *gāmadhyai* es un infinitivo complemento de *vaś*, junto a la construcción regular con acusativo de *nomen actionis* (cuasi-infinitivos) del tipo *ā-rābham* ‘coger’, *ā-sīcam* ‘libación’, que hace concebible una variante no atestiguada, con **vāstūny uśmasi gāntum*. El material es limitado, pero concluyente, y demuestra más allá de toda duda la existencia de infinitivos en Rig Veda como complemento de verbos.

Se observará, igualmente, que los representantes de IE **uek-*^{mi} en avéstico (*vas*), y en hitita (*uek(k)-*^{mi} ‘pedir’), que rigen acusativo, presentan infinitivo como complemento cf. (21a, 21b) y (22) respectivamente:

- (21) a. *təuuīšīm gaṭ.tōi vasəmī ašəm dərəidīiāi*
 ‘deseo acceder al poder (inf. *gaṭ.tōi*) y mantener estable (inf. *dərəidīiāi*) la justicia’,¹¹ no ‘quiero el poder para acceder’ (cf. Y. 34.12a *kaṭ vaštī* ‘qué deseas?’) (Y. 43.1)
- b. *tācīṭ ... vasəmī anīiācā vīdūiē*
 ‘estas cosas deseo, y también otras, saber (inf. *vīdūiē*)’ (Y. 44.3)

En hitita, *uek(k)-*^{mi} se ha especializado como ‘pedir’ (limitado a la construcción con *akuuana* ‘beber’ y *adanna* ‘comer’ (OH+), mientras que el sentido y las construcciones de ‘desear’ han sido asumidos por *šan(a)ḥ-*^{mi}, *šanḥiške-*^{mi}:

¹¹ “je veux accéder à la robustesse et soutenir Aša” (K.-P.), preferible a la construcción con AcI presupuesta en “I wish that [...] mightness should come (*gaṭ.tōi*) to him [...] grant me truth” (H.).

(22) DUMU-aš akuanna úekzi

‘el príncipe pide beber (akuanna) (cf. KBo 17.6 l rev. 8 ^DImmarnī MÁŠ.GAL úekkun) y vine al corral y pedí al dios Immarni un chivo/macho cabrío’ (KUB 34,115. 6)

8. En conclusión:

1. La pretendida distinción entre *infinitivo* (exclusivamente como complemento de verbos de diferentes tipos) y *converbo* (como circunstante final) no es aplicable a las lenguas indoeuropeas de antigua atestiguación. La diferencia crucial es la que opone *infinitivo*, plenamente gramaticalizado, aislado del paradigma nominal, con unas funciones que no se corresponden con la desinencia reconocible ($F \neq F$) y *cuasi-infinitivo*, forma casual de un *nomen actionis* sin paradigma completo y con una función correspondiente a la desinencia ($F = F$). La función FINAL (circunstante) es expresable por medio de *infinitivos* (si la forma casual no es de dativo) y de *cuasi-infinitivos* en caso dativo. Las funciones de complemento son expresables por medio de *infinitivos* (si la forma casual no es la esperable como rección del verbo matriz) y de *cuasi-infinitivos* en caso acusativo.

2. La función FINAL (“purposive”) no es exclusiva de los circunstantes. En tres tipos de construcción predicativa, con ‘ser’, ‘hacer’, ‘decir’ con FINAL como elemento constitutivo, i.e. como complemento, éste se expresa tanto por medio de un *infinitivo* como de un *cuasi-infinitivo* con desinencia de dativo (al margen ya de otras formaciones concurrentes). Por otra parte, la función de complemento no es exclusiva de los *infinitivos*: puede ser expresada también por *cuasi-infinitivos* con diferentes casos, según la rección de los verbos regentes, e.g. acusativo complemento de verbos modales o de verbos de movimiento, o locativo complemento de verbos télicos con objetivo implícito.

3. En el proceso de gramaticalización de *cuasi-infinitivos*, la función FINAL no siempre se explica a partir de BENEFACTIVO, ALLATIVO, CAUSAL. Es, en todo caso, previa a la de complemento en diferentes tipos de verbo. Las formaciones de infinitivo FINAL y las de infinitivo COMPLEMENTO reflejan grados diferentes de gramaticalización, representados desigualmente en las diferentes lenguas.

4. La suposición de que el infinitivo complemento de verbos de voluntad (“irreal-direktiv”) no se da en védico y de que, consiguientemente, en védico no hay infinitivos, está desmentida por las construcciones con *vaś*.

Bibliografía

- Brugmann, Karl (1916). *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Vol. II (*Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch*), parte 3.2, Estrasburgo: Trübner.
- Delbrück, Berthold (1897). *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Vol. IV (*Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*), parte 2, Estrasburgo: Trübner.
- Eichner, Heiner (1973). “Die Etymologie von heth. *mehur*”, *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 31, 53–107.
- Fortson, Benjamin W. (2012). “Pre-Italic **-dhiġē* (**-dhiġh₁*) versus Pre-Indo-Iranian **-dhiġōi*: Bridging the Gap”, in Adam I. Cooper, Jeremy Rau, and Michael Weiss (eds.), *Multi nominis Grammaticus. A Festschrift for Alan J. Nussbaum*, Ann Arbor (NY): Beech Stave Press, 50–56.
- Gippert, Jost (1978). *Zur Morphosyntax der infinitivischen Bildungen in den indogermanischen Sprachen*. Frankfurt: Peter Lang.
- Gippert, Jost (1984). “Zum “prädikativen” Infinitiv”, *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 97, 205–20.
- Gippert, Jost (1985). “Verbum dicendi + Infinitiv im Indoiranischen”, *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 44 (= *Festgabe für Karl Hoffmann*, Teil I), 29–57.
- García Ramón, José L. (1997a). “Infinitivos y abstractos verbales en indoiranio: las formaciones en *-(C)ani* en Rg-Veda”, in Pirart, Éric (ed.), *Syntaxe des langues indo-iraniennes anciennes (Actes du Colloque International, Sitges, 4-5 mai 1993)*, Sabadell: Ed. AUSA, 29–50.
- García Ramón, José L. (1997b). “Infinitive im Indogermanischen? Zur Typologie der Infinitivbildungen und zu ihrer Entwicklung in den älteren indogermanischen Sprachen”, *Incontri Linguistici* 20, 45–69.
- García Ramón, José L. (2007). “Zur Entstehung und Semantik der Periphrase mit Supinum im Hethitischen”, in: Archi, Alfonso/Francia, Rita (eds.): *VI Congresso Internazionale di Ittitologia: Roma, 5-9 settembre 2005* (= *Studi Micenei ed Egeo-Anatolici* 49-50). 2 vols, Roma: CNR-Istituto di Studi sulle Civiltà dell'Egeo e del Vicino Oriente, 281–292.
- García Ramón, José L. (2017). “Heterogeneous correspondences and reconstruction: the ‘gerundive’ in *-mi-na* in Hieroglyphic Luvian”, in: Le Feuvre, Claire/Petit, Daniel/Pinault, Georges-Jean (eds.), *Verbal Adjectives and Participles in Indo-European Languages / Adjectifs verbaux et participes dans les langues indo-européennes. Proceedings of the conference of the Society for Indo-European Studies (Indogermanische Gesellschaft), Paris, 24th to 26th September 2014*, Bremen: Hempen Verlag, 85–103.
- García Ramón, José L. 2018. “Infinitive as complement of *vaś* in Rig Veda”, in Gunkel, Dieter/Jamison, Stephanie W./Mercado, Angelo O./Yoshida, Kazuhiko (eds.), *Vina Diem Celebrent: Studies in Linguistics and Philology in Honor of Brent Vine*, Ann Arbor: Beech Stave Press, 43–60.

- García Ramón, José L. (en prep.). *Indogermanische Grammatik*. Begründet von Jerzy Kuryłowicz. Fortgeführt von M. Mayrhofer und A. Bammesberger, herausgegeben von Th. Lindner. Band V/3: *Verbalsyntax: Infinitiv*, Heidelberg: Carl Winter.
- Geldner, Karl Friedrich (2008 [1923]). *Rig-Veda: Das Heilige Wissen Indiens*. Vollständige Übersetzung, neu herausgegeben von Peter Michel, Wiesbaden: Marix-Verlag.
- H.= Humbach, Helmut (1991): *The Gāthās of Zarathushtra and the Other Old Avestan Texts*. In collaboration with Josef Elfenbein and Prods O. Skjærvø. 2 vols, Heidelberg: Carl Winter.
- Haspelmath, Martin (1989). "From purposive to infinitive – a universal path of grammaticalisation", *Folia Linguistica Historica* 10, 287–310.
- Haspelmath, Martin (1995). "The converb as a cross-linguistically valid category, in: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard (eds), *Converbs in Cross-Linguistics Perspective*, Berlín: Mouton de Gruyter, 1–55.
- Haspelmath, Martin (1997). "Kontrolle und Subjektsausdruck bei Infinitiven und Konverben", in Maas, Utz (ed.), *Infinitive: Sprachtypologische Studien*, Osnabrück: Secolo Verlag, 58–79.
- Hettrich, Heinrich (2007). *Materialien zu einer Kasusyntax des Rg-Veda*, Würzburg: Universität Würzburg, Institut für Altertumswissenschaften, Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft.
<https://www.phil.uni-wuerzburg.de/fileadmin/04080400/Materialien.pdf> <07-07-2018>.
- J.-Br. = Jamison, Stephanie W./Brereton, Joel P. (trad.) (2014). *The Rīgveda: The Earliest Religious Poetry of India*. 3 vols, New York: Oxford University Press.
- Keydana, Götz (2013). *Infinitive im Rgveda*. Formen, Funktion, Diachronie. Leiden: Brill.
- K.-P. = Kellens, Jean/Pirart, Eric (1988–1991). *Les textes vieil-avestiques*, 3 vols., Wiesbaden: Reichert.
- Meillet, Antoine (1934). *Le slave commun*. Avec le concours de A. Vaillant, 2^a ed, Paris: Champion.
- Oettinger, Norbert (2012). "Die Herkunft des hethitischen Infinitivs aus syntaktischer Sicht", *Historische Sprachforschung/Historical Linguistics* 125, 249–263.
- Strunk, Klaus (1977). "Heterogene Entsprechungen zwischen indogermanischen Sprachen", *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 91, 11–36.
- Stüber, Karin (2009). *Der altirische do-Infinitiv – eine verkannte Kategorie*, Bremen: Hempen.
- Stüber, Karin (2011). "Grammatikalisierung von Infinitiven am Beispiel des Altirischen", in: Krisch, Thomas/Lindner, Thomas (eds.), *Indogermanistik und Linguistik im Dialog (Akten der XIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Salzburg, 21.-27. September 2008)*, Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert, 566–574.
- W.-G. = Witzel, Michael/Gotō, Toshifumi (trad.) (2007). *Rig-Veda. Das heilige Wissen. Erster und zweiter Liederkreis*. Frankfurt: Verlag der Weltreligionen / Witzel, Michael/Gotō, Toshifumi/Scarlatà, Salvatore (trad.) (2013). *Rig-Veda. Das heilige Wissen. Dritter bis fünfter Liederkreis*. Frankfurt: Verlag der Weltreligionen.

- Zehnder, Thomas (2011a). “Zur Funktion der Infinitive im Veda”, in: Krisch, Thomas/Lindner, Thomas (eds.), *Indogermanistik und Linguistik im Dialog (Akten der XIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Salzburg, 21.-27. September 2008)*, Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert, 622–631.
- Zehnder, Thomas (2011b). *Das periphrastische Kausativ im Vedischen*, Bremen: Hempe.

¹ S. etwa die Bedeutungsangaben in *LfgfE* III.1552f. ‘mit Stumpf und Stiel, mit der Fläche nach vorn *od.* geschichtet’ und *LSJ* ‘from the foundations, from/by the roots’ und ‘close-packed, *of shields* overlapping’. Die nachhomerischen Belege hängen von den Homerstellen bzw. ihrer späteren Umdeutung ab, v.a. von *Il.* 9.541, s. Le Feuvre (2015:558–563).

„Sie aber, die Pfeilschüttende, erregte zürnend von göttlichem Geschlecht
 Einen Keiler, einen wilden Eber mit weißem Zahn,
 Der viel Schlimmes zu tun pflegte dem Feld des Oineus
 Und *ausgerissen* viele große Bäume zu Boden warf
 Mitsamt den Wurzeln und mitsamt den Blüten der Äpfel.“²

Die zweite Belegstelle findet sich im generell als späterer Einschub in den Iliastext angesehenen zehnten Buch. Das Objekt sind hier die mit ihren Wurzeln ausgerissenen Haare:

b) *Il.* 10.14–16

- (2) αὐτὰρ ὅτ' ἐς νῆάς τε ἴδοι καὶ λαὸν Ἀχαιῶν,
 πολλὰς ἐκ κεφαλῆς προθελύμους ἔλκετο χαίτας 15
 ὑπόθ' ἐόντι Δίι, μέγα δ' ἔστενε κυδάλιμον κῆρ.
 „Doch wenn er auf die Schiffe sah und das Volk der Achaier,
 So raufte er sich viele Haare vom Haupt *mitsamt den Wurzeln*
 Dem Zeus in der Höhe, und groß stöhnte ihm das ruhmvolle Herz.“

Der Vers folgt dem Schema von *Il.* 9.541 mit der Abfolge von πολλά/άς + x + προθέλυμα / προθελύμους + (χαμαί) Verb + Coda (δένδρεα μακρὰ/ χαίτας). Er könnte also diesem nachgebildet sein oder auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen (s. Le Feuvre 2015:556).

Der dritte Beleg schließlich weicht semantisch stärker ab und bezieht sich auf Schilde, σάκεα:

c) *Il.* 13.128–130

- (3) [...] οἱ γὰρ ἄριστοι
 κρινθέντες Τρῳᾶς τε καὶ Ἑκτορα δῖον ἔμμνον,
 φράξαντες δόρυ δουρί, σάκος σάκεϊ προθελύμω 130
 „[...] denn die Besten,
 Auserlesenen, hielten stand den Troern und dem göttlichen Hektor,
 Den Speer mit dem Speer verzäunend, den Schild mit dem *Schildrand*.“

Hierzu dürfte das Adjektiv τετραθέλυμον zu stellen sein, das als Epitheton des Schilds verwendet wird, s. *Il.* 15.479 in (4), *Od.* 22.122 in (5):

² Homerübersetzungen: Schadewaldt (1958, 1975).

- (4) Ὡς φάθ', ὃ δὲ τόξον μὲν ἐνὶ κλισίῃσιν ἔθηκεν,
 αὐτὰρ ὃ γ' ἄμφ' ὥμοισι σάκος θέτο *τετραθέλυμον* 479
 „Und der legte den Bogen in der Hütte nieder,
 Und um die Schultern legte er den Schild, den *vierschichtigen*.“
- (5) αὐτὸς δ' ἄμφ' ὥμοισι σάκος θέτο *τετραθέλυμον* 122

Auch das Adjektiv *τετραφάληρον* ist zu vergleichen, das in einem semantisch ähnlichen und metrisch identischen Kontext verwendet wird, vgl.

- (6) κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο *τετραφάληρον* (*Il.* 5.743 = 11.41)

Τετραθέλυμος wird meist als ‘vier Schichten habend, vierschichtig’ verstanden, ähnlich wie der Schild des Ajas *ἑπταβόειον* ‘sieben Rindslederschichten habend’ ist. Beide Adjektive werden metrisch gleich gebraucht wie *ἑπταβόειον* in *Il.* 7.222, 245, 266; 11.545. Wie dieses Adjektiv erscheint *τετραθέλυμος* nur am Versende und nur im Nominativ / Akkusativ Sg. Die Halbverse *σάκος θέτο τετραθέλυμον* und *κυνέην θέτο τετραφάληρον* könnten voneinander abhängig sein oder auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. Während *τετραθέλυμον* aber nur hier belegt ist, kommt *τετράφαλος* auch in anderen Kontexten vor (*τετράφαλος Il.* 12.384, *Il.* 22.315), so dass die Annahme nahe liegt, dass es sich bei *τετραθέλυμον* um eine Neubildung handelt. Nach Le Feuvre ist sie aus der Kombination von *σάκος ἑπταβόειον* und *κυνέην θέτο τετραφάληρον* zu *σάκος θέτο – ∪ ∪ –* entstanden, die ein konsonantisch anlautendes Adjektiv erforderte, was *ἑπταβόειον* ausschloss, und zur Bildung von *τετραθέλυμος* mit dem Erstglied von (*σάκος*) *τετραφάληρον* und dem zweiten Element von (*σάκος*) *προθέλυμον* führte.

Die Verwendungen in a) und b) lassen sich als semantisch gleichwertig auffassen; die meisten Homerkommentatoren gehen davon aus, dass in a) die ursprüngliche Verwendung in Bezug auf Bäume vorliegt und diese von dort auf Haare übertragen wurde (s. Le Feuvre 2015:557f.). Demgegenüber weicht die Verwendung in c) deutlich ab. Einen direkten *semantic path* von ‘mitsamt den Wurzeln’ zu ‘mit dem Schildrand, aufeinander geschichtet’ scheint es nicht zu geben. Le Feuvre (2015:585f.) vermutet, dass es sich um eine Volksetymologie zu *τίθημι* ‘setzen, stellen, legen’ handelt, indem *προθέλυμο-* als ‘auf-, aneinander schichtend’ umgedeutet wurde. Hierfür scheinen auch die Homerscholien und die Angaben bei Hesychius zu sprechen, die *προθέλυμος* entweder aus dem Kontext von *Il.* 9.542 als *αὐτῇσιν ῥίζῃσι* ‘mitsamt den Wurzeln’ deuten oder aus dem Kontext von *Il.* 13.131 *ἀσπίς ἄρ' ἀσπὶδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυιν, ἀνέρα δ' ἀνὴρ* als ‘übereinander geschichtet’ mit Bezug auf *τίθημι*. Letztere Deutung lässt sich dann auch auf *Il.* 9.541 anwenden, vgl. etwa

(7) προθέλυμνον· αὐτόρ(ρ)ιζον (Hesych.)

(8) προθέλυμνα· τὰ ἄλλα ἐπ' ἄλλοις προτιθέμενα, ὃ ἐστὶ συνεχῆ· φησὶ γοῦν καὶ 'σάκος σάκεϊ προθελύμνω' καὶ 'τετραθέλυμνον' (Schol. bT *Il.* 9.541)

Beide traditionellen Deutungen könnten also reine Kontextinterpretationen eines nicht mehr verstandenen Epithetons sein.³

Wie Le Feuvre (2015: 571ff.) zu Recht bemerkt, sind die bisherigen Deutungen von προθέλυμνος wenig befriedigend. Gehe man davon aus, dass τετραθέλυμνος sekundär zu προθέλυμνος gebildet worden sei, bestehe die Möglichkeit, dass die ursprüngliche Wortform nicht ὀθέλυμνος, sondern *ἔλυμνος gewesen sei. Diese Form lasse sich zu der Hesychglosse ἐλύμναι· δοκοὶ ὀρόφιναι 'Dachbalken, Baumstämme' und myk. *e-ru-mi-ni-ja* (Nom.Pl., PY Vn 46.3 *ka-pi-ni-ja e-ru-mi-ni-ja* 4) stellen, das eine Holzkonstruktion bezeichnet und allgemein mit dem Wort in der Hesychglosse identifiziert wird (s. Aura Jorro 1985–1993:I.250). Hinsichtlich der Bedeutung ließen sich *Il.* 9.541 und 13.130 unmittelbar hieran anschließen, da in beiden Bäume bzw. Speere (δόρυ) mit dem Epitheton bezeichnet würden,⁴ das ursprünglich evtl. 'mit langem Stamm, von hohem Wuchs' bedeutet haben könnte, vgl. δένδρεα μακρά in *Il.* 9.541. Möglicherweise, so Le Feuvre, sei in der bei Maximus von Tyrus (2. Jh.) zu *Il.* 9.541 belegten Textvariante δούρατα μακρά eine ältere Textschicht greifbar, in der δόρυ noch seine ursprüngliche Bedeutung 'Baumstamm' gehabt habe. Προθέλυμνος wäre dann in den beiden wohl ältesten Textstellen mit demselben Substantiv δόρυ belegt, das aufgrund seiner Bedeutungsentwicklung zu 'Speer' in *Il.* 9.541 durch δένδρεα ersetzt worden sei, während in 13.130 eben diese Entwicklung die Möglichkeit eröffnete, das Adjektiv auch auf andere Waffen wie σάκος 'Schild' zu beziehen.

Bezüglich des ersten Elements von προθ-έλυμνος geht Le Feuvre (2015:579) davon aus, dass *προθ' die elidierte Form der Präposition **proti* sei, der ursprüngliche Text sei *πολλὰ δ' ὃ γε προτ' ἐλύμνᾳ χαμαὶ βάλε δένδρεα μακρά gewesen. Allerdings ist die elidierte Form προτ/θ- im homerischen Korpus sonst nicht belegt, es finden sich nur ion. πρὸς und äol. ποτί/προτί. Es würde sich also bei προθ-έλυμνος um die einzige Form handeln, in der προτ' nicht wie in allen anderen Fällen durch πρὸς ersetzt worden wäre. Der Grund hierfür sei, dass die Form bereits

³ Auch moderne Deutungen haben einen Anschluss von προθέλυμνος an τίθημι gesucht, doch finden sich keine weiteren Ableitungen auf -/- zu dieser Wurzel im Griechischen. Auch die dann nötige Annahme eines Suffixkonglomerats *-*lu-mno*- ist wenig wahrscheinlich, s. Le Feuvre (2015:570).

⁴ Im zweiten Fall unter der Annahme, dass die Phrase ursprünglich δόρυ δουρί (προθ)ελύμνω gelautet habe, die später von einem Sänger um σάκος σάκεϊ erweitert worden sei, wodurch das Epitheton nach der Behagel'schen Regel an das Ende der Phrase gerückt sei.

als προ-θέλυμνος umgedeutet worden sei.⁵ Es fragt sich allerdings, nach welchem Muster diese Umdeutung von προθ-έλυμνος als προ-θέλυμνος stattgefunden haben könnte, da es nach Le Feuvres Analyse kein entsprechendes Adjektiv oder Substantiv *θελυμνο- gab. Der seit mykenischer Zeit belegte Stamm ἐλύμνια- (myk. *e-ru-mi-ni-ja*, s.o.) ließe eher erwarten, dass im Anschluss daran die Segmentierung προθ'έλυμνο- stabil geblieben und die Fügung durch *πρὸς ἔλυμνο- ersetzt worden wäre. Zwar könnte die Form ἐλύμνια- im Ionischen in der relevanten Zeit nicht mehr erhalten gewesen sein und somit eine Umdeutung nicht verhindert haben – außerhalb des Mykenischen ist die Form ja nur in der Hesychglosse belegt. Falls die ursprüngliche Textform aber *προτ'έλυμνά war, muss man zusätzlich annehmen, dass sie in Analogie zu προτίθημι, πρόθεσις und ähnlichen Formen zu προθέλυμνο- umgestaltet wurde, so wie die Form von den späteren Homerkommentatoren aufgefasst wurde (s.o.).⁶

Falls diese Analyse von προθέλυμνος also nicht zwingend ist, mag es nicht unangebracht sein, nach weiteren Deutungsmöglichkeiten für die Form zu suchen, also auch solchen, die einen Anlaut θ- voraussetzen und, wie von Le Feuvre überzeugend dargelegt, von einer unterbliebenen Analyse des Präverbs in Tmesis und Univerbierung mit dem folgenden Adjektiv oder Substantiv ausgehen.⁷ Die Annahme einer Verbalform προ-βάλλω 'nach vorne/der Länge nach hinwerfen' dürfte für *Il.* 9.541 unproblematisch sein, vgl. dieses Verb in der Bedeutung 'hinwerfen, hinlegen', bezogen auf Opfergerste (*Il.* 1.458, 2.421, *Od.* 3.447), das Floß des Odysseus (*Od.* 5.330) und die Grundmauern des Scheiterhaufens (*Il.* 23.255):

- (9) αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' εὗξαντο καὶ οὐλοχότας προβάλλοντο (*Il.* 1.458)
 „als sie aber gebetet und die Opfergerste geworfen hatten“

⁵ S. Le Feuvre (2015:579 Fn. 38): „Προτί, comme son équivalent éolien et dorien ποτί, devait s'élider normalement. La raison pour laquelle le corpus homérique ne comporte aucune trace de *προτ' ou de *προθ' est que ces formes élidées ont été remplacées par la forme ionienne πρὸς, de même valeur métrique, et il en va de même dans les préverbes. Προτί est un archaïsme qui n'est conservé que lorsque la métrique l'exige, donc on ne peut s'appuyer sur l'absence de προτ', προθ' pour contester la possibilité de l'éliision. Si dans ces occurrences προτ' / προθ' n'a pas été remplacé par le πρὸς ionien, c'est que προθέλυμνος n'était déjà plus compris, et déjà analysé προ-θέλυμνος.“

⁶ Zur Etymologie der Form schlägt Le Feuvre (2015:586–593) eine Herleitung aus idg. *h₁leud^h- 'wachsen' (ai. *ruh-*) vor, d.h. eine Ableitung *h₁lud^hmno- zu einem Abstraktum *h₁lud^hmg. Der in diesem Fall anzunehmende Ausfall von *d^h vor /mn/ lässt sich aber nicht weiter abstützen.

⁷ Die in der älteren Literatur anzutreffende Zuordnung zu ai. *dhbar-* 'festhalten, -machen', besonders *dharīṇa-* 'tragend, stützend, (n.) fester Grund', ist allerdings unmöglich, da hier idg. *d^her- zugrundeliegt, vgl. lit. *derėti* 'abmachen, s. einigen' (< *'fest-machen'), s. *LIV*² 145, *ALEW* 193ff.

- (10) ὥς τὴν ἄμ πέλαγος ἄνεμοι φέρον ἔνθα καὶ ἔνθα
 ἄλλοτε μὲν τε Νότος Βορέη *προβάλεσκε* φέρεσθαι,
 ἄλλοτε δ' αὖτ' Εὐρος Ζεφύρῳ εἵζασκε διώκειν. (*Od.* 5.330–332)
 „So trugen dies die Winde über die Meeresfläche hierhin und dorthin. Ein-
 mal warf es der Süd dem Nordwind zu, dass er es trüge, ein andermal wieder
 ließ es der Ost dem West, es zu verfolgen.“
- (11) *τορνώσαντο δὲ σῆμα θεμεΐλιά τε προβάλλοντο / ἀμφὶ πυρήν* (*Il.* 23.255f.)
 „Und sie zogen den Kreis für das Grabmal und legten die Grundsteine / um
 den Scheiterhaufen.“⁸

Ein formal und semantisch naheliegender Anschluss könnte in der Wurzel **d^helh₁-* ‘blühen, grünen’ bestehen. Zunächst sei auf die anzunehmende Wurzel-
 form eingegangen.

3. Für gr. *θαλερός* ‘blühend’, *θάλλω* ‘blühen, grünen’, *θάλος* n. ‘Sproß, Nachkomme’, *θαλλός* m. ‘Sproß, Zweig’ und arm. *dalowkn* ‘Gelbsucht’, *dalar* ‘grün’, das ein Äquabile zu *θαλερός* darstellen könnte, wurde meist eine Wurzel **d^halh₁-* o.ä. angesetzt, s. etwa Th. Zehnder in *LIV*² 132 **d^halh₁-* (Fn. „oder **d^heh₂lH-?*“).⁹ Die armenischen Formen *delin*, *delb* ‘gelb’ (Anania Širakac’i, 7. Jh.), *del* (o/a) ‘Kraut;

⁸ Vgl. auch die Ableitung *προβλής* ‘vorspringend, hervorragend’, die u.a. in Bezug auf längliche Objekte verwendet wird, *Il.* 12.259 *στήλας τε προβλήτας ἐμόχλεον* „(Sie begannen) die *vorspringenden* Pfeiler [aus der Mauer] herauszuwuchten.“ Das Partizip in *Il.* 9.450 *ἔθων* ist wohl als ‘stoßend’ (zu *ὠθέω* ‘schlagen’) aufzufassen, s. García Ramón (1998:152), und nicht zu *ἔθω* ‘gewohnt sein’ zu stellen, s. auch *LIV*² 660. Die Sequenz von *ἔθων* und *προ ... βάλλω* könnte also als ‘[der Eber] stieß den Obstgarten/die Bäume im Obstgarten um und legte sie der Länge nach/nach vorne auf den Boden’ verstanden werden.

⁹ Eine Wurzel **d^heh₂l(H)-* wäre allerdings hinsichtlich ihrer Struktur auffällig, insofern sie das Prinzip der fallenden Sonorität in der Coda verletzte, s. auch Driessen (2005:59). Nicht aussagekräftig sind das Perfekt dor. *τέθαλα* / ion.-att. *τέθηλα* sowie damit zusammenhängende Formen wie *ἐριθηλής* ‘üppig blühend’, da *τέθηλα* seinen Langvokal analogisch erhalten haben kann, vgl. etwa Aor. *ἐτάκην* ‘schmolz’ : Perf. *τέτηκα*, Aor. *ἐσάπην* ‘faulte’ : Perf. *σέσηπα* : *ἐθαλον* ‘(er-)blühte’ : x=τέθηλα, s. *LIV*² 132, oder ihn dem Ersatz der erwarteten *o*-Stufe (im Sg.) bzw. Schwundstufe (im Pl.) durch invariantes **ā* bei Wurzeln der Struktur *CāC* verdanken mag, vgl. neben *τέτηκα* noch Perf. *ἔστηκα* (: Prs. *ἵστημι*, -μαι ‘(s.) stellen’), *βέβηκα* (: Aor. *ἔβη* ‘ging, machte einen Schritt’), *πέπηγα* (: Prs. *πήγνυμι* ‘fest machen’), s. auch Driessen (2005:59), Hackstein (2002:221), der eine sekundäre Dehnstufe mit /ā/ annimmt, die zu sonantischen Wurzeln gebildet werde.

Heilmittel, Gift', *delj* 'Pflirsch' und *deljan* 'blond' sprechen aber eher für den Ansatz einer Wurzel mit grundstufigem /e/, d.h. **d^helh₁-*,¹⁰ vgl. etwa zu *del*:

- (12) *ew yet bazowm žamanakac' oč' gtc' i' i nma del dalar, zi c'amak'ec'aw:* (Jes 27.11)

καὶ μετὰ χρόνον οὐκ ἔσται ἐν αὐτῇ πᾶν χλωρὸν διὰ τὸ ξηρανθῆναι
„Und nach einiger Zeit wird es in ihr [der Stadt] kein Grünzeug mehr geben,
weil alles vertrocknet ist.“

- (13) *El i Galaad, ew ar del retin kowski dstern Egiptac'woc'. i zowr yačaxec'er zbžškowt'iwns k'o, ew ōgowt č'ik' owstek' k'ez:* (Jer 46.11; nicht in LXX)

„Geh hinauf nach Gilead und hole Balsam, Jungfrau, Tochter Ägypten! Aber es ist umsonst, dass du viel Heilmittel gebrauchst; du wirst doch nicht heil.“

Grundstufiges /a/ wurde auch wegen des albanischen Verbs 1. Sg. Prs. *dal*, 2./3. Sg. *del* 'hinausgehen' angenommen, das sich am einfachsten auf eine Vorform **dal-ne-* zurückführen lässt, deren wurzelhaftes /a/ auf idg. /a/ zurückgehen kann. Allerdings ist diese Annahme nicht zwingend: Schumacher/Matzinger (2013: 968f.) argumentieren zugunsten eines Ansatzes mit /e/ wegen alb. *djalë*, -i 'Junge', das auf uralb. **della-* zurückgehen muss, das seinerseits auf eine Form **d^helh₁-no-* weist. Da alb. /a/ auch auf idg. */o/ zurückgehen kann, vgl. etwa alb. *gjak* 'Blut', gr. ὀπός 'Saft', aksl. *sokъ* 'dass.', idg. **sok^hó-*, ließe sich für das albanische Präsens auch von einem Perfekt **(d^he-)d^holh₁-* 'ist hinausgegangen, ist draußen' ausgehen, zu dem sekundär ein Nasalpräsens 'geht hinaus' gebildet wurde.¹¹

Weitere Formen, die für einen Ansatz **d^helh₁-* sprechen könnten, sind – sofern man nicht von einer Wurzel mit Ablaut /o/~a/ ausgeht, der eigens zu rechtfertigen wäre – lat. *fulvus* 'dunkel-gelb, goldfarben, braun', das auf **d^helh₁-uo-* oder **d^holh₁-uo-* zurückgehen könnte,¹² und gr. θύλλα 'Zweig, Blatt', das als

¹⁰ S. Martirosyan (2010:231f.,237f.), *LIV*² Addenda: **d^helh₁-*. De Lamberterie (1990: II.662f.) nimmt an, dass arm. *del* mit Deaffrizierung aus idg. **ǵ^hel-* 'gelb, grün' hervorgegangen sei. Diese Lautentwicklung lässt sich aber für das Armenische nicht gut abstützen. Olsen (1999:51) nimmt für die Formen mit /e/ in der Wurzel eine Kreuzung zwischen **d^halh₁-* und **ǵ^helh₃-* an. Eine Herleitung aus einer grundsprachlichen Wurzel mit /e/ dürfte vorzuziehen sein.

¹¹ Anders Kümmel (2017:s.v. **d^halh₁-*), der von einem o-stufigen Aorist **d^holh₁-* ausgeht, der die Grundlage für die albanischen Formen bilde.

¹² S. Driessen (2005), der noch weitere Formen anschließt, frühneuniederl. *dēluw* 'gelb', alb. *diell* 'Sonne', lat. *folium* 'Blatt', s. auch de Vaan (2008:248). *Fulvus* erscheint als Attribut u.a. von Löwen (*corpora fulva leonum* Lucr. 5.902), Sand (*fulvaeque [...] barena* Verg. *A.* 12.741) und Gold (*fulvum aurum* Verg. *A.* 7.279), s. zur Bedeutung Driessen (2005:40f.).

Glossenwort bei Hesychius überliefert ist (θύλλα· κλάδους, ἢ φύλλα. ἢ ἑορτὴ Ἀφροδίτης „*thylla*: Zweige oder Blätter oder ein Fest der Aphrodite“) und das nach Vine (1999: 567) auf **d^holh₁-ia* zurückgehen könnte.¹³

4. Ein zu dieser Wurzel **d^helh₁-* gebildetes *u*-Präsens hätte die Form (Sg.) **d^helh₁-u-*, das im Griechischen thematisiert als **θελύω* ‘blühen’ fortgesetzt wäre. Eine Ableitung auf *-μα* hierzu wäre **θέλυμα* ‘Blüte’, das sich hinsichtlich der Intransitivität des Grundverbs etwa mit *ῥεῦμα* ‘Fluss’ zu *ῥέω* ‘fließen’ vergleichen lässt. Von diesem hypothetischen **θέλυμα* könnte seinerseits ein Adjektiv **θελυμνός* ‘blühend’ gebildet worden sein. Falls die überlieferte Akzentuierung von (προ-)θέλυμνα aussagekräftig ist, könnte es sich ferner um eine Substantivierung durch Akzentrückziehung, also **θέλυμνα* ‘blühende Bäume’, handeln. Ähnliche „thematische“ Sekundärbildungen mittels der Suffixe *-o-* und *-ā-* zu Stämmen auf *-μα* < **-mḡ* bzw. *-μην* und *-μων* sind etwa *στρῶμα* ‘etwas Ausgebreitetes, Bett, Matratze’ → *στρωμνή* ‘Bett, Couch’, *λίμην* ‘Hafen’ → *λίμνη* ‘See’, *ποιμήν* ‘Hirte’ → *ποίμνη* ‘Herde’ und *τεράμων* ‘weich(gekocht)’ (Thphr.) : *ἀτέραμνος* ‘hart’ (H.+). Eine vollständige Parallele zu der hier für **θελυμνός* angenommenen Ableitungskette findet sich im Fall von *ἐρύω* ‘abwehren’, das auf ein grundsprachliches *u*-Präsens zur Wurzel **uer-* ‘abwehren’ zurückgehen könnte, die u.a. in got. *warjan*, dt. *wehren* fortgesetzt ist (s. LIV² 684). Zu *ἐρύω* gehört *ἔρυμα* ‘Abwehr, Zaun’ (H.+), davon abgeleitet ist *ἐρυμνός* ‘bewehrt, mit einem Zaun versehen’ (Hes.+):

- (14) *ἐρύω* : *ἔρυμα* : *ἐρυμνός*
**θελύω* : **θέλυμα* : **θελυμνός/θέλυμνα*¹⁴

5. Eine Ableitung zu einer Wurzel der Bedeutung ‘blühen’ könnte für die Stelle *Il.* 9.541 semantisch passend sein, d.h. ‘viele *blühende* Bäume warf er auf die Erde’, vgl. den folgenden Vers 9.542, in dem Apfelblüten genannt werden (s.o.). Wie von Le Feuvre gezeigt und oben ausgeführt, leiten sich die übrigen Verwendungen von *προθέλυμνος* wohl aus der Umdeutung des Adjektivs im Kontext von *Il.* 9.541f. als ‘mitsamt den Wurzeln’ und einem sekundären Bezug zu *τίθημι* her.¹⁵

¹³ S. auch Hackstein (2002: 221).

¹⁴ Vgl. auch zu idg. **uel-* ‘einschließen’ gr. *εἰλύω* : *εἴλυμα* ‘Hülle’.

¹⁵ Nicht auszuschließen ist auch die Möglichkeit, dass an der zweiten Belegstelle, *Il.* 10.14f. (s.o. Bsp. [2]), ursprünglich ‘üppige, kräftig sprossende’ Haare gemeint waren, sei es, dass *προ θ. ἔλκε/o-* direkt nach *προ θ. βαλε/o-* gebildet wurde – das komponierte Verb *προέλκω* selbst ist erst spät belegt (Ael.) –, oder dass die Univerbierung zu *προθέλυμνος* zwar bereits stattgefunden hatte, die Umdeutung nach dem Kontext von *Il.* 9.541 zu ‘mitsamt den Wurzeln’ aber noch nicht. Das Bild wäre vergleichbar mit dem der ‘langmähnigen Achäer’ (*κάρη κομόωντες Ἀχαιοί*), evtl. auch mit der Metapher

Neben dieser möglichen, aber nicht zwingenden Annahme, dass ‘blühend’ die ursprüngliche Bedeutung in diesem Kontext gewesen sein könnte, gibt es noch weitere Hinweise aus der epischen Formelsprache, die für einen Zusammenhang von (προ)θέλυμος mit der Wurzel von θάλλω sprechen könnten:

a) Das zur Sippe von θάλλω gehörende Adjektiv ἐριθηλής ‘üppig blühend’ (LSJ: ‘very flourishing, luxuriant’)¹⁶ wird in der epischen Sprache ausschließlich in Bezug auf Pflanzen, Bäume und Gärten verwendet, vgl.

(15) ἔρκεα [...] ἀλωάων ἐριθηλέων „die Gehege der kräftig blühenden Obstgärten“ (Il. 5.90)

(16) μυρίκης τ’ ἐριθηλέας ὄζους „der Tamariske üppige Zweige“ (Il. 10.467)

(17) ἔρνος [...] ἐριθηλὲς ἐλαίης „einen Schößling [...], einen kräftig sprossenden, von einem Ölbaum“ (Il. 17.53)

(18) δάφνης ἐριθηλέος ὄζον „den Zweig eines sprossenden Lorbeers“ (Hes. Th. 30)

Den ‘blühenden Gärten’ (ἀλωάων ἐριθηλέων) in Il. 5.90 entspräche somit der Garten (ἀλωή) in Il. 9.540, der voller ‘blühender, hochgewachsener Bäume’ ([προ]*θέλυμα ... δένδρεα μακρά) ist.

b) Zu den (προ)*θέλυμα [...] δένδρεα μακρά in Il. 9.540f. passt auch die Verwendung von δένδρεα μακρά zusammen mit dem Perfekt von θάλλω und der Ableitung τηλεθάω in

(19) ἔστ’ ἂν ὕδωρ τε νάη καὶ δένδρεα μακρὰ τεθήλη (H./Cleobulus (7./6. Jh. v.) *Epigrammata* 3.153.3 [Beckby], zitiert bei Pl. *Phdr.* 264d)
„solange Wasser fließt und große Bäume blühen...“

(20) ἔνθα δὲ δένδρεα μακρὰ πεφύκασι τηλεθάοντα (Od. 7.114)
„Da wachsen große Bäume, kräftig sprossend.“

‘Haare als Blüten/Blumen’, vgl. *h.Cer.* 177f. ἀμφὶ δὲ χαῖται / ὥμοις αἴσσοντο κροκηΐω ἄνθει ὁμοῖαι „die Haare umgeben die Schultern wie Krokosblüten.“ (Ginevra, p.c.).

¹⁶ Geht man von der Deutung von gr. ἐρι- im Sinne von Willi (1999) aus, der einen versteinerten Lokativ **seri* ‘oben’ annimmt, vgl. luw. *sarri*, lyk. *bri* ‘dass.’, so ließe sich das Kompositum als ‘die Blüte (θάλος) an der Spitze / in der Höhe habend’ verstehen, woraus sich leicht die Bedeutung ‘hoch gewachsen’ und daraus ‘üppig, reichlich blühend’ entwickelt haben dürfte.

In der epischen Formelsprache kommt δένδρεα μακρά nur mit den Verben φύω und θάλλω bzw. Ableitungen davon vor. Das Adjektiv (προθ-)έλυμνος wäre die einzige Ausnahme. Fasst man *θέλυμνα als zu *d^helh₁-, gr. θάλλω, gehörig auf, entfällt sie.

6. Schließlich zu θαλύσια, welches das Opfer der Erstlingsfrüchte bezeichnet: Die Form scheint einen *u*-Stamm *θαλύς vorauszusetzen, dessen feminine Form θάλεια 'blühend, üppig' als Epitheton von δαίς 'Festmahl' bei Homer jeweils am Versende belegt ist:¹⁷

(21) *Il.* 7.475, *Od.* 3.420 δαῖτα θάλειαν, *Od.* 8.76 ἐν δαίτι θαλείῃ, *Od.* 8.99 δαίτι [...] θαλείῃ

Der Akzent von θάλεια statt erwartetem *θαλεῖα (vgl. ἡδεῖα 'süß, angenehm') wird von de Lamberterie (1990:II.645) aus dem Einfluss des Namens der Muse Θάλεια mit substantivierendem Akzentrückzug erklärt. Weniger wahrscheinlich ist wohl die Annahme, dass hier der Akzent des Mask./Ntr. *θέλυ[ς] vorliegt.¹⁸

Unklar ist die Wortbildung von θαλύσια.¹⁹ Hier sind mehrere Möglichkeiten zu erwägen: a) ein Verbalabstraktum zu dem bereits für *θελυμνος angenommenen *u*-Präsens *θελυ/θαλυ-, also *θαλυ-σι- 'das Blühen' → -σι-ο- 'blühend'. Vorauszusetzen wäre dann ein Verbalstamm *θαλυ- als noch im Griechischen erhaltene Ablautvariante neben *θελυ-. b) eine Bildung auf -to- mit possessiver Bedeutung des Typs lat. *barba* 'Bart' : *barbatus* 'bärtig', also *θαλύ- 'blühend' → *θαλυτός 'durch Blüte gekennzeichnet, blühend' → θαλύσιο-, vgl. zum letzteren Ableitungsverhältnis κασί-γνητος 'Bruder' : γνήσιος 'echtbürtig'.²⁰ Entsprechende to-Bildungen zu *u*-stämmigen Adjektiven scheint es aber nicht zu geben. c) ein Verbaladjektiv auf -to- zum *u*-Präsens *θαλύ-, d.h. *θαλυτός 'blühend, erblüht', vgl. ἐρυστός 'gezogen' (*S. Aj.* 730, mit sekundärem /s/) zu ἐρύω 'ziehen' (neben ältere-

¹⁷ Evtl. Ntr. Pl. θαλέα* in *Il.* 22.504 θαλέων ἐμπλησάμενος κῆρ „mit blühenden Dingen das Herz erfüllt“. S. ausführlich hierzu de Lamberterie (1990:II.641 ff.). Hierzu gehören auch θαλία 'Reichtum, Überfluss, Üppigkeit' (H.+ , z.B. *Il.* 9.143 θαλίῃ ἐνι πολλῇ), Pl. θαλῖαι 'Fest' (*Od.* 11.603 τέρεται ἐν θαλῖης (Herakles) erfreut sich am Gelage). Θαλία als Name einer der Chariten bei Hes. *Th.* 909, Pi. *Ol.* 14.15, Θάλεια als eine der Musen bei Hes. *Th.* 77.

¹⁸ Eine sekundäre, auf dem femininen Stamm θάλεια aufbauende maskuline Form θάλειος findet sich bei Empedokles *Fr.* 112.6 [Diels/Kranz] στέφεσιν τε θαλείοις 'mit blühenden Kränzen'.

¹⁹ S. auch Fraenkel (1910–1912:2.124), Chantraine (1933:41f.). De Lamberterie (1990: II.643) vergleicht hom.-ep. τηῦσιος 'eitel, nichtig' neben ved. *tāyá-*, av. *tāiiu-* 'Dieb'.

²⁰ S. Chantraine (1933:40f.)

rem ῥῦτός H.+). d) Am wenigsten wahrscheinlich ist wohl die Annahme eines *nomen agentis* *θαλύτης ‘Blühender/-es’, von dem θαλύσιο- abgeleitet sein könnte wie etwa ἰκέσιος ‘um Schutz bittend’ zu ἰκέτης ‘Schutzflehender’. Während die in allen diesen Fällen anzunehmende Schwundstufe der Wurzel morphologisch erwartet ist, dürfte die Vollstufe in *θελυμο- als Archaismus einer analogischen Umgestaltung zu *θαλυμο- entgangen sein, da sie nicht mehr zum produktiven Wortbildungsverbund von θάλλω, θαλερός, θάλος usf. gehörte.²¹

7. Zusammenfassung: Das epische Adjektiv προθέλυμος lässt sich im Sinne der Leumann’schen „homerischen Wörter“ (s. Leumann 1950) und der Analyse von Le Feuvre (2015) als durch eine unterbliebene Worttrennung aus der Phrase *πρὸ (-)θέλυμα χαμαὶ βάλε δένδρεα μακρά* verstehen. Das in Tmesis zum Prädikat βάλε stehende Präverb πρὸ wurde als Präfix des adjazenten Adjektivs *θελυμός ‘blühend’ umgedeutet.²² Die morphologisch isolierte Form wurde schließlich ausgehend vom Kontext in *Il.* 9.541f. als ‘mitsamt den Wurzeln’ und in Anlehnung in τίθημι als ‘aufeinander geschichtet’ umgedeutet. Die ursprüngliche Bildung *θελυμός lässt sich als Sekundärableitung zu einem Neutrum *θέλυμα ‘Blüte’ auffassen, das seinerseits zu einem *u*-Präsens **d^helh₁-u-* gebildet wurde. Ein indirektes Indiz für die Existenz eines solchen Präsensstamms könnte das Substantiv θαλύσια ‘Opfer der Erstlingsfrüchte’ darstellen, falls dies auf dem zugehörigen *to*-Adjektiv aufbaut:

- **d^helh₁-u-* > *θελύω ‘blühen’ → *θέλυμα ‘Blüte’ → *θελυμός ‘blühend’.
- Verbaladjektiv **d^helh₁-u-to-* > *θαλυτός → θαλύσιο-.

Bibliographie

- ALEW = Hock, Wolfgang (Hg.) (2015). *Altitalianisches etymologisches Wörterbuch*, Hamburg: Baar.
- Aura Jorro, Francisco (1985). *Diccionario Micénico*. 2 Bde, Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas.
- Chantraine, Pierre (1933). *La formation des noms en grec ancien*, Paris: Klincksieck.

²¹ Die Vokallänge im präsuffixalen Element in θαλύσια kann bei keiner der vorgeschlagenen Erklärungen alt sein. Ein ähnlicher Fall könnte ἐτώσιος ‘nutzlos, eitel’ zum Adv. ἐτός ‘grundlos’ sein (nur in οὐκ ἐτός ‘aus gutem Grund, natürlich’), vgl. auch ῥῥσιος ‘rettend’ (A.) zu ἔρρυμαι/ἐρύω ‘retten’.

²² Das im Demeterhymnus V. 241 belegte Adjektiv προθαλής ‘frühreif’, das anders als (°)θέλυμος in Bezug auf einen Menschen (Demophoon) verwendet wird, dürfte eine unabhängige Neubildung sein und nicht für die Annahme eines alten Kompositums προ-θέλυμος sprechen.

- De Lamberterie, Charles (1990). *Les adjectifs grecs en -ys: sémantique et comparaison* (= Bibliothèque des cahiers de l'Institut de Linguistique de Louvain 54/55), Louvain-La-Neuve: Peeters.
- Driessen, C. Michiel (2005). „On the etymology of Lat. «fulvus»“, in: Hackstein, Olav/Meiser, Gerhard (Hgg.), *Sprachkontakt und Sprachwandel. Akten der XI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, 17.-23. September 2000, Halle an der Saale*, Wiesbaden: Reichert, 39–64.
- Fraenkel, Ernst (1910–1912). *Geschichte der griechischen nomina agentis auf -ter, -tor, -tes(-t-)*, Strassburg: K. J. Trübner.
- García Ramón, José Luis (1998). „Indogermanisch *g^{uh}en- ‘wiederholt schlagen, töten’“, in: Oliver, Lisi/Melchert, H. Craig/Jasanoff, Jay H. (Hgg.), *Mír Curad: Studies in Honor of Calvert Watkins*, Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, 139–154.
- Hackstein, Olav (2002). *Die Sprachform der homerischen Epen: Faktoren morphologischer Variabilität in literarischen Frühformen: Tradition, Sprachwandel, sprachliche Anachronismen*, Wiesbaden: Reichert.
- Kümmel, Martin (2017). *Addenda und Corrigenda zu LIV²*, Jena: Universität Jena.
https://www.oriindufa.uni-jena.de/iskvomedial/indogermanistik/Kümmel_liv2_a_dd.pdf <9.10.2018>
- Le Feuvre, Claire (2015). *Homēros dysgnōstos. Réinterprétations de termes homériques en grec archaïque et classique*, Genf: Librairie Droz S.A.
- Leumann, Manu (1950). *Homerische Wörter*, Basel: Reinhardt.
- LfgE = Snell, Bruno (Begr.) (1979–2010), *Lexikon des frühgriechischen Epos*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- LIV² = Rix, Helmut. 2001. *LIV, Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen*, Wiesbaden: Reichert.
- LSJ = Liddell, Henry George/Scott, Robert/Jones, Henry Stuart (1996). *A Greek English lexicon. With a revised supplement 1996*, Oxford: Clarendon Press.
- Martirosyan, Hratch K. (2010). *Etymological dictionary of the Armenian inherited lexicon*, Leiden/Boston: Brill.
- Schadewaldt, Wolfgang (1958). *Homer. Die Odyssee*, Hamburg: Rowohlt.
- Schadewaldt, Wolfgang. (1975). *Homer. Ilias*, Frankfurt a. M.: Insel-Verlag.
- Schumacher, Stefan/Matzinger, Joachim (2013). *Die Verben des Altalbanischen. Belegwörterbuch, Vorgeschichte und Etymologie*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Vine, Brent (1999). „On ‚Cowgill’s Law‘ in Greek“, in: Eichner, Heiner/Luschützky, Hans Christian (Hgg.), *Compositiones indogermanicae in memoriam Jochem Schindler*, Prag: Enigma Corp, 555–600.
- Willi, Andreas (1999). „Zur Verwendung und Etymologie von griechisch ἐπι-“, *Historische Sprachforschung/Historical Linguistics* 112(1), 86–100.

„Same same but different“^{*)}: Scrambling-Effekte in einigen europäischen Sprachen

Jürgen Lenerz

"Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten..." (Goethe, Faust 1, der Tragödie erster Teil, Zueignung)

In meiner Dissertation (Lenerz 1977) hatte ich festgestellt, dass die Abfolge nominaler Satzglieder im Mittelfeld deutscher Sätze nur unter bestimmten Bedingungen von der als SU - IO - DO - PO ermittelten 'Normalabfolge' abweichen kann. Demnach ist das Deutsche eine Sprache mit 'relativ' freier Wortstellung: Umstellungen der Satzglieder sind möglich, aber nur, wenn bestimmte (informationsstrukturelle) Bedingungen erfüllt sind (Lenerz 1977:63).

- (1) „Thema-Rhema-Bedingung“: Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, dass in ihr (bei thematischem A) das B nicht Rhema sein darf.
- (2) „Definitheitsbedingung“: Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, dass in ihr das erste Element, also B, definit sein muss.

Anders als die handliche Metapher 'scrambling'¹ (Verquirlen) insinuiert, handelt es sich nach derzeitiger Ansicht um die Voranstellung eines Satzgliedes. Hier sind verschiedene Versionen untersucht und diskutiert worden. Unter dieser generellen Sicht kann man die Restriktionen in den folgenden Merksätzen (3) und (4) zusammenfassen:

- (3) Don't scramble focus! (Fokus nicht [im Mittelfeld] nach vorne bewegen!)

^{*)} *Same same but different*, eine in Thailand und mittlerweile international verbreitete Redewendung mit der Bedeutung 'ganz gleich und doch anders', ist ein bekanntes Beispiel des Tenglish. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tenglish> <08.04.2018>.

¹ Der Ausdruck geht auf die Dissertation von J.R. ('Haj') Ross (1967) zurück, vgl. die veröffentlichte Fassung Ross (1986).

- (4) Don't scramble indefinites! (Indefinite nicht [im Mittelfeld] nach vorne bewegen!)

Als Beispiel kann die Abfolge DO - IO im Deutschen dienen. Thema-Rhema-Bedingung: Wenn, wie durch die Frage vorgegeben, das DO Rhema (Fokus) der Antwort ist, kann es nicht vor dem IO stehen (Das dem Satzbeispiel vorangestellte „#“ deutet an, dass diese Stellung u.U. zwar möglich, im gegebenen Kontext aber als abweichend anzusehen ist.)

- (5) *Was hat Hans der Frau geschenkt?*
 a. *Hans hat der Frau die BLUmen geschenkt.*
 b. #*Hans hat die BLUmen der Frau geschenkt.*

Definitheitsbedingung: Wenn durch die Frage ein Kontext erzeugt wird, in dem das DO indefinit ist, ist die Abfolge DO - IO nicht angemessen:

- (6) *Wem hat Hans eine Blume geschenkt?*
 a. *Hans hat der FRAU eine Blume geschenkt.*
 b. #*Hans hat eine Blume der FRAU geschenkt.*

‘Verstöße’ gegen (4) sind allerdings zu beobachten, wenn die indefinite NP eine Interpretation erhält, der gemäß sie als Teil des ‘common ground’ anzusehen ist, also etwa in einer generischen Lesart:

- (7) *Paul schenkt Bücher* (DO, indefinit, generisch) *generell nur seinen besten Freunden* (IO, definit).

Insgesamt lässt sich also eine Tendenz erkennen, Satzglieder mit neuer Information möglichst nicht vor Satzglieder mit alter Information zu stellen, oder (möglichst): alte Information vor neuer Information. Dies gilt – mutatis mutandis – auch für andere Sprachen. In den vergleichenden Beschreibungen werden unterschiedliche theoretische Ansätze verfolgt.² Volker Struckmeier (2014) gibt einen umfassenden Überblick über die umfangreiche Forschung zu diesem Thema und untersucht die Verhältnisse im Deutschen aus der Sicht des ‘Minimalistischen Programms’ eingehender. Er analysiert Scrambling als eine Bewegung der ‘little VP’ (vP) nach SpecTP. Dies ergibt sich u.a. daraus, dass die jeweils ‘gescrambelten’ Satzglieder *vor* den Modalpartikeln stehen. Dabei geht er von einer rein formalen, optionalen Bewegung aus, die nicht durch informationsstrukturelle oder phonologische Bedingungen gesteuert wird. Welches Satzglied an welcher Stelle durch PF realisiert wird und ggf. intonatorisch hervorgehoben wird, ergibt sich

² Vgl. u.a. van Gelderen, (2003), Karimi (2003), Molnár/Järventausta (2003).

erst durch die (pragmatischen/semantischen) Verwendungsbedingungen; vgl. auch Struckmeier (2017). Die Aufgabe der Syntax ist es, grammatisch wohlgeformte Strukturen zu definieren. Der Sprecher entscheidet, welche grammatische Struktur er in welchem Kontext für angemessen hält.

Ein Aufsatz von Boef/Dal Pozzo (2012), auf den mich Marja Järventausta aufmerksam machte, vergleicht die Verhältnisse im Niederländischen und Finnischen; als Beispiel für Scrambling wird hier die Stellung des DO vor Satzadverbien untersucht. (Obwohl das Niederländische eng mit dem Deutschen verwandt ist, kann im Niederländischen IO - DO nicht zu DO - IO gescrambelt werden!) Die Autorinnen stellen heraus, dass sog. 'D-linking' der entscheidende Faktor ist: Nur im Diskurs vorerwähnte oder im 'common ground' bereits vorhandene DPs können vor dem Satzadverb stehen (Boef/Dal Pozzo 2012:47). (Diese Idee geht auf die Erkenntnis von Diesing 1990 zurück, dass Satzadverbien die Grenze zwischen alter und neuer Information markieren, vgl. auch Haftka 1995, Zimmermann 1999 und Lenerz 2001.)

- (8) SPEAKER A: *Hoe gaat het met de review van Jan's boek?*
 how goes it with the review of Jan's book
 'How is it going with the review of Jan's book?'
 a. SPEAKER B: *Ik heb het boek eindelijk gelezen.*
 I have the book finally read
 'I finally read the book.'
 b. SPEAKER B: *#Ik heb eindelijk het boek gelezen.*
 I have finally the book read
 (Neeleman/Reinhart 1998:330)
- (9) SPEAKER A: *Hoe zit het met de voorbereidingen van je examen?*
 how sit it with the preparations of your exam
 'How are you progressing with your exam preparations?'
 a. SPEAKER B: *Non, ik denk dat ik morgen het boek van Haegeman ga lezen.*
 well I think that I tomorrow the book by Haegeman go read
 'Well, I think that I will read Haegeman's book tomorrow.'
 b. SPEAKER B: *#Non, ik denk dat ik het boek van Haegeman morgen ga lezen.*
 well I think that I the book by Haegeman tomorrow go read
 (Neeleman/Van de Koot 2008:139)

Entsprechendes gilt im Finnischen (Boef/Dal Pazzo 2012:54ff., Bsp. 17, S. 57):

- (10) *On mahdotonta sopia mitään Mattin kanssa, koska ...*
 is impossible agree anything Matti with because
 'It's impossible to make an appointment with Matti, because ...'
- a. *#hän aina joitakin kirjoja Freudista lukee.*
 he always some book Freud reads
 'he always reads some books about Freud.'
- b. *#hän joitakin kirjoja Freudista aina lukee.*
 he some books Freud always reads
- c. *hän lukee aina joitakin kirjoja Freudesta.*
 he reads always some book Freud
- d. *hän aina tuota samaa kirjaa lukee.*
 he always that same book reads
 'he always reads that same book.'
- e. *hän tuota samaa kirjaa aina lukee.*
 he that same book always reads
- f. *hän lukee aina tuota samaa kirjaa.*
 he read always that same book

Die Satzstellung des DO ist im Prinzip frei. Wie man aber sehen kann, lässt sich das DO nicht über das Satzadverb nach links scambeln, wenn es nicht D-linked ist wie in (10a) und (10b); ein D-linked DO hingegen lässt sich nach links über das Satzadverb scambeln wie in (10e).

Diese Restriktion gilt nach meinem Urteil auch für das Deutsche. Die DP, die D-linked ist, steht vor dem Satzadverb (11 B) und eine DP, die nicht D-linked ist, kann nicht in die Position vor dem Satzadverb bewegt werden (12 B'):

- (11) A: *Hast du Haegemans Buch schon gelesen?*
 B: *Ich habe Haegemans Buch gestern gelesen.*
 B': *#Ich habe gestern Haegemans Buch gelesen.*
- (12) A: *Wie steht es mit den Vorbereitungen für dein Examen?*
 B: *Nun, ich denke, dass ich morgen Haegemans Buch lesen werde.*
 B': *#Nun, ich denke, dass ich Haegemans Buch morgen lesen werde.*

Im Folgenden möchte ich für einige weitere Sprachen zeigen, auf welche Weise sich die informationsstrukturelle Gliederung auch dort jeweils in (Restriktionen) der Wortstellung manifestiert. Die Auswahl der Sprachen ergibt sich zufällig daraus, welche Muttersprachler mir für die Bewertungen zur Verfügung standen.

Dass entsprechende Bedingungen auch für die Abfolge DO - IO im Finnischen gelten, zeigen die folgenden Daten, für die ich Marja Järventausta danke; ich übernehme ihre Kommentare.

(13) *Kenelle annat kukat?*

wer-ALL geben-2SG Blumen-NOM
‘Wem schenkst du Blumen?’

- a. *Annan kukat (eräälle) naiselle.*
geben-1SG Blumen-NOM (eine.bestimmte-ALL) Frau-ALL
b. *#Annan (eräälle) naiselle kukat.* („evtl., wenn *naiselle* akzentuiert ist, aber grenzwertig“)
c. **Annan (jollekin) naiselle kukat.* (*jollekin* = ‘irgendeine’)

Entsprechendes gilt für *vaimo* (‘Ehefrau’), immer definit (‘meine Frau’):

- d. *Annan kukat vaimolleni.*
geben-1SG Blumen-NOM Frau-ALL-POSS.1SG
e. *#Annan vaimolleni kukat.* („wenn *vaimolleni* akzentuiert ist, aber markiert“)

Festzuhalten ist: Der Fokus (hier IO) sollte nicht nach vorne gestellt werden! (Ob es im Finnischen eine ‘Normalabfolge’ gibt und welche das ggf. ist, konnte ich in diesem Zusammenhang nicht ermitteln.)

Das Finnische hat keine Artikel. Eine indefinite Lesart kann u.a. durch die Wahl des Partitiv-Kasus ausgedrückt werden.

(14) *Kenelle annat kukkia?*

wer-ALL geben-2SG Blumen-PART
‘Wem schenkst du Blumen?’

- a. *Annan kukkia (eräälle) naiselle.*
geben-1SG Blumen-PART (eine.bestimmte-ALL) Frau-ALL
b. *#Annan (eräälle) naiselle kukkia.* („wenn *naiselle* akzentuiert ist, aber markiert“)

Hier gilt: Indefinite Objekte sollten nicht vor definiten stehen: Don’t scramble indefinites!

(15) *Mitä annat vaimollesi?*

was-PART geben-2SG Frau-ALL-POSS.1SG
‘Was schenkst du deiner Frau?’

- a. *Annan vaimolleni kukkia.*
 geben-1SG Frau-all-POSS.1SG Blumen-PART
- b. ?*Annan vaimolleni kukat.*
 geben-1SG Frau-ALL-POSS.1SG Blumen-NOM
- c. #*Annan kukkia vaimolleni.* („wenn *kukkia* akzentuiert ist, akzeptabel, aber (leicht) markiert“)
- d. **Annan kukat vaimolleni.* („nicht akzeptabel“)

Auch hier: Don't scramble indefinites!

- (16) *Mitä mies antaa naiselle?*
 was-PART Mann-NOM geben-3SG Frau-ALL
 'Was schenkt ein Mann einer Frau?'
- a. *Mies antaa naiselle kukkia.*
 Mann-NOM geben-3SG Frau-ALL Blumen-PART
- b. *Mies antaa naiselle kukat.*
 Mann-NOM geben-3SG Frau-ALL Blumen-NOM
- c. #*Mies antaa kukkia naiselle.* („wenn *kukkia* akzentuiert ist, akzeptabel, aber (leicht) markiert“)
- d. **Mies antaa kukat naiselle.* („nicht akzeptabel“)

Das Finnische zeigt Scrambling-Effekte sowohl bei der Voranstellung des DO vor das Satzadverb als auch bei der Abfolge der Objekte in ditransitiven Sätzen.

Auch das Neugriechische verhält sich ähnlich (für die Daten danke ich Antónios Tsíknakis und seinen Eltern). Scrambling des DO vor das Satzadverb ergibt die gleichen Effekte wie im Niederländischen, im Finnischen und im Deutschen: Vor dem Satzadverb ist die D-linked-Lesart prominent, hinter dem Satzadverb die Lesart als nicht D-linked, also neue Information:

- (17) A: *Diabases kiolas to biblio tou Petrou?*
 lesen-2SG.PRÄT schon das Buch des Peters
 B: *Ochi. Ma tha diabaso to biblio aurio.*
 Nein. Aber FUT lesen-1SG das Buch morgen
 B': #*Ochi. Ma tha diabaso aurio to biblio.*
 Nein. Aber FUT lesen-1SG morgen das Buch
- (18) A: *Pos pane i proetomasies gia tis exetaseis?*
 Wie gehen die Vorbereitungen für die Prüfungen
 B: *Kala. Tha diabaso aurio to biblio tou kathigiti*
 Gut. FUT lesen-1SG morgen das Buch des Professors
kai eimai etoimos.
 und bin bereit.

- B': #*Kala. Tha diabaso to biblio tou kathigiti aurio.*
 Gut. FUT lesen-1SG das Buch des Professors morgen
kai eimai etoimos.
 und bin bereit.

Meine Gewährsperson merkt allerdings an, dass ihr der Kontrast in (17) stärker vorkomme als in (18). Vgl. dazu die Beurteilung der spanischen Daten unten.

Auch beim Scrambling von DO und PO zeigen sich ähnliche Effekte wie im Deutschen. In der Antwort auf die Frage „Wem schenkst du die Blumen?“ ist das PO die neue Information, die nicht nach links gescrambelt werden sollte. Entsprechend sind die Antworten (19b) und (19d) mit der Abfolge PO - DO nicht angemessen.

- (19) *Se pjon charizis ta louLOUdia?*
 PRÄP wen-MASK schenken-2SG die Blumen?
- a. *Charizo ta louloudia sti gyNEka mou.*
 schenken-1SG die Blumen PRÄP-DEF.ART Frau mein-GEN
- b. #*Charizo sti gyNEka mou ta louloudia.*
- c. *Charizo ta louloudia se mia gyNEka.*
 schenk-1SG die Blumen PRÄP eine Frau.
- d. #*Charizo se mia gyNEka ta louloudia.*

Das gilt entsprechend auch bei indefinitem DO: „Wem schenkst du Blumen?“ (*Se pjon charizis louloudia?*)

Ähnlich verhält sich auch das Spanische (hier danke ich Marco García García und Kay González Vilbazo für die Beurteilung der Daten). Für die Stellung des DO und des Satzadverbs ist auch hier die Vorerwähntheit des DO (D-linked) relevant:

- (20) A: ¿*Ya has leído el libro de Haegeman?*
 ‘Hast du schon das Buch von Haegeman gelesen?’
 B: *He leído el libro de Haegeman ayer.*
 B': #*He leído ayer el libro de Haegeman.*

(Hier hält Marco García die Antwort mit analytischem Perfekt und Reflexivpronomen für natürlicher: *Me léí el libro de Haegeman ayer*. Hinsichtlich des Akzeptabilitätsunterschiedes zwischen DO - Sadv und Sadv - DO ändert das allerdings nichts.)

Entsprechend ergibt sich für nicht-vorerwähntes DO eine Präferenz für die Abfolge Sadv - DO:

- (21) A: *¿Cómo van los preparativos para tu examen?*
 ‘Wie laufen die Vorbereitungen für dein Examen?’
 oder: *¿Que tal vas con la preparación de tu examen?*
 B: *Pues, creo que voy a leer mañana el libro de Haegeman.*
 ‘Also, ich denke, dass ich morgen das Buch von Haegeman lesen werde.’
 B': *#Pues, creo que voy a leer el libro de Haegeman mañana.*

Hier merkt Marco García an, dass für (21 B') (Sadv - DO) eine Re-Interpretation als D-linked möglich sei, dass aber ein definites DO *vor* dem Sadv nur als D-linked interpretiert werden kann. (Möglicherweise gilt entsprechendes auch für die Daten aus dem Neugriechischen.) Also: Don't scramble non-D-linked NPs!

Auch für die Abfolge IO - DO ergeben sich Beurteilungen, die die Abfolge Thema - Rhema bevorzugen:

- (22) *¿Qué le regalas a la mujer?*
 ‘Was schenkst du der Frau?’
 a. *Le regalo a la mujer las flores.*
 b. *#Le regalo las flores a la mujer.*

(Ein entsprechender Unterschied in der Bewertung ergibt sich für DO im indefiniten Plural: *flores*.)

- (23) *¿A quien regalas las flores?*
 ‘Wem schenkst du die Blumen?’
 a. *#Le regalo a la mujer las flores.*
 b. *Le regalo las flores a la mujer.*

(Der Unterschied ergibt sich entsprechend für indefinites IO: *a una mujer*.)

- (24) *¿Que haces con flores?*
 ‘Was machst du mit Blumen (in den Händen)?’
 a. *##Le regalo flores a una mujer (oder: a mujeres).*
 b. *##Le regalo a una mujer (oder: a mujeres) flores.*

Hier bemängeln beide Gewährspersonen, dass eine Antwort, in der *flores* wiederholt wird, extrem unnatürlich klingt. Damit werden beide Antworten im gegebenen Kontext als schlecht bewertet. Zudem verweist Marco García darauf, dass für ihn in der Übersetzung der Frage nicht die (konditionale) ‘deutsche’ Lesart (‘Was tust du, wenn du Blumen hast?’), sondern eher eine kausale Lesart dominiert (‘Was machst du mit den Blumen in den Händen / warum hältst du Blumen

in den Händen?'). Zur Frage der differenziellen Objekt-Markierung (DOM) in di-transitiven Sätzen vgl. von Heusinger (im Ersch.).

Polnisch (mein Dank gilt Maria Sychalska): Das Polnische ist eine Sprache mit relativ freier Wortstellung und ohne Artikel. Das macht, neben anderen Aspekten, einen Vergleich nicht leicht. Trotz der freien Wortstellung ergeben sich allerdings (für meine Gewährsperson) keine Restriktionen für die Abfolge von DO und Sadv.

An der Anzahl der möglichen Antworten auf die gegebene Frage in (25) kann man unschwer erkennen, dass das Polnische eine (relativ) freie Wortstellung hat:

- (25) *Czy przeczytałeś już książkę Haegemana?*
 Ob lesen-PST-2SG schon Buch-ACC Haegeman-GEN
 'Hast du schon das Buch von Haegeman gelesen?'
 a. *Już wczoraj przeczytałem książkę Haegemana.*
 schon gestern las-PST-1SG Buch-ACC Haegeman-GEN
 b. *Przeczytałem książkę Haegemana już wczoraj.*
 c. *Tę książkę przeczytałem już wczoraj.*
 d. *Wczoraj już przeczytałem tę książkę.*

Um die Abfolgen Sadv - DO vs. DO - Sadv gegeneinander zu testen, habe ich meine Gewährsperson gebeten, die jeweiligen Antworten auf (26) und (27) zu vergleichen. Dabei ergab sich, dass für sie jeweils beide Abfolgen (Sadv - DO und DO - Sadv) sowohl bei D-linked DO wie bei nicht-D-linked DO gleichermaßen möglich sind – wenn auch mit jeweils etwas unterschiedlicher Intonation. (Allerdings klingen, wie meine Gewährsperson anmerkt, wegen der Wiederholung des in der Frage vorgegebenen Materials beide Antworten etwas unnatürlich.)

- (26) *Czy przeczytałeś już książkę Haegemana?*
 Ob les-PST-2SG schon Buch-ACC Haegeman-GEN
 'Hast du schon das Buch von Haegeman gelesen?'
 a. *Przeczytałem książkę Haegemana wczoraj.*
 las-PST-1SG Buch-ACC Haegeman-GEN gestern
 b. *Przeczytałem wczoraj książkę Haegemana.*
 las-PST-1SG gestern Buch-ACC Haegeman-GEN

- (27) *Jak Twoje przygotowania do egzaminu?*
 wie deine Vorbereitungen für Examen
 'Wie bereitest du dich auf die Prüfung vor?'
 a. *Myszę, że przeczytam jutro książkę Haegemana.*
 denken-PRÄS-1SG dass lesen-FUT-1SG morgen Buch-ACC Haegeman-GEN

- b. *Mysle, ze przeczytam książkę Haegemana jutro.*
 denken-PRÄS-1SG dass lesen-FUT-1SG Buch-ACC Haegeman-GEN morgen

Für die Abfolge IO - DO habe ich die gleichen Beispiele verwendet wie bisher. (Statt *kobieć* 'Frau' kann man auch die höflichere Form *pani* oder *żonie* 'Ehefrau' wählen. Es ist irrelevant, ob man für 'schenken' ein Verb (*sprezentować, podarować*) wählt oder eine zusammengesetzte Form wie *darować w prezencien* 'als Geschenk geben' u.Ä.).

- (28) *Co sprezentujesz tej kobiecie?*
 Was schenk-FUT-2SG DEM Frau
 'Was schenkst du der Frau?'
 a. *Sprezentowałem tej kobiecie kwiaty.*
 schenken-1SG.MASK DEM Frau Blumen
 b. *#Sprezentowałem kwiaty tej kobiecie.*
 schenken-1SG.MASK Blumen DEM Frau

Meine Gewährsperson findet a. besser als b., d.h. Fokus (*kwiaty* 'Blumen') sollte nicht gescrambelt werden!

- (29) *Komu sprezentujesz te kwiaty?*
 wem schenken-FUT.2SG DEM Blumen
 'Wem schenkst du die Blumen?'
 a. *Sprezentowałem te kwiaty jakiejs/pewnej tej kobiecie.*
 schenk-1SG.MASK DEM Blumen INDF DEM Frau
 b. *#Sprezentowałem jakiejs/pewnej tej kobiecie te kwiaty.*

Beide Abfolgen sind möglich, aber auch hier zieht meine Gewährsperson (29a), DO – IO, vor: der Fokus auf dem IO (*kobiecie* 'der Frau') soll offenbar rechts stehen: Don't scramble focus!

Das Polnische besitzt, wie gesagt, keine Artikel, aber man kann Demonstrativpronomina verwenden. Dabei erscheint es gekünstelt, beide Objekte mit Demonstrativpronomina zu versehen:

- (30) a. *??Sprezentowałem tej kobiecie te kwiaty.*
 schenk-1.SG.MASK DEM Frau DEM Blumen

Auch, wenn beide Objekte ohne Demonstrativpronomina verwendet werden, klingt der Satz nicht gut:

- (30) b. *??Sprezentowałem kobiecie kwiaty.*

Am natürlichsten erscheint die Form, in der IO mit Demonstrativpronomen und DO ohne Demonstrativum verwendet werden:

(30) c. *Sprezentowalem tej kobiecie kwiaty.*

Dies ist, so scheint es, die ‘normale’ Form eines Satzes mit IO und DO, wie man sie ohne speziellen Kontext erwartet. Dabei wird zudem die Form bevorzugt, in der IO durch das Demonstrativum ‘definit’ wird. Das steht im Einklang mit der Tendenz ‘alt/bekannt vor neu’.

Obwohl normalerweise das erste Objekt (IO) mit einem Demonstrativum auftritt, ändert sich das, wenn Scrambling des DO erfolgt, welches durch die vorangehende Frage als D-linked ausgewiesen ist:

(31) *Komu sprezentujesz te kwiaty?*
 wem schenken-FUT.2SG. DEM Blumen
 ‘Wem schenkst du die(se) Blumen?’

a. *Sprezentowalem kwiaty TEJ kobiecie.* (mit einem Akzent auf dem Demonstrativpronomen)

Auch ohne kontrastive Betonung des IO ist DO - IO in der gescrambelten Abfolge möglich, aber hier klingt IO - DO besser.

(31) b. *Sprezentowalem kwiaty tej kobiecie*

Mit betontem DO in der Abfolge DO - IO erscheint der Satz seltsam (‘like in a poem’, merkt meine Gewährsperson an).

(31) c. *Sprezentowalem KWLATY tej kobiecie*

Entsprechend ist Scrambling eines langen, gewichtigen DO nicht gut:

(31) d. *Sprezentowalem bukiet pieknych kwiatow tej kobiecie* (einen Strauß wunderschöner Blumen)

Besser klingt hier immer die Abfolge, in der das gewichtige Satzglied am Ende steht:

(31) e. *Sprezentowalem tej kobiecie bukiet pieknych kwiatow*

Das Englische wird gemeinhin als eine Sprache angesehen, die eine (relativ) feste Wortstellung hat und kein Scrambling erlaubt. (Für die folgenden Beurteilungen danke ich Kevin Phillips.) Dies wird insbesondere durch die fixe Stellung von DO - Sadv deutlich. Effekte wie in den anderen behandelten Sprachen sind nicht vorhanden: Ob D-linked oder nicht, immer bleibt die Abfolge DO - Sadv erhalten:

- (32) A: *Did you already read Haegeman's book?*
 B: *I read Haegeman's book yesterday.*
 B': **I read yesterday Haegeman's book.*
- (33) A: *How are the preparations for your exam?*
 B: *Well, I think that tomorrow, I'll read Haegeman's book.*
 B': **Well, I think that I'll read tomorrow Haegeman's book.*

Dennoch sind im Englischen Scrambling-Effekte nachweisbar: Sozusagen 'an Stelle' von Scrambling hat das Englische die Möglichkeit, statt des PO ([34a] *to Mary*) ein IO zu setzen, vgl. (34b), eine Transformation, die als 'dative shift' bekannt ist (vgl. Lenerz 2005).

- (34) a. *I gave the book to Mary.* → b. *I gave Mary the book.*

Wenn man davon ausgeht, dass die Betonung auf dem letzten Satzglied liegt, lassen sich die Kontraste, die sich im Deutschen für Scrambling ergeben, durch DO - PO vs. IO - DO erfassen: Das erste Satzglied ist D-linked, das zweite kann neue Information darstellen. Betonung auf einem nicht-letzten Satzglied (also Hervorhebung als 'neue' Information) klingt nicht sehr gut. Kevin Phillip merkt an: „(35 a-c) erwartet man nicht, da der Fokus nicht am Satzende steht.“

- (35) *Who should you give the flowers to?*
 a. *You should give WOMEN the flowers.*
 b. *You should give a WOMAN the flowers.*
 c. *You should give beautiful WOMEN the flowers.*

Auch (36) klingt u.U. etwas seltsam, wohl, da hier mit *flowers* eine nicht D-linked DP links steht. Meine Gewährsperson erwartet einen (kontrastiven) Akzent auf *flowers* oder *to Mary*.

- (36) *I gave flowers to Mary.*

Für das Deutsche hatte ich in Lenerz (1977:58 ff.) festgehalten, dass eine Tendenz besteht, gewichtigere Satzglieder nachzustellen („Gesetz der wachsenden Glieder“).

der“, Behaghel 1909:139, 1923–1928:Bd. 4, 234 [§1604]). Im Englischen finden wir entsprechend ‘heavy NP-shift’:

- (37) a. *I gave the leather-bound book which I bought many years ago to Mary* →
 b. *I gave to Mary the leather-bound book which I bought many years ago.*

Es fällt auf, dass insgesamt beim Phänomen Scrambling die Tendenz besteht, den Fokus möglichst am Satzende zu platzieren. Das könnte man als phonologische Bedingung deuten: Der Hauptakzent des Satzes sollte möglichst weit hinten zugewiesen werden. Entsprechend deutet van Gelderen (2003) Scrambling als „PD (phonologically driven) movement“. Dem widerspricht allerdings die Möglichkeit im Deutschen, fokussiertes (akzentuiertes) IO in der ‘Normalabfolge’ vor dem DO zu haben: *Ich habe der FRAU die Blumen geschenkt*. Zudem ist diese ‘Motivation’ für Scrambling insofern im Rahmen des Minimalistischen Programms seltsam, als hier die syntaktische Komponente auf die phonologische Komponente PF ‘vorausschauen’ und damit nicht-syntaktische Merkmale enthalten müsste. Der gleiche Einwand trifft auch das sog. „Anti-Fokus-Merkmal“, das Molnárfi (2002, 2004) als Motivation für Scrambling ins Spiel bringt, vgl. Struckmeier (2014, 2017).

Die diversen Untersuchungen zu Scrambling in verschiedenen Sprachen zeigen insgesamt, dass die Restriktionen z.T. zwar leicht unterschiedlich sind (Molnár/Järventausta 2003, van Gelderen 2003), aber insgesamt gilt die Tendenz, keine nicht vorerwähnte Information vor vorerwählter zu platzieren. Auch in Sprachen, die eigentlich kein Scrambling erlauben (Engl.), finden sich Effekte, die die Abfolge ‘bekannt – unbekannt/neu’ als erstrebenswert/unmarkiert/angemessen ausweisen. „Same same but different.“

Bibliographie

- Behaghel, Otto (1909). „Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern“, *Indogermanische Forschungen* 25, 110–142.
- Behaghel, Otto (1923–1928). *Deutsche Syntax*. Bd. 1–4, Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Boef, Eefje/Dal Pazzo, Lena (2012). „Some Notes on Word Order and Interpretation in Dutch and Finnish“, *Nordlyd* 39.1, 44–62 (Special issue on "The Grammar of Objects", edited by Kristine Bentzen and Antonio Fábregas).
<http://septentrio.uit.no/index.php/nordlyd/issue/view/205> <98.04.2018>.
- Diesing, Molly (1990): *The Syntactic Roots of Semantic Partition*. PhD. Diss., University of Massachusetts, Amherst.
- van Gelderen, Véronique (2003). *Scrambling unscrambled*. Doctoral dissertation, Universiteit Leiden. Utrecht: LOT.
http://www.lotpublications.nl/Documents/83_fulltext.pdf <08.04.2018>.

- Haftka, Brigitta (1995). „Syntactic Positions for Topic and Contrastive Focus in the German Middlefield“, in: Kohlhof, Inga/Winkler, Susanne/Drubig, Hans Bernhard (Hgg.), *Proceedings of the Göttingen Focus Workshop* (DGfS, March 1–3, 1995) (= Arbeitsberichte des SFB 340, Nr. 69), Stuttgart: Universität Stuttgart/Tübingen: Universität Tübingen, 137–157.
- von Heusinger, Klaus (im Ersch.). „The Diachronic Development of Differential Object Marking in Spanish Ditransitive Constructions“, in: Seržant, Ilja A./Witzlack-Makarevich, Alena/Mann, Kelsey (Hgg.), *The Diachronic Typology of Differential Argument Marking*, Berlin: Language Science Press.
- Karimi, Simin (Hg.) (2003). *Word order and scrambling*, Oxford: Blackwell.
- Lenerz, Jürgen (1977). *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Lenerz, Jürgen (2005). „Why object shift is not scrambling“, in: Stanulewicz, Danuta/Kalisz, Roman/Kürschner, Wilfried/Klaus, Cäcilia (Hgg.), *De Lingua et Litteris. Studia in honorem Andreae Sroka*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 179–186.
- Lenerz, Jürgen (2001). „Word Order Variation: Competition or Co-Operation?“, in: Müller, Gereon/Sternefeld, Wolfgang (Hgg.), *Competition in Syntax*, Berlin/New York: de Gruyter, 249–281.
- Molnár, Valéria/Järventausta, Marja (2003). „Discourse configurationality in Finnish and Hungarian“, in: Hetland, Jorunn/Molnár, Valeria (Hgg.), *Structures of focus and grammatical relations* (= Linguistische Arbeiten 477), Tübingen: Narr, 113–151.
- Molnárfi László (2002). „Focus and antifocus in modern Afrikaans and West Germanic“, *Linguistics* 40, 1107–1160. DOI: <https://doi.org/10.1515/ling.2002.042> <08.04.2018>.
- Molnárfi László (2004). „On scrambling as defocusing in German and West Germanic“, in: Breitbarth, Anne/van Riemsdijk, Henk (Hgg.), *Triggers*, Berlin: Mouton de Gruyter, 231–386.
DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110197433.331> <08.04.2018>
- Neeleman, Ad/Reinhart, Tanya (1998). „Scrambling and the PF Interface“, in: Butt, Miriam/Gueder, Wilhelm (Hgg.), *The Projection of Arguments*, Stanford: CLSI Publications, 230–264.
- Neeleman, Ad/van de Koot, Hans (2008). „Dutch scrambling and the nature of discourse templates“, in: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 11:2, 137–189.
- Ross, John R. (1967). *Constraints on variables in syntax*. Doctoral dissertation, Massachusetts Institute of Technology. <http://hdl.handle.net/1721.1/15166> <08.04.2018>. (Veröffentlicht als Ross 1986).
- Ross, John R. (1986). *Infinite syntax*, Norwood, NJ: ALEX.
- Struckmeier, Volker (2014). *Scrambling ohne Informationsstruktur?* Berlin u.a.: de Gruyter.
- Struckmeier, Volker (2017). „Against Information Structure Heads: A Relational Analysis of German Scrambling“, in: *Glossa: a journal of general linguistics* 2.1, 1–29.
DOI: <https://doi.org/10.5334/gigl.56> <08.04.2018>.
- Zimmermann, Ilse (1999). „Die Integration topikalischer DPs in die syntaktische Struktur von Sätzen“, in: Doherty, Monika (Hg.), *Sprachspezifische Aspekte der Informationsverteilung* (= Studia grammatica 47), Berlin: Akademie-Verlag, 41–60.

COMPUTERLINGUISTIK UND INFORMATIONSTECHNOLOGIE

Permutiert, klassifiziert, kommasepariert:

Computerlinguistik im Umfeld medizinischer Klassifikationen

Christoph Benden

1. Einleitung

Der vorliegende Artikel beschreibt die Implementierung einer Software-Komponente zur Analyse schriftlicher medizinischer Diagnosen und der interaktiven Prozessierung der analysierten Konstituenten zur Erzeugung von Ausdrucksvarianten dieser Diagnosen. Abschnitt 2 („Medizinische Klassifikationen“) erläutert den Zweck dieser Operationen und Abschnitt 3 („Aufgabenstellung“) diskutiert zentrale Anforderungen an und Problemstellungen für die Software. In Abschnitt 4 („Die Permutationskomponente“) werden die Module der Software in ihrer Prozessierungsfolge vorgestellt. Das abschließende Fazit beschreibt die Erfahrungen mit dem aktuellen Stand der Software.

Vor einigen Jahren traten Kollegen des DIMDI¹ aus einer für mich bis dahin artfremden Abteilung für ‘medizinische Klassifikationen’ an mich heran mit dem Wunsch, eine ältere (MS-Access-/VBA-, Perl-, Shellskript-, SGML-basierte) Softwarekomponente mit linguistischem Hintergrund neu zu implementieren. Gegenstand war die Erstellung von Permutationen aus Synonymen für den alphabetischen Index der ICD-10-GM (DIMDI 2015a–c, 2017a,b).² Nach einem insgesamt dreieinhalb Jahre andauernden, jedoch nicht kontinuierlichen Entwicklungsprozess mit verschiedenen Test- und Verbesserungsphasen ist die neue Permutationskomponente im Wirkbetrieb angelangt. Angesichts der hohen Komplexität nicht nur des Entwicklungsprozesses und der Architektur, sondern auch (machen wir

¹ Das „Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information“ (DIMDI) ist ein Institut im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit und erfüllt dessen gesetzliche Aufgaben hinsichtlich medizinischer Klassifikationen und Informationssysteme (Arzneimittel, Medizinprodukte, Apotheken etc.). Weiterhin entwickelt das DIMDI ressortweite Software (PharmNet) und hostet und administriert den Web-space verschiedener Organisationen des Geschäftsbereichs.

² Die Termini *Synonym* (\approx Diagnose) und *Permutation* (\approx u. U. formverändernde Umstellungen eines Synonyms) im Kontext medizinischer Klassifikationen entsprechen nicht der üblichen Begrifflichkeit. Weitere Abkürzungen und Details werde ich später versuchen aufzuklären.

uns nichts vor) der Verwendung der Software, scheint es sicher, dass sich in den kommenden Jahren Bedarf für Verbesserungen, Refaktorisierungen und womöglich grundlegende Änderungen des Bedienkonzepts ergeben wird. Da es nie zu einer Taufe der beschriebenen Software gekommen ist, wird sie im Folgenden etwas fantasielos ‘Permutationskomponente’ genannt werden.

Im gegebenen Rahmen ist nur eine kursorische Darstellung der Permutationskomponente möglich. Ich beschränke mich auf eine überblicksartige Darstellung des Gesamtsystems mit leichtem Gewicht auf den Momenten, bei denen Kompromisse zwischen stringenter Linguistik und fachlichen oder technischen Anforderungen notwendig wurden. Die nachfolgend verwendete Terminologie (*Wortart*, *Transformation*, *Extraktion*) ist daher, auch wenn nicht immer noch einmal ausdrücklich vermerkt, mit einer gewissen Vorsicht zu genießen.

Als persönliche Note möchte ich noch ergänzen, dass ich natürlich Beispiel-diagnosen rund um den Terminus *Abbau*- gesucht und auch gefunden habe. Diese Diagnosen – Beispiel (3b) ist hier repräsentativ – entsprechen jedoch nicht dem feierlichen Anlass des Aufsatzes, sodass ich mich mit einer ordinären Hautkrankheit als Hauptbeispiel beschieden habe.

2. Medizinische Klassifikationen am Beispiel der ICD-10

Die ICD („International Catalog of Diseases“,³ deutsch „Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme“, vgl. Scheinert et al. 2000:115ff.) in ihrer zehnten Inkarnation (ICD-10) wurde von 1983 bis 1992 durch die World Health Organization (WHO) erstellt und enthält ca. 14.400 systematische Einträge zur Klassifikation von Krankheiten. Je nach Bedarf gibt es nationale Modifikationen und Erweiterungen der ICD-10 wie die ICD-10-GM („German Modification“), die für Deutschland beim DIMDI gepflegt, erweitert und jährlich neu herausgegeben wird.

Die ICD-10-GM ist hierarchisch gegliedert in der in Tabelle 1 dargestellten Form.⁴ Ein einzelnes Strukturierungsprinzip für Krankheiten bzw. deren Diagnosen kann keine zufriedenstellende Systematik erzeugen, da Krankheiten bezüglich Ursache, Lokalisation und Behandlung nicht einheitlich sind (In-

³ Mediziner verwenden das Kürzel im Deutschen als Femininum: *Die ICD*. Diese Klassifikation dient hier als Beispiel für die verschiedenen in der Medizin eingesetzten Klassifikationen und bietet sich für die vorliegende Darstellung an, da die Software auf Basis der ICD-10-GM entstanden ist.

⁴ Die Kombination “.-” oder “.n-” am Ende eines Kodes zeigt an, dass Subkategorien existieren. Die Angaben unter ‘Kodierung’ entsprechen den Wertebereichen, nicht der Verwendung. Weitere kombinierende Zeichen (das korrekte Beispiel wäre *S51.88f*) sind der Übersichtlichkeit halber ausgelassen, s. DIMDI (2014).

	Gliederungsebene	Kodierung	Beispiel
1	Kapitel	—	—
2	Gruppe / Bereich	—	—
3	Kategorie („Dreisteller“)	A00-Z99	<i>S50.- Oberflächliche Verletzung des Unterarms</i>
4	Subkategorie („Viersteller“)	A00.0-Z99.9	<i>S50.8- Sonstige oberflächliche Verletzungen des Unterarms</i>
5	Subkategorie („Fünfsteller“)	A00.00-Z99.99	<i>S50.83 Insektenbiss oder -stich (ungiftig)</i>

Tabelle 1: Schematischer Überblick der Klassifikationshierarchie der ICD-10

fektionen, Brüche, Krebs, Autoimmunkrankheiten etc.) und der Zweck ihrer Kodierung variiert:

Die ICD wurde eher als handhabbare denn als rein theoretische Klassifikation entwickelt. Deshalb waren eine Vielzahl von Kompromissen nötig gegenüber einer Klassifizierung entsprechend den Bezugsebenen Ätiologie, anatomische Lokalisation, Umstände des Krankheitsauftretens usw. Auch die Vielzahl der statistischen Anwendungsformen, für die die ICD entworfen wurde, wie zum Beispiel Mortalität, Morbidität, Sozialversicherungswesen oder andere Arten der Gesundheitsstatistiken und -untersuchungen erforderten eine entsprechende Anpassung.

(DIMDI 2015b:18)

Die Systematik der ICD-10-GM bestimmt in Deutschland die Kodierung von Krankheiten bzw. Diagnosen zum Zwecke der Abrechnung,⁵ Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung, Todesursachenbestimmung und anderer mehr. Das zentrale SYSTEMATISCHE VERZEICHNIS (DIMDI 2017a) der ICD-10-GM enthält die Krankheiten in der alphanumerischen Reihenfolge ihrer Codes.

Die Arbeit der KodiererInnen besteht darin, ausgehend von Befund und Kodierungskontext, die Diagnose eines Sachverhalts auf einen (möglichst) zutreffenden Kode⁶ abzubilden (DIMDI 2010:Kap. 3, InEK 2017). Ausgehend von einem Befund wie z. B. „Patientin mit anscheinend eher harmlosem Insektenstich im Unterarm“ haben KodiererInnen verschiedene Anhaltspunkte (*Insektenstich*, *Unterarm*, *Verletzung*, *oberflächlich* etc.), um einen passenden Kode für die Diagnose in der

⁵ Sinn und Unsinn fallbasierter Pauschalen und deren Auswirkungen im Gesundheitssystem sind zwar nicht Gegenstand dieser Darstellung, jedoch Gegenstand einer eigenen kritischen Diskussion, vgl. z. B. aus Sicht der Ärzte Flintrop/Korzilius (2012), aus allgemeiner Sicht z. B. Binswanger (2010:Kap. 8).

⁶ Mögliche Nebendiagnosen werden hier nicht betrachtet, siehe dazu DIMDI (2010).

Systematik zu ermitteln. Als Hilfestellung hierzu dient das ALPHABETISCHE VERZEICHNIS (DIMDI 2017b):

Das Alphabetische Verzeichnis zur ICD-10-GM entsteht auf der Basis normalsprachlich ausformulierter Diagnosetexte (z. B. “Thorakaler Bandscheibenvorfall”), die den Bestand der sog. EDV-Fassung bilden. Aus diesen Diagnosetexten entstehen durch Permutationen (Veränderung der Wortreihenfolgen) die Einträge für die Buchfassung (z. B. “Bandscheibe, Vorfall, thorakal” und “Vorfall, Bandscheibe, thorakal”). Diese permutierten Einträge werden alphabetisch sortiert und sind jeweils unter ihren führenden Wörtern (Leitbegriffen) in der Buchfassung zu finden, die wegen der besseren Übersichtlichkeit als Spiegelstrichfassung aufgebaut ist. Auf Grund dieses Vorgehens enthält die Buchfassung jeweils etwa doppelt so viele Einträge wie die entsprechende EDV-Fassung.

(DIMDI 2017a: 8)

Für das Beispiel des „Insektenstichs“ könnten KodiererInnen, ausgehend von den Nomen des Befundes, die nachfolgenden Einträge des Alphabetischen Verzeichnisses in Betracht ziehen:⁷

... Insekt – Biss T63.4 – Stich T63.4 – Vergiftung a.n.k. T63.4 – Ungiftig – ... – Insektenstich T90.9 –
... Unterarm – ... – Fraktur – ... – Verletzung – – ... – – oberflächlich S50.9 – – – multipel S50.7 Verletzung ... – Unterarm S59.9 – ... – – ... – – multipel S59.7 – – oberflächlich S 50.9 – – – multipel S 50.7 ...

Tabelle 2: Beispiele für alternative Wege der Kodierung eines und desselben Sachverhalts

⁷ Mittels der Originaldokumente lassen sich Aufbau und intendierte Verwendung der Einträge leicht nachvollziehen. Die Veröffentlichungen von SYSTEMATISCHEM und ALPHABETISCHEM VERZEICHNIS (DIMDI 2017a, 2017b) können unter <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-gm/index.htm> <10.04.2018> heruntergeladen werden, möglicherweise bereits in einer aktualisierten Version. Aus Platzgründen werden hier keine kompletten Einträge abgebildet, da sich ein einzelner Leitbegriff typischerweise über mehrere Seiten erstreckt.

Würde der Schwerpunkt auf die Ursache *Insekt* gelegt, ergäbe sich ein *T63*-Kode. Bei Konzentration auf die Lokalität *Unterarm* und *oberflächlich* ergibt sich ein *S50*-Kode wie in Tabelle 2, nämlich *S50.9* oder *S50.7*. Die fünfte Stelle des ‘Fünfsteller’-Beispielkodes aus Tabelle 1 ist nicht direkt über das ALPHABETISCHE VERZEICHNIS zu ermitteln. Ausgehend von dem ‘Viersteller’ des Alphabetischen Verzeichnisses muss danach das SYSTEMATISCHE VERZEICHNIS konsultiert werden, um den Kode, je nach Anwendungsfall, weiter zu präzisieren.

Die im DIMDI entwickelte und verwendete Software zur Prozessierung von Klassifikationen, das ‘Classification Toolkit’ (CTK), implementiert neben Funktionalität zur Erfassung, Speicherung, Edition und Veröffentlichung (PDF-Erzeugung, Ausdruck etc.) des SYSTEMATISCHEN VERZEICHNISSES auch eine Komponente zur Unterstützung der Permutierung vorhandener Einträge für die Erstellung des ALPHABETISCHEN VERZEICHNISSES. Die folgenden Abschnitte diskutieren diese Permutationskomponente.

3. Aufgabenstellung

Das CTK unterstützt die parallele Erstellung von SYSTEMATISCHEM und ALPHABETISCHEM VERZEICHNIS. Die BearbeiterInnen müssen hierzu den systematischen Eintrag um ‘Permutationen’ ergänzen. Aus Sicht der BearbeiterInnen ist eine Permutation eine kommaseparierte Repräsentation der Konstituenten eines Synonyms wie (1), in gleicher oder geänderter Reihenfolge, vgl. (2a–c):

- (1) Wachstumsstillstand der Knochen
- (2) a. Knochen, Stillstand, Wachstum
b. Stillstand, Wachstum, Knochen
c. Wachstum, Stillstand, Knochen

Für die Erstellung einer Druck- oder Online-Ausgabe des ALPHABETISCHEN VERZEICHNISSES wertet das CTK nicht die Synonyme aus, sondern erzeugt aus deren Permutationen die hierarchische Struktur der Einträge: Der jeweils erste kommaseparierte Ausdruck bildet den Leitbegriff ([2a]: *Knochen*); der zweite ([2a]: *Stillstand*) die zweite hierarchische Ebene, angedeutet durch einen führenden Spiegelstrich; der dritte ([2a]: *Wachstum*) bildet die dritte hierarchische Ebene mit zwei führenden Spiegelstrichen, siehe Tabelle 3. In Kombination mit den Permutationen anderer Synonyme mit teilweise sich überschneidendem Wortmaterial ergeben sich die Strukturen unterhalb eines Leitbegriffs. Beispielsweise wird die Permutation (2a), siehe halbfette Einträge in Tabelle 3, unter dem Leitbegriff *Knochen* aufgenommen, darunter mit einem Spiegelstrich *Stillstand*, darunter wiederum mit Doppelspiegelstrich *Wachstum*. Die abschließende Kombination mit Permutationen anderer Synonyme, deren Leitbegriff *Knochen* ist, führt zur endgültigen Gestalt

eines Leitbegriffs des ALPHABETISCHEN VERZEICHNISSES. Die erste Spalte von Tabelle 3 deutet beispielsweise die Kombination der folgenden Permutationen an:

- *Knochen, Stillstand, Wachstum*, (ursprüngliches Synonym: Beispiel [1])
- *Knochen, Abszess, chronisch* (ursprüngliches Synonym: *Chronischer Knochenabszess*)
- *Knochen, Zyste, solitär, Kiefer* (ursprüngliches Synonym: *Solitäre Knochenzyste des Kiefers*).

(2a)	(2b)	(2c)
Knochen	Stillstand	Wachstum
– Abszess	– Entwicklung R62.8	– ...
– – chronisch M86.69	– – Knochen M89.29	– Hemmung R62.8
– – ...	– – ...	– ...
– ...	– ...	– Stillstand
– Stillstand	– Wachstum	– – Epiphyse M89.19
– – ...	– – Knochen M89.29	– – ...
– – Wachstum M89.29	– – ...	– – Knochen M89.29
– –	– Verzögerung R62.8
–
– Zyste a.n.k. M85.69		
– – ...		
– – solitär M85.49		
– – – Kiefer K09.2		
...		

Tabelle 3: Umsetzung der Komma-separierung der Permutationen aus (2) in eine hierarchische Struktur, in Kombination mit ausgewählten weiteren Einträgen unter jeweils demselben Leitbegriff

Typischerweise sind Permutationen wie in (2) verbunden mit Manipulationen der ursprünglichen Konstituenten des Synonyms, in diesem Fall:

- Extraktion:⁸ *Wachstums-* wird aus *Wachstumsstillstand* extrahiert,
- Morphologisch notwendige Anpassungen: Unterdrückung des Fugenmorphems *-s-* nach der Extraktion von *Wachstums-*,
- Auslassungen: Der Artikel *der* wird unterdrückt,
- Strukturelle Veränderungen: Die ursprünglich subordinierte Nominalphrase *der Knochen* wird zu einer Schwester von *Wachstum* und *Stillstand*.

⁸ In einem weiten Sinn verstanden als generelle Bewegung einer (nahezu beliebigen) Konstituente aus einer Phrase. Die von mir “Transformationen” genannten Operationen sind offensichtlich von der frühen Generativen Grammatik inspiriert, gemäß der Aufgabe jedoch eher undogmatisch umgesetzt.

Die Permutationskomponente unterstützt die BearbeiterInnen, indem das Synonym vor der Permutierung segmentiert und morphologisch und syntaktisch analysiert wird. In allen Phasen können BearbeiterInnen die Analysen beeinflussen, das Permutieren ist obligatorisch interaktiv. Auf den Konstituenten aus der Analyse führen die BearbeiterInnen mittels grafischer Oberfläche Transformationen durch, wie z.B. die Extraktion eines Kompositumglieds oder die Bewegung einer Nominalphrase in die linke Peripherie. Die Permutationskomponente stellt sicher, dass alle Konstituenten der Transformation entsprechend modifiziert werden (Unterdrückung von Fugenelementen am Ende eines Wortes, Unterdrückung von Artikeln, Reduzierung auf Singularformen etc.) und ergänzt bzw. entfernt separierende Kommata. Bereits abgeschlossene Permutationen (und deren Transformationssequenz) können als Ausgangspunkt weiterer Permutationen verwendet werden. Die Permutationskomponente trägt v. a. zur Fehlerfreiheit der Permutationen bei (keine Copy-Paste-Fragmente, keine Tippfehler, Groß-/Kleinschreibung, korrekte Kommasetzung etc.) und hat, je nach Komplexität des Synonyms, Auswirkungen auf die Geschwindigkeit⁹ der Permutierungsarbeit.

Alle Synonyme sind Nominalphrasen wie in (3), d.h. es existiert in jedem Fall ein nominaler Kopf, der einige Komplexität aufweisen kann wie in (3h–k) und linguistisch entsprechende Schwierigkeiten in der Analyse bereitet (die Köpfe sind jeweils einfach, ihre idealerweise weitergehend analysierten relevanten Bestandteile doppelt unterstrichen):

- (3) a. Kiefergelenkverstauchung
- b. Allgemeiner physischer und psychischer Abbauprozess
- c. Pleuraerguss bei Grippe [Influenza], Influenzavirus nachgewiesen, ausgenommen Vogelgrippe- und Schweinegrippe-Virus
- d. Finanzielle Schwierigkeiten, die die Versorgung beeinflussen a.n.k.
- e. Kognitiver FIM [Functional Independence Measure] 11–29 Punkte
- f. Fraktur des Os temporale, ausgenommen Pars squamosa
- g. 200 bis 499 T-Helferzellen pro Mikroliter Blut bei HIV-Krankheit
- h. Aorten- und Mitralklappeninsuffizienz
- i. Dermatitis vesicularis der Lippe durch humanes Alpha-Herpes-Virus, Typ 2
- j. 25-Hydroxyvitamin-D1-Alpha-Hydroxylase-Mangel
- k. Angst- und depressive Störung

⁹ Maßgeblich für die korrekte und schnelle Verwendung der Permutationskomponente ist ein grundlegendes Verständnis ihrer Funktionsweise sowie grammatische Grundkenntnisse. Verschiedentlich (bei Segmentierung, Lexikoneinträgen, Phrasenanhebung etc.) besteht die Möglichkeit, subtil, aber entscheidend die Analyse zu beeinflussen und damit die Transformationsphase zu vereinfachen. Für Synonyme, deren benötigten Permutationen die BearbeiterInnen nicht mittels Transformationen erzeugen können, existiert zusätzlich eine hier nicht weiter diskutierte Komponente, die manuelle Umstellungen in der Art eines Texteditors mit Permutationsfunktion unterstützt.

Aus Sicht der Permutationskomponente ist eine Permutation eine geordnete Sequenz von Transformationen, ausgehend vom sprachlichen Material des Synonyms. Eine Transformation ist eine meist¹⁰ strukturverändernde Operation auf ggf. mehreren Konstituenten. Während der Analysephasen müssen daher alle Konstituenten bestimmt werden, die von Transformationen manipuliert werden sollen. Für die (nicht vollständig repräsentativen) Beispiele in (3) bedeutet dies zumindest:

- Analyse von v. a. Nomen und Adjektiven, Identifikation derivativer und flexivischer Morphologie;
- Analyse der Bestandteile von Komposita, Identifikation epenthetischen Materials (etwa Fugenmorpheme);
- Verarbeitung nominaler Bestandteile mit (originären) Bindestrichen in Konjunktion wie in (3h) und (3c) *Vogelgrippe-* und *Schweinegrippe-Virus*; sinnvoller Umgang mit nicht-symmetrischen Reduktionen wie in (3k);
- Verarbeitung formelartiger mathematischer oder fachspezifischer Ausdrücke (3g), (3e);
- sinnvolle Interpretation geklammerter Ausdrücke wie in (3c), (3e);
- Verarbeitung fremdsprachlicher (v. a. lateinischer) Ausdrücke wie in (3f) während der morphologischen Analyse, da die syntaktische Komponente verschiedene Adjektiv-Nomen-Strukturen (wie AN vs. NA) nicht ausreichend differenziert analysieren kann, siehe hierzu die Diskussion in Abschnitt 4.2;
- Analyse der Syntax aller möglichen Phrasentypen innerhalb einer NP inklusive einfacher Relativsätze¹¹ wie in (3d).

Da nicht alle Analysen korrekt sind, müssen zusätzlich Mechanismen die Überprüfung und Korrektur maschineller Entscheidungen oder grundsätzlicher Defizite ermöglichen: Beispielsweise gibt es aktuell keine Möglichkeit, aus dem Synonym (3k) zu einer Permutation wie *Angststörung*, *depressive Störung* mittels einer Transformation des vorhandenen Materials zu gelangen.¹²

¹⁰ Die Parameter der ERSETZE-Transformation regulieren v. a. das Rendering des Wortmaterials, was nach Extraktion, Bewegung etc. notwendig sein kann, wenn die automatische Anpassung unzulänglich ist.

¹¹ Die wenigen Relativsätze der ICD-10-GM haben alle dieselbe prinzipielle Form und verwenden lediglich drei verschiedene Verben, sodass dieser Bereich syntaktisch und morphologisch nur rudimentär implementiert ist.

¹² Es gibt bisher keine gute Lösung für einen automatisierten (materialkopierenden) Strukturaufbau nach der Auswahl bestimmter Konstituenten. BearbeiterInnen müssten in die Lage versetzt werden, interaktiv, aber zuverlässig, die gewünschte Zielstruktur bestimmen zu können.

Der folgende Abschnitt beschreibt die einzelnen Phasen der Segmentierung, Analyse und Permutierung und die Behandlung einer Auswahl der o.g. Anforderungen, vornehmlich bezogen auf Beispiel (3i).

4. Die Permutationskomponente

Das CTK und die meisten seiner Komponenten sind in Java geschrieben und als Eclipse-RCP-Anwendung (‘Rich Client Platform’) umgesetzt. Die Permutationskomponente selbst ist ebenfalls in Java geschrieben, besitzt jedoch eine Swing-Oberfläche, die über einen speziellen Button aus dem Synonymeditor des CTK aufgerufen wird, wenn für ein vollständig erfasstes Synonym des SYSTEMATISCHEN VERZEICHNISSES die Permutationen für das ALPHABETISCHE VERZEICHNIS erstellt werden müssen.

Den Verarbeitungsprozess innerhalb der Permutationskomponente stellt Abbildung 1 dar:

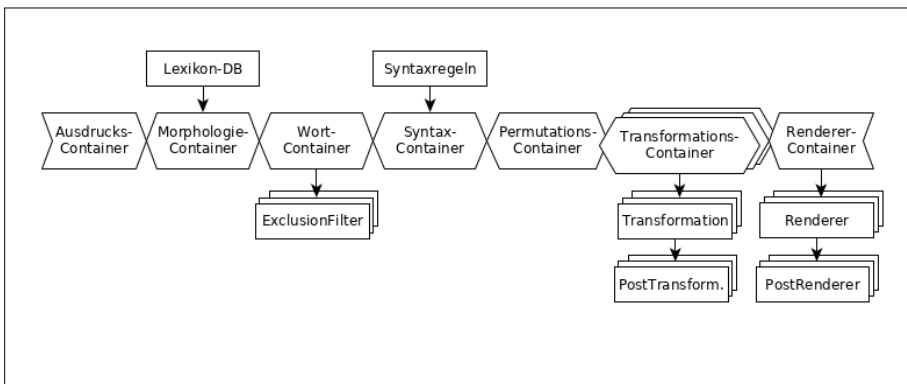


Abb. 1: Module und Datenfluss in der Permutationskomponente

4.1 AUSDRUCKSCONTAINER

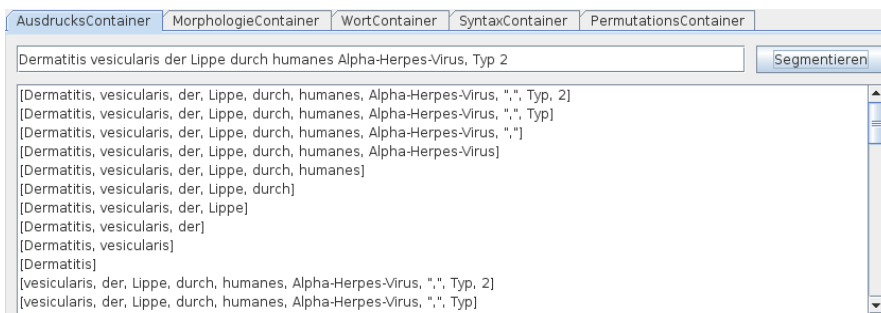


Abb. 2: AUSDRUCKSCONTAINER mit Beispielsegmentierung

Der AUSDRUCKSCONTAINER tokenisiert das Synonym und erzeugt eine Abfolge kleiner werdender Segmente¹³ (Abbildung 2), ausgehend vom kompletten Synonym im oberen Textfeld.

Alle Wortfolgen werden in exakt der abgebildeten Reihenfolge in den MORPHOLOGIECONTAINER eingespeist, darunter auch problematische Ausdrücke wie z. B. der lateinische Ausdruck *Dermatitis vesicularis* aus (3i) oder Interpunktionszeichen wie <,>.

4.2 MORPHOLOGIECONTAINER

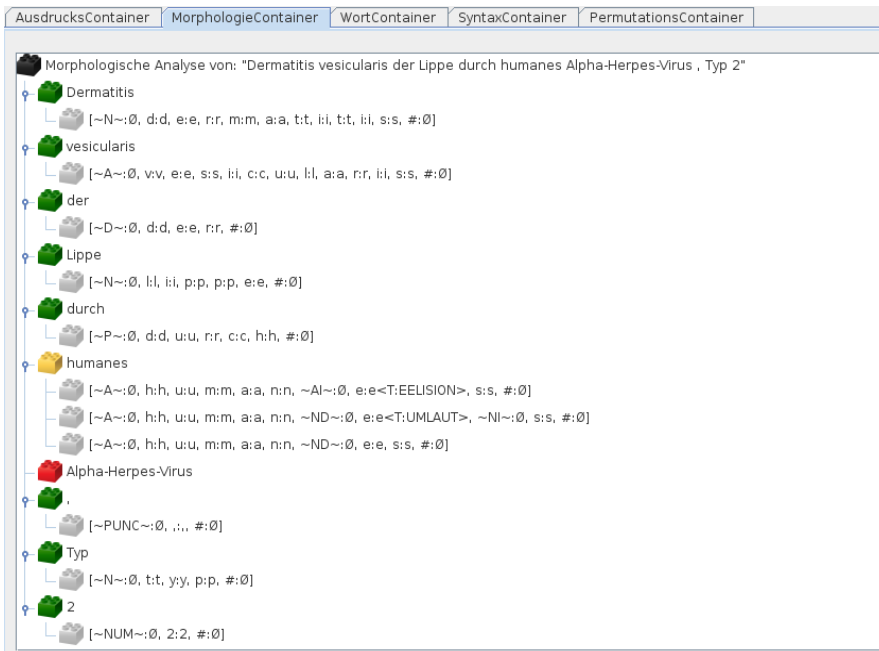


Abb. 3: MORPHOLOGIECONTAINER mit Auszeichnungen eindeutiger (grün), alternativer (gelb) und fehlender (rot) Analysen

Der MORPHOLOGIECONTAINER ist eine erweiterte Implementierung der 'Two-Level Morphology' nach Koskeniemi (1983) und Antworth (1991). Er prozessiert die Wortsequenzen des AUSDRUCKSCONTAINERS bis die längstmögliche Teilsequenz vollständig verarbeitet werden konnte. Scheitert die Prozessierung, so wird das letzte Segment unverarbeitet übernommen und dem Benutzer präsentiert, vgl. den roten Baustein vor *Alpha-Herpes-Virus* in Abbildung 3.

¹³ Der nachfolgende Abschnitt zum MORPHOLOGIECONTAINER begründet dieses Vorgehen.

Anders als in der ursprünglichen Two-Level Morphology werden also nicht nur einzelne Wörter, sondern auch Folgen mehrerer Wörter verarbeitet. Dies erlaubt es, Fälle wie *Dermatitis vesicularis* als solche aufzunehmen, z. B. in das Nomen-Sublexikon¹⁴, und so insgesamt als ‘Nomen’ klassifizieren zu lassen, freilich ohne weitere interne morphologische Struktur, sodass *Dermatitis vesicularis* aus Sicht späterer Container atomar ist.¹⁵ Da für geübte BearbeiterInnen in der Situation der Abbildung 3 absehbar ist, dass der lateinische Ausdruck aufgrund der Wortstellung nicht syntaktisch verarbeitbar ist, wird vor dem Übergang zum WORTCONTAINER das Lexikon um den Eintrag *Dermatitis vesicularis* im Nomen-Sublexikon ergänzt, ebenso wie *Alpha*, damit auch *Alpha-Herpes-Virus* verarbeitet werden kann.

Bislang reichen die folgenden zwei implementierten morpho-phonologischen Regeln für die Analysen aus:

- Umlaut: Abbildung umlautfähiger Vokale auf ihre Umlaute vor einem entsprechenden Trigger in den Sublexikoneinträgen von Derivations- oder Flexionsmorphemen;
- E-Elision bzw. Schwa-Epenthese (je nach Analyse): Abbildung von Paaren wie *multiple* vs. *multipel*, bedingt durch einen Trigger im Sublexikon der adjektivischen Flexionsmorpheme.

4.3 WORDCONTAINER

Ein erfolgreiches Ergebnis des MORPHOLOGIECONTAINERS ist pro Wort mindestens eine Analyse (\approx Liste von Morphemen); bei längeren Wörtern, typischerweise Komposita, auch zwanzig und mehr alternative Analysen.¹⁶ Der WORTCONTAINER rekonstruiert Wörter aus den flachen Morphemlisten und bestimmt u. a. durch Implementierung der “Right-Hand-Head-Rule”¹⁷ die Wortart¹⁸ Da die Re-

¹⁴ Das Lexikon der Permutationskomponente besteht aktuell aus 22 Sublexika, die funktional den “continuation classes” von Koskeniemi (1983) entsprechen. Zusätzlich zu den gängigen Wortarten finden sich Sublexika für Derivations- und Flexionssuffixe, Abkürzungen, Numeralausdrücke und Interpunktionszeichen. Wenn die BearbeiterInnen das Lexikon erweitern, stellt die Permutationskomponente sicher, dass die Einträge in die entsprechenden Sublexika eingeordnet werden.

¹⁵ Ausgenommen ist eine spezielle Möglichkeit des RENDERERCONTAINERS, manuelle Überschreibung aller konkreten Formen zu erlauben, die im letzten Schritt greift und die maschinell erzeugte Ausgabe korrigiert.

¹⁶ Ein wichtiger, aber nicht der einzige Grund hierfür ist der geringe Gehalt der Sublexikoneinträge. Da die Sublexika von den BearbeiterInnen selbst erweitert werden, musste die Komplexität der Einträge zur Fehlervermeidung stark beschränkt werden.

¹⁷ Die “Right-Hand-Head-Rule” ist für die Permutationskomponente eine Heuristik (vgl. z.B. Williams 1981, dort eine ‘Regel’) zur Bestimmung der Wortart eines Ausdrucks, ausgehend von dem Morphem in der äußersten rechten Peripherie. Im Deutschen ist dies ausreichend für eine pragmatische Implementierung der notwendigen Bestim-

konstruktion der Wortstruktur in dieser Form nicht Gegenstand der Literatur ist, haben sich aus dem praktischen Umgang mit den Analysen die folgenden drei heuristischen Regeln als sinnvoll herausgestellt:

1. PREFERSIMPLETOCOMPLEXANALYSES. Vergleicht die Anzahl von Wurzel- und Derivationsmorphemen pro Analyse: Je weniger dieser Morpheme vorkommen, desto besser wird eine Analyse eingeschätzt. Eine Schwäche dieser Regel ist, dass korrekte, aber komplexere Analysen dann Kompletteinträgen der Sublexika unterliegen und später weniger operative Konstituenten für Transformationen zur Verfügung stehen. Der größte Teil schlechter Analysen wird durch diese Regel ausgefiltert.
2. PREFERINFLECTIONTODERIVATION. Falls homonyme Formen von Flexions- und Derivationsuffixen am Wortende in zwei vergleichbaren Analysen vorliegen, wird diejenige mit der Flexionsendung bevorzugt. Ein Beispiel für die Anwendung der Regel gibt Abbildung 4, wo die Entscheidung für *humanes* mit Flexionsendung eine angemessene Selektion ist.¹⁹
3. REMOVEANALYSESWITHMISPLACEDEPENTHETICS. Diese Regel appliziert naheliegenderweise nur auf Komposita und präferiert die Analyse *Temporal-lappen-epilepsie* über *Temporal-lappe-n-epilepsie*. Wenn ein Kompositionsglied einer Analyse segmental identisch ist mit dem einer anderen Analyse, eine Variante jedoch mit Fugenmorphem analysiert wurde, so wird die Analyse ohne Fugenmorphem bevorzugt.

Die Zuverlässigkeit der Regeln ist, angesichts ihrer Einfachheit, sehr akzeptabel. Den BearbeiterInnen werden alle Alternativen angezeigt, wobei die vorher bestimmten besten Kandidaten vorselektiert sind, vgl. den eher unkomplizierten Fall in Abbildung 4.

mungen. Ausdrücke, deren Wortart z.B. durch ein Derivationspräfix bestimmt sind, sind offenbar Abweichungen von dieser Regel. Da die Permutationskomponente Präfixe ignoriert (Lexeme müssen mit Präfixen aufgenommen werden), ist der Einsatz dieser Heuristik für das Deutsche unproblematisch.

¹⁸ 'Wortart' umfasst hier – neben den gängigen Klassen wie Nomen, Adjektiv, Präposition etc. – ein kleines Arsenal numeraler Kategorien, Interpunktionszeichen, Klammern und Steuerungsausdrücke, die wegen der teilweise sehr komplexen und nicht immer rein sprachgrammatisch erfassbaren Form der Ausdrücke benötigt werden.

¹⁹ Auch wenn die Unterscheidung aufgrund der segmentalen Identität an dieser Stelle eher müßig erscheint, ist sie entscheidend für eine spätere POSTTRANSFORMATION, die Flexions-, aber nicht Derivationsuffixe isolierter Adjektive, z. B. nach einer Extraktion, unterdrückt.

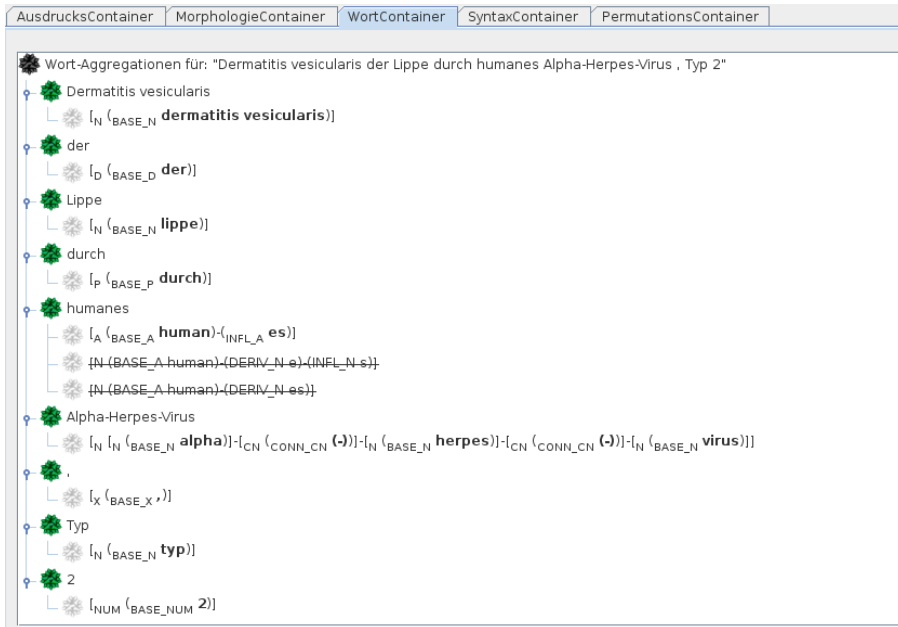


Abb. 4: WORTCONTAINER mit Vorselektion einer Analyse

4.4 SyntaxContainer

Ausgehend von den ‘Wortarten’ konstruiert der SYNTAXCONTAINER aus der Sequenz von Categoriesymbolen eine hierarchische Struktur, wurzelnd im Knoten NPROOT. Der Parser wird aus einer Grammatik für den ANTLR 4-Parsergenerator erzeugt. Die syntaktischen Regeln wurden um “semantic predicates” (vgl. Parr 2012: Kap. 11) ergänzt, die unter Rückgriff auf zusätzliche Informationen eines Tokens (flektiert vs. unflektiert, abhängig vs. selbständig etc.) die Verarbeitung bzw. Vermeidung nachfolgender Regelteile steuern, vgl. `checkForDep()` in (4), wo `nroot_core` eine Regel definiert, die den Knoten des Kopfnomens des Gesamtausdrucks erzeugt:

```
(4) nroot_core : {checkForDep()}? n c n
               | {checkForDep()}? a c n
               | {checkForDep()}? num c n
               | n
               ;
```

Die syntaktische Analyse muss an dieser Stelle sensitiv sein für die spätere Verarbeitung im RENDERERCONTAINER: Jede unmittelbare Konstituente des Wurzelknotens wird durch ein Komma von ihren Schwestern separiert. Damit Syntagmen wie *Aorten- und Mitralklappen* auch unsepariert ausgegeben werden können,

muss der Parser den Gesamtausdruck unter einem Knoten vereinigen, was Regelzweig `{checkForDep()}? n c n` bewirkt: Ein ‘Nomen’ kann aus zwei Nomen mit verbindender Konjunktion bestehen (... `n c n` ...), wenn das erste Nomen ‘dependent’ ist, d. h. mit einem Bindestrich endet (... `checkForDep() ? n` ...). Es ergibt sich daher die folgende syntaktische Struktur:

(5) [NPROOT [N [N aorten-[CN (-)]] [C und] [N [N mitralklappe-n]]]]²⁰

Die Verarbeitung solcher phrasalen Komposita verteilt sich also über mehrere Container und führt im Endeffekt dazu, dass der PERMUTATIONSCONTAINER einerseits einen einzelnen N-Knoten als Input erhält und dieser ohne Kommaseparierung gerendert werden kann; andererseits erlaubt die interne Struktur die Transformation der Konstituenten dieses Knotens.

Die Parser-Implementierung mittels ANTLR 4-Grammatik hat sich als Fehlgriﬀ herausgestellt, da sich v. a. die Nützlichkeit alternativer syntaktischer Analysen für Fälle wie (3f) erst spät im Projektverlauf gezeigt hat.²¹ Ein Chart-Parser, der alternative Analysen und die notwendige Geschwindigkeit bietet, ist bereits implementiert und wird ANTLR 4 in einer späteren Inkarnation der Permutationskomponente ersetzen.

Die grafische Repräsentation des Hauptbeispiels bietet Abbildung 5 auf der nächsten Seite oben.

4.4 PERMUTATIONSCONTAINER und TRANSFORMATIONS CONTAINER

Im PERMUTATIONSCONTAINER erzeugen die BearbeiterInnen aus den hierarchisch strukturierten linguistischen Einheiten durch Anwendung von Transformationen die Permutationen des Synonyms. Für das Hauptbeispiel (3i), *Dermatitis* ..., sind die geplanten Permutationen in (6), die Ausgangslage im PERMUTATIONSCONTAINER in Abbildung 6 wiedergegeben:

- (6) a. Alpha-Herpes-Virus, Typ 2, human, Dermatitis vesicularis, Lippe
 b. Dermatitis vesicularis, Lippe, durch Alpha-Herpes-Virus, Typ 2, human
 c. Lippe, Dermatitis vesicularis, durch Alpha-Herpes-Virus, Typ 2, human

²⁰ Der Parser verarbeitet alle Einheiten mit einer Wortartkategorie. CN steht für ‘Connector’ und wird als syntaktisches Token mitverarbeitet.

²¹ Siehe <http://www.antlr.org> <10.04.2018>. Dies ist keine Kritik an der ansonsten ausgezeichneten Software, da Autor Terence Parr, leider nicht zu Unrecht, verschiedentlich auf die beschränkte Nützlichkeit von ANTLR 4 (und seiner Vorgänger) für die Verarbeitung natürlicher Sprache hinweist. Meine Arbeitshypothese war, dass der im Projekt (vermeintlich) ausreichend stark eingeschränkte Ausschnitt deutscher Syntax von einer solchen Grammatik abgedeckt werden könnte.



Der mittlere Teil enthält für jede Transformation ein Panel, das die Auswahl der Konstituente(n) und die Anwendung einer der Transformationen darauf er-

möglichst. Der Synonymtext in seinem aktuellen Transformationszustand wird hier in einer Art Bearbeitungssicht dargestellt. Jedes Textkästchen repräsentiert eine unmittelbare Tochter von NPROOT, auf der eine Transformation durchgeführt werden kann. Die offiziell²² einsetzbaren Transformationen sind:

- BEWEGEN der ausgewählten Konstituente in die absolute Peripherie ($\langle\langle, \rangle\rangle$) oder über die Nachbarkonstituente hinweg (\langle, \rangle).
- EXTRAHIERE rekonstruiert die Struktur der ausgewählten Konstituente, aus der eine Teilkonstituente unter den NPROOT-Knoten bewegt werden soll.
- ZUM ANFANG bzw. ZUM ENDE sind zwei Operationen, die mehrere Transformationen für permutationsspezifische Zwecke kombinieren.
- ERSETZE bietet für jedes Element der ausgewählten Konstituente verschiedene Manipulationsmöglichkeiten an wie Unterdrückung von Flexion oder komplettem Ausdruck, Änderung des Dependenzstatus etc.

Diese überschaubare Anzahl an Transformationen erlaubt bisher, spätestens durch die praktisch beliebige Überschreibbarkeit mittels ERSETZE, die Permutierung aller Synonyme, die analysiert werden konnten. Nur solche Synonyme, die die vorhergehenden Container nicht prozessieren konnten, müssen manuell permutiert werden.²³

Für die Erstellung einer Permutation hat sich bislang folgender Ablauf bewährt:

- Vereinigung aller per Komma zu separierenden Konstituenten als unmittelbare Kinder unter NPROOT, damit das Rendering später die korrekte Kommatrennung durchführt. Hierzu wird, wenn notwendig, mit EXTRAHIERE gearbeitet, siehe Abbildung 7.
- Erzeugung der korrekten Abfolge unter den Konstituenten mittels der Bewegungstransformationen.
- Herstellung der gewünschten segmentalen Gestalt, wenn diese nicht automatisch erzeugt werden konnte, d. h. Anpassung von Wortformen, Er-

²² Tatsächlich sind noch weitere Transformationen implementiert, u. a. eine MERGE-Operation, die, wenn die Anforderungen konkreter werden, auch Strukturaufbau ermöglichen soll.

²³ Nicht analysierbare Synonyme verzweigen in eine stärker manuell ausgerichtete Teilkomponente, die nicht linguistisch, sondern zeichenkettenbasiert arbeitet. In dieser Komponente wird, gemäß der Bezeichnung, tatsächlich permutiert, indem auf Wunsch alle möglichen Permutationen der kommaseparierten Konstituenten erzeugt werden. Da der Datenstruktur hier kein linguistisches Analysemodell zugrundeliegt, sind notwendige Formanpassungen in dieser Komponente nicht automatisierbar.

gänzung fehlender Morpheme oder Wörter in den Konstituenten und Unterdrückung unerwünschten Materials mittels ERSETZE.

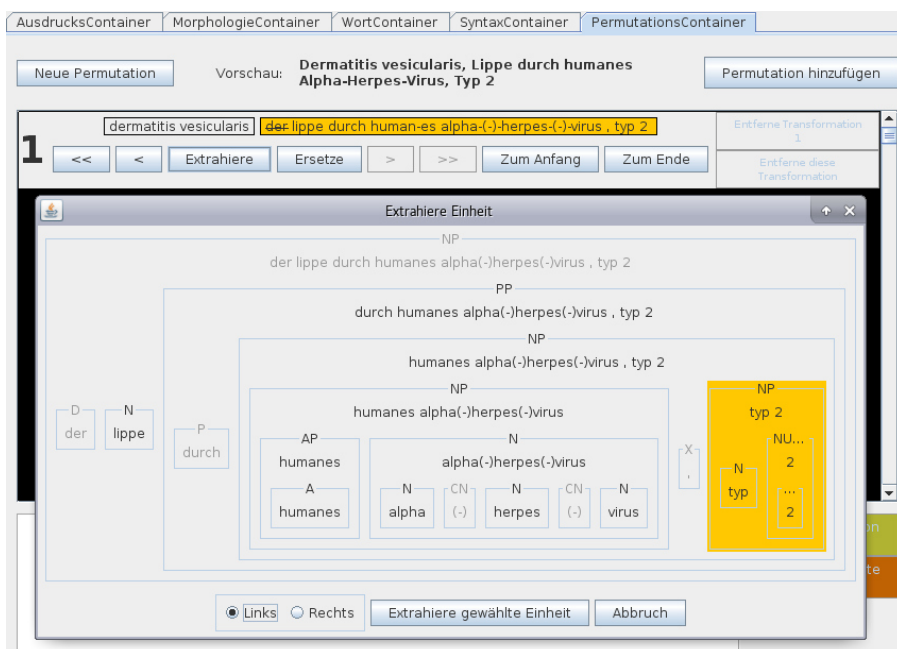


Abb. 7: Dialog der Transformation EXTRAHIERE

Je nach Vorwissen und Übung ist (6a) mit sieben Transformationen herstellbar (Abbildung 8 auf der nächsten Seite), nämlich vier Extraktionen und drei Bewegungen. Die automatischen Anpassungen: Wegfall der Präposition *durch* nachdem die PP ansonsten geleert war, Unterdrückung von *der* und Unterdrückung der Flexion von *humanes* sind hier ausreichend. Diese Sequenz von Transformationen, repräsentiert durch die Abfolge von Panels im mittleren Fensterbereich, entspricht dem dahinterliegenden TRANSFORMATIONSCONTAINER.

Die beiden anderen Permutationen lassen sich, bis auf die Einfügung von *durch*, leicht mittels Bewegungen aus der ersten Permutation ableiten. Die Präposition kann nur mittels ERSETZE ergänzt werden, siehe Abbildung 9, den Eintrag im Textfeld unten links.²⁴

²⁴ Jede separate Teilkonstituente, bis hin zum gesamten Ausdruck, kann isoliert manipuliert werden. In diesem Fall reicht es, *alpha* mit *durch Alpha* zu ersetzen. Da dieser Eingriff die letzte Instanz im Rendering darstellt, muss die Groß-Kleinschreibung hier von den BearbeiterInnen vorgegeben werden. Die Checkboxen steuern die **K**ommasetzung, **U**nterdrückung der Konstituente, **F**lexionsausgabe und den **D**ependenzstatus.



Abb. 8: PERMUTATIONSCONTAINER mit gefülltem TRANSFORMATION-CONTAINER

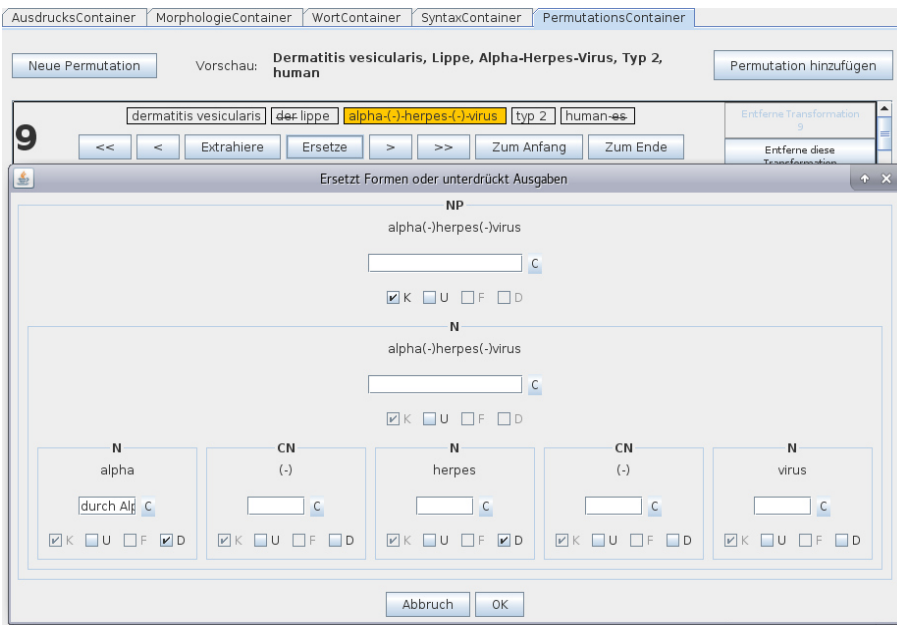


Abb. 9: Dialog der Transformation ERSETZE

Der Aufwand für die Erstellung der Permutationen ist offensichtlich nicht gering. Seinem Komplexitätsgrad nach würde das Synonym (3i) *Dermatitis* ... geschätzt ungefähr in der Mitte liegen. Der schieren Anzahl nach sind jedoch die meisten Synonyme strukturell einfacher und dementsprechend schneller zu permutieren.

4.6 RENDERERCONTAINER

Zum Zwecke der Ausgabe einer Permutation wird nicht mehr auf das Synonym selbst zurückgegriffen. Ausgehend von den Morphemen, Simplizia, Komposita und syntaktischen Strukturen der vorhergehenden Container bringen die Transformationen die Permutation in die gewünschte Form. Im Anschluss läuft eine Permutation, also die Ausgabe der jeweils letzten Transformation eines TRANSFORMATIONSCONTAINERS, in den RENDERERCONTAINER, der mit einer Sequenz von Renderern für die korrekte Groß-/Kleinschreibung, Kommasetzung, Unterdrückung oder Ersetzung linguistischer Elemente etc. sorgt:

- Realisierung der Morpheme, inklusive der Anwendung morphologischer Regeln in umgekehrte Richtung,
- Regulierung der Groß-/Kleinschreibung anhand der Definitionen der Sublexika,
- Ausgabe der Wörter unter Beachtung zusätzlicher Bedingungen für Leerstellen,
- Setzen der Kommata zwischen unmittelbaren Konstituenten von NPROOT; Unterdrückung von Kommata wenn angefordert (z. B. vor abschließendem *a.n.k.* ‘anderenorts nicht klassifiziert’),
- Prüfung expliziter Überschreibungen durch die BearbeiterInnen und Ersetzung der entsprechenden Bereiche,
- Eliminierung mehrfacher Leerstellen, Kommata etc. falls vorhergehende Renderer entsprechende Artefakte erzeugt haben (im POSTRENDERER, vgl. Abbildung 2, rechts unten).

Zur Kontrolle bereits während der Permutierung haben, wie oben erwähnt, die BearbeiterInnen in der “Vorschau” immer das Resultat der Anwendung aller Transformationen und Renderer vor Augen.

5. Fazit

Die Permutationskomponente ist aktuell im produktiven Einsatz und scheint sich weitgehend zu bewähren. Die meisten Probleme lassen sich pragmatisch lösen, v. a. durch manuelle Vorsegmentierungen und Erweiterung oder Modifikation der Sublexika: So werden für seltene Fälle wie *Aorta*, Pl. *Aorten* statt der Formulierung vieler kleinteiliger morphologischer Regeln entsprechende Sublexikoneinträge er-

stellt. Auch syntaktische Problemfälle lassen sich oft auf diese Weise lösen (s. o. zur syntaktischen Analyse lateinischer Ausdrücke). Offensichtlich benötigen die BearbeiterInnen zumindest grundlegende grammatische Kenntnisse, da beispielsweise mit der Two-Level Morphology unverträgliche Sublexikoneinträge zu fehlerhaften Analysen bis hin zu einem dysfunktionalen MORPHOLOGIECONTAINER führen können.

Ein architektonisches Problem ist die hohe Interdependenz der verschiedenen Datenstrukturen und Prozesse, die in den Containern so weit wie möglich gekapselt sind. Zwar laufen beispielsweise die morphologische und die syntaktische Analyse unabhängig voneinander, sind aber durch Rückgriff auf Informationen aus anderen Containern jeweils eng miteinander verzahnt²⁵. Bisher ist es unklar, ob diese Abhängigkeiten durch ein verbessertes Datenmodell und Refaktorisierung signifikant reduziert werden können.

Die wichtigste Anforderung für die fachliche Weiterentwicklung ist die Planung und Umsetzung einer Art von Templating für weitgehend gleichartige Synonyme mit nur wenigen Formunterschieden (z. B. lediglich in Maßangaben), die in der nächsten Projektphase angegangen wird.

Bibliographie

- Antworth, Evan L. (1991). „Introduction to Two-Level Phonology“, *Notes on Linguistics* 53, 4–18. Online Version unter <https://software.sil.org/pc-kimmo/two-level-phonology> <10.04.2018>.
- Binswanger, Mathias (2010). *Sinnlose Wettbewerbe. Warum wir immer mehr Unsinn produzieren*, Freiburg u. a.: Herder.
- DIMDI (2010). *Basiswissen Kodieren. Eine kurze Einführung in die Anwendung von ICD-10-GM und OPS*, PDF-Version, Köln: DIMDI.
- DIMDI (2014). *Aufbau der Vierstelligen ausführlichen Systematik der ICD-10-GM*. Köln: DIMDI.
<https://www.dimdi.de/static/de/klasi/icd-10-gm/systematik/systematik.htm> <1.11.2017>.
- DIMDI (2015a). *ICD-10. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Band 1 – Systematisches Verzeichnis*, PDF-Version, Köln: DIMDI (Übersetzung der internationalen WHO-Ausgabe).
- DIMDI (2015b). *ICD-10. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Band 2 – Regelwerke*, PDF-Version, Köln: DIMDI (Übersetzung der internationalen WHO-Ausgabe).
- DIMDI (2015c). *ICD-10. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Band 3 – Alphabetisches Verzeichnis*, PDF-Version, Köln: DIMDI (Übersetzung der internationalen WHO-Ausgabe).

²⁵ Vgl. obiges Beispiel der Prüfung dependenter Elemente in der Syntax, die entsprechende Vorleistung von MORPHOLOGIE- und WORTCONTAINER erfordern.

- DIMDI (2017a). *ICD-10-GM. Version 2018. Alphabetisches Verzeichnis (Diagnosenthesaurus)*, PDF-Version, Köln: DIMDI.
- DIMDI (2017b). *ICD-10-GM. Version 2018. Systematisches Verzeichnis.*, PDF-Version, Köln: DIMDI.
- Flintrop, Jens/Korzilius, Heike (2012). „Bürokratie in Praxen und Krankenhäusern: Vom Versuch, den Alltag in Ziffern zu pressen“, *Deutsches Ärzteblatt* 109, 13. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/124403/Buerokratie-in-Praxen-und-Krankenhaeusern-Vom-Versuch-den-Alltag-in-Ziffern-zu-pressen> <04.10.2017>.
- Göbel, Hartmut (Hg.) (1999). *ICD-10 – Richtlinien für die Klassifikation und Diagnostik von Kopfschmerzen*, Berlin: Springer.
- InEK (2017). *Deutsche Kodierrichtlinien. Allgemeine und Spezielle Kodierrichtlinien für die Verschlüsselung von Krankheiten und Prozeduren*, Version 2018, PDF-Version, Siegburg: InEK.
- Koskeniemi, Kimmo (1983). *Two-Level Morphology: A General Computational Model for Word-Form Recognition and Production* (= Publications of the Department of General Linguistics, University of Helsinki), Helsinki: University of Helsinki, Department of General Linguistics.
- Parr, Terence (2012) *The Definitive ANTLR 4 Reference*, Dallas und Raleigh: The Pragmatic Bookshelf.
- Scheinert, Hanns-Dierk/Straub, Christoph/Riegel, Theo/Strehlau-Schwoll, Holger/Schmolling, Klaus/Tschubar, Frank/Schmitz, Harald (2000). *Krankenhausberechnung für Ärzte. Grundlagen – Entgeltkombinationen – Erlösbudgets – Fallpauschalen – ICD-10*, Berlin u.a.: Springer.
- Williams, Edwin (1981). „On the Notions ‘Lexically Related’ and ‘Head of a Word’“, *Linguistic Inquiry* 12, 245–274.

Bild, Schrift, Unicode

Christa Dürscheid

Und sollten dereinst alle Schriftsysteme der Menschheit kodiert und die grafischen Formen aller Zeichen vektorisiert worden sein, dann wird die Universalgeschichte der Schrift im Universalmedium des Computers ihren vorläufigen Abschluss gefunden haben.

(Till Heilmann: *Handschrift im digitalen Umfeld*, S. 190)

1. Die Anfänge der Schrift

Der Leser mag verwundert darüber sein, warum ein Beitrag in einem Band, der den Titel „Sprache – Mensch – Maschine“ trägt und Jürgen Rolshoven gewidmet ist, mit einem Abschnitt zu den Anfängen der Schrift beginnt. Im Folgenden wird es vorrangig um das Schreiben am Computer gehen, warum also dieser Blick zurück in die Schriftgeschichte? In der Forschung gibt es kontroverse Aussagen dazu, wo die Schrift ihren Ursprung hat – und diese Kontroverse hängt damit zusammen, unter welchen Bedingungen man bildhafte Darstellungen als Schriftzeichen klassifiziert. Diese Frage stellt sich aber nicht nur aus historischer Sicht, sondern auch mit Blick auf die Verwendung von Bildzeichen in digitalen Texten. Gibt es Gründe dafür, die Emojis, die heute in den sozialen Medien auf WhatsApp, in Facebook, Instagram und anderen neuen Kommunikationsformen so populär sind, als Schriftzeichen aufzufassen? Was spricht dafür, was spricht dagegen? Auf diese Fragen werde ich in Abschnitt 2 eingehen und an einigen ausgewählten Beispielen darlegen, welchen Einfluss die Computertechnologie (und damit die Maschine) auf das Schreiben hat. Abschnitt 3 nimmt Bezug auf einen Beitrag von Rüdiger Weingarten, der den Titel „Der Computer als Schriftenmuseum“ trägt, spitzt diese Aussage aber zu: Nicht der Computer, sondern der Unicode-Zeichensatz ist das Schriftenmuseum, in dem langfristig alle Schriftzeichen dieser Welt archiviert – d.h. „vektoriert“ (vgl. das vorangestellte Zitat) – sein sollen. Im vierten und letzten Abschnitt werde ich noch einen Schritt weitergehen und zeigen, dass am Computer häufig benutzte Zeichen nur dann eine Chance haben, zu Schriftzeichen zu werden, wenn sie in den Unicode aufgenommen werden. Auch hier zugespitzt gesagt: Die Zukunft des Schreibens am Computer hängt vom

Unicode ab; das Unicode-Konsortium, eine gemeinnützige Organisation mit Sitz in Kalifornien, ist der Gatekeeper.¹

Bevor ich diese Überlegungen in den folgenden Abschnitten weiter ausführe, seien zunächst, wie angekündigt, einige Worte zu den Anfängen der Schrift gesagt: In vielen Darstellungen zur Geschichte der Schrift und auch in einschlägigen Nachschlagewerken liest man, dass die ältesten Schriftzeugnisse aus Ägypten und Mesopotamien, dem Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, stammen und auf das 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. zurückgehen. So heißt es im *Metzler Lexikon Sprache*, die sumerische Schrift und die ägyptische Schrift seien die historisch frühesten Schriften und „Spekulationen über ältere Schriften [...] bislang stets unseriös“ (Glück/Rödl 2016:599). Der Artikel, der von Helmut Glück selbst verfasst wurde, spielt auf die Arbeiten von Harald Haarmann an, der wichtige Titel zur Schriftgeschichte publiziert hat (so das renommierte Werk „Universalgeschichte der Schrift“, Haarmann 1991) und die Auffassung vertritt, dass die Schrift ihren Anfang nicht in Asien, sondern in Südosteuropa, im Donauraum, genommen habe.² In archäologischen Ausgrabungen wurden in dieser Region Gegenstände mit symbolischen Darstellungen gefunden, bei denen unklar ist, zu welchem Zweck sie ursprünglich angebracht wurden. Vermutlich dienten sie zu kultischen Zwecken; ob diese Funde aber auch darauf schließen lassen, dass es schon im 6. Jahrtausend v. Chr. eine Schriftkultur gab, ist umstritten. Haarmann (1991:74) selbst schreibt dazu:

Eine Anzahl dieser Zeichen finden sich auf dem Boden von Tongefäßen als isolierte Symbole eingeritzt, so daß man sie auf den ersten Blick für Töpfermarken halten könnte [...]. Daß solche Symbole aber eigentliche Schriftzeichen sind, wird in mehrfacher Hinsicht deutlich.

In früheren Arbeiten fasst Haarmann diese Zeichen unter dem Terminus „alt-europäische Schrift“ zusammen, in neueren Publikationen verwendet er die Bezeichnung „Donauschrift“. So trägt sein Studienbuch, das in der vom Buske-Verlag herausgegebenen Reihe „Einführungen in fremde Schriften“ erscheint, den Titel „Einführung in die Donauschrift“. Darin findet sich u.a. eine Liste mit allen

¹ Genaue Informationen zur Arbeit des Unicode-Konsortiums, das den Unicode-Standard weiterentwickelt, findet man in Abschnitt 4; die Kurzkommentierung an dieser Stelle habe ich aus der Wikipedia übernommen (siehe unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Unicode-Konsortium> <21.10.2018>).

² Dass die Kritik in dem Lexikonartikel auf Harald Haarmann abzielt, belegen auch die früheren Arbeiten von Helmut Glück, in denen er sich kritisch zu Haarmann äußert. Hier ein Zitat: „Manche Forscher wollen möglichst viele Verfahren der graphischen Fixierung von Bedeutungen als Schriften klassifizieren, z.B. steinzeitliche Inventare geometrischer Symbole, wie sie in vielen Höhlen und bei Ausgrabungen gefunden wurden (z.B. Harald Haarmann, der ein verbreitetes Schrift-Buch verfasst hat)“ (Glück 2002:101).

Zeichen, die bei den Ausgrabungen im Donauraum entdeckt wurden, und genaue Angaben zu den Orten, von denen die Funde stammen (vgl. Haarmann 2010:141–155). An anderer Stelle im Buch wird erläutert, dass die Donauschrift zu denjenigen Zeichensystemen gehöre, die noch nicht entziffert seien und dies „beim Leser verständlicherweise Skepsis und [...] Fragen“ aufwerfen könne. Hier wird auch die – aus Sicht der Skeptiker – entscheidende Frage gestellt: „[W]oher will man wissen, dass es sich um Zeichen einer Schrift handelt?“ (Haarmann 2010:28f.). Die Argumente, die Haarmann im Anschluss an diese Frage vorträgt und die seiner Einschätzung nach für eine Identifizierung der Zeichen als Schriftzeichen sprechen (z.B. ihre Anordnung in linearen Sequenzen), können hier nicht wiedergegeben werden (vgl. dazu Dürscheid 2016:106–108); wichtiger ist an dieser Stelle etwas anderes: Es sollte deutlich geworden sein, dass die Frage, unter welchen Bedingungen Zeichen als Schriftzeichen einzuordnen sind, nicht einfach zu beantworten ist. Das zeigt abschließend auch das folgende Zitat aus einer Rezension zu Haarmanns Buch, die im Jahr 2012 auf Amazon publiziert wurde:

Der Buske-Verlag lässt Haarmanns ‚Einführung‘ in einer Reihe mit Büchern wie der ‚Einführung in die Hieroglyphenschrift‘ erscheinen. Eine Einführung kann es aber nur geben, wenn die Schrift entziffert und ihre Zeichen bekannt sind. Nun ist aber bei der Donau-„Schrift“ nicht einmal klar, ob es sich überhaupt um eine Schrift im eigentlichen Sinne handelt. [...] Für eine reine Wortschrift (logographische Schrift) sind knapp 250 Zeichen zu wenig, für eine Silbenschrift zu viel; zudem entstammen die Zeichen dem gesamten Raum der von Haarmann so benannten „Donauzivilisation“ und einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten; es wurden also nicht alle Zeichen überall und zur gleichen Zeit benutzt.

(<https://www.amazon.de/gp/aw/cr/rR4TS9P5SCVMYL> <21.10.2018>)

Die Kontroverse um die Anfänge der Schrift ist also eng mit der Frage verbunden, was überhaupt als Schrift zu gelten hat. Das führt uns zu einer weiteren Frage: Wie lassen sich Schriftzeichen von Nicht-Schriftzeichen unterscheiden? Im *Metzler Lexikon Sprache* liest man dazu, dass sich Schriftzeichen je nach Schrifttyp unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems zuordnen lassen.³ Auf allen Ebenen aber gilt, dass es eine Korrespondenz von graphischem Zeichen und sprachlichem Element (z.B. Phonem, Morphem) geben muss und dass diese Korrespondenz „eindeutig und für die Schriftgemeinschaft, die sich des betreffenden Schriftsystems bedient, konventionell“ ist (Glück/Rödel 2016:599). Eine solche Definition ist allerdings nicht auf die Zeichen aus der Donauregion anwendbar; es lässt sich hier nur darüber spekulieren, in welcher Relation diese zu sprachlichen Einheiten

³ Vgl. zu den verschiedenen Schrifttypen (alphabetisch, syllabisch, logographisch) Dürscheid (2016:69–71).

stehen und ob es eindeutige Korrespondenzen gibt.⁴ Haarmann selbst geht mit seinen Überlegungen zu den wesentlichen Merkmalen von Schrift denn auch in eine andere Richtung. Er schreibt:

Um behaupten zu können, dass es sich um Schrift handelt, muss der Nachweis erbracht werden, dass der Zeichengebrauch systematisch ist, [sic] und dass einzelne Zeichen in ein Beziehungsnetz integriert sind, in das eine größere Zahl anderer Zeichen ebenfalls integriert ist. (Haarmann 2010:29)

Diese Aussage lässt einen großen Interpretationsspielraum zu. So ist auch der Gebrauch von Verkehrszeichen systematisch und auch Verkehrszeichen sind „in ein Beziehungsnetz integriert“. Man denke hier nur an die vielen Piktogramme (z.B. die Darstellung eines Fußgängerüberwegs) und an die symbolischen Zeichen (z.B. das Vorfahrtsschild), die im Straßenverkehr zu sehen sind. Sie werden aber nicht dazu verwendet, Texte zu schreiben; und sie sind auch nicht in Buchstabensequenzen eingebunden. Das ist bei einer anderen Klasse von Zeichen anders, für diese gilt: Sie sind als Bildzeichen in Buchstabensequenzen eingebunden. Meist treten diese Emojis in Kombination mit Text auf; es kann aber auch vorkommen, dass eine Textnachricht (z.B. über WhatsApp) nur ein einziges Emoji (z.B. das Daumenhoch-Zeichen) enthält.⁵ Inzwischen stehen am Smartphone auf einer virtuellen Tastatur schon über 2500 solche Zeichen zur Verfügung, und auch am Computer kann man sie über ein Einblendmenu abrufen. Dabei handelt es sich entweder um gegenständliche Darstellungen oder um abstrakt-schematisierende bzw. symbolische Zeichen, die auf der Tastatur verschiedenen Kategorien zugeordnet sind (z.B. Smileys und Personen, Tiere und Natur, Essen und Trinken). Auch diese Zeichen sind in ein Beziehungsnetz integriert, „in das eine größere Zahl anderer Zeichen ebenfalls integriert ist“. Hinzu kommt, dass sie, anders als Verkehrsschilder, nicht nur rezipiert werden, sondern vom Schreiber selbst in der Textproduktion verwendet werden. Doch handelt es sich deshalb um Schriftzeichen?

Diese Frage führt uns im nächsten Abschnitt von der Schriftgeschichte zur digitalen Kommunikation in der heutigen Zeit. Im Folgenden werde ich zeigen, wo die Grenzen einer solchen Gleichsetzung von Bildzeichen und Schriftzeichen liegen und welche Rolle das Universalmedium Computer (s. das meinem Beitrag vorangestellte Zitat) für die Frage spielt, welche Zeichen als Schriftzeichen verwendet werden können – und welche nicht.

⁴ Das gilt im Übrigen auch für andere Schriften, die bis heute nicht vollständig entziffert sind (wie z.B. die Rongorongo-Schrift, die auf der Osterinsel im Gebrauch war).

⁵ Hier lege ich, einer eurozentrischen Perspektive folgend, den Schwerpunkt auf den alphabetischen Schrifttyp. In einer logographischen Schrift wie dem Chinesischen stellt sich die Kombination von Emojis und Schriftzeichen anders dar (vgl. hierzu Zhou/Hentschel/Kumar 2017).

2. Bildzeichen und Schriftzeichen

Betrachten wir zunächst eine Nachricht, die zusammen mit einem Foto über den Messenger-Dienst WhatsApp verschickt wurde. Der Text in der Bildlegende besteht aus einem kurzen Gruß, dann folgen fünf Emojis. Diese sollen vermutlich anzeigen, dass an dem Ort, an dem die Nachricht abgeschickt wurde, die Sonne scheint. Möglich ist aber auch, dass der Absender die Sonnen-Emojis nur deshalb verwendet hat, um die Nachricht etwas fröhlicher und bunter zu gestalten, also keine Aussage zur momentanen Wetterlage machen wollte. Oder er wollte die beiden Funktionen, die Darstellungs- und die Illustrationsfunktion, kombinieren (vgl. zu diesen Termini Dürscheid/Frick 2016), die Emojis sollen also sowohl einen Sachverhalt darstellen (die momentane Wetterlage) als auch dem Bild eine heitere Note geben.

(1)



Wie wir an diesem Beispiel sehen, gibt es zu Textnachrichten, in die Emojis eingefügt werden, verschiedene Lesarten. Und auch wenn mit dem Vorkommen von Sonnen-Emojis die Bedeutung ‘Sonne’ assoziiert wird: Die Emojis stehen in (1) nicht für die lautliche Einheit *Sonne*, es sind keine Logogramme. Wäre dies der Fall, dann würde der Text als *Lieben Gruß aus dem Garten Sonne Sonne Sonne Sonne Sonne* gelesen – und das ist vom Schreiber sicher nicht intendiert. Doch gibt es hier eine Gemeinsamkeit zwischen Bildzeichen und Schriftzeichen: Sie befinden sich auf einer gemeinsamen Linie, und auch in ihrer Größe entsprechen sie sich annähernd. Das Foto dagegen steht separat; es bildet zwar zusammen mit dem Text eine Einheit, ist aber ein eigenständiges Motiv.

Allein die Tatsache, dass Emojis in einer Reihe mit Buchstaben auftreten, kann aber kein Argument dafür sein, sie als Schriftzeichen zu klassifizieren. Wie sieht es jedoch aus, wenn Emojis an die Stelle von Buchstaben, von Wortteilen, Wörtern oder Wortgruppen treten? Übernehmen sie hier nicht die Funktion von Schriftzeichen? Dies sei zunächst an einigen konstruierten Beispielen erläutert: So lässt sich in dem Wort *Monat* der Buchstabe <o> durch das Sonnen-Emoji ersetzen (vgl. *M[☀]onat*), in dem Kompositum *Haustür* das gebundene Morphem *Haus-*

durch ein Emoji, das ein Haus darstellt (vgl. 🏠tür). In beiden Fällen würden Teile von Wörtern substituiert. Denkbar ist auch, dass Emojis für ganze Wörter oder für Wortgruppen stehen. Verwendet der Schreiber in dem Satz *Sollen wir heute Abend einen Schneemann bauen?* beispielsweise das Schneemann-Emoji, dann steht dieses Zeichen für das Wort *Schneemann*. Lässt er in dem Satz zusätzlich den Artikel weg (vgl. *Sollen wir heute 🧊 bauen?*), dann steht das Emoji für die indefinite Nominalphrase *einen Schneemann*. Authentische Beispiele für solche Verwendungsweisen werden in dem Aufsatz „Jenseits des Alphabets – Kommunikation mit Emojis“ von Dürscheid/Siever (2017) gegeben, dort findet man auch Zahlen dazu, wie häufig Emojis in WhatsApp-Chats verwendet werden und welches die beliebtesten sind. Die Daten wurden im Rahmen eines Schweizer Forschungsprojekts zur WhatsApp-Kommunikation erhoben, das Textkorpus stammt aus dem Jahr 2014 und umfasst ca. 750.000 Nachrichten.⁶

Halten wir fest: Emojis können allographisch als Buchstaben stehen oder sie können ideographisch als bedeutungstragende Einheiten verwendet werden und in diesem Fall Morpheme, Wörter oder Wortgruppen ersetzen. Ist Letzteres der Fall, kommt ihnen keine feste Ausdrucksseite zu, auch wenn das obige Schneemann-Beispiel dies nahelegen würde. Das wurde weiter oben an den Sonnen-Emojis in (1) gezeigt, das sieht man auch an vielen anderen Beispielen, in denen Emojis nicht zur Illustration verwendet werden, sondern in Darstellungsfunktion auftreten. Man versuche nur, den Satz *Ich kaufe mir ein 🚲* laut zu lesen. Auch hier gibt es verschiedene Optionen (z.B. *Ich kaufe mir ein Rad*, *Ich kaufe mir ein Fahrrad*, *Ich kaufe mir ein Velo*).

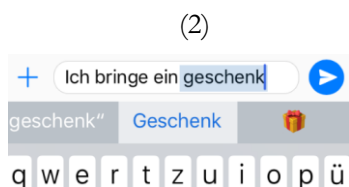
Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie oft Emojis überhaupt in dieser Funktion auftreten, d.h. auf einen außersprachlichen Sachverhalt referieren. Was die Daten aus dem Schweizer WhatsApp-Projekt betrifft, so ist das hier nur bei einem Bruchteil aller Nachrichten der Fall; genaue Zahlen liegen aber noch nicht vor.⁷ Allerdings stammen die Nachrichten, wie bereits erwähnt, aus dem Jahr 2014; die *Emoji Prediction* stand den meisten Schreibern damals noch nicht zur Verfügung. Neu werden am Handy nun auch kontextbezogene Vorschläge präsentiert – analog zu den Wortvorschlägen, die es schon länger als Schreibhilfe gibt. Diese Funktion, die im Jahr 2014 unter iOS und im Jahr 2016 unter Windows Phone 8 eingeführt wurde, erleichtert die Eingabe von Emojis ungemein; der Schreiber muss

⁶ Das Projekt wird vom Schweizerischen Nationalfonds unter der Nummer CRSII1_160714 gefördert (Laufzeit 2015 bis 2018). Für weitere Informationen siehe unter <http://www.whatsup-switzerland.ch> <21.10.2018>.

⁷ Im WhatsApp-Projekt wird diese Frage derzeit in einem annotierten Subkorpus untersucht, das zunächst automatisch und dann manuell bearbeitet wird. Die Auswertung gestaltet sich aber als schwierig. So wissen wir zwar, wie viele Emojis im Korpus vorkommen (insgesamt ca. 350.000), um die Frage beantworten zu können, in welcher Funktion diese auftreten, benötigt man aber komplexe Suchalgorithmen.

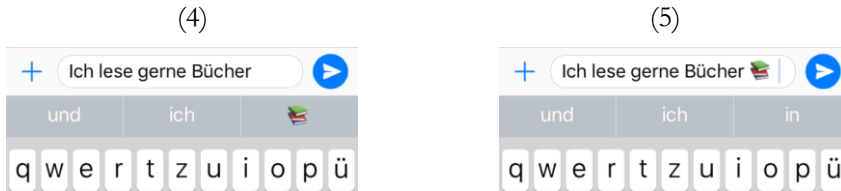
nicht mehr mühsam durch die Emoji-Inventarliste scrollen, um ein passendes Emoji zu finden.⁸ Dies sei im Folgenden an vier Screenshots illustriert:

In (2) sehen wir, dass sich der Schreiber vertippt hat, das Wort *Geschenke* im Textfenster beginnt mit einem Kleinbuchstaben. Der Cursor steht am Ende des Wortes, das Leerzeichen wurde noch nicht gesetzt. An dieser Stelle im Schreibprozess macht das System (iOS 10.3.3) drei Vorschläge, die dem Schreiber oberhalb der Tastatur angezeigt werden: 1) das Wort in dieser Darstellung übernehmen, 2) das Wort mit großem Anfangsbuchstaben schreiben, 3) für das Wort *Geschenke* das Emoji-Zeichen mit der Bedeutung ‘Geschenk’ verwenden. Entscheidet er sich für die dritte Option, dann erscheint die Nachricht, wie sie in (3) dargestellt ist. Das Emoji substituiert hier das Wort *Geschenke*.



Stellen wir uns nun ein anderes Szenario vor: Der Schreiber tippt das Wort *Bücher* und setzt danach ein Leerzeichen. Das System präsentiert ihm daraufhin drei Vorschläge (vgl. den Screenshot weiter unten in (4)). Die ersten beiden sind die Wörter *und* und *ich*, der dritte Vorschlag ist ein Bildzeichen, das einen Bücherstapel darstellt. Klickt der Schreiber nun auf dieses Emoji, dann tritt es zu dem Wort *Bücher* hinzu (vgl. 5). Es ersetzt in diesem Fall das Wort also nicht, sondern illustriert es nur. Daran sehen wir: In welcher Funktion ein Emoji auftritt, kann schlicht von der Tastatureingabe (mit oder ohne Leertaste) abhängen. Möglicherweise ist das dem Schreiber aber gar nicht bewusst. Er überlegt sich zwar, ob er ein Emoji aus der Vorschlagsliste übernimmt, achtet vielleicht aber gar nicht darauf, ob er zuvor eine Leertaste gesetzt hat oder nicht.

⁸ Mittlerweile gibt es eine weitere Alternative, die das lästige Emoji-Suchen abnimmt: *SpeakEmoji* (so der Name der Applikation). In der Produktbeschreibung heißt es dazu: „Man spricht über das Smartphone-Mikrofon seinen gewünschten Text ein und bekommt die Übersetzung in Form von Emojis sofort angezeigt.“ Allerdings funktioniert *SpeakEmoji* bislang nur bei Eingaben in englischer Sprache. Vgl. <https://www.turn-on.de/tech/news/diese-app-uebersetzt-alles-in-emojis-57659> <21.10.2018>.



Wie die Beispiele zeigen, hat die Technologie Auswirkungen auf die Textgestaltung: Nur weil Emojis zur Verfügung stehen, schreiben wir heute mit Emojis; und nur weil vom System passende Vorschläge präsentiert werden, treten Emojis immer häufiger als Wotersatz oder zur Wortillustration auf. Dass es solche Auswirkungen gibt, ist freilich nicht überraschend; auch in der Forschung zur SMS-Kommunikation wurde immer wieder betont, dass sich bestimmte Schreibstrategien (Abkürzungen, Sparschreibungen etc.) etablieren und zu einem Stilmittel werden konnten, weil man in den SMS nur 160 Zeichen zur Verfügung hatte. Auch die Autokorrektur (z.B. die automatische Großschreibung nach Punkt und Leertaste) lässt sich hier als Beispiel anführen, ebenso die automatische Wortergänzung, die manchmal zu unerwünschten Resultaten führt. Für alle diese Fälle gilt: Der Computer kann Vorgaben zur Textgestaltung machen oder dem Schreiber das Schreiben ganz abnehmen (vgl. dazu ausführlich Lobin 2014, siehe auch schon Spinnen 1992). Anders ist es natürlich beim Handschreiben (vgl. Gredig im Druck). So kann der Schreiber handschriftlich jedes beliebige Bildzeichen in den Text integrieren. Die Grenzen liegen hier nur in seinem zeichnerischen Geschick, nicht aber in dem, was die Technik möglich macht.

3. Der Unicode als „Schriftenmuseum“

Damit kommen wir zu dem Zeichensatz, der das Verwenden von Emojis in Textnachrichten über alle Betriebssysteme und Endgeräte hinweg erst ermöglicht: Unicode. Dabei handelt es sich um einen internationalen Kodierungsstandard, der in seiner ersten Version, als Unicode 1.0.0, im Jahr 1991 veröffentlicht wurde und mittlerweile in der Version 10.0.0 vorliegt. Die Website des Unicode-Konsortiums bietet ausführliche Informationen zur Zielsetzung, zur Geschichte und zu den verschiedenen Versionen dieses „unbekannten Weltstandards“ (so die Bezeichnung von Bergerhausen/Poarangan 2014:009). Im Folgenden sei eine kurze Passage daraus wiedergegeben.

The Unicode Standard provides a unique number for every character, no matter what platform, device, application or language. It has been adopted by all modern software providers and now allows data to be transported through many different platforms, devices and applications without corruption. Support of Unicode forms the foundation for the representation of lan-

guages and symbols in all major operating systems, search engines, browsers, laptops, and smart phones – plus the Internet and World Wide Web [...].

(<http://www.unicode.org/> <21.10.2018>)

In diesem Zitat wird betont, wie wichtig es für einen reibungslosen Datenaustausch ist, einen einheitlichen Standard zu haben. Denn nur dann kann man sicher sein, dass die Zeichen auf allen Endgeräten korrekt dargestellt werden bzw. überhaupt darstellbar sind. Alle Unicode-Zeichen (derzeit ca. 139.000) haben einen Namen (z.B. GREEK SMALL LETTER BETA) und stehen an eindeutig definierten Positionen, die mit einem hexadezimalen Wert kodiert sind. Welche Glyphen der jeweiligen Position als grafische Realisierung zugeordnet ist, hängt vom Schriftfont ab – und auch davon, ob auf dem jeweiligen Endgerät ein Font installiert ist, mit dem die Glyphen am Bildschirm angezeigt werden kann. Mittlerweile sind im Unicode 139 Schriften erfasst,⁹ und es ist anzunehmen, dass in der nächsten Version weitere hinzukommen werden.

Eine anschauliche Darstellung zu den Unicode-Zeichen (damals noch in der Version 6.0.0) bietet das Buch von Bergerhausen/Poarangan (2014). Die Darstellung ist insofern anschaulich, als hier in einer Tabelle alle 109.242 Zeichen in Glyphen (und nicht als Code-Punkte) aufgelistet sind. Außerdem bietet das Buch viele Informationen zur Struktur des Unicodes und zu den verschiedenen Blöcken („charts“), in denen die Zeichen im Unicode zusammengefasst sind. Es sind dies Blöcke, die für verschiedene Schriftsysteme stehen (z.B. der Block CYRILLIC), aber auch Leerzeichen und Interpunktionszeichen umfassen (z.B. der Block PUNCTUATION).¹⁰ Zu Beginn ihres Buches gehen Bergerhausen/Poarangan (2014) auch knapp auf den Vorläufer von Unicode, auf den ASCII-Zeichensatz („American Standard Code for Information Interchange“), ein. Dieser datiert aus den 1970er Jahren, umfasste zunächst nur 128 Zeichen und wurde dann um ein Bit auf 256 erweitert. Das freilich führte, so heißt es hier, zu einem Chaos:

Wer schon an den 1980er Jahren vor einem Rechner saß, kann sich an solche Probleme erinnern: unlösbarer Zeichensalat auf dem Bildschirm. Text war nicht kompatibel zwischen den Plattformen Mac oder PC und konnte nur über Krücken auf den anderen Rechnern dargestellt werden.

(Bergerhausen/Poarangan 2014:18)

Auch Jürgen Rolshoven wird sich daran erinnern: Zeichen aus nicht-lateinischen Schriften (z.B. Kyrillisch) stellten unter ASCII ein Problem dar, und auch viele Sonderzeichen aus dem lateinischen Alphabet waren nicht darstellbar. Man erin-

⁹ Siehe dazu unter <http://unicode.org/versions/Unicode10.0.0/> <21.10.2018>).

¹⁰ Allerdings kann es vorkommen, dass Zeichen, die aus Sicht des Anwenders eigentlich zusammengehören, in verschiedenen Blöcken angeführt sind. So findet man Emoji-Zeichen sowohl im Block EMOTICONS als auch im Block MISCELLANEOUS SYMBOLS AND PICTOGRAPHS (siehe dazu unter <http://unicode.org/charts/> <21.10.2018>).

nere sich nur daran, wenn man im internationalen Schriftverkehr eine E-Mail mit deutschen Umlautzeichen oder dem Eszett-Zeichen abschickte. Dann konnte es passieren, dass aus der Schlussformel *Schöne Grüße* in der Mail ein *Sch%one Greßse* wurde oder beim Empfänger anstelle des <é> im Wort *Variété* nur ein leeres Kästchen erschien. Doch diese Zeiten sind vorbei, heute gibt es im Unicode über eine Million Code-Positionen und erst knapp 140.000 Positionen sind mit Zeichen besetzt. Langfristig ist es das Ziel des Unicode-Konsortiums, alle Schriftsysteme aus Vergangenheit und Gegenwart in den Unicode aufzunehmen.¹¹ Wie schwierig dieses Unterfangen ist, zeigt sich z.B. an der chinesischen Schrift (und generell an logographischen Schriften). Hier gibt es noch viele Zeichen, die noch nicht in den Unicode aufgenommen wurden. Dazu gehören, so schreiben Bergerhausen/Poarangan (2014:062), Zeichen, die so selten sind, „dass sie nur ein einziges Mal in einem chinesischen Text aus dem 5. Jahrhundert nachgewiesen sind.“

Abschließend sei in diesem Zusammenhang noch die Frage gestellt, warum Schriftsysteme aus längst vergangenen Zeiten überhaupt einen Platz im Unicode haben sollten. Auch diesen Punkt behandeln die Autoren in dem genannten Buch, und zwar unter der treffenden Überschrift „Warum die Welt Volltextsuche in Keilschrift braucht“ (Bergerhausen/Poarangan 2014:044f.). Hier verweisen sie darauf, wie wichtig es ist, Zeichen, über die man aus wissenschaftlichem Interesse forscht, am Computer verwenden zu können. Außerdem würden solche Zeichen nur dann von Suchmaschinen gefunden, wenn sie im Unicode kodiert sind. Die Alternative dazu sei, dass solche Zeichen (wie z.B. die Keilschrift-Zeichen) in einem Text (wie z.B. auf einer Wikipedia-Seite) „als winzige Bilder in den HTML-Text eingebaut werden – unsichtbar für eine Suchmaschine“ (Bergerhausen/Poarangan 2014:044).

Es gibt also gute Gründe, auch alte Schriften in den Unicode aufzunehmen, und so stehen im Unicode – um nur zwei Beispiele zu nennen – die ägyptischen Hieroglyphen neben den germanischen Runenzeichen. Viele historische Schriften (so z.B. Rongorongo) fehlen aber immer noch, und auch Schriften, die nur von einer kleinen Minderheit verwendet werden, sind nicht alle erfasst. Auf der Website der *Script Encoding Initiative (SEI)*, einem an der University of California in Berkeley angesiedelten Forschungsprojekt, sind diese Schriften gelistet.¹² Wie wichtig es ist, dass auch diese in den Unicode aufgenommen werden, wird auf der SEI-Website mit den folgenden Worten erläutert:

¹¹ Auf der Seite http://unicode.org/versions/Unicode10.0.0/#New_Scripts <21.10.2018> werden alle Schriften genannt, die in der neuesten Version dazu kamen. Außerdem wurden in diesem Jahr weitere 157 neue Emojis aufgenommen (vgl. <http://www.unicode.org/Public/emoji/11.0/> <21.10.2018>).

¹² Vgl. <http://linguistics.berkeley.edu/sei/scripts-not-encoded.html> <21.10.2018>. Das Projekt wird von Dr. Deborah Anderson geleitet, die die University of Berkeley auch im Unicode-Konsortium vertritt (s.u.).

For a minority language, having its script included in the universal character set will help to promote native-language education, universal literacy, cultural preservation, and remove the linguistic barriers to participation in the technological advancements of computing. For historic scripts, it will serve to make communication easier, opening up the possibilities of online education, research, and publication.

(<http://linguistics.berkeley.edu/sei/> <21.10.2018>)

Halten wir fest: Unicode ist der Zeichensatz, in dem langfristig alle Schriftzeichen dieser Welt kodiert sein sollten – wobei natürlich jede Entscheidung genau geprüft werden muss. Will man z.B. die Zeichen der Donauzivilisation in den Unicode aufnehmen, falls jemand einen solchen Antrag stellen sollte? Wie wir gesehen haben, ist es umstritten, ob es sich dabei überhaupt um Schriftzeichen handelt. Auch ist zu bedenken, dass Zeichen, die einmal in den Unicode aufgenommen wurden, nicht mehr aus diesem entfernt werden können. Bergerhausen/Poarangan (2014:030) schreiben dazu: „Das Risiko, Daten zu ändern, auf die die komplette IT-Industrie aufbaut, wird als zu gefährlich eingeschätzt.“ Doch auch wenn noch viel Arbeit zu leisten ist und noch viele Diskussionen um die Aufnahme von Schriftzeichen geführt werden müssen: Es ist sicher berechtigt zu sagen, dass der Unicode bereits jetzt das größte Schriftenmuseum der Welt ist. Diese Metapher übernehme ich von Rüdiger Weingarten, der im Jahr 2002 einen Beitrag unter der Überschrift „Der Computer als Schriftenmuseum“ publizierte – also zu einer Zeit, als im Unicode noch die Version 3.0.0 mit ca. 65.000 Zeichen aktuell war. Weingarten bezieht sich in seinem Beitrag einleitend auf den ASCII-Zeichensatz, dann geht er ausführlich auf den Unicode-Standard ein und betont in diesem Zusammenhang, dass sich dank „der Internationalität des Internets“ immer jemand findet, „der auch für das entlegenste Schriftsystem einen Codierungsvorschlag unterbreitet, welcher bei seriöser Aufarbeitung in einem System wie Unicode Aufnahme findet“ (Weingarten 2002:181).

Damit kommen wir zu der Frage, von welchen Kriterien es abhängt, ob ein solcher „Codierungsvorschlag“ erfolgreich ist. Dass das Unicode-Konsortium darüber entscheidet, wurde einleitend schon erwähnt, im nächsten Abschnitt soll nun erläutert werden, wie sich dieses Gremium zusammensetzt und wie es bei der Prüfung der Anträge vorgeht.

4. Das Unicode-Konsortium als Gatekeeper

Seit im Oktober 2010 die ersten Emojis in den Unicode aufgenommen wurden, rückt die Arbeit des Unicode-Konsortiums etwas mehr in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses; zuvor hatte man von diesem Gremium kaum Notiz genommen. Das Konsortium besteht aus ca. 20 Personen, sein Ko-Gründer (im Jahr 1991) und langjähriger Präsident ist Mark Davis. Im Unicode-Konsortium sind alle großen IT-Firmen vertreten (Apple, Microsoft, IBM, Facebook, Adobe u.a.).

Dies sind die sog. ‘full members’, hinzu kommen die ‘institutional members’ (wie z.B. die University of California in Berkeley), die ebenfalls je eine Stimme haben.¹³ Die Hauptaufgabe der Mitglieder besteht darin, die Anträge zur Aufnahme neuer Zeichen zu prüfen, eine Vorauswahl zu treffen und darüber in einer jährlich stattfindenden Sitzung abzustimmen. Das Konsortium hat damit eine wichtige Gatekeeper-Funktion. Ein Antrag zur Aufnahme eines neuen Zeichens kann jederzeit gestellt werden; vom Antrag bis zur endgültigen Entscheidung kann es allerdings bis zu zwei Jahre dauern. Auf der Seite „How to Submit Proposal Documents“ finden sich genaue Informationen zur Antragstellung; an anderer Stelle wird dargelegt, welche Punkte für und welche gegen die Aufnahme eines Zeichens in den Unicode sprechen. Im Folgenden habe ich Auszüge aus dieser Checkliste zusammengestellt:

What criteria strengthen the case for encoding?

The symbol:

- has well defined user community / usage
- always occurs together with text or numbers (unit, currency, estimated)
- is part of a notational system
- completes a class of symbols already in the standard

What criteria weaken the case for encoding?

There is evidence that:

- the symbol is primarily used freestanding (traffic signs)
- the symbol is part of a set undergoing rapid changes
- the symbol is trademarked (unless requested by the owner)
(logos, Der grüne Punkt, CE symbol, UL symbol, etc.)
- is purely decorative

(<http://unicode.org/pending/symbol-guidelines.html> <21.10.2018>)

Der Selektionsprozess ist also sehr transparent und auch sehr demokratisch: Jeder kann einen solchen Antrag stellen. Allerdings sind es vornehmlich die Vertreter aus der IT-Branche, die dann darüber befinden; die ‘institutional members’ (s.o.) haben zwar auch je eine Stimme im Konsortium, sie sind aber in der Minderheit. Doch wie bereits erwähnt, wurde der Arbeit dieses Gremiums lange Zeit ohnehin wenig Beachtung geschenkt.¹⁴ Seit dem Jahr 2010 ist das anders, inzwischen stößt

¹³ Eine vollständige Auflistung aller Mitglieder findet man auf der Seite <http://www.unicode.org/consortium/members.html> <21.10.2018>, hier werden auch genaue Informationen zu den Zielsetzungen gegeben.

¹⁴ Hier sehe ich ein großes Desiderat. Linguisten sollten sich mehr dafür interessieren, welche Zeichen in den Unicode aufgenommen werden und den Entscheidungsprozess mitgestalten. Wie bereits erwähnt, engagiert sich die SLE zwar in diesem Bereich, das ist aber nicht ausreichend.

das neueste Unicode-Release, das jeweils im Juni publiziert wird, auf großes Interesse, da dann jeweils bekannt gegeben wird, welche Emoji-Anträge erfolgreich waren. Dazu sei nur eine kleine Auswahl an Schlagzeilen präsentiert, die im ersten Halbjahr 2017 zu lesen waren (Zugriff am 21.10.2018).

69 neue Emojis mit Unicode 10

(<https://www.macprime.ch/news/article/69-neue-emojis-mit-unicode-10>)

Bitcoin, Kopftuch und Yoga: Unicode bekommt neue Emojis und Symbole

(<http://t3n.de/news/bitcoin-kopftuch-unicode-emoji-832520/>)

OMG new emojis :) Unicode Consortium releases Unicode v10.0

(<http://www.torontosun.com/2017/06/21/texters-delight-unicode-100-announced-with-new-emojis>)

56 neue Emojis bei WhatsApp & Co: Brezel, Fee, Kotz-Emoji, Frau mit Kopftuch kommen aufs Smartphone

(<http://rtlnext.rtl.de/cms/56-neue-emojis-bei-whatsapp-co-brezel-fee-kotz-emoji-frau-mit-kopftuch-kommen-aufs-smartphone-4107002.html>)

Die Entscheidung, den Unicode-Standard um Bildzeichen zu erweitern, fiel dem Konsortium nicht leicht. Auf der einen Seite sprachen praktische Gründe dafür: Auf japanischen Mobiltelefonen wurden Emojis schon millionenfach genutzt und die großen IT-Firmen drängten darauf, dass man eine weltweit einheitliche Kodierung brauche. Auf der anderen Seite stellte sich die Frage, ob es sich bei den Emojis nicht um einen Trend handeln würde, der einige Jahre später schon wieder vorbei sei. Auch sah man das grundsätzliche Problem, dass Zeichen aufgenommen würden, die nicht Schriftzeichen sind. Und nach welchen Kriterien sollte man vorgehen, welche Bilder sollten aufgenommen werden, welche nicht? Da jedes Jahr weitaus mehr Kodierungsanträge eingereicht werden, als angenommen werden können, ist hier eine strenge Auswahl nötig.¹⁵

Für die Aufnahme eines Zeichens als Emoji in den Unicode werden denn auch zusätzliche, strenge Kriterien formuliert.¹⁶ So darf es sich nicht um ein Zeichen für ein trendiges Spielzeug handeln (wie z.B. den Fidget-Spinner), das in ein paar Jahren möglicherweise niemand mehr benutzt. Ein weiterer Punkt ist die Frequenz: Das Zeichen muss für etwas stehen, das entweder weltweit im Gebrauch ist oder in einer bestimmten Bevölkerungsgruppe besonders frequent ist. Zudem spielt es eine Rolle, ob das Zeichen in Sätzen gebraucht werden kann.

¹⁵ Jährlich sollen nach den Angaben auf der Unicode-Website jeweils nur ca. 60 Emojis aufgenommen werden: "It is anticipated that roughly 60 characters would be added per year, until longer-term solutions come into play" (http://www.unicode.org/faq/emoji_dingbats.html#11.1 <21.10.2018>).

¹⁶ Vgl. http://unicode.org/emoji/selection.html#selection_factors <21.10.2018>.

Dies wird auf der Unicode-Website unter der Überschrift „*Can the candidate be used in sequences?*“ an folgendem Beispiel erläutert: “For example, objects associated with professions or activities are of interest for use in sequences.” Dieses Kriterium erklärt auch, warum die Emoji-Inventarliste so viele Zeichen enthält, die für Konkreta stehen (z.B. Sportgeräte, Verkehrsmittel, Tiere, Pflanzen). Werden solche Emojis in einen Satz integriert (z.B. *Ich bin* 🧑, *Ich liebe* 🍷), sind sie vom Leser einzelsprachübergreifend leicht zu dekodieren.

Bislang wurde das Augenmerk nur auf die Darstellung von Emojis im Unicode gerichtet, zum Schluss sei noch auf einen Buchstaben eingegangen, der bereits seit dem Jahr 2008 im Unicode steht: das große Eszett. Im deutschen Schriftsystem gab es hier lange Zeit eine Lücke, das Eszett war das einzige Schriftzeichen, das nur als Kleinbuchstaben zur Verfügung stand, bei Majuskelschreibung mussten zwei <S> gesetzt werden. Da das Eszett am Wortanfang aber ohnehin nie vorkommt und die durchgängige Majuskelschreibung von Wörtern (wie z.B. auf Plakaten) eher selten ist, resultierten daraus meist keine Probleme; störend war aber, dass Familiennamen wie *Weiß* beispielsweise bei Majuskelschreibung nicht mit großem Eszett geschrieben werden konnten (so beim Ausfüllen eines Formulars in Großbuchstaben). Dies ist nun anders; am 29. Juni 2017 gab der Rat für deutsche Rechtschreibung in einer Pressemitteilung bekannt, dass das amtliche Regelwerk aktualisiert wurde und nun auch die Verwendung des Großbuchstabens (in der Schreibung <ß>) zulässig sei. Die Pressemitteilung steht auf der Website des Rats für deutsche Rechtschreibung (siehe unter <http://www.rechtschreibrat.com>); hier kann auch die aktualisierte Fassung des Regelwerks heruntergeladen werden. Dieses umfasst insgesamt sechs Regelbereiche, wobei der erste Regelbereich, der die Überschrift „Laut-Buchstaben-Zuordnungen“ trägt, nun mit den folgenden Worten beginnt:

(1) Die Schreibung des Deutschen beruht auf einer Buchstabenschrift.
Jeder Buchstabe existiert als Kleinbuchstabe und als Großbuchstabe:

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z ä ö ü ß
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü ß

(Auszug aus dem Amtlichen Regelwerk 2018:15)

Der Unterschied zu der 2011er-Version des Regelwerks erscheint auf den ersten Blick minimal, ist aber von grundlegender Bedeutung. In der Fassung von 2011 begann der Regelbereich „Laut-Buchstaben-Zuordnungen“ mit den folgenden Worten:

(1) Die Schreibung des Deutschen beruht auf einer Buchstabenschrift.
Jeder Buchstabe existiert als Kleinbuchstabe und als Großbuchstabe
(Ausnahme *ß*):

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z ä ö ü ß
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

(Auszug aus dem Amtlichen Regelwerk 2011:15)

Wie der Vergleich der beiden Passagen zeigt, gab es im Regelwerk von 2011 zum <ß> den Vermerk, dass dieser Buchstabe eine Ausnahme darstelle, im 2018er-Regelwerk wurde dieser Vermerk gestrichen und die Großbuchstaben-Auflistung um das <ß> ergänzt. Im deutschen Schriftsystem ist nun also ein neuer Buchstabe hinzugekommen. Diese Neuerung wurde in der aktuellen Auflage des Recht-schreib-Dudens, der im August 2017 erschien, denn auch bereits umgesetzt. Hier heißt es: „Will man nur Großbuchstaben verwenden, so kann jetzt das große *ß* benutzt werden, oder man gibt *ß* wie bisher durch *SS* wieder“ (Duden 2017:129). Allerdings gleicht das große Eszett (das unter Windows über ALT+7838 eingegeben werden kann) dem Kleinbuchstaben so sehr, dass auf den ersten Blick gar nicht ersichtlich ist, ob ein Wort wie *Straße*, das in Majuskeln geschrieben wird, nun mit kleinem oder großem Eszett steht (vgl. *STRAßE* vs. *STRABE*).¹⁷

Wieso aber wurde eine solche Änderung überhaupt beschlossen, nachdem früher bereits Versuche gescheitert waren, das große Eszett in das deutsche Schriftsystem aufzunehmen (vgl. Walder im Ersch.)? Auf der Website des Rats für deutsche Rechtschreibung (siehe unter <http://www.rechtschreibrat.com/>) findet man auch dazu einen Hinweis. Hier heißt es unter dem Link „3. Bericht des Rats (2011–2016)“, der am 8. Dezember 2016 publiziert wurde, dass durch die Aufnahme in den Unicode „die technischen Voraussetzungen für einen Großbuchstaben <ß> geschaffen wurden“ (vgl. Bericht des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016:8). Dass das große Eszett in das „Amtliche Regelwerk der deutschen Rechtschreibung“ aufgenommen wurde, ist letztlich also dem Unicode-Konsortium zu verdanken. Dieses hatte 2007 darüber entschieden, einem Kodierungsantrag zuzustimmen, der bereits im Jahr 2004 von dem Typographen Andreas Stötzner gestellt, zunächst aber abgelehnt wurde (vgl. Stötzner 2006). Auf der Unicode-Website steht dazu unter dem Eintrag „Capital Double S for German“ Folgendes:

Proposal to encode a Capital Double S for German: 2004-Nov-18, rejected by the UTC [Unicode Technical Committee, C.D.] as a typographical issue,

¹⁷ Hinzu kommt ein weiteres Problem, das aber nur auftritt, wenn die Tastaturbelegung kein Eszett enthält (was z.B. auf Schweizer Tastaturen der Fall ist). Dann kann es aufgrund der Ähnlichkeit in der Buchstabengestalt passieren, dass ein Schreiber anstelle des Eszett <ß> den griechischen Buchstaben Beta <β> einfügt, das Wort *Straße* also als *Straße* schreibt.

inappropriate for encoding as a separate character. Rejected also on the grounds that it would cause casing implementation issues for legacy German data. Decision later revisited 2006-May-18, on the basis of a revised proposal, L2/07-108.

(<http://unicode.org/alloc/nonapprovals.html> <21.10.2018>)

Damit komme ich zum Schluss: Auch das Eszett-Beispiel zeigt, wie weitreichend die Entscheidungen des Unicode-Konsortiums sind – und wie wichtig es ist, ob ein Zeichen im Unicode steht oder nicht. Nochmals möchte ich dazu Till Heilmann zitieren, von dem auch das Zitat stammt, das ich diesem Beitrag als Motto vorangestellt habe. Ist „ein Graphem nicht im Unicode erfasst oder kein Font mit passender Glyphen vorhanden, lässt sich das jeweilige Zeichen schlicht nicht schreiben“ (Heilmann 2014:189). Doch nicht nur, dass sich ein Zeichen (digital) nur schreiben lässt, wenn es im Unicode erfasst ist; es gilt auch: Nur wenn ein Zeichen in den Unicode aufgenommen wird, hat es eine Chance, zu einem neuen Zeichen im Schriftsystem zu werden.

Bibliographie

- Amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung 2011. Regeln und Wörterverzeichnis. Entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung.* Überarbeitete Fassung des amtlichen Regelwerks 2004 mit den Nachträgen aus dem Bericht 2010. http://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2011.pdf <21.10.2018>.
- Amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung 2018. Regeln und Wörterverzeichnis.* Aktualisierte Fassung des Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. http://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf <21.10.2018>.
- Bergerhausen, Johannes/Poarangan Siri (2011), *decodeunicode – die Schriftzeichen der Welt. Mit einem Beitrag von Dr. Deborah Anderson*, Mainz: Verlag Hermann Schmidt.
- Bericht des Rats für deutsche Rechtschreibung über die Wahrnehmung seiner Aufgaben in der Periode 2011 bis 2016.* http://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Bericht_2011-2016.pdf <21.10.2018>.
- Duden (2017). *Die deutsche Rechtschreibung*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Bd. 1, 27. Auflage, Berlin: Bibliographisches Institut.
- Dürscheid, Christa (2016). *Einführung in die Schriftlinguistik. Mit einem Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller*, 5., korrigierte und aktualisierte Auflage (1. Auflage 2002) (= UTB 3740), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dürscheid, Christa/Frick, Karina (2016). *Schreiben digital. Wie das Internet unsere Alltagskommunikation verändert* (= Einsichten 3), Stuttgart: Kröner.
- Dürscheid, Christa/Siever, Christina M. (2017). „Jenseits des Alphabets – Kommunikation mit Emojis“, *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 45 (2), 256–285.

- Glück, Helmut (2002). „Sekundäre Funktionen der Schrift – Schrift-Sprache, Schrift-Magie, Schrift-Zauber, Schrift-Kunst“, in: Wende, Waltraud (Hg.), *Über den Umgang mit der Schrift*, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 100–115.
- Glück, Helmut/Rödel, Michael (Hgg.) (2016). *Metzler Lexikon Sprache*. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage, Stuttgart: Metzler.
- Gredig, Andi (im Druck). „Die Spur der Gefühle. Kulturanalytische Überlegungen zum emotionalen Wert der Handschrift“, in: Hauser, Stefan/Luginbühl, Martin/Tienken, Susanne (Hgg.), *Mediale Emotionskulturen* (= Sprache in Kommunikation und Medien), Bern: Peter Lang.
- Haarmann, Harald (1991). *Universalgeschichte der Schrift*. 2., durchgesehene Auflage, Frankfurt a. M. u.a.: Campus.
- Haarmann, Harald (2010). *Einführung in die Donauschrift*, Hamburg: Buske-Verlag.
- Heilmann, Till A. (2014). „Handschrift im digitalen Umfeld“, *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (OBST) 85 (Thema des Heftes: *Handschriften – Handschriften – Handschriftlichkeit*), 169–192.
- Lobin, Henning (2014). *Engelbarts Traum. Wie der Computer uns Lesen und Schreiben abnimmt*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Spinnen, Burkhard (1992). „‘... unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken’. Anmerkungen zum Computerschreiben“, *Sprache im technischen Zeitalter* 121, 41–52.
- Stötzner, Andreas (2006). „Der 27. Buchstabe. Logik und Formung des versalen Eszett“, *Signa* 9 (Thema des Heftes: *B. Das große Eszett*), 39–61.
- Walder, Adrienne (im Ersch.). „Das versale Eszett. Ein neuer Buchstabe im deutschen Alphabet“, *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*.
- Weingarten, Rüdiger (2002). „Der Computer als Schriftenmuseum. Latinisierung von Schriften durch computertechnische Zwänge?“, in: Greber, Erika/Ehlich, Konrad/Müller, Jan-Dirk (Hgg.), *Materialität und Medialität von Schrift. Schrift und Bild in Bewegung*, Bielefeld: Aisthesis, 165–182.
- Zhou, Roui/Hentschel, Jasmin/Kumar, Neah (2017). „Goodbye Text, Hello Emoji: Mobile Communication on WeChat in China“, in: *Proceedings of the 2017 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems*, Denver, Colorado, 748–759. <http://dl.acm.org/citation.cfm?id=3025800&picked=formats&CFID=979017659&CFTOKEN=75830355> <21.10.2018>.

Zu den zwei Grundbausteinen der Salzburger Dialektometrie: *Arbeitskarten* und *Taxat(areal)e*

Hans Goebel

Lieber Jürgen!

Unser erstes Zusammentreffen fand vor 40 Jahren (= 2017 – 1977) in Romanischbüünden statt, und zwar im Zeichen des Surselvischen. Schon damals wurden große Parallelen zwischen unser beider Interessenslagen deutlich, die sich von der „guten alten Romanistik“ – auf ewig unvergesslich werden mir Deine aromunischen Abenteuer sein! – bis zu den damals brandneuen sowie hinsichtlich Funktion und Effizienz noch sehr wackelig dastehenden „Computern“ alias „Rechnern“ erstreckten. Die vorliegenden Zeilen beziehen sich auf mit diesen „Teufelsgeräten“ durchgeführte Forschungen, die aber etwas jünger sind als unsere Freundschaft.

Ad multos faustos felicesque annos!

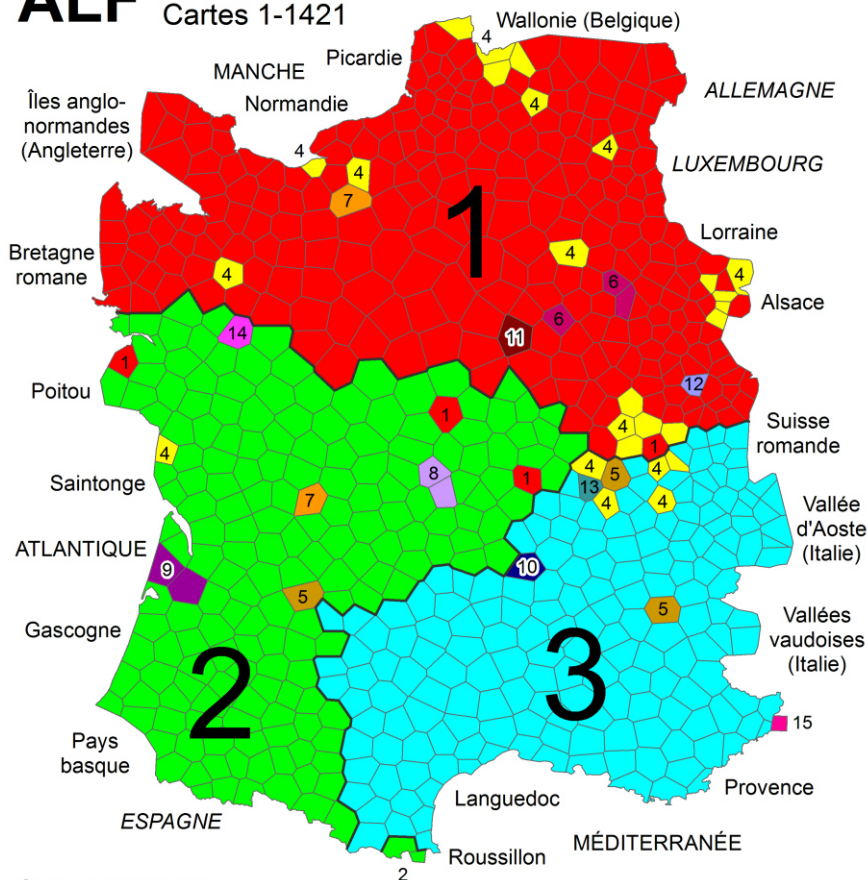
1. Vorbemerkung

Die zwei im Titel erwähnten „Grundbausteine“ der in Salzburg praktizierten Dialektometrie (DM) – *Arbeitskarten* und *Taxate* bzw. *Taxatareale* – beziehen sich auf jene nominal skalierten Vektoren bzw. Elemente, aus denen die in Salzburg verwendeten Datenmatrizen bestehen.¹ Allesamt wurden sie aus diversen – nicht nur romanischen – Sprachatlanten im Wege einer meist von Hand durchgeführten Mess- und Klassifizierungsprozedur abgeleitet, die vor vielen Jahren² den Namen *Taxierung* erhalten hat. Werfen wir zur Klarstellung gleich einen Blick auf die bunte Karte 1, die – als Teil der in den Jahren 1995–1999 durchgeführten Dialektometrisierung des französischen Sprachatlantes ALF³ – ein diesbezüglich sehr brauchbares Muster darstellt:

¹ Zu den vorliegenden Darstellungen existiert eine argumentativ leicht anders getönte englische Vorgänger-Version: Goebel/Smečka (2016).

² Dies geschah schon in den 1970er Jahren: siehe dazu Goebel (1984:Bd. I, passim).

³ Siehe dazu unsere Beiträge Goebel (2002a, 2003, 2005, 2006, 2007b, 2009, 2010 und 2012).

ALFSérie A:
Cartes 1-1421**Carte 173: brebis**

1 brebis [245]	5 agnello [3]	9 tyoc [2]	13 marote [1]
2 ouaille [177]	6 goerlette [3]	10 boebina [1]	14 mère mouton [1]
3 fedo [175]	7 berc [2]	11 canette [1]	15 pecora [1]
4 mouton [26]	8 gode [2]	12 foueyotte [1]	

Karte 1: Zu dialektometrischen Zwecken erstellte Arbeitskarte. Datenbasis: Karte 173 (la brebis 'das Mutterschaf') des französischen Sprachatlases ALF. Es wurden 15 lexikalisch relevante Taxate (bzw. Geo-Synonyme) ermittelt. Zahlenwerte zwischen eckigen Klammern: Anzahl der von dem betreffenden Taxat besetzten Messpunkte bzw. Polygone.

Es handelt sich um eine nach lexikalischen Kriterien erstellte ‘Typisierung’ – so hieß das in der klassischen romanischen Sprachgeographie – der Karte 173 des ALF, die 639 galloromanische Bezeichnungen für das Muttertier des Schafes (*la brebis*) enthält. Eine an der Schnittstelle zwischen romanistisch-etymologischen und statistisch-klassifikatorischen Reflexionen stehende Analyse dieser Originalkarte des ALF hat 15 Typen zu Tage gefördert, die in Salzburg *Taxate* heißen.

Bekanntlich lag und liegt der eigentliche Sucus solcher Typisierungen in der Entdeckung der erstaunlichen Variabilität der betreffenden Diffusions- oder Verteilungsareale, die im vorliegenden Fall zwischen 245 Messpunkten bzw. Polygonen (für das *Taxat* 1 *brebis*) und nur einem Messpunkt-Polygon (für die *Taxate* 11–15) liegt. Aufgabe nicht nur der romani(sti)schen Sprachgeographie bzw. Onomasiologie war es denn auch, möglichst viele ‘erklärende’ Informationen zur Größe und Verteilung dieser *Taxata*areale beizubringen.

Im vorliegenden Fall hat sich darum kein Geringerer als Walther von Wartburg (1888–1971) bemüht. Die seiner im Jahr 1918 von der Berliner Akademie publizierten Habilitations-Schrift beigegebene Karte ist allerdings nicht mit jener empirischen Akribie erstellt worden, die für die hier sichtbare Karte in Salzburg entfaltet wurde. Bei von Wartburg scheinen nur die *Taxate* 1–3⁴ auf, während für den verbleibenden Rest auf der betreffenden Kartierung weiße Flächen vermerkt sind. Für einen auf formale Genauigkeit und Exhaustivität erpichten Sprach-Statistiker ist eine derartige ‘Großzügigkeit’ nicht nur an sich unzulässig, sondern – *pis encore* – im wahrsten Wortsinn sogar Erkenntnis-verschleiern.

2. Zu Struktur und Inhalt der Datenmatrizen der Salzburger DM: das Fallbeispiel Frankreich (ALF)

Bekanntlich bestehen die ‘großen’ romanischen Sprachatlanten wie ALF⁵ oder AIS⁶ aus mehreren Hundertschaften an Messpunkten und einer deutlich noch viel größeren Anzahl an Atlaskarten. Für die Serie A des ALF sind das 1.421 und für den Gesamtumfang des AIS 1.705 großformatige Atlas-Karten⁷. Eine der Haupt-

⁴ Hier die lateinischen Etyma dieser drei *Taxate*: *Taxat* 1: *brebis* (< VERVÍCE ‘Hammel’), *Taxat* 2: *ouaille* (< OVÍCULA ‘[kleines] Schaf’), *Taxat* 3: *fedo* (< fêta ‘Tier, das geworfen hat’).

⁵ Siehe dazu die groß angelegte und mit vielen Farbgraphiken ausgestattete ALF-Exegese von Brun-Trigaud/Le Berre/Le Dù (2005).

⁶ Siehe dazu den nach wie vor als Meisterwerk einzustufenden Einführungsband zum AIS (Jaberg/Jud 1928).

⁷ Ein für die romanische Sprachgeographie ganz entscheidender Umstand ist die außerhalb der Romanistik kaum bekannte (und schon gar nicht entsprechend gewürdigte) Tatsache, dass ‘unsere’ Atlaskarten ‘Volltext-Karten’ sind, die somit die im Feld gesammelten Daten in ihrer originalen und nicht in kodierter Form enthalten. Jede seri-

motivationen von Jules Gilliéron (1854–1926), dem genialen Autor des ALF, war ja die Beibringung einer möglichst großen Menge an empirisch optimal (und zudem in vergleichbarer Form) erhobenen ‘Bilanzen’ zur geographischen Verteilung möglichst vieler ‘Wörter, Laute und Formen’, um das einmal ganz unfachmännisch auszudrücken. Als dann diese Materialien ab 1902 in gedruckter Form auf dem Tisch lagen und ausgewertet werden konnten, war das Erstaunen der Fachwelt über die allen Vorerwartungen zuwiderlaufende räumliche Variabilität all dieser ‘Wörter, Laute und Formen’ grenzenlos. Das betraf natürlich die Sprachgeographien aller Philologien gleichermaßen, wiewohl sich angesichts der alt- und allbekannten interdisziplinären Blindheit auf Gegenseitigkeit die Kunde davon nur sehr langsam in allen Philologien bzw. in ‘ganz Europa’ verbreitet hat.

Die im Rahmen der Romanistik seit etwa 1905⁸ anhand der Daten des ALF getätigten ‘Typisierungen’ (im Deutschen auch ‘Kartendiskussionen’ genannt) waren bzw. sind zum einen sehr zahlreich und zum anderen in vielerlei Hinsicht sehr wertvoll. Leider existiert dazu bis heute keine exhaustive Bibliographie⁹. Wiewohl ja seit dem ALF alle Sprachatlanten über die formale Struktur einer zweidimensionalen Matrix (N Messpunkte mal P [originale] Atlaskarten) verfügten, ist diese Tatsache den allein *qualitativ* denkenden und vorgehenden Linguisten eigentlich bis zum Auftreten der Dialektometrie (DM) verborgen geblieben. Das hat auch damit zu tun, dass vor der DM von den traditionellen Sprachgeographien (aller Philologien und Länder) eine an sich *quantitativ* ausgerichtete Tugend nur in minimalen Ansätzen geübt wurde, die in anderen, mit analogen Massendaten befassten empirischen Disziplinen schon viel früher praktiziert worden war: nämlich die systematische Synthese einer größeren Menge von Sprachatlas-Daten. Das erwähnte Minimum ereignete sich meistens bei der Erstellung von Isoglossen-Synthesen, wovon man schon in der meisterhaften Erst-Vorstellung des ALF durch Karl Jaberg (1908) einige sehr sprechende Kartenbeispiele (alle in Farbe) findet.¹⁰

Im Falle der schon erwähnten Gesamt-Dialektometrisierung des ALF ging es darum, nach Maßgabe der in Salzburg vorhandenen ‘Ressourcen’ (hinsichtlich Mitarbeitern und Forschungsmöglichkeiten) zum einen das Gesamtnetz des ALF einzubeziehen und zum anderen eine maximale Anzahl der an sich vorhandenen 1.421 Originalkarten (der Serie A) zu berücksichtigen bzw. zu taxieren. Tatsäch-

öse ‘Lektüre’ einer solchen Volltext-Karte gerät in der Romanistik zu einem genuin sprachklassifikatorischen Akt mit nachfolgender Visualisierung unter Einsatz ‘stummer Karten’: siehe dazu Jaberg (1906, 1908) sowie Goebel (2018).

⁸ Das Datum bezieht sich auf die Publikation der bekannten Pionier-Arbeit von Gilliéron/Mongin (1905).

⁹ Eine solche existiert jedoch für die in der Anglistik getätigten Kartendiskussionen: Fischer/Ammann (1991).

¹⁰ Eine kartentechnisch sehr gut gelungene Isoglossen-Synthese liegt beispielsweise in Rosenqvist (1919) vor. Die Karte wurde in leicht verbesserter Form erneut publiziert in Berschin/Felixberger/Goebel (2008²:261).

lich konnten davon 626 Stück (~ 44%) berücksichtigt und zu 1.681 'Arbeitskarten' (AK) verarbeitet werden. Die damit generierte Datenmatrix (N mal p) hatte also die Dimensionen: N = 641 Messpunkte mal p = 1 681 AK. Dazu zwei Kommentare:

a) Zur Anzahl der Messpunkte:

Die 638 originalen Messpunkt-Vektoren des ALF¹¹ wurden durch die Hinzufügung dreier künstlicher Vektoren auf 641 erweitert. Diese bezogen sich auf die Hochsprachen *Französisch*, *Italienisch* und *Katalanisch*, wobei unter *Französisch* die von Gilliéron gewählten Kartentitel und bei den beiden anderen Sprachen deren lexikographisch ermittelbare Äquivalente zu verstehen sind. Die Hinzufügung dieser Kunstpunkte ist für die Aufzeichnung des flächigen Impakts dieser Hochsprachen auf die Dialektlandschaften der Galloromania sehr nützlich.

b) Zur Anzahl der AK:

Der Fachausdruck *Arbeits-Karte* (AK)¹² weist darauf hin, dass hier etwas prinzipiell Anderes als eine *Original-Karte* des ALF vorliegt. Dieser Unterschied beruht vor allem auf der genau definierten kategoriellen Wertigkeit der aus den ALF-Originalkarten abgeleiteten AK. Die hier in Karte 1 abgebildete Taxierung der Karte 173 (*brebis*) des ALF ist *lexikalisch* ausgerichtet. In aller Regel kann einer *lexikalisch* relevanten Originalkarte des ALF nur eine *lexikalisch* relevante AK entnommen werden. Anders ist die Situation bei einer ALF-Karte, die nur aus *phonetisch* relevanten Varianten ein und desselben Basis-Etymons besteht, wie dies etwa bei der ALF-Karte 233 *chanter* (< lat. CANTÁRE) der Fall ist. In einem solchen Fall können die einzelnen etymologischen Komponenten des betreffenden Etymons (wie z. B. CA-, -À]-, -NT-, Á[, -R, -E) jeweils zum Gegenstand einer gesonderten Taxierung samt nachfolgender Kartierung werden, so dass aus einer einzigen *Original-Karte* mehrere *Arbeits-Karten* (hier: sechs Stück) entstehen können.

Die taxierten AK werden vor ihrer Einfügung in die dialektometrische Datenmatrix hinsichtlich ihrer kategoriellen Zugehörigkeit entsprechend indiziert.

¹¹ Das ALF-Netz enthält Informationen zu 638 *Ortschaften*, wobei vom ALF-Explorator Edmond Edmont (1849–1926) zum Messpunkt 284 (St-Pol-sur Ternoise, Pikardie), seinem Geburtsort, zwei *Enquêtes* gemacht worden sind, deren Resultate ebenso auf den ALF-Karten vermerkt sind.

¹² Dafür existieren seit geraumer Zeit die folgenden internationalen Entsprechungen: frz. *carte de travail*, engl. *working map*, ital. *carta di lavoro*, span. *mapa de trabajo*, katal. *mapa de treball*.

Schon der frühen Sprachgeographie ist – sicher auch als Folge der schweißtreibenden Einfärbung der für die Romanistik kennzeichnenden ‘stummen Karten’ – die große Variabilität der sich bei dieser Tätigkeit einstellenden Kartenbilder aufgefallen. Leider ist dieser Umstand vor der DM nie zum Anlass irgendwelcher Zählungen genommen worden; jedoch hat man, durchaus in Fortführung älterer Vorahnungen aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, im Rahmen dieser Arbeiten immer wieder mit ebenso großem Bedauern wie Erstaunen festgestellt, dass sogar bei kategoriell eng verwandten Kartierungen (wie z. B. für lat. CA- in phonetisch analogen Karten wie ALF 229 *chandelle* [< lat. *CANDÍLLA], ALF 225 *champ* [< lat. CAMPU] oder ALF 262 *chemin* [< kelt. CAMMÍNU]) die herauspräparierten Verteilungsareale (hier zu CA- > k-) ausnahmslos mehr oder weniger deutlich voneinander differierten und somit auch die entsprechenden Umgrenzungslinien (‘Isoglossen’) nicht – wie man naiverweise erwartete – ‘exakt’ zusammenfielen.

Immerhin lautete aber eine der daraus gezogenen Lehren: „Jedes Wort hat seine eigene Geschichte“¹³, deren wortwörtliche Befolgung letztendlich zum phänomenalen Aufschwung der romanistischen Lexikologie (à la FEW) beigetragen hat.

Eine andere – wissenschaftlich nur indirekt ertragreich gewordene – Lehre war das vor allem in Frankreich zirkulierende Verdikt von der ‘Nicht-Existenz von Dialekten’¹⁴, das aber glücklicherweise immer mit dem Nachsatz verbunden war, dass nur das Studium der räumlichen Verteilung vieler linguistischer Einzel Tatsachen im wahrsten Wortsinn ‘wissenschaftlich’ und daher mit aller Kraft anzustreben sei.¹⁵ Und just darauf beruht ja letztendlich der *furor empiricus* von Jules Gilliéron, dem wir den wunderbaren ALF und die ganze Sprachgeographie verdanken.

3. Zur *Polynymie* der Arbeitskarten

Unter *Polynymie* versteht man die taxat-spezifische ‘Zerreißung’ bzw. Granulation einer AK. Die Gliederung der in Abschnitt 1 abgedruckten Karte 1 beruht auf der räumlichen Ko-Präsenz von 15 Taxaten: die ganze AK ist daher 15-nym. Theoretisch kann die Polynymie einer AK zwischen 2 und N variieren: da eine *mono-*

¹³ Siehe dazu die Überblicke bei Christmann (1971) und Malkiel (1967). Erstaunlicherweise ist dieses auf das frühe 19. Jahrhundert zurückgehende Diktum im Licht der Sprachgeographie nicht in der folgenden Weise umgemünzt worden: ‘Jedes Wort hat seine eigene *Geographie*’.

¹⁴ Die dafür hauptverantwortlichen Propugnatoren waren Paul Meyer (1840–1917) und Gaston Paris (1839–1903).

¹⁵ Zum Postulat der Nicht-Existenz von Dialekten siehe vor allem Gaston Paris (1888), zu jenem der Nicht-Klassifizierbarkeit von Dialekten in erster Linie Hugo Schuchardt (1900 [1870]).

nyme AK keinerlei Variation zeigt, kommen mononyme (und daher variationslose) AK eo ipso für unseren variationsorientierten Forschungskontext nicht in Frage. Umgekehrt ist es theoretisch denkbar, dass jeder der N Messpunkte einer AK über ein eigenes Taxat verfügt.

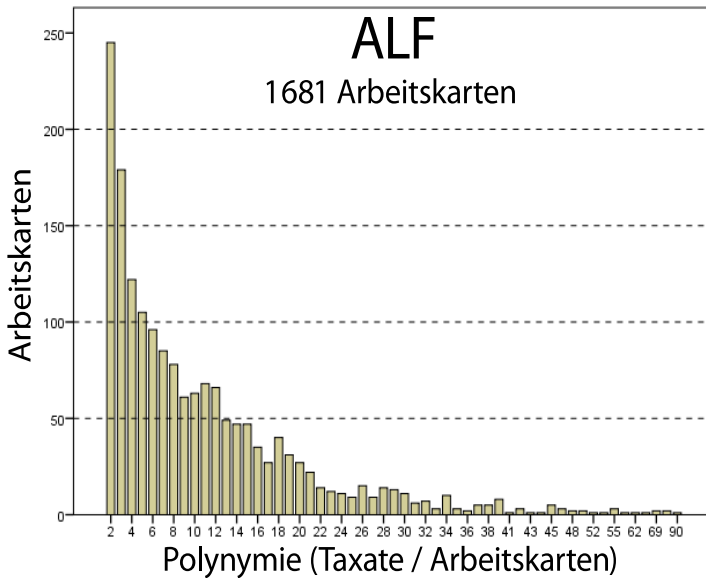
Bei der erwähnten Dialektometrisierung des ALF oszillierte die Polynymie der 1.681 erstellten AK zwischen 2 und 90.¹⁶ Wenn man nun die bei der Taxierung erstellten AK nach ihrer Polynymie sortiert und die sich dabei ergebende Ordnung in passender Weise visualisiert, entsteht eine überaus prägnant strukturierte Kurve: siehe dazu die Figur 1 (auf der nächsten Seite) und auch die auf den ALF bezogenen Informationen der Tabelle 1 in Abschnitt 6. Kurven dieser Art haben sich bei allen unseren dialektometrischen Analysen ergeben, so dass schon sehr früh die Vermutung aufgekommen ist, dass es sich hier um eine dem ‘System Sprachatlas’ prinzipiell immanente Gesetzmäßigkeit handeln müsse: siehe dazu den Beitrag von G. Altmann aus dem Jahr 1985, worin die Genese (= Geburt) und das Verschwinden (= Tod) der auf den Karten eines Sprachatlases beobachtbaren Taxatareale mit mathematisch modellierbaren Geburts- und Todes-Prozessen (allesamt als ‘Goebel-Gesetz’ bezeichnet) in Verbindung gebracht werden.¹⁷

Allgemein gesprochen zeigt die Figur 1 eine Exponentialverteilung, wie sie auch in der allgemeinen Sprachstatistik bei den von George Kingsley Zipf (1902–1950) entdeckten Rang-Frequenz-Korrelationen auftritt. Aus graphischen bzw. arbeitspraktischen Gründen hat sich die traditionelle Sprachgeographie stets nur mit Arbeitskarten kleiner und mittlerer Polynymie befasst. Allzu reichhaltig gegliederte Atlaskarten wurden kaum je ‘diskutiert’ oder sonstwie hinsichtlich ihrer Struktur reflektiert. Damit blieb natürlich der Blick auf diese Gesetzmäßigkeit verstellt.

Mit der in Figur 1 sichtbaren gesetzestesteuerten Verteilung ist noch ein Kuriosum verbunden, das aber erst in den 1990er-Jahren entdeckt worden ist: man kann sich ja auch fragen, was bei der ‘normalen’ dialektometrischen Synthese einer größeren Menge von AK vergleichbarer Polynymie ‘herauskommt’. Immerhin war ja schon seit den 1970er-Jahren bekannt, dass bei Vorliegen einer hinsichtlich des Kennwerts p (= Gesamtmenge der AK) hinreichend großen Datenmatrix im Falle

¹⁶ Das Polynymie-Maximum von 90 (Taxaten / AK) ergab sich bei der Taxierung der *lexikalisch* relevanten Karte ALF 545 *fauvette* (‘Grasmücke’: ein kleiner Vogel). Bei der vorliegenden Netzgröße des ALF (= 641 Messpunkte) könnte theoretisch die Polynymie bis zu diesem Wert gehen. Dass beim ALF der mögliche Spielraum nur zu 14% (= 90 : 641) ausgenutzt wurde, hat mit der im Vergleich zu anderen romanischen Atlanten relativ geringen Binnenvariabilität der betreffenden Daten zu tun. Diese Tatsache wiederum geht weitgehend auf die in Frankreich seit vielen Jahrhunderten laufende ‘Zentralisierung’ (= Französisierung) fast aller Bereiche des bäuerlich-bürgerlichen Lebens zurück.

¹⁷ Weitere Literatur zu diesem „Diversifikations-Problem“ findet man bei Best (2014).



Figur 1: Histogramm zur Veranschaulichung der Relation zwischen dem Grad der Polynymie (x-Achse) und der Anzahl der entsprechenden Arbeitskarten (y-Achse). Datenbasis: 1.681 aus 626 Originalkarten des ALF abgeleitete Arbeitskarten (AK); alle linguistischen Kategorien.¹⁸

einer aleatorisch vorgenommenen *Halbierung*, *Drittellung*, *Viertelung* etc. des p-Potentials dieser Datenmatrix praktisch dieselben dialektometrischen Analyse-Resultate erzielt werden.¹⁹

Der erste der sich daraus ergebenden Schlüsse war, dass geolinguistische Netze bzw. die in ihnen angelegten Ordnungsstrukturen über eine sehr große innere Redundanz verfügen, wie man das seit den 1940er-Jahren aus der Kommunikationstheorie (‘Sender-Empfänger-Modell’ von Claude E. Shannon [1916–2001] und Warren Weaver [1894–1978]) und den dazu passenden physikalischen Verhältnissen kennt.

Eine weitere, direkt die Polynymie einbeziehende Versuchsanordnung bestand darin, aus einer vorliegenden umfangreicheren Datenmatrix drei in polynymischer Hinsicht verschieden strukturierte Unter-Korpora zu bilden, die aus *gröber* (= ‘*oligo-nym*’), *mittel* (= ‘*meso-nym*’) und sehr *fein* bzw. *bunt* (= ‘*poikilo-nym*’) geglie-

¹⁸ Verständnishilfe: x-Achse: die Polynymie schwankt zwischen 2 und 90 Taxaten pro AK. y-Achse: die Zahl der AK variiert zwischen 245 (gilt für 2-nyme AK) und 1 (gilt für 90-nyme AK).

¹⁹ Siehe dazu Goebel (1984:Bd. I, 206–219).

derten AK bestehen. So kann man die 1.681 AK des vorliegenden ALF-Gesamtkorpus wie folgt in drei mengenmäßig vergleichbar große Untermengen zerlegen:

Polynymie 1–5: 536 AK

Polynymie 6–12: 557 AK

Polynymie 13–90: 588 AK

Zu unserem großen Erstaunen haben sich für alle drei Korpora praktisch dieselben dialektometrischen Analyseresultate ergeben²⁰, woran auch anders vorgenommene polynymische Stückelungen nichts geändert haben. Exakt dieselben Erfahrungen konnten auch bei der analogen Verarbeitung der zu anderen Sprachatlanten erstellten Datenmatrizen gemacht werden.

Erneut verweist dieser Befund auf eine systemimmanente Redundanz innerhalb der globalen Tiefenstrukturen geolinguistischer Netze. Seit geraumer Zeit sehen wir darin das Resultat einer ‘raumbewirtschaftenden’ Tätigkeit, die von der Gesamtheit aller basilektalen Sprecher eines gegebenen Großraumes ausgeübt wird und als kommunikative Leistung natürlich gewissen Strukturbedingungen unterworfen ist.

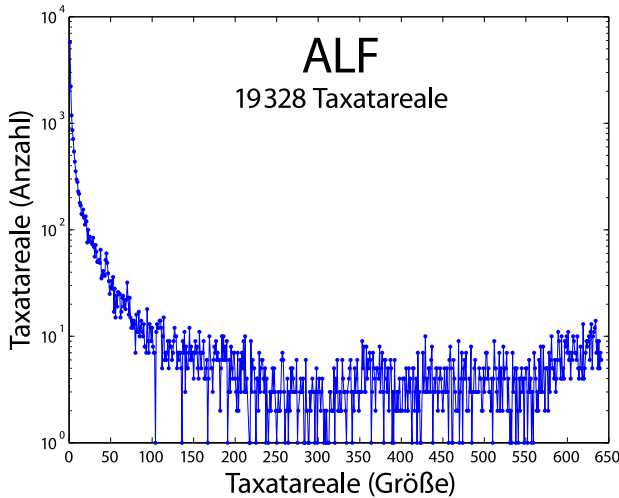
4. Zur Größe der Taxatareale

Im Fall der hier besprochenen Arbeitskarte (Karte 1) entsprechen den 15 von unserem Taxierungsteam herauspräparierten Taxaten ebensoviele Taxat-*Areale*, deren Größe hinsichtlich der Zahl ihrer Messpunkte zwischen 245 und 1 schwankt. Klarerweise kann bzw. sollte man sich fragen, wieviele Taxate die zum ALF erstellte Datenmatrix in toto enthält und wie sich die Verhältnisse zwischen den *Größen* der dazugehörenden Areale und deren *Anzahlen* gestalten: siehe dazu die Figur 2 auf der folgenden Seite. Die Größen der Flächen der 19.328 vorhandenen Taxatareale²¹ variieren zwischen 1 (= 10°) und 640 (Messpunkten bzw. Polygonen). Zu letzterer Dimension ergibt sich eine Variation zwischen 5.743 (= 10^{3.759}) und 1. Es gibt also sehr viele ganz kleine und nur ganz wenige sehr große Areale, deren Flächen sich im Bereich von N-1 bewegen. Erneut hat sich diese Relation bzw. die Gestalt der in Figur 2 sichtbaren Kurve in allen unseren Datenmatrizen nachweisen lassen.

Noch eine sprachhistorische Reflexion zu diesem Sachverhalt: Einer der Haupterträge der klassischen Sprachgeographie bestand ja in der Aufzeichnung einer

²⁰ Siehe dazu unsere Berichte in Goebel (2014) (zum ALF) sowie Goebel/Smečka (2017) (zum AIS).

²¹ Dieser Betrag umfasst nur *linguistisch* relevante Areale. Jene Areale, die nur aus *Nullstellen* (fehlenden Daten) bestehen, werden bei solchen Zählungen nicht erfasst.



Figur 2: Diagramm zur Veranschaulichung der Relation zwischen der Größe der Taxatareale (x-Achse) und deren jeweiliger Anzahl (y-Achse). Datenbasis: 19.328 Taxatareale, die auf 1.681 Arbeitskarten (AK) auftreten, die ihrerseits aus 626 Originalkarten des ALF abgeleitet worden waren; alle linguistischen Kategorien.²²

omnipräsenten, oft als ‘Kampf’ qualifizierten Konkurrenz zwischen den Einzugsbereichen verschiedener sprachlicher Elemente, wobei alle diese Flächen als historisch gewachsene und somit diachron variable Entitäten angesehen wurden (und zu Recht immer noch werden). Der ‘Sprachwandel’ als solcher vollzieht sich also aus der Perspektive der Sprachgeographie – und damit auch der DM – als ein vielschichtiger und vielgestaltiger Wandel der räumlichen Implantation(en) einer sehr großen Menge sprachlicher Einheiten.

5. Zur ‘speziellen Verzahnung’ (SVZ) zwischen den Taxatarealen

Weiter oben (Abschnitt 2) wurde schon erwähnt, dass bereits vor der Publikation des ALF (1902–1910) bekannt war, dass sogar die Areale von linguistisch statusgleichen oder status-analogen Merkmalen nur wenig Neigung zur Deckungsgleichheit zeigten. Dieser Umstand ist als empirisches Faktum besonders dort offenkundig geworden, wo die Zahl der beobachteten Messpunkte besonders groß war.

²² Verständnishilfe: x-Achse: die Größen der 19.328 Taxatareale schwanken zwischen 1 und 640 Messpunkten bzw. Polygonen. y-Achse (logarithmisch): die Anzahlen jeweils gleich großer Taxatareale variieren zwischen 5.743 [= $10^{3,759}$] (für Taxatareale der Größe 1) und der Menge 1 [= 10^0] (für Taxatareale der Größe 640).

Nun ragte und ragt in Europa hinsichtlich der Anzahl der berücksichtigten Messpunkte ein Atlas mit sehr großer Deutlichkeit aus der Menge seiner ‘Konkurrenten’ hervor: der „Deutsche Sprachatlas“ (DSA) von Georg Wenker (1852–1911). Ebenso war bzw. ist es ohne jeden Zweifel Wenker, der in einem auch das 19. Jahrhundert umfassenden (imaginären) „Guinness-Buch der Rekorde“ den Spitzenplatz beim *Kartenzeichnen* beanspruchen könnte. Er hat in der Tat ab den frühen 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage der an ihn zurückgeschickten Fragebögen eine große Menge feinstgeklärter Sprachkarten gezeichnet, wobei ihm der folgende Sachverhalt aufgefallen ist:

Sind so sämtliche Formen, in denen das Wort erscheint, kartographisch verzeichnet, so werden die einzelnen zu Gruppen sich zusammenschließenden Abweichungen²³ durch Linien abgegrenzt, mit verschiedenen Farben kenntlich gemacht und so das Ganze zu einem übersichtlichen Bilde gestaltet. [...] Dann geschieht die Uebertragung in die Grundkarten²⁴ des Sprachatlas, zu denen ein erläuternder Text hinzutritt. Jedes einzelne Wort wird also ganz unabhängig von allen anderen, selbst von verwandten, zu Ende verarbeitet, dann erst werden seine Grenzlinien²⁵ und seine verschiedenen Formen verglichen mit verwandten Erscheinungen ähnlicher Wörter. Es ist dies eine Vorsicht, welche erst im Verlauf der Arbeit zum Grundsatz erhoben worden ist. *Anfänglich war ich wie wohl jeder allzusehr geneigt, von der bequemen und nabeliegenden Vorstellung auszugehen, daß verwandte Wörter, etwa Hund und Pfund, Wurst und Durst auch in ihren mundartlichen Eigenheiten zusammenstimmen müßten. Indessen stellte sich heraus, daß dies nicht immer der Fall ist, daß zwar jedes einzelne Wort seine meist ganz festen Grenzlinien besitzt, daß die Grenzlinien verschiedener Wörter dagegen selbst da, wo man es ganz bestimmt erwartet, nicht immer zusammen fallen, sondern bald mehr bald weniger abweichen. Dies allgemeine Ergebnis muß zunächst, gerade wegen seines Gegensatzes zu den bisherigen Anschauungen, nachdrücklich betont werden, bis man sich an diese etwas unbequeme Thatsache gewöhnt hat.* [Kursive: HG]

(Wenker 1889–1897 [2013]:10)

Beim Blick auf das zweidimensionale Schema einer Datenmatrix oder auf die auf einer Isolinien-Synthese kleineren Umfangs sichtbar werdenden Isoglossen-Wüls- te ergibt sich hinsichtlich der systeminternen Koexistenz verschiedener Taxatarea-

²³ In Salzburger Terminologie: *Taxate*.

²⁴ Diese ‘Grundkarte’ entspricht den in der Romanistik zur Auswertung der diversen Sprachatlanten benützten ‘stummen Karten’. Schlussendlich umfasste die Grundkarte des DSA mehr als 50 000 Messpunkte.

²⁵ Wenker bezieht sich auf Umgrenzungslinien, die erst ab dem Jahr 1892 (durch den deutsch-baltischen Pfarrer August Bielenstein, 1826–1907) mit dem Namen *Isoglossen* belegt worden sind.

le zwanglos das Bild einer *dachziegelartigen Überlappung*, einer *Verschachtelung* oder auch einer *Verzahnung*.

Ich habe mich zur terminologisch standardisierten Erfassung dieses Phänomens für die Metapher der ‘Verzahnung’ entschieden. Hier die Äquivalente zur *speziellen Verzahnung* (SVZ) in verschiedenen Fremdsprachen: eng. *special entanglement*, frz. *enchevêtrement particulier*, ital. *intreccio particolare*, span. *entramado especial*, katal. *encreuament específic*. Dazu zwei Bemerkungen:

- a) Zum einen ist der räumlich zu verstehende Umstand der SVZ der Verbreitungsflächen bestimmter sprachlicher Merkmale schon gegen 1875 dem austro-italienischen Linguisten Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907) aufgefallen, der dafür damals das Binom *particular combinazione* [*di quei caratteri*] verwendete bzw. kreierte (Ascoli 1876:387).
- b) Zum anderen haben sich viele Linguisten – ganz im Sinn dessen, was Wenker oben anspricht – bis weit in das 20. Jahrhundert hinein geweigert, diese Nicht-Koinzidenz (von Flächen und Isoglossen) als ‘natürliches’ Faktum *tel quel* zu akzeptieren, und vielmehr immer wieder versucht, spezifische Gründe für die als erwiesen angenommene ‘Verletzung’ einer grundlegenden ‘Regel’ (= punktgenaue Koinzidenz vieler Flächen und den dazugehörenden Isoglossen) zu finden oder anzuführen.²⁶

Im Gegensatz dazu nehmen wir an, dass neben den vorhin erwähnten Häufigkeiten auch die SVZ zu den systemimmanenten Besonderheiten geolinguistischer Netze zählt und dazu beiträgt, die kommunikativen Funktionen solcher Netze wenn schon nicht grundlegend zu ermöglichen, so doch zu optimieren.

In wissenschaftshistorischer bzw. -systematischer Hinsicht liegt hier ein perfektes Analogon zu den bei der Sprachgesetz-Frage der Indogermanistik manifest gewordenen Dilemmata vor.²⁷ Mit Blick auf die nur *eine* Arbeitsdimension umfassende Achse der *Zeit* wurde dort unter Rückgriff auf die als Axiom behandelte ‘Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze’ angenommen, dass die *Gesamtheit* aller einem bestimmten Lautkomplex der Ursprache zuzurechnenden Nachfolgeformen nach

²⁶ Dafür symptomatisch sind die durch W. von Wartburg (1963:22–24; Karte auf Seite 24) angeführten Explikationen zu den auf den ALF-Karten zu *champ*, *chandelier*, *chandelle*, *chanson* und *chaîne* verschieden ausgeprägten Arealen der Erhaltung des Velars *k* (< lat. CA-). Argumentation und Karte scheinen auch in Berschin/Felixberger/Goebel (2008²:255–256) auf.

²⁷ Siehe dazu die Reflexionen von W. Putschke (2001), wo es allerdings darum geht, die prinzipielle Unabhängigkeit der Wenker’schen Unternehmung (später ausgewachsen zum DSA) von der um 1876 angelaufenen Lautgesetz-Debatte zu erweisen. In unserem Kontext ist dagegen unumgänglich, die enge phänomenologische Verschränkung der grundlegenden Dimensionen der *Zeit* und des *Raumes* als ein gegebenes Faktum hin- und anzunehmen.

Durchlauf eines bestimmten Abschnitts dieser Zeitachse *ein und dieselbe Gestalt* haben müssten. Jedoch hat sich immer wieder gezeigt, dass das nicht der Fall war. Einer der Faktoren, die zur Erklärung dieser 'Deviationen' herangezogen wurden, war bekanntlich die Analogie.

Auch im Rahmen der Geolinguistik herrschte zu Beginn der diesbezüglichen Forschungen eine gesetzesaffine Vorerwartung: nämlich, dass die Verbreitungsgebiete *aller* einem bestimmten Lautkomplex der Ursprache zuzurechnenden Nachfolgeformen innerhalb der *zwei* Arbeits-Dimensionen der Sprachgeographie (= des geographischen Naturraumes) *ein und dieselbe Gestalt* haben müssten. Die in der DM heute vorherrschende Erkenntnis, dass dieser Umstand 'naturgegeben' und nicht 'katastrophenbedingt' ist, hat bis zu ihrer festen Etablierung ein rundes Jahrhundert benötigt.²⁸

6. Noch eine empirische Bestätigung der zitierten Regularitäten: das Fallbeispiel England (SED)

Die eben für Frankreich bzw. die Galloromania anhand des ALF aufgezeigten Regularitäten konnten nicht nur in zahlreichen anderen romanischen Atlanten, sondern auch in all jenen 'Atlanten' nachgewiesen werden, die im Rahmen der zu den Dialekten Englands entfalteten Geolinguistik entstanden sind. Diese ist in historischer und vor allem in methodisch-prozeduraler Hinsicht davon, was man aus der Romanistik kennt, sehr verschieden. In England hat man sich erst ab 1950 zu einer flächendeckenden Erhebung der eigenen Dialekte entschieden. Hauptinitiatoren dieses „Survey of English Dialects“ (SED) waren der in Leeds tätige Dialektologe Harold Orton (1898-1975) und der in Zürich lehrende Anglist Eugen Dieth (1893-1956).

Die durch ambulierende Linguisten an 313 Messpunkten und anhand eines rund 1.300 Items umfassenden Fragebuchs im Wege direkter Befragung realisierten Enquêtes dauerten bis 1961. Erst bei der Veröffentlichung der gesammelten Daten ergab sich ein (riesen)großer (und folgeschwerer) Unterschied zum ALF: Aus Kostengründen wurden die Daten exklusiv in Tabellenform veröffentlicht, wobei die dazu bis zum Jahr 1971 veröffentlichten 12 Bände („Basic Material“) die gesammelten Daten zwar in der originalen Lautschrift, jedoch ausschließlich in

²⁸ Wir lassen dabei den aufgespannten Zeitrahmen mit dem Jahr 1876, dem *annus mirabilis* der Indogermanistik, beginnen und vorläufig bei der ersten DM-affinen Publikation von Jean Séguy (1971) enden: cf. dazu Hoenigswald (1978). Im Jahr 1876 erschienen bahnbrechende Arbeiten der Indogermanisten August Leskien (*Die Declination im Slawisch-Litauischen und Germanischen*), Hermann Osthoff (*Die Frage des Ursprungs der germanischen n-Deklination*) und Karl Brugmann (*Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache*) sowie des Germanisten Jost Winteler (*Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt*).

A	B	C	D	E	F	G	H	I
Sprachatlas	Anzahl der jeweils vorhandenen Atlaskarten	Anzahl der taxierten Atlaskarten	Anzahl der beim Taxieren tätig gewordenen Linguisten	Anzahl der berücksichtigten Arbeitskarten	Anzahl der Messpunkte	Anzahl der ermittelten Taxate bzw. der Taxatareale	Mittlere Größe der Taxatareale (= $E \times F / G$)	Spannweite der Polynomie: zwischen 2 und x
ALF	1 421	626	1 (HG)	1 681	641	19 328	55,74	90
England	1 711	1 516	11	1 524	313	16 810	28,37	108
TOT								
AES	424	424	4	424	313	5 838	22,73	39
CLAE (I+II)	315×2 (zwei Taxierungsebenen)	591	2	597	313+1	7 698	24,35	108
LAE	406	388	3	389	313+1	2 839	43,02	21
WGE	251	114	2	114	313+1	435	82,28	7

Tabelle 1: Kennwerte der dialektometrischen Vermessung des französischen Sprachatlases ALF und von vier auf der Grundlage der Daten des SED erstellten englischen Sprachatlanten (AES, CLAE I u. II, LAE und WGE)

der Form von Tabellen enthalten. Diese zeigen für jeden der besuchten 313 Messpunkte alle dazu erhobenen Antworten in der Abfolge der Fragenstellung, wobei die Anordnung der Messpunkte der in England seit dem 11. Jahrhundert kanonisch etablierten Sortierung der *Counties* gehorcht.

Faktisch mussten also – 50 Jahre nach dem ALF und unter Staunen erregender Ausblendung der schlagenden Erfolge der kartenbasierten Gilliéron-Geolinguistik – die englischen Linguisten ab ovo auf das *grundlegende heuristische Aba-Erlebnis* des so suggestiven Sofort-Überblicks über die räumliche Verbreitung vieler geolinguistischer Merkmale verzichten²⁹.

Diesem Defizit wurde in der anglistischen Fachwelt dadurch begegnet, dass sich sehr rasch an verschiedenen Stellen Arbeitsgruppen gebildet haben, die die Tabellen des „Basic Materials“ in mühseliger Kleinarbeit nach bestimmten Kriterien durchsucht und typisiert sowie abschließend den Ertrag dieser ‘taxierenden’ Arbeit in der Form großformatiger Bücher³⁰ veröffentlicht haben. Erst bei der Durchsicht dieser, exklusiv typisiertes Material enthaltenden Kartenwerke konnte sich die ‘geolinguistische Dynamik’ der SED-Enquêtes entfalten.

Nachdem ich schon im Jahr 1996 durch die freundliche Vermittlung von Wolfgang Viereck (damals Bamberg) die EDV-Daten seines zweibändigen CLAE erhalten und unter Mitarbeit meines damaligen Projektmitarbeiters Guillaume Schiltz dialektometrisch auswerten konnte, hat sich angesichts der dabei erzielten vorzüglichen Resultate³¹ meine Neugier auch den anderen, nur auf Papier vorhandenen SED-Typisierungen zugewandt. So wurden zwischen 2000 und 2005 unter Mitarbeit von Emese Lörincz, einer überaus engagierten Salzburger ‘Anglo-Romanistin’, die Daten dreier weiterer SED-Typisierungen (WGE 1974, LAE 1978 und AES 1979)³² in recht aufwändiger Weise³³ maschinenlesbar gemacht und dann di-

²⁹ Innerhalb der Romanistik haben viele Forscher lange vor dem ALF die große Suggestivwirkung geolinguistischer Kartierungen vorausgeahnt und die Erstellung entsprechender Kartierung eingemahnt. Ich frage mich, was eine bei der Anglistik angestellte wissenschaftshistorische Nachschau diesbezüglich ergeben würde.

³⁰ Dabei kam mehrfach der bei uns Romanisten falsche Assoziationen weckende Titel „(Linguistic) Atlas of...“ zur Anwendung.

³¹ Siehe dazu Goebel (1997, 2007) sowie Goebel/Schiltz (1997).

³² Diese drei Opera erschöpfen nicht die aus dem SED hervorgegangenen Typisierungen. Ihre Auswahl beruhte vor allem auf deren direkter Verfügbarkeit in Salzburg.

³³ Zuerst wurden alle Karten der drei Opera mit großer Auflösung gescannt, dann wurde zu jedem der betreffenden Kartengründe händisch (bzw. über einem Leuchtpult) ein Netz von Prüfpfaden erstellt und abschließend wurden diese Prüfpfade auf dem Bildschirm deckungsgenau auf die Karten-Scans aufgebracht. Darnach wurden von all diesen mit Prüfpfaden versehenen Karten Farbausdrucke in Originalgröße produziert, die ihrerseits die Grundlage der nachfolgenden händischen Extraktion aller Karteninhalte auf Listen darstellten. Zum einen entsprach die Struktur dieser Listen genau den vorhin erwähnten Prüfpfaden und zum anderen wurde im Salzburger DM-Programm

alektometrisiert. Darnach konnten natürlich all diese Daten in variablem Umfang kombiniert bzw. ‘zusammengeführt’ werden.

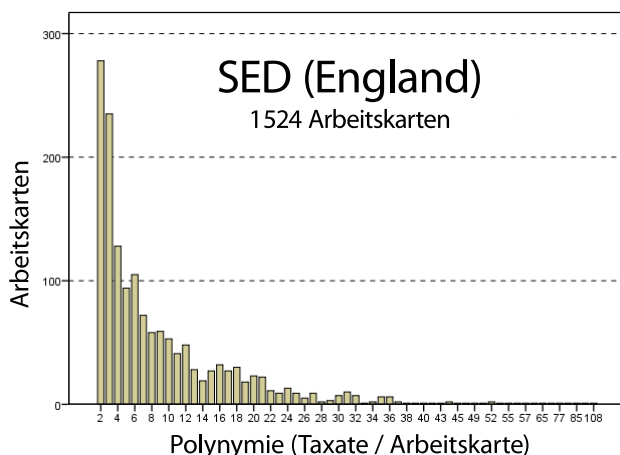
Die oben stehende Tabelle 1 zeigt die dabei zustande gekommenen Datenstrukturen. Auffällig sind dabei nicht nur die im Schnitt meist feinere Kammerung der englischen Daten gegenüber jenen des ALF, sondern auch die Variation dieser Kammerung zwischen den einzelnen SED-Typisierungen. Das liegt zum einen an den verschiedenen linguistischen Kategorien und zum anderen sicherlich auch an unterschiedlichen ‘Philosophien’ der Atlas-Autoren hinsichtlich der Typisierung der von ihnen bearbeiteten SED-Daten: Hier – wie auch in zahlreichen Natur- und Sozialwissenschaften – pendeln die typisierenden (und damit Daten-vereinfachenden) Zugriffe zwischen den Polen des *lumping* und des *splitting*.³⁴

Die mit dem Salzburger Dialektometrie-Programm VDM („Visual Dialectometry“) leicht umsetzbare Zusammenführung der bei der Dialektometrisierung von AES, CLAE, LAE und WGE erarbeiteten Datenmatrizen hat ein respektables Corpus von immerhin 1.525 AK ergeben, das zudem die Kategorien Lexikon und Phonetik in vergleichbarer Dichte abdeckt. Hervorzuheben ist aber die Tatsache, dass die diesen Daten zu Grunde liegende Taxierungsarbeit nicht wie beim ALF nach den Vorstellungen eines einzigen Linguisten (hier: des Verfassers des vorliegenden Beitrags), sondern nach jenen von in toto elf anglistischen Fachkollegen vorgenommen worden ist: Siehe dazu die Kolonne D in Tabelle 1. Dass hier dennoch ‘viele Köche *nicht* den Brei verdorben haben’, soll hier entsprechend gewürdigt werden.

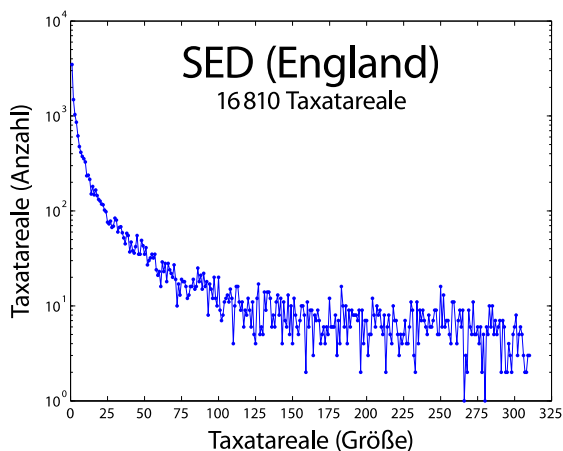
Die auf Figur 3 aufscheinende Kurve auf der nächsten Seite ähnelt weitgehend jener, die auf Figur 1 (zum ALF) sichtbar ist. Die Gesamt-Polynymie der englischen Taxierungen (108) übersteigt deutlich jene des ALF (90). Sie wurde bei den dem Viereck-Atlas CLAE entnommenen (lexikalischen) Daten erreicht. Auch die Kurven der Figuren 2 (zum ALF, siehe Abschnitt 4) und 4 (zum SED, ebenfalls auf der nächsten Seite abgedruckt) differieren voneinander nur wenig. Auffällig ist jedoch die beim ALF (Figur 2) deutlicher als beim SED (Figur 4) ausgeprägte Abflachung des Kurvenverlaufs nach Erreichung der ungefähren Areal-Größe 100. Dies bedeutet zweierlei: a) dass es im Durchschnitt beim ALF mehr großflächige Taxatareale als beim SED gibt; b) dass es im Durchschnitt beim SED mehr kleinflächige Taxatareale als beim ALF gibt.

VDM eine dazu passende Eingabemaske erstellt. Die eigentliche EDV-Eingabe erfolgte schließlich durch händischen Übertrag des Inhalts der erwähnten Listen in diese Eingabemaske. Den Abschluss der ganzen Eingabeprozedur bildete eine doppelte Korrektur der händisch ‘eingeklopften’ Daten.

³⁴ Klarerweise erhöht sich im Zeichen des *splitting* die Polynymie der typisierten Daten: Siehe dazu den diesbezüglichen Unterschied (→ Kolonne I in Tabelle 1) zwischen den Polynymie-Spannweiten bei AES und LAE einerseits und dem vor allem lexikalisch orientierten CLAE andererseits.



Figur 3: Histogramm zur Veranschaulichung der Relation zwischen dem Grad der Polynymie (x-Achse) und der Anzahl der entsprechenden Arbeitskarten (y-Achse). Datenbasis: 1.524 im Rahmen der Atlanten AES, CLAE I+II, LAE und WGE aus 1.516 Originalkarten des SED abgeleitete Arbeitskarten (AK); alle linguistischen Kategorien.³⁵



Figur 4: Diagramm zur Veranschaulichung der Relation zwischen der Größe der Taxatareale (x-Achse) und deren jeweiliger Anzahl (y-Achse). Datenbasis: 16.810 Taxatareale, die auf 1.524 Arbeitskarten (AK) auftreten, die ihrerseits im Rahmen der Atlanten AES, CLAE I+II, LAE und WGE aus 1.516 Originalkarten des SED abgeleitet worden waren; alle linguistischen Kategorien.³⁶

³⁵ Verständnishilfe: x-Achse: die Polynymie schwankt zw. 2 u. 108 Taxaten pro AK. y-Achse: die Zahl der AK variiert zw. 278 (für 2-nyme AK) und 1 (für 108-nyme AK).

³⁶ Verständnishilfe: x-Achse: die Größen der 16.810 Taxatareale schwanken zwischen 1 ($=10^\circ$) und 310 Messpunkten bzw. Polygonen. y-Achse (logarithmisch): die Anzahlen je-

Die tieferen Gründe hierfür scheinen mir weniger in den unterschiedlichen Atlas-Konzeptionen (ALF *versus* SED) als vor allem in den unterschiedlichen geolinguistischen Realitäten der Gallo-Romania und der Anglo-Britannia zu suchen zu sein.

7. Statt eines Nachworts

Im Sinne des General-Mottos dieser Festschrift („Sprache-Mensch-Maschine“) sei mir eine *maschinen*-bezogene Reflexion gestattet, die letztendlich in eine unbeantwortbare Frage einmündet. Die vorstehenden Darlegungen beziehen sich einzig und allein auf an der empirischen Oberfläche liegende Struktureigenschaften dialektometrischer Datenmatrizen. Zugleich dürfte aber allgemein bekannt sein, dass man in genau diesen Datenmatrizen unter Benützung des ‘normalen’ Methodenkanons der Salzburger Dialektometrie (S-DM) die Existenz optimal geordneter Tiefenstrukturen nachweisen und visualisieren kann. Es besteht natürlich kein Zweifel daran, dass diese ‘wohlgeordneten Strukturen’ von der S-DM nur *gefunden* und keineswegs *erfunden* worden ist. Was da *gefunden* worden ist, ist freilich nichts anderes als das Resultat menschlichen Tun und Lassens im Raum, wobei aber die inneren Mechanismen dieser Tätigkeit, deren Begründung oder gar Zielsetzung nach wie vor im Dunkeln verbleiben.

Nun hat es ja die Menschheit seit alters her immer wieder gejackt, im Sinne der ewigen *Homunculus-Versuchung* für bestimmte Bereiche kleine Maschinen zu bauen oder wenigstens zu erdenken, die in variabler Autonomie und Perfektion menschlich anmutende Handlungen nachvollziehen bzw. setzen.

Im Lichte dieser *anthropoiden Temptatio* frage ich mich nun, ob und wie es möglich wäre, in Kenntnis der die ‘echte’ basilektale Kommunikation steuernden Gesetzmäßigkeiten von einem ‘Automaten’ eine zunächst inhaltsleer dastehende Datenmatrix dergestalt mit imaginären, aber ‘speziell verzahnten’ Taxaten zu befüllen, dass die nachfolgende dialektometrische Auswertung dieses maschinell-künstlich (und eben nicht empirisch-real) generierten Artefakts ähnlich ‘wohlgeordnete Strukturen’ ergibt, wie diese sich – beispielsweise – bei der Dialektometrisierung der Daten des ALF oder des SED ergeben.

Beim ALF beruhen die dialektometrisch nachgewiesenen ‘wohlgeordneten Strukturen’ letztendlich auf einer ganz speziellen Verzahnung und Verschränkung von mehr als 19.000 räumlich verteilten Merkmalen, beim SED sind das fast 17.000 Merkmale. Nach allem, was wir wissen, hat sich jede dieser Flächen quer

weils gleich großer Taxatareale variieren zwischen 3.477 [= $10^{3,541}$] (für Taxatareale der Größe 1) und der Menge 1 [= 10^0] (für Taxatareale der Größe 310).

durch Zeit und Raum zwar individuell, aber in stetem Konflikt mit anderen Flächen dazu entwickelt, was man heute auf den Karten sehen kann.

Ist es denk- und dereinst vielleicht auch machbar, unter bestimmten sprachtheoretischen Vorab-Annahmen *maschinell* bzw. *algorithmisch* eine Datenmatrix zu generieren, die ‘wohlgeordnete Tiefenstrukturen’ enthält? Wie man weiß, sind derartige ‘Synthesen’ in vielen anderen linguistischen Bereichen bereits sehr erfolgreich, ja sogar mit industriell verwertbaren Erfolgen durchgeführt worden.

Danksagungen

Ich habe mehrfachen, herzlichen Dank abzustatten:

- für die Generierung der Karte 1: Yves Scherrer, Genf
- für die Berechnung der quantitativen Grundlagen der Figuren 1–4: Pavel Smečka, Salzburg
- für die Erstellung der Figuren 1–4: Werner Goebel, Wien.

Abkürzungen

AK: Arbeitskarte

DM: Dialektometrie

S-DM: Salzburger (Schule der) Dialektometrie

SVZ: spezielle Verzahnung (cf. dazu Kapitel 5)

VDM: Programm „Visual DialectoMetry“

Bibliographie

- AES = Kolb, Eduard/Glauser, Beat/Elmer, Willy/Stamm, Renate (Hgg.) (1979). *Atlas of English Sounds*, Bern: Francke.
- AIS = Jaberg, Karl/Jud, Jakob (Hgg.) (1928–1940). *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, 8 Bde., Zofingen: Ringier (Neudruck: Nendeln: Kraus, 1971; Verfügbarkeit im Netz: <http://www3.pd.istc.cnr.it/navigais/> <14.07.2018>).
- ALF = Gilliéron, Jules/Edmont, Edmond (Hgg.) (1902–1910). *Atlas linguistique de la France*, 10 Bde., Paris: Champion (Neudruck: Bologna: Forni, 1968; Verfügbarkeit im Netz: <http://diglib.uibk.ac.at/urn:nbn:at:at-ubi:2-4568> <14.07.2018>).
- Altmann, Gabriel (1985). “Die Entstehung diatopischer Varianten”, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 4, 139–155.
- Ascoli, Graziadio Isaia (1874). “Il franco-provenzale”, *Archivio Glottologico Italiano* 3.1, 61–120.
- Ascoli, Graziadio Isaia (1876). “Paul Meyer e il franco-provenzale”, *Archivio glottologico italiano* 2, 385–395.

- Berschlin, Helmut/Felixberger, Josef/Goebel, Hans (2008²). *Französische Sprachgeschichte. Lateinische Basis, interne und externe Geschichte, sprachliche Gliederung Frankreichs. Mit einer Einführung in die historische Sprachwissenschaft*, Hildesheim: Olms.
- Best, Karl-Heinz (2014). "Diversification: Bibliography", *Glottometrics* 28, 87–91.
- Brun-Trigaud, Guylaine/Le Berre, Yves/Le Dù, Jean (2005). *Lectures de l'Atlas linguistique de la France de Gillieron et Edmont. Du temps dans l'espace. Essai d'interprétation des cartes de l'Atlas linguistique de la France de Jules Gillieron et Edmond Edmont augmenté de quelques cartes de l'Atlas linguistique de la Basse-Bretagne de Pierre Le Roux*, Paris: CTHS.
- CLAE = Viereck, Wolfgang/Ramisch, Heinrich (Hgg.) (1991–1997). *The Computer Developed Linguistic Atlas of England*, 2 Bde., Tübingen: Niemeyer, 2 vols.
- Christmann, Hans Helmut (1971). "Lautgesetze und Wortgeschichte. Zu dem Satz *Jedes Wort hat seine eigene Geschichte*", in: Coseriu, Eugenio/Stempel, Wolf-Dieter (Hgg.), *Sprache und Geschichte. Festschrift für Harri Meier zum 65. Geburtstag*, München: Fink, 111–124.
- DSA = Wrede, Ferdinand/ Mitzka, Walther/Martin, Bernhard (Hgg.) (1927–1956). *Deutscher Sprachatlas, auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reiches*. 4 Bde. [23 Faszikel mit 128 Karten], Marburg/Lahn: Elwert.
- FEW = von Wartburg, Walther (1922–2002). *Französisches etymologisches Wörterbuch*, 25 Bde., Basel: Zbinden u.a.
- Fischer, Andreas/Ammann, Daniel (1991). *An Index to Dialect Maps of Great Britain*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamin.
- Gillieron, Jules/Mongin, Jean (1905). *Scier dans la Gaule romane du sud et de l'est. Étude de géographie linguistique*, Paris: Champion (italienische Übersetzung: Lorenzo Massobrio (Hg.) (1990). « *Segare* » nella Gallia romanza meridionale e orientale, Novi Ligure: Grafica editoriale universitaria).
- Goebel, Hans (1984). *Dialektometrische Studien. Anhand italoromanischer, rätoromanischer und galloromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF*, 3 Bde., Tübingen: Niemeyer.
- Goebel, Hans (1993). „Dialectometry. A Short Overview of the Principles and Practice of Quantitative Classification of Linguistic Atlas Data“, in: Köhler, Reinhard/Rieger, Burghard B. (Hgg.), *Contributions to Quantitative Linguistics*, Dordrecht: Kluwer, 277–315.
- Goebel, Hans (1997). „Some Dendrographic Classifications of the Data of CLAE 1 and CLAE 2“, in: CLAE, Bd. II, 23–32 (siehe oben).
- Goebel, Hans (2000). „La dialectométrie de l'ALF: présentation des premiers résultats“, *Linguistica* 40, 209–236.
- Goebel, Hans (2002a). „Analyse dialectométrique des structures de profondeur de l'ALF“, *Revue de linguistique romane* 66, 5–63.
- Goebel, Hans (2002b). „Sprachatlanten: woher? womit? wozu? Einige buntgemischte Reflexionen am Gartenzaun zwischen Romanistik und Germanistik“, in: Anreiter, Peter/Ernst, Peter/Hausner, Isolde/Kalb, Helmut (Hgg.), *Namen, Sprachen und Kulturen. Imena, Jeziki in Kulture. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag*, Wien: Edition Präsens, 257–274.

- Goebl, Hans (2003). „Regards dialectométriques sur les données de l'Atlas linguistique de la France (ALF): relations quantitatives et structures de profondeur“, *Estudis Romànics* 25, 59–121.
- Goebl, Hans (2005). „La dialectométrie corrélative. Un nouvel outil pour l'étude de l'aménagement dialectal de l'espace par l'homme“, *Revue de Linguistique Romane* 69, 321–367.
- Goebl, Hans (2006). „Recent Advances in Salzburg Dialectometry“, *Literary and Linguistic Computing* 21.4, 411–435.
- Goebl, Hans (2007a). „A Bunch of Dialectometric Flowers: a brief Introduction to Dialectometry“, in: Smit, Ute/Dollinger, Stefan/Hüttner, Julia/Kaltenböck, Gunther/Lutzky, Ursula (Hgg.), *Tracing English through Time. Explorations in Language Variation. In Honour of Herbert Schendl on the Occasion of his 65th Birthday*, Wien: Braumüller, 133–171.
- Goebl, Hans (2007b). „Dialectometry: Theoretical Prerequisites, Practical Problems, and Concrete Applications (mainly with Examples drawn from the 'Atlas linguistique de la France', 1902–1910)“, in: *Geolinguistics around the World. Proceedings of the 14th NijLA [National Institute of Japanese Language] International Symposium (Tokyo, August 22–23, 2007)*, Tokyo: NijLA, 65–74.
- Goebl, Hans (2009). „Quelques coups d'oeil dialectométriques sur l'Atlas linguistique de la France: structures de surface et structures de profondeur“, in: Dalbera-Stefanaggi, Marie-José/Simoni-Aurembou, Marie-Rose (Hgg.), *Images de la langue: représentations spatiales, sémantiques et graphiques*, Paris: Editions du CTHS, 39–60.
- Goebl, Hans (2010). „Dialectometry and quantitative mapping“, in: Lameli, Alfred/Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (Hgg.), *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*, Bd. 2: *Language Mapping* (= Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 30.2.), Berlin: de Gruyter; 1. Teil: 433–457 (Text), 2. Teil (Karten): 2201–2212.
- Goebl, Hans (2012). „Introduction aux problèmes et méthodes de l'« École dialectométrique de Salzbourg » (avec des exemples gallo-, italo- et ibéroromans)“, in: Álvarez Pérez, Xosé Afonso/Carrilho, Ernestina/Magro, Catarina (Hgg.), *Proceedings of the International Symposium on Limits and Areas in Dialectology (LimiAr), Lisbon 2011*. Lissabon: Centro de Linguística da Universidade de Lisboa, 117–166.
- Goebl, Hans (2014). „L'impact de la polynymie des cartes d'atlas sur le résultat de calculs dialectométriques“, in: Polska Akademia Umiejętności. Instytut Filologii Romanskiej Uniwersytetu Jagiellońskiego (Hg.), *Linguistique romane et Linguistique indo-européenne. Mélanges offerts à Witold Mańczak à l'occasion de son 90^e anniversaire*, Krakau: Polska Akademia Umiejętności. Instytut Filologii Romanskiej Uniwersytetu Jagiellońskiego, 243–260.
- Goebl, Hans (2018). „La face cachée de la géographie linguistique. Bref aperçu sur les « cartes muettes » produites pour l'ALF, l'PAIS et le FEW“, *Revue de Linguistique Romane* 82, 5–63.
- Goebl, Hans/Schiltz, Guillaume (1997). „Dialectometrical Compilation of CLAE 1 and CLAE 2. Isoglosses and Dialect Integration“, in: CLAE, Bd. II, 13–21 (siehe oben).

- Goebel, Hans/Smečka, Pavel (2016). „The Quantitative Nature of *Working Maps* (WM) and *Taxatorial Areas* (TA): A Brief Look at two Basic Units of *Salzburg Dialectometry* (S-DM)“, in: Kelih, Emmerich/Knight, Róisín/Mačutek, Ján/Wilson, Andrew (Hgg.), *Issues in Quantitative Linguistics 4. Dedicated to Reinhard Köhler on the occasion of his 65th birthday*, Lüdenscheid: RAM-Verlag, 113–127.
- Goebel, Hans/Smečka, Pavel (2017). „Zur Rolle der Polynymie im Rahmen der Salzburger Dialektometrie. Am Beispiel des italienischen Sprachatlases AIS“, in: Gerstenberg, Annette/Kittler, Judith/Lorenzetti, Luca/Schirru, Giancarlo (Hgg.), *Romanice loqui. Festschrift für Gerald Bernhard zu seinem 60. Geburtstag*, Tübingen: Stauffenburg, 2017, 137–154.
- Hoenigswald, Henry M. (1978). „The *annus mirabilis* 1876 und posterity“, *Transactions of the Philosophical Society* 76, 17–35.
- Jaberg, Karl (1906). „Zum Atlas linguistique de la France“, *Zeitschrift für romanische Philologie* 30, 512.
- Jaberg, Karl (1908). *Sprachegeographie. Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France*, Aarau: Sauerländer (spanische Übersetzung: *Geografía lingüística. Ensayo de interpretación del “Atlas lingüístico de Francia”*, besorgt von Llorente, Antonio/Alvar, Manuel, Granada: Universidad de Granada. Secretariado de Publicaciones, 1959).
- Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928). *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Halle: Niemeyer (Neudruck: Nendeln [Liechtenstein]: Kraus, 1973; italienische Übersetzung: *Atlante linguistico ed etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale, vol. I: L'atlante linguistico come strumento di ricerca. Fondamenti critici e introduzione*, besorgt von Sanga, Glauco/Baggio, Serenella, Mailand: Unicopli, 1987).
- LAE = Orton, Harold/Sanderson, Stewart/Widdowson, John (Hgg.) (1978). *The Linguistic Atlas of England*, London: Croom Helm.
- Malkiel, Yakov (1967). „Each Word has a History of its Own“, *Glossa* 1, 137–149.
- Meyer, Paul (1875). Rezension zu: Ascoli (1874, siehe oben), *Romania* 4, 293–296.
- Paris, Gaston (1888). „Les parlers de France“, *Revue des patois gallo-romans* 2, 161–175 (erneut abgedruckt in: Roques, Mario (Hg.) (1909). Gaston Paris, *Mélanges linguistiques. Latin vulgaire et langues romanes, langue française, notes étymologiques*, Paris: Champion, 432–448).
- Putschke, Wolfgang (2001). „Die Dialektologie, ihr Beitrag zur historischen Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert und ihre Kritik am junggrammatischen Programm“, in: Auroux, Sylvain/Koerner, Ernst Fryderik Konrad/Niederehe, Hans-Josef/Versteegh, Kees (Hgg.) *History of Language Sciences. Geschichte der Sprachwissenschaften. Histoire des sciences du langage. An International Handbook on the Evolution of the Study of Language from the Beginnings to the Present. Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Manuel international sur l'évolution de l'étude du langage des origines à nos jours* (= Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 18.2.), Berlin/New York: Walter de Gruyter, Bd. 2, 1498–1513.
- Rosenqvist, Arvid (1919). „Limites administratives et division dialectale de la France“, *Neuphilologische Mitteilungen* 20, 87–118.

- Schuchardt, Hugo (1900 [1870]). *Über die Klassifikation der romanischen Mundarten* [Probe-Vorlesung gehalten zu Leipzig am 30. April 1870], Graz: Styria (Neuabdruck in: Spitzer, Leo (Hg.) (1928²). *Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Halle: Niemeyer, 166–188; Neudruck: Tübingen: Niemeyer / Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976).
- SED = Orton, Harold/Halliday, Wilfrid J./Dieth, Eugen/Wakelin, Martyn F. (Hgg.) (1962–1971), *Survey of English Dialects. The Basic Material*, 12 Bde., Leeds: E. J. Arnold (Neudruck: London: Routledge, 1998).
- Séguy, Jean (1971). „La relation entre la distance spatiale et la distance lexicale“, *Revue de Linguistique Romane* 35, 335–357.
- Wartburg, Walther von (1918). *Zur Benennung des Schafes in den romanischen Sprachen: ein Beitrag zur Frage der provinziellen Differenzierung des spätern Lateins* (= Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Philosophisch-historische Klasse 1918, Nr. 10), Berlin: Verlag der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Reimer.
- Wartburg, Walther von (1963²). *Problèmes et méthodes de la linguistique*, Paris: Presses Universitaires de France [übersetzt von Pierre Maillard und Stephen Ullmann nach dem deutschen Original: *Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen : Niemeyer 1962²].
- Wenker, Georg (2013 [1889–1897]). *Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Gesamtausgabe. Band I: Handschriften: Allgemeine Texte. Kartenkommentare (1889–1897)*. Herausgegeben und bearbeitet von Alfred Lameli, Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 2013.
- WGE = Orton, Harold/Wright, Nathalia (Hgg.) (1974). *A Word Geography of England*, London/New York: Seminar Press.

Simulation of a Functional Grammar in Prolog^{*)}

Paul O. Samuelsdorff

Introduction

The aim of this paper is to show how the two basic elements of any natural language system, namely lexicon and rules, may be represented on a computer and what information must be contained in a lexicon, so that when a language user has chosen the words that he needs for constructing a sentence, and specified the kind of operators he wants for these words (tense, mood and aspect for verbs, and determiner, adjectival restrictors and number for nouns), an underlying predication that represents the meaning of this sentence may be created automatically. This underlying predication may be called the *logical form* of the sentence, since it may be used in formal logical deduction.¹ Since sentences with the same meaning may have different surface representations, the user has to specify the syntactic functions he wants the terms to have in the sentence, so that the expression rules may automatically create a well-formed English sentence.

The program therefore consists of two parts. The first part is interactive. Here the user chooses the lexical items and the operators necessary for the construction of the logical form as well as the syntactic functions which determine the syntactic order of the surface sentence. Since the program takes care of all the corollaries of a choice, the user cannot make any choices incompatible with earlier choices. The second part of the program is automatic. Once the logical form has been created and the syntactic functions have been assigned, it will automatically generate the surface sentence in the desired syntactic order and add the required morphological units.

The computer language chosen for our purpose is PROLOG, since its database contains only two kinds of items: facts and rules; these correspond to lexicon and grammar in a language theory. Further, the format of the facts in PROLOG is in terms of logical predications. This makes it possible to code the lexical entries

^{*)} This article was originally published in *Functional Grammar and the Computer* (John H. Connolly and Simon C. Dik, eds., Dordrecht: Foris, 1989, 29–44) and again in *Methoden der Linguistik und Wege der sozialen Verständigung. Eine Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze – A Collection of Scientific Essays* (Samuelsdorff, Paul Otto, ed., Nümbrecht: Kirsch-Verlag, 2014, 236–256). We thank Wolfgang Kirsch for the permission to reprint the article.

¹ Cf. Dik (1988).

in the form of predicates with variables in the argument positions where the program may insert the terms selected by the user. The version used in our program is PROLOG2 as described in Giannesini et alii (1986). Variables in this version are represented by single letters, optionally followed by a non-letter; any sequence of signs that starts with two letters is a constant. The technical term for giving a value to a variable or matching a variable is *unification*.

The Lexicon

The basic lexicon is coded on the basis of the theory of Functional Grammar as described in Dik. (1978). As is illustrated in Figure 1, the lexicon contains only predicates (nouns, verbs and adjectives). These lexical entries are called *predicate frames*, since they contain variables and are like a frame, in which the terms can be inserted for creating the underlying predication, which represents the meaning of the sentence to be generated. The predicate frame in our lexicon contains another variable *S-atellites*, where the satellites (i.e. terms like instrument, manner, location etc., which do not belong to the valency of the verb) may be inserted.

```

verb(believe,state,<regular,regular>,experiencer(human,X1)
      .goal(proposition,X2).nil,S-atellites) ->;
verb(give,action,<gave,given>,agent(animale,X1).goal(any,X2)
      .recipient(animate,X3).nil,S-atellites) ->;
verb(kill,action,<regular,regular>,agent(any,X1).goal(animate,X2)
      .nil,S-atellites) ->;
verb(love,state,<regular,regular>,experiencer(animate,X1)
      .goal(any,X2).nil,S-atellites) ->;
verb(show,action,<regular,shown>,agent(animate,X1).goal(any,X2)
      .experiencer(any,X3).nil,S-atellites) ->;
verb(walk,action,<regular,regular>,agent(animate,X1).nil,
      S-atellites) ->;
verb(write,action,<wrote,written>,agent(animate,X1)
      .goal(readable,X2).nil,S-atellites) ->;

noun(axe,zero(instrument,X),<regular,neuter>) ->;
noun(book,zero(readable,X),<regular,neuter>) ->;
noun(computer,zero(instrument,X),<regular,neuter>) ->;
noun(duckling,zero(animate,X),<regular,neuter>) ->;
noun(farmer,zero(human,X),<regular,masc>) ->;
noun(letter,zero(readable,X),<regular,neuter>) ->;
noun(man,zero(human,X),<men,masc>) ->;
noun(woman,zero(human,X),<women,fem>) ->;

adjective(big,zero(any,X).nil) ->;
adjective(new,zero(any,X).nil) ->;

```

```

adjective(old,zero(any,X).nil) ->;
adjective(small,zero(any,X).nil) ->;
adjective(useful,zero(any,X1),beneficiary(any).nil) ->;
adjective(young,zero(animate,X).nil) ->;

```

Figure 1. The Lexicon

A predicate-frame specifies the form of the predicate (its spelling), its syntactic category (verb, noun or adjective), the number of arguments it takes, and the selection restrictions imposed on the arguments. In our lexicon two further pieces of information are specified for verbs so that the correct morphological forms may be produced in the surface sentence. The first of these is the irregular forms of the past tense and the past participle of the verb, or the word *regular* when these forms are regular. In the latter case *ed* is attached to the verb by the expression rules (*e* being automatically deleted in verbs that end in *e* like *believe* or *love*). For the limited lexicon used here, it might have been more efficient to have the regular forms in the lexicon as well, but one of the principles of the project is to have all productive rules explicitly in the program. At this point it might be worth mentioning that lexical items which may be derived from other lexical items by productive rules would not be contained in the basic lexicon, but would be generated by derivation rules. These have not yet been incorporated in our program.

Another item of information that is added to our lexicon is the semantic class of the verb (action, process, position or state; others may have to be added). This information is needed to produce the correct preposition for the arguments of the verb in the surface sentence. For instance the experiencer of *love*, a state verb, demands the preposition *by* in a passive sentence, while the experiencer of *show*, an action verb, demands the preposition *to*. For nouns the irregular form of the plural has to be specified in the lexicon.

The seventeen Sentences

1. The woman walked.
2. Every woman walked.
3. The farmer killed the duckling.
4. The duckling was killed by the farmer.
5. Who killed the duckling?
6. A farmer killed every duckling.
7. John killed a duckling with an axe.
8. The woman believed that John killed the farmer.
9. The woman believed John to have killed the farmer.
10. The woman believed the farmer to have been killed by John.
11. The farmer was believed by the woman to have been killed by John.

12. The farmer gave the axe to John.
13. The farmer gave John the axe.
14. The axe killed the duckling that John loved.
15. John killed the woman and Bill, the farmer.
16. John loved the woman and he killed the farmer.
17. John loved the woman and killed the farmer.

Figure 2. Seventeen sentences

Figure 2 shows the seventeen sentences discussed in Dik (1980). The first fourteen of these can be generated by our program. Conjunctions have so far not been treated. Instead we tried to find general rules for the generation of simple sentences. It would have been a simple matter to generate just the two tenses appearing in the seventeen sentences or to generate only questions asking for a subject. We tried from the start to formulate more general expression rules. Our program can generate sentences with four modalities: future (*will, would*), possibility (*may, might*), potentiality (*can, could*) necessity (*must, must*), two tenses: present, past, and two aspects: perfect, progressive. Thus, in addition to *The woman walked*, it can generate sentences like *The woman might have been walking* or *A woman will have walked*. The modal verbs are generated by the expression rules according to the choice of the user.

```

be(was(past,sing).were(past,plural)
  .is(present,sing).are(present,plural).nil)->;

have(had(past,n).has(present,sing).have(present,plural).nil) ->;

do(did(past,n).does(present,sing).do(present,plural).nil) ->;

determiner(<"the",def,n>.<"a",indef,sing>.<"",indef,plural>
  .<"every",total,sing>.<"all",total,plural>
  .<"this",prox,sing>.<"these",prox,plural>
  .<"that",nprox,sing>.<"those",nprox,plural>
  .<"which",qdef,n>.<"what kind of",qindef,n>
  .<"no",neg,n>.nil) ->;

pronouns(he(pers,masc,sing,subj).him(pers,masc,sing,ob)
  .she(pers,fem,sing,subj).her(pers,fem,sing,ob)
  .it(pers,neuter,sing,c)
  .they(pers,g,plural,subj).them(pers,g,plural,ob)
  .what(question,neuter,n,c)
  .that(rel,neuter,n,c)
  .who(k,g,n,subj).whom(k,g,n,ob).nil) ->;

```

Figure 3. Special lexicon

The auxiliary verbs are looked up in a special lexicon attached to the expression rules. As may be seen from Figure 3, this lexicon also contains determiners and pronouns. Prepositions, which are now added automatically by the expression rules, will be added as a fourth component. Our system thus clearly distinguishes between lexical words, contained in the basic lexicon, and grammatical words contained in the lexicon attached to the expression rules.

Only three determiners appear in the seventeen sentences: *the*, *a* and *every*. We have added *all* as the plural form of *every*, which covers at least one usage of *all*. Apart from proximate, non-proximate and negative determiners, we have added *which* as a definite-question determiner and *what kind of* as an indefinite-question determiner. This enables us to ask for the specification of any argument or satellite. Thus sentences like *With what kind of axe was the duckling killed?* or *Which farmer was believed by the woman to have been killed by John?* may be generated by our program. The reason why we put the determiners in quotes is that in PROLOG2 single letters are automatically considered variables. So, since we had to put the indefinite article into quotes, we put all determiners into quotes, in order to treat them uniformly. This has the additional advantage of being able to code the indefinite plural determiner as empty quotes and of handling a determiner phrase like *what kind of*. When a question determiner is asked for by the user, the variable *I-llocution* is assigned *question* with the consequence that the expression rules automatically put the questioning phrase into the first sentence position, called *T-theme* in our program, and unify *P-unctionation* with the question mark. If the questioned noun phrase is subject of the sentence, the theme position of course remains empty. The pronouns in the lexicon of grammatical words enable the expression rules to replace each noun that occurs a second time in a sentence by a third person pronoun according to its gender and number. Since we do not distinguish between object and oblique case yet, we changed sentence 14 into *The axe killed the duckling which John loved*. This enables us to generate sentences like *The farmer gave John the axe by which the duckling was killed*, where the relative pronoun appears after a preposition. Pronouns in the lexicon are specified according to kind, gender, number, and case. When a single letter, a variable, appears instead of a specification, this position is not specified. Thus *it* is not specified for case, *they* and *them* are not specified for gender, *that* and *which* are not specified for number and *what* is not specified for number and case. *Who* and *whom* are only specified for case, so, since the lexicon is searched from top to bottom, we only need one entry for question and relative pronouns. As with questioned noun phrases, the interrogative and relative pronouns are put in theme position by the expression rules, unless they are subjects.

Generating the Underlying Predication

We now want to give a little insight into how our program works. In PROLOG2 a rule is a predication, called *head*, followed by an arrow and a set of predications (which may be empty), called *goals* which are conditions for the head to be true, i.e. deducible from the database (the technical term is *satisfied*), and a semicolon. Facts are statements that are unconditionally true, i.e. the set of goals is empty and the semicolon immediately follows the arrow.

```

fg ->
    underlying(P-redication,I-llocution,nil,A-list1)
    expression-rules(I-llocution,mainclause,P-redication,wh,nil,
                                N-list,P-unctuation)
    /
    writep(P-unctuation);

underlying(P-redication,I-II,A-Iist,A-list1) ->
    form-predication(V-erb,C-lass,V-erbforms,A-rgs,A-rgs1,
        N-ewArgs, S-atellites, nil, T-erm,A-list.A-list1,Q-r,Q-t,I-II)
    tense(M-od,T-ime,P-erf,P-roq,V-erb)
    so-assignment(V-oice,V-erb,N-ewArgs,T-heme,S-ubject,O-bject,
        R-estargs,S-alellites.Satellites1,Q-r,Q-t)
    eq(P-redication,<C-lass,V-oice,<M-od,T-ime,P-erf,P-roq,N-um>,
        <V-erb,V-erbforms>,<T-heme,S-ubject,O-bject,R-estargs,S-atellites>>)
    outml ("Predication: ")
    out(<M-od,T-ime,P-erf,P-roq>) outl(V-erb)
    outm("T-heme: ") outl(T-heme) outm ("Subject: ") outl (Subject)
    outm("Object: ") outl(O-bject) outm("Restargs: ") outl(Restargs)
    outm("Satellites: ") outl(S-atellites);
    form-predication(V-erb,C-lass,V-erbforms,A-rgs,A-rgs1,N-ewArgs,
        S-atellites,R-ole,<p,t,N-oun,G-ramInfo,M-odif,nil>,
        A-list,A-list2,Q-r,Q-t, I-II) ->
    choose-verb(V-erb,C-tass,V-erbforms.A-rgs,S-atellites)
    nounlist(N-ounlist)
    role-for-relnoun(V-erb,A-rgs,A-rgs1 ,R-ole,<p,d,N-oun,G-ramInfo,
        M-odif,nil>)
    term-insertion(V-erb,A-rgs1 ,A-rgs,N-ewArgs,N-ounlist,A-list,
        A-list1,Q-r,Q-t,I-II)
    newargs(A-rgs,N-ewArgs)
    satellite-insertion(V-erb,S-atellites,N-ounlist,A-list1,A-list2,
        Q-r,Q-t,I-II);

```

Figure 4 The main body of the program

Figure 4 shows how the beginning of our program is developed in a stepwise fashion. *fg* is deducible from the database if the rules for *underlying*, *expression-rules* and *writeln* may be deduced, in other words when the underlying predication has been created, the expression rules applied and the punctuation been written. *Underlying* has four parameters: *P-redication* with which the predication, created in the dialogue program, is unified and so automatically handed over to the same variable in the expression rules. An illustration of the dialogue creating the sentence *The farmer whom the woman might have loved was believed by her to have been killed by John with an axe* is shown in the appendix. The variable *I-llocution* is unified with *question* as soon as a question word is chosen. Otherwise it is unified with *decl* when the expression rules are called. *A-list* is unified with *nil*, i.e. the empty list, when *underlying* is called by the main program. The nouns used in term formation are added to this list and the result unified with *A-listl*. This prevents the program from asking again for the term operators of nouns whose operators have already been specified. *underlying* is satisfied when *form-predication*, *tense*, *so-assignment* have been satisfied and the variable *P-redication* has been unified with the tuples of variables which contain the information to be handed to the expression rules. The contents of these variables are printed on the screen in order to show this information (*out* prints its argument and *outm* prints its argument without quotes; the *l* causes the printer to start a new line). The way these sub-programs operate may be followed in the appendix.

The program *form-predication* again demands four conditions to be satisfied. In *choose-verb* the user is asked to choose a verb for the predication to be formed. This program then unifies the lexical entry of the verb chosen with the parameters of this program. *V-verb* will be unified with the chosen verb, *C-class* with its class. *V-verbforms* contains two slots which will be matched with the past and perfect forms of the verb, if it is irregular, or will contain the word *regular* in each slot, if the verb is regular. *A-rgs* will contain the arguments as they are in the lexicon with the variables for the insertion of the terms to be chosen. *S-satellites* is just a variable to be unified with the satellites to be chosen by the user.

Nounlist creates the list of nouns that may be chosen during term insertion and satellite insertion. *Role-for-relnoun* asks the user to choose a semantic function for the head noun of a relative clause. This condition is ignored in other clauses. Since the same term insertion routine is used for all clauses we need a temporary variable *A-rgs1* for the rest of the arguments of the relative clause, so that in the term insertion routine the term to be inserted in the role of the relative clause that has been chosen for the head noun will not be mentioned again. In the term insertion routine the user is asked to choose a noun for forming the term to be inserted in each of the semantic functions of *A-rgs* and for the specification of the adjectival restrictors and term operators for these terms. The details may again be followed in the appendix. The parameter *N-em.Args* is for the rearrangement of the arguments of a verb like *believe* in the case of raising. In all other cases *N-em.Args* is unified with *A-rgs* by the routine *newargs*.

The routine *tense* just asks for modality, tense, and aspects and unifies them with the respective variables. For aspect, *perfect*, *not-perfect*, *progressive* or *not-progressive* are inserted, depending on the positive or negative answer of the user. This information is used by the expression rules to generate the correct forms of the verb. An arbitrary number of satellites may be included. So far the routine asks only for those types of satellites for which the expression rules provide a preposition, namely beneficiary (*for*), direction (*to*), instrument (*with*), loc-in (*in*), loc-on (*on*), manner (*like*), time-point (*on*) and time-space (*during*). Once a type of satellite has been asked for, it is deleted from the list, so that the same type will not appear twice in the same sentence. If the term asked for by the user is *wh* or the term chosen has a question determiner, the program will place the satellite in first position. Thus sentences like *With what has John killed the duckling?* or *With which axe has John killed the duckling?* may be generated.

The Expression Rules

```

expression-rules(i,c,nil,N-list,N-list,p) ->;
expression-rules(decl,C-lause,<C-lass,V-ce,<M-od,T-ime,P-erf,
    P-rog,N-um>,<V-erb.V-bforms>,<T-heme,S-ubj,O-bj,
    R-estargs,S-tellites>, N-list,N-listout, P-unctuation) ->
printhe(T-heme,N-list,N-list1 ,C-lause,C-ap,Cap1)
printsobject(S-ubj,N-list1.N-list2.C-lause,C-ap1)
get-number(S-ubj,N-um)
printverb(C-lass,V-ce,M-od,T-ime,P-erf,P-rog,N-um,V-erb,
    V-erbforms,nil.n.n)
printObjArg(O-bj,R-estargs,S-atellites,C-lass,N-list2,N-listout);
printObjArg(O-bj,R-estargs,S-atellites,C-lass,N-list,N-listout)
printterm(O-bj,ob,c,N-list,N-list1)
printargs(R-estargs,C-lass,N-list1,N-list2)
printargs(S-atellites,C-lass,N-list2,N-listout);

```

Figure 5 The expression rules.

Figure 5 shows the first procedure of *expression-rules*. The first parameter *I-llocution* is matched with *decl*, i.e. questions are generated by a different procedure of *expression-rules*. The second parameter *C-lause* unifies with *mainclause* when called by the main program or with *relclause* when called within the expression rules. The other parameters unify with the contents of the variables of *underlying* which precedes *expression-rules* (see Figure 4). *N-list* is the parameter which triggers the pronoun procedure. When a noun is contained in this list, it is not printed, but a pronoun is printed instead. Since *wh* always triggers the pronoun routine, it unifies with *N-list* when the routine is called. It cannot be put in *expression-rules* as a parameter, be-

cause this routine may be called for relative clauses and then all the nouns that have previously been printed must be contained in *N-list*. The goals which have to be satisfied for *expression-rules* to be satisfied are: *printtheme*, which prints the theme (if there is one), *printsobject*, which prints the subject, *get-number*, which unifies *N-um* with the number of the subject and is thus automatically unified with *N-um* of the next goal *printverb*, which prints the verb with all its auxiliaries; *printObjArgs* prints the object, the other arguments and the satellites. If any of these slots is empty, the print goal is satisfied without anything happening.

One of the non-linguistic problems we had to deal with was starting a sentence with a capital letter. For this purpose we use the variables *C-ap* and *C-ap1* in *printtheme* and *printsobject*. If there is a theme, *C-ap* is unified with *capitalize* and *C-ap1* with *no* and the first word of the theme is printed with a capital letter; and if there is no theme, *C-ap1* is unified with *capitalize* and the first word of the subject is printed with a capital letter. For the question sentences there are two *expression-rules* routines. If the question word is subject or part of the subject, the routine is similar to that of the declarative sentences, but if the question word is theme or part of the theme, the subject is printed in the *printverb* routine between the auxiliary verb and the main verb.

In the near future we shall try to extend the program by including copula sentences, negative sentences and existential sentences and by extending the basic lexicon so as to generate sentences with verbs that behave differently from those that we have included so far. The next step would be to find another way of creating underlying predications than asking the user. One possibility would be to analyse a foreign language, creating underlying predications that are translated into underlying predications of English, like in Van der Korst (1987). Another possibility would be to code a possible world (a story or a situation) in a database in the form of underlying predications and have a user ask questions. The form of the questions would then trigger the correct syntactic and pragmatic function assignment. This would have the advantage of showing that underlying predications are a suitable way of coding a database.

References

- Dik, Simon C. (1978). *Functional Grammar* (= North-Holland Linguistic Series 37), Amsterdam: North-Holland (third printing: 1981, Dordrecht: Foris).
- Dik, Simon C. (1980). "Seventeen sentences: basic principles and application of Functional Grammar", in Moravcsik, Edith A./Wirth, Jessica R. (eds), *Current approaches to syntax* (= Syntax and Semantics 13), New York: Academic Press, 45–75.
- Dik, Simon C. (1988). "Concerning the logical component of a natural language generator", in Zock, Michael/Sabah, Gerard (eds), *Advances in natural language generation: An interdisciplinary perspective*. 2 vols, London: Pinter Publishers, vol. 1, 73–91.
- Gianesini, Francis/Kanou, Henry/Pasero, Robert/van Caneghem, Michel (1986). *Prolog*, Bonn/New York/Wokingham: Addison-Wesley.

- Korst, Bieke van der (1987). *Twelve sentences; a translation procedure in terms of Functional Grammar* (= Working Papers in Functional Grammar 19), Amsterdam: University of Amsterdam.
- Zock, Michael/Sabah, Gerard (eds) (1988), *Advances in natural language generation: An interdisciplinary perspective*, 2 vols, London: Pinter Publishers.

Appendix

Example derivation of the sentence:

The farmer whom the young woman might have loved was believed by her to have been killed by John with an axe.

First, the underlying predication is constructed *in* an interactive way; once this is completed, the expression rules create the sentence automatically.

>fg;

Choose a verb from following list;

{believe, give, kill, love, show, walk, write} >

believe

Which term do you want as experiencer of 'believe'?

Choose from the following list, enter a proper noun or ask 'wh':

{axe, book, computer, duckling, farmer, letter, man, woman}

>woman

Do you want an adjectival restrictor for 'woman'? yes or no? >yes

Choose adjective from following list:

{big, new, old, small, useful, young}

> young

Do you want another adjectival restrictor for 'woman'?

yes or no?

>no

Is determiner of 'woman' def, indef, total, prox, nprox, neg, qdef or qindef?

>def

Is number sing or plural?

>sing

Do you want a relative clause for 'woman'? yes or no?

>no

Form predication that is goal of 'believe'!

Choose a verb from following list:

{believe, give, kill, love, show, walk, write}

>kill

Which term do you want as agent of 'kill'?

Choose from the following list, enter a proper noun or ask 'wh':

{axe, book, computer, duckling, farmer, letter, man, woman}

>John

Is John human? yes or no?

>yes

Is gender 'masc', 'fem', or 'neuter'?

>masc

Do you want a relative clause for 'John'? yes or no?

>no

Which term do you want as goal of 'kill'?

Choose from the following list, enter a proper noun or ask 'wh':

{axe, book, computer, duckling, farmer, letter, man, woman}

> farmer

Do you want an adjectival restrictor for 'farmer'? yes or no?

>no

Is determiner of 'farmer' def, indef, total, prox, nprox, neg, qdef or qindef?

>def

Is number sing or plural?

>sing

Do you want a relative clause for 'farmer'? yes or no?

>yes

Choose a verb from following list;

{believe, give, kill, love, show, walk, write}

>love

Choose a role for farmer in the relative clause from following:

{experiencer, xl259}

{goal, xl287}

>goal

Which term do you want as experiencer of 'love'?

Choose from the following list, enter a proper noun or ask 'wh':

{axe, book, computer, duckling, farmer, letter, man, woman}
> woman

Do you want a satellite for 'love'? yes or no?
>no

Which modality do you want for 'love'?
future, possibility, potentiality, necessity or indicative?
> possibility

Which tense do you want for 'love'
present or past?
>past

For the aspects just answer 'yes' or 'no'!
perfect?
>yes

progressive?
>no

Which term is subject of 'love'?
Choose semantic role of term from following:
{experiencer, woman}
{goal, farmer}
> experiencer

Do you want a satellite for 'kill'? yes or no?
>yes

Which role do you want for satellite?
Choose from following list:
{beneficiary, direction, instrument, loc-in, loc-on, manner, time-point, time-space}
> instrument

Which term do you want as instrument of 'kill'?
Choose from the following list, enter a proper noun or ask 'wh':
{axe, book, computer, duckling, farmer, letter, man, woman}
>axe

Do you want an adjectival restrictor for 'axe'? yes or no?
>no

Is determiner of 'axe' def, indef, total, prox, nprox, neg, qdef or qindef?
 > indef

Is number sing or plural?
 > sing

Do you want a relative clause for 'axe'? yes or no?
 > no

Do you want another satellite for 'kill'? yes or no?
 > no

Which modality do you want for 'kill'?
 future, possibility, potentiality, necessity or indicative?
 > indicative

Which tense do you want for 'kill'?
 present or past?
 > past

For the aspects just answer 'yes' or 'no'!
 perfect?
 > no

progressive?
 > no

Which term is subject of 'kill'?
 Choose semantic role of term from following:

{agent, John}
 {goal, farmer}

> goal

Do you want to suppress the agent? 'expr' or 'suppr'?
 > expr

Predication:
 indicative(past,not-perfect,not-progressive)kill

T-heme: nil

Subject:

<x879, < def,sing > ,farmer, < human,regular,masc > ,nil,
 < state,active,possibnity(past,perfect,not-progressive,x1142),
 < love, < regular, regular > > ,

< goal(rel(<x1722,x1723 > ,farmer, < human,regular,masc > ,
 x1126,nil)), < x1257, < def,sing > ,woman, < human,women,fem > ,
 young.nil,nil > ,nil,nil,nil > > >

Object: nil

Restargs:

agent(any, < x667, < nil,sing > ,John, < human,masc,sing > ,nil,nil >).nil

Satellites:

instrument(instrument, <x1952, <indef,sing>,axe,
 instrument(regular,neuter),nil,nil >).nil

Do you want to raise 'farmer'? 'yes' or 'no'?

>yes

Do you want a satellite for 'believe'? yes or no?

>no

Which modality do you want for 'believe'?

future, possibility, potentiality, necessity or indicative?

> indicative

Which tense do you want for 'believe'?

present or past?

>past

For the aspects just answer 'yes' or 'no'!

perfect?

>no

progressive?

>no

Which term is subject of 'believe'?

Choose semantic role of term from following:

{experiencer, woman}

{goal, farmer}

> goal

Predication:

indicative(past,not-perfect,not-progressive) believe

T-heme: nil

Subject:

<x879, < def,sing > ,farmer, < human,regular,masc > ,x2600,

< state,active,possibility(past,perfect,not-progressive,x1142),
 < love, < regular,regular > > , <goal
 (rel(<x1722,x1723 > ,farmer, < human,regular,masc> ,xl26,nil)),
 < x1257, < def,sing > ,woman, < human,women,fem > ,young.nil,nil > ,
 nil,nil,nil > > >

Object: nil

Restargs:

experiencer(human, <xl46, < def,sing > ,woman, < human,women,fem> ,
 young.nil,nil >), goal(inf, < action,passive,indicative(past,not-perfect, not-
 progressivepx552), < kill, < regular,regular > > ,
 < nil,agent(any, < x667, < nil,sing > ,John, < human,masc,sing > ,nil,nil >). nil,
 instrument(instrument, < xl952, < indef,sing > ,axe,
 instrument(regular,neuter),nil,nil >).nil > >).nil

Satellites: nil

„Strings and Structures“ – eine Begegnung von Computerlinguistik und Bioinformatik

Thomas Wiehe

Genetics and linguistics share common principles and may have much to learn from each other ... (Walter Dörfler: „In search of more complex genetic codes – can linguistics be a guide?“, S. 576)

Die erste Begegnung mit der Kölner Computerlinguistik fand für mich ganz konkret in Form eines Besuches von Kollegen Rolshoven und seinen Mitarbeitern Hermes, Neuefeind und Schwiebert in meinem Büro im Institut für Genetik im Frühjahr 2007 statt. Zu meiner Überraschung stellte sich schnell heraus, dass die Kollegen, wie auch ich selbst zu jener Zeit, mit String- und Suffixbaumalgorithmen Text- und Korpus- bzw. – in meinem Falle – Genomanalysen durchführten. So war schnell gemeinsamer Grund gefunden und wir verabredeten unsere ersten interdisziplinären Lehrveranstaltungen und Mitarbeiterseminare, die wir seitdem regelmäßig anbieten und deren Themen im Grunde immer um die Frage der Kontextabhängigkeit von Bedeutung und Funktion sprachlicher und genetischer Elemente kreisen.

Textbasierte, algorithmische Bioinformatik ist stark vom Paradigma des Sequenzvergleichs geprägt. Sequenzvergleich heißt hier in erster Linie Sequenzalignment. Ein Leitgedanke dabei ist die – nicht immer zutreffende – Annahme, dass Sequenzähnlichkeit Funktionsähnlichkeit eines genetischen Elements, z.B. eines Gens, impliziert. Darauf beruhen zahllose Datenbankannotationen von Genomen, insbesondere von den experimentell kaum untersuchten sogenannten Nicht-Modellorganismen, bei denen Funktionshomologie aus Sequenzhomologie mit genetisch etablierten Modellorganismen erschlossen wird. Sequenzhomologie kann, aber muss nicht, auf gemeinsamer Abstammung beruhen, so dass sich verkürzt sagen lässt: Gene sind funktionshomolog, wenn sie evolutionär verwandt sind. Dieser evolutionsbiologisch-Darwinsche Leitgedanke ist im Denken des linguistischen Strukturalismus weit weniger präsent. Nicht *vertikale* Verwandtschaft über Generationen, sondern *horizontale* Verwandtschaft über Kontexte spielt hier die entscheidende Rolle: Bedeutungen von Wörtern sind ähnlich, wenn sie in ähnlichem Kontext auftreten. Jedoch sind die klassischen Sequenzalignment-Algorithmen (Needleman/Wunsch 1970; Smith/Waterman 1981), die Edit-Distanzen minimieren oder Alignment scores maximieren, für die Aufdeckung solcher Ähnlichkeiten nicht geeignet. Sie sind kontextblind und bewerten jede Position im Alignment un-

abhängig von jeder anderen Position. Eine wesentliche, und insbesondere für die Identifizierung von funktionell nahen, aber evolutionär womöglich fernen Proteinverwandtschaften entscheidende Erweiterung erfuhren Alignmentalgorithmen erst durch die Einführung sogenannter positionsspezifischer Scoring-Matrizen, mit deren Hilfe man Bewertungen von Alignmentsspalten kontextabhängig vornimmt (Yi/Lander 1994; Altschul et al. 1997). Letztlich handelt es sich bei diesen Ansätzen um die Synthese einer diachronen, historisch-evolutionären und einer synchronen, kontextbasierten Betrachtungsweise.

Unsere eigenen Bemühungen auf dem Felde des Sequenzvergleichs waren zu jener Zeit ‚alignment-frei‘. Wir haben Verfahren entwickelt, um die Ähnlichkeit großer Korpora (Genome) durch Vergleich der sogenannten *Shustring*-Längen zu messen. Shustring steht für *shortest unique substring*, das ist ein nicht verkürzbarer Teilstring, der nur in Korpus A, aber nicht in Korpus B vorkommt. Shustrings sind umso länger, je näher verwandt zwei Texte sind. Wir konnten zeigen, dass die Shustrings sehr effektiv mit Hilfe von Suffixbäumen erzeugt und analysiert werden können (Haubold et al. 2005; Haubold/Wiehe 2006; Haubold et al. 2009). In dieser Weise angewandt kommen genombasierte Suffixbäume dem ziemlich nah, was in der Linguistik durch Martin Kay unter dem Begriff *Language Models* verfolgt wurde (Kay 2004, 2006). In diesen geht es darum, Sprachverwandtschaft mit Hilfe von Suffixbäumen und daraus abgeleiteten Ähnlichkeitsmaßen aufzudecken und zu quantifizieren.

Ogleich sich Bioinformatik und Computerlinguistik seit ihrer Geburt in der Mitte des letzten Jahrhunderts weitgehend unabhängig voneinander entwickelten, gab es immer wieder Phasen des gegenseitigen Austauschs. Ein wichtiges Beispiel einer solchen Annäherung sind die Arbeiten von David Searls aus den 1990er Jahren, in denen das Problem der Genvorhersage in großen genomischen Texten mit linguistischen Methoden angegangen wird und in denen später die linguistische Metapher makromolekularer „Texte“ konsequent weiterverfolgt wurde (Dong/Searls 1994; Searls 2013). Zentraler Gegenstand ist hier die Syntax. Semantische Probleme, wie z.B. die Disambiguierung von Polysemien, die oft für die Linguistik eine zentrale Rolle spielen, sind aber in der Genomik bisher wenig zur Kenntnis genommen, oder bestenfalls als marginal relevant angesehen worden.

Unsere gemeinsamen Seminare verfolgten auch immer das Ziel, die wechselseitige Anwendbarkeit von Methoden zu untersuchen und zu propagieren. Beide Fächer bedienen sich ja eines stark überlappenden Spektrums, zu dem nicht nur algorithmische, sondern auch statistische, probabilistische und algebraische Methoden gehören, z.B. die Untersuchung von Worthäufigkeiten, n-gram-Verteilungen, Adjazenz- und Kookkurenzmatrizen; außerdem Markovmodelle, Such- und Strukturbäume und diskrete Graphen. Als äußerst wichtig für beide Gebiete hat sich die Vektorisierung von linguistischen und genomischen Einheiten herausgestellt. Darunter versteht man die Darstellung von numerisch quantifizierbaren Eigenschaften dieser Einheiten, z.B. die Häufigkeit mit der eine Einheit in bestimmten Kontexten auftritt, als Vektoren in extrem hochdimensionalen Räumen. Ge-

nau dies ist die Methode, die im Zeitalter von *Big Data* und zusammen mit *machine-learning*-getriebenen Klassifizierungs- und Clusteringverfahren, sowohl in der Computerlinguistik als auch in der Bioinformatik zunehmend wahrgenommen wird und womöglich im Begriff ist, sich zu einem Hauptforschungsfeld in beiden Gebieten zu entwickeln (Mikolov et al 2013; Ng 2017). Dies bietet vor allem auch das Potential, wechselseitige Erkenntnisse zu befördern. Das überaus Spannende daran ist, dass hier mit Hilfe von Vektorarithmetik offenbar semantische Strukturen aufgedeckt werden können, die bisher einer herkömmlichen Kookkurrenzanalyse verborgen blieben. Entscheidend für den Erfolg eines solchen Verfahrens ist die Definition geeigneter genomischer und linguistischer Einheiten, die der Vektorisierung unterzogen werden können. In natürlichen Sprachen, wie dem Englischen oder Deutschen, stellen in erster Approximation lexikalische Wörter solche Einheiten dar. Eine entsprechende, sich natürlicherweise aufdrängende, Definition von Einheiten fehlt allerdings in der Genomik, und ist zur Zeit Gegenstand unserer eigenen Forschung.

Neben der Frage, wie Bedeutung und Funktion durch Agglomeration von Einheiten in Nachbar-Kontexten erzeugt werden, faszinieren sowohl in der Linguistik als auch in der Genomik insbesondere die langreichweitigen Interaktionen für die Generierung von Funktion und Bedeutung. Durch Faltung des eindimensionalen DNA-Moleküls im dreidimensionalen Raum ergibt sich eine Fülle von langreichweitigen Interaktionsmöglichkeiten, die die Funktion, z.B. die Transkription der DNA, ihre Positionierung im Zellkern, ihre Mutabilität und andere Eigenschaften, entscheidend beeinflussen können. Durch molekularbiologisch-technische Entwicklungen, wie der sogenannten HiC-Technik (*high throughput conformation capture*, Schmitt/Hu/Jung et al. 2016; Schmitt/Hu/Ren 2016), ist es seit kurzem möglich, DNA nicht nur zu sequenzieren, sondern ihre dreidimensionale Konformation im Hochdurchsatzverfahren zu bestimmen und zu messen (vgl. Abb. 1 auf der nächsten Seite). Diesen Anstrengungen liegt die Überzeugung zugrunde, dass Funktion und Bedeutung nicht nur *Sequenz-kodiert*, sondern entscheidend auch *Struktur-kodiert* sind. Genomik und Molekularbiologie stehen allerdings bei der Interpretation und beim Verständnis der Funktion und Bedeutung der beobachteten langreichweitigen Interaktionen heute noch völlig am Beginn. Mit einiger Sicherheit ist zu erwarten, dass auch hier *machine-learning*-Verfahren in der nahen Zukunft bei der Interpretation der unüberschaubar großen Datenmengen eine entscheidende Rolle spielen werden.

In den vergangenen Jahrzehnten haben beide Fächer, Computerlinguistik und Bioinformatik, kaum zu überschätzende Erkenntnisse erzielt. Sie haben auch tiefgreifende Umbrüche erfahren, die sich aus dem technologischen Fortschritt in Computerhardware und Labormethoden einerseits und aus der Menge an erzeugten Daten samt neuer Analysesoftware andererseits ergaben, aber auch zu einer Art Methodenuniversalismus führten. Angesichts dessen, und der bereits erzielten, teils spektakulären, Erfolge von *machine learning* und *Big Data* – z. B. bei der ma-

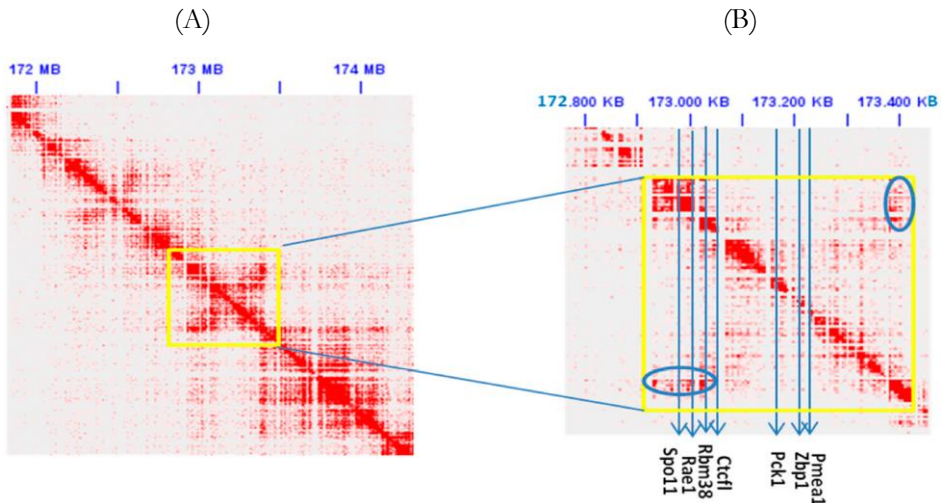


Abbildung 1: Teil einer „HiC heat map“, in der durch die Farbkodierung die Wahrscheinlichkeit und Häufigkeit von paarweisen Kontakten, d.h. Interaktionen, durch Faltung des eindimensionalen DNA-Makromoleküls im dreidimensionalen Raum, angezeigt wird. Ausschnittkarte rechts, Ovale: Beispiel für paarweise, langreichweitige Interaktionsregionen an Positionen ca. 173,0Mb und ca. 173,4Mb (Megabasen) des Maus Chromosoms, die also durch ca. 400.000 Nukleotide getrennt sind. Pfeile: Evolutionsbiologisch interessante Gene in der Ausschnittregion (Abbildung übernommen aus Jabbari et al. 2018).

schinellen Übersetzung von natürlichsprachlichen Texten oder der Klassifizierung von Genomsequenzen – scheint mir die Gelegenheit für erfolgversprechende interdisziplinäre Zusammenarbeit besser denn je. Die Behauptung „Research in either field might be profitably pursued with the idea in mind that DNA sequence and language may be just different expressions of related principles“ (Doerfler 1982:576) scheint mir deshalb heute genauso richtig zu sein, wie sie 1982 schon war.

Bibliographie

- Altschul, Stephen F./Madden, Thomas L./Schäffer, Alejandro A. et al. (1997). „Gapped BLAST and PSI-BLAST: a new generation of protein database search programs“, *Nucleic Acids Research* 25, 3389–3402.
- Doerfler, Walter (1982). „In search of more complex genetic codes – can linguistics be a guide?“, *Medical Hypotheses* 9, 563-579.
- Dong Shan/Searls, David B. (1994). „Gene structure prediction by linguistic methods“, *Genomics* 23, 540-541.
- Haubold Bernhard/Pierstorff, Nora/Möller, Friedrich/Wiehe, Thomas (2005). „Genome comparison without alignment using shortest unique substrings“, *BMC Bioinformatics* 6, 123.

- Haubold Bernhard/Wiehe, Thomas (2006). „How repetitive are genomes?“, *BMC Bioinformatics* 7, 541.
- Haubold Bernhard/Pfaffelhuber, Peter/Domazet-Lošo, Mirjana/Wiehe, Thomas (2009), „Estimating mutation distances from unaligned genomes“, *Journal of Computational Biology* 16, 1487–1500.
- Jabbari Kamel/Heger Peter/Sharma Ranu/Wiehe, Thomas (2018). „The Diverging Routes of BORIS and CTCF: An Interatomic and Phylogenomic Analysis“, *Life* 8, 1–15.
- Kay, Martin (2004). „Substring Alignment Using Suffix Trees“, in: Gelbukh, Alexander (Hg.), *Computational Linguistics and Intelligent Text Processing: 5th International Conference, CICLing 2004, Seoul, Korea. February 15–21, 2004. Proceedings*, Berlin und Heidelberg: Springer (=Lecture Notes in Computer Science, 2945), 275–282.
- Kay, Martin (2006). „Language Models“. <https://pdfs.semanticscholar.org/5d7a/9e87bcd93d88ecaa900d9adbc292cbc53ed5.pdf> <20.12.2018>
- Mikolov Tomas/Chen, Kai/Corrado, Greg/Dean, Jeffrey (2013). „Efficient Estimation of Word Representations in Vector Space“, Vortrag gehalten auf der *International Conference on Learning Representations (ICLR) 2013*, arXiv:1301.3781. <https://arxiv.org/pdf/1301.3781> <20.12.2018>.
- Needleman, Saul B./Wunsch, Christian D. (1970). „A general method applicable to the search for similarities in the amino acid sequence of two proteins“, *Journal of Molecular Biology* 48, 443–453.
- Ng, Patrick (2017). „dna2vec: Consistent vector representations of variable-length k-mers“, arXiv:1701.06279. <https://arxiv.org/pdf/1701.06279> <20.12.2018>.
- Schmitt, Anthony D./Hu, Ming/Jung, Inkyung et al. (2016) „A Compendium of Chromatin Contact Maps Reveals Spatially Active Regions in the Human Genome“, *Cell Reports* 17, 2042–2059.
- Schmitt Anthony D./Hu, Ming/Ren, Bing (2016). „Genome-wide mapping and analysis of chromosome architecture“, *National Review of Molecular Cell Biology* 17, 743–755.
- Searls, David B. (2013). „A primer in macromolecular linguistics“, *Biopolymers* 99, 203–217.
- Smith Temple F./Waterman, Michael S. (1981). „Identification of common molecular subsequences“, *Journal of Molecular Biology* 147, 195–197.
- Yi, Tau-Mu/Lander, Eric S. (1994). „Recognition of related proteins by iterative template refinement (ITR)“, *Protein Science* 3, 1315–1328.

